Bettina Raddatz

Die Deutschland Verschwörung

Politthriller




lau verlag



1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: Steffen Faust, Berlin
Layout und Satz: Patrick Lau, Reinbek
Druck und Bindung: GK Druck Gerth & Klaas GmbH & Co. KG
Printed in Germany 2013
ISBN 978-3-941400-49-8

www.lau-verlag.de

Bettina Raddatz

Die Deutschland Verschwörung

Politthriller

Lau-Verlag
Reinbek

Für meine Schwester Angelika
und meine Freundin Doris

TEIL 1
Der Finanzkrieg

1. Kapitel

Berlin, Bundesfinanzministerium, 15. Mai, 8.20 Uhr

Unruhe breitete sich bei Arend aus. Schon zwanzig nach acht und der Minister war immer noch nicht da. Das hatte es noch nie gegeben. Minister Kranzmann war die personifizierte Pünktlichkeit. Rolf Arend kratzte sich zum wiederholten Mal am Kopf. Eine unschöne Angewohnheit, wenn er nervös war. Und der Büroleiter des deutschen Finanzministers war oft nervös. Um seine Nerven hatte es noch nie gut gestanden. Seit er Büroleiter des Bundesfinanzministers war, verschlimmerte es sich noch. Er fühlte sich wie in einem Hamsterrad. An Abschalten und Entspannung war selbst in seiner knapp bemessenen Freizeit nicht zu denken.

Obwohl die Kabinettsvorlagen auf seinem Schreibtisch seine volle Konzentration erforderten, schweiften Arends Gedanken immer wieder ab. Das flaue Gefühl in seinem Magen war stärker geworden. Dem Minister musste etwas passiert sein, ausgerechnet jetzt, wo so viele wichtige Termine anstanden. Zum gefühlten hundertsten Mal in der letzten halben Stunde schielte Arend auf die silberne Uhr auf seinem Schreibtisch, ein Geschenk seiner Schwiegermutter. Sie war stolz auf ihn. Ganz anders dagegen seine Frau. »Warum arbeitest du nicht in einer Bank oder in einer Anwaltskanzlei, warum ausgerechnet in der Regierung? Da verdienst du nichts und handelst dir nur Ärger ein«, hatte sie ihm mehr als einmal vorgehalten.

Wo blieb der Minister bloß? War er plötzlich erkrankt? Er hielt ihn doch stets auf dem Laufenden. Anders als seine Kollegen aus den anderen Ministerien war Arend stets im Bilde, wo sich sein Chef befand. Ihre Zusammenarbeit beruhte auf gegenseitigem Vertrauen und Loyalität. Arend war der größte Fan seines Ministers. Und Minister Dr. Kranzmann hatte viele Fans. Nicht nur in der Bevölkerung, auch unter den Journalisten, in der Partei und im Ministerium. Ein Grund für seine Beliebtheit mochte sein, dass er das krasse Gegenteil seines gefürchteten Vorgängers war. Der hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass er sich dem Rest der Menschheit haushoch überlegen fühlte und seine Mitmenschen nur allzu gerne kujoniert. Kranzmann war aus anderem Holz geschnitzt; war er unzufrieden, brachte er das allenfalls mit einer ironischen Bemerkung oder einem Hochziehen der Augenbrauen zum Ausdruck.

Inzwischen führte Kranzmann das Politikerranking in Deutschland an, die Menschen brachten ihm Vertrauen entgegen. Vertrauen nicht nur in seine Kompetenz, sondern auch in seine Ehrlichkeit. In Zeiten der Finanzkrise von unschätzbarem Wert für die Regierung. Anders als der Bundeskanzler verfügte Kranzmann über langjährige Erfahrungen im Bankenbereich, ihm konnten die Bankenvorstände kein X für ein U vormachen. Seine Auftritte in Brüssel und Washington hatten ihm über Deutschland hinaus internationale Reputation verschafft. Nach Bankausbildung, Studium und diversen Auslandsaufenthalten in Tokio, New York und London galt Arends Minister als exzellenter Kenner der Finanzmarktszene. Dass ihm das Amt des neuen Eurogruppenchefs angetragen worden war, vermochte niemand wirklich zu überraschen. Selbst die Regierungschefs, die Deutschland gerne kritisierten, waren sich einig: Kranzmann ist der Beste für diese Aufgabe.

Um halb neun hielt Arend es nicht mehr aus. Er schob die Unterlagen beiseite. Seinem Chef musste etwas zugestoßen sein. Eine andere Erklärung gab es nicht. In einer knappen halben Stunde stand der Besuch des noch amtierenden Chefs der Eurogruppe an. Vor der Amtsübernahme gab es einiges zu besprechen. Auch Absprachen zum unmittelbar bevorstehenden G-8-Gipfel standen auf der heutigen Tagesordnung.

Arend fasste sich ein Herz und wählte die Handynummer seines Ministers. Es kostete ihn Überwindung, da er sich gleich zu Anfang seiner Tätigkeit für Kranzmann eine Rüge eingefangen hatte, weil er beim Frühstück gestört hatte. Das Frühstück mit der Familie war dem Minister heilig. Meistens verließ Kranzmann zusammen mit seinen beiden schulpflichtigen Söhnen gegen halb acht das Haus. Das Handy des Ministers war ausgeschaltet. Seltsam. Kranzmann schaltete sein Handy niemals aus, auch nachts nicht, er wollte jederzeit erreichbar sein. Arend konnte förmlich spüren, wie das Adrenalin in seinem Blut anstieg.

In seine düsteren Gedanken hinein klingelte das Telefon. Schneider vom Begleitschutz, ein bulliger, cholerischer Typ ohne Manieren, hielt sich nicht mit Förmlichkeiten auf. »Ist der Minister in seinem Büro?«, bellte er durchs Telefon. »Arroganter Schnösel«, dachte Arend. Auch der Minister konnte Schneider nicht leiden und bezeichnete ihn als aufgeblasenen Wichtigtuer.

»Einen schönen guten Morgen, Herr Schneider! Um auf Ihre freundliche Frage zurückzukommen: Nein, ich wollte Sie auch gerade anrufen. Haben Sie Dr. Kranzmann denn nicht wie jeden Morgen abgeholt?«

»Was denken Sie, natürlich wollte ich das. Mein Kollege und ich waren um Punkt acht bei ihm zu Hause, genau zu der Zeit, zu der er uns bestellt hat. Wie üblich wollte er mit dem Fahrrad ins Büro fahren. Nach zehn Minuten Warterei

haben wir geklingelt. Seine Frau hat geöffnet. Sie fühlte sich gestört und war ziemlich von oben herab. Ihr Mann sei bereits gegen halb acht losgefahren, hat sie behauptet.«

»Das tut er doch immer. Solange ich für ihn arbeite, radelt er um halb acht von zu Hause los.« Bei Schneider kam Arends Einwurf nicht gut an.

»Wollen Sie uns etwa Unpünktlichkeit vorwerfen? Der Minister hat mich gestern Abend angerufen und uns für acht Uhr bestellt«, schnaubte der Sicherheitsbeamte.

Das war mal wieder typisch für den Minister, dachte Arend. Er machte sich einen Spaß daraus, den Sicherheitsbeamten ein Schnäppchen zu schlagen. Es bereitete ihm diebisches Vergnügen, seine Bodyguards auszutricksen. Hinterher freute er sich wie ein Kind, das sich erfolgreich über ein ungeliebtes Verbot hinweggesetzt hat. »Das Einzige, was mich an meinem Amt stört, sind neben den ständigen Begehrlichkeiten meiner Ministerkollegen die Wachhunde von der Sicherheit, die mir auf Schritt und Tritt folgen«, hatte er sich einmal während der Morgenrunde bei seinen engsten Vertrauten beklagt.

»Sie haben also keine Ahnung, wo Ihr Minister steckt?«, vergewisserte sich Schneider.

Als Arend verneinte, wurde mit den Worten: »Schöne Scheiße« am anderen Ende aufgelegt.

Da war etwas oberfaul. Was, wenn sein Chef in einen Verkehrsunfall verwickelt war und wochenlang ausfallen würde? Arend mochte gar nicht daran denken. Staatssekretär Bleikirch würde durchdrehen, ganz abgesehen davon, dass er den bevorstehenden Anforderungen nicht gewachsen war. Mit Bleikirch die Aufgaben der nächsten Tage zu bewältigen, würde im Desaster enden.

Unschlüssig starrte Arend aus dem Fenster, als seine Bürotür weit aufgerissen wurde und die Chefsekretärin des

Ministers hereinstürmte. Wie man es von ihr nicht anders kannte, fiel sie gleich mit der Tür ins Haus. »Wissen Sie, wo der Minister ist? In einer Viertelstunde kommt der Chef der Eurogruppe.«

»Ich wünsche Ihnen auch einen guten Morgen, Frau Kleta. Sie sind also schon da?«

Ein vorwurfsvoller Blick aus den mit grünem Kajalstift umrandeten Augen traf ihn. »Was soll das? Sie wissen doch, dass ich erst mein Kind in die Kita bringen muss. Also, was ist nun mit unserem Chef?«

»Wenn ich das wüsste, ginge es mir besser. Schneider vom Begleitschutz hat auch schon nach ihm gefragt. Ich habe bereits versucht, Dr. Kranzmann übers Handy zu erreichen. Es ist ausgeschaltet.«

Ungläubig starrte sie ihn an. »Der Minister schaltet sein Handy nie aus. Solange ich für ihn tätig bin, war es immer auf Empfang.«

»Wenn Sie mir nicht glauben, versuchen Sie es doch selbst.«

Als keine Reaktion erfolgte, fügte Arend unschlüssig hinzu: »Ich habe keine Ahnung, was los ist. Vielleicht sollten wir zu Staatssekretär Bleikirch gehen.«

»Zu Bleifuß? Zu dem gehe ich nicht. Das machen Sie mal alleine.« Ehe Arend noch etwas erwidern konnte, war sie schon davongerauscht. Zurück blieb ein schwerer süßlicher Geruch.

Das Verhältnis zwischen Ministersekretärin und Staatssekretär war ein Minenfeld, von dem Arend sich tunlichst fernhielt. Jeder wollte die Nummer eins in der Gunst des Ministers sein. Um das herauszustreichen, konnte die Kleta ein ausgesprochen aggressives Verhalten an den Tag legen, und Bleikirch verkörperte den Prototyp des verknöcherten Bürokraten, beides vom Minister hämisch kommentiert.

Der Staatssekretär, wegen seines schlurfenden, gebeugten Ganges im Hause Bleifuß genannt, war in die Lektüre der Morgenzeitungen vertieft. Bei Arends Anblick setzte er ein abweisendes Gesicht auf. Tiefe Mundfalten und weit heruntergezogene Mundwinkel zeugten davon, dass er weder das Lächeln noch das Lachen erfunden hatte.

Nachdem der Büroleiter seine Sorgen losgeworden war, sagte der Staatssekretär: »Schneider hat mich auch schon angerufen. Der Mann ist eine echte Plage. Ich bin heilfroh, dass ich die verkappten James-Bond-Figuren nicht ertragen muss. Auch ein Finanzminister hat Anspruch auf Privatleben. Und jeder Bürger in diesem Land hat das Recht, sein Handy auszuschalten. Da macht man doch nicht gleich einen solchen Popanz draus!«

Arend erwähnte die Ankündigung seines Chefs vom Vorabend, heute bereits vor acht zu erscheinen.

»Wenn Sie so in Sorge um ihn sind, rufen Sie doch einfach bei ihm zu Hause an und fragen nach, wo er bleibt!«, schlug Bleikirch vor.

Nur das nicht. Arend schüttelte sich innerlich. Bloß kein Telefonat mit der Kranzmann, dieser Zimtzicke. Sie hatte ihn mehrfach spüren lassen, dass sie ihn nicht leiden konnte.

»Mensch, Arend, schauen Sie nicht so abwesend. Träumen können Sie nach Feierabend. Ich habe Sie um etwas gebeten!«, fuhr der Staatssekretär ihn an. »Vielleicht wäre es besser, wenn Sie das übernehmen, wegen der protokollarischen Ordnung, auf die die Gattin des Ministers doch so großen Wert legt«, gab Arend zu bedenken.

Bleikirchs Stimme klang schneidend. »Reden Sie hier nicht dumm rum, rufen Sie auf der Stelle dort an.« Der Staatssekretär schob ihm sein Telefon rüber und stellte den Lautsprecher an. Vielleicht hatte er Glück und die Dame des Hauses war aushäusig. Am anderen Ende wurde bereits nach

dem ersten Läuten abgenommen. »Wieso fragen Sie nach meinem Mann?«, fragte Frau Kranzmann irritiert. »Dieser unhöfliche Polizist hat auch schon angerufen. Mein Mann hat wie jeden Morgen um kurz vor halb acht das Haus verlassen, gleich nach den Kindern. Ist er noch nicht eingetroffen?«

Als Arend das verneinte, reagierte sie erschrocken. »Oh Gott, es wird doch wohl nichts passiert sein. Erst letzte Woche ist wieder ein Fahrradfahrer aus unserer Nachbarschaft verunglückt. Der Fahrstil der Autofahrer wird immer aggressiver.« Wo sie recht hat, hat sie recht, dachte Arend, der das Fahrradfahren in der Berliner Innenstadt nach einem unangenehmen Vorfall vor einigen Wochen aufgegeben hatte. Bleikirch entriss ihm den Hörer.

»Einen schönen guten Morgen, Frau Kranzmann«, säuselte er durchs Telefon. »Entschuldigen Sie vielmals die Störung. Wir machen uns Sorgen, wo Ihr Gatte bleibt. An einen Verkehrsunfall glaube ich allerdings nicht. Dann hätte die Polizei uns verständigt. Ihr Mann ist kein Unbekannter.«

Seine Bemerkung löste einen Wortschwall bei Frau Kranzmann aus. Bis auf ein beifälliges »Ja, ja« kam Bleikirch nicht mehr zu Wort. »Oh, ich werde auf der anderen Leitung verlangt. Wenn wir etwas von Ihrem Mann hören, geben wir Ihnen unverzüglich Bescheid«, rasch legte er den Hörer auf. »Man, ist die nervig. Wie hält der Minister das bloß aus?« Das fragte sich Arend, dem die Alkoholprobleme der Ministergattin nicht verborgen geblieben waren, schon lange. Jetzt grinste er statt einer Antwort und Bleikirch grinste zurück.

Inzwischen war es zehn vor neun und die Vertretungsfrage für das Gespräch mit dem Chef der Eurogruppe bedurfte einer Klärung. Bleikirch hasste Termine, bei denen er kurzfristig einspringen musste. Arend musste seinen Unmut ausbaden. »Wie üblich bleibt alles an mir hängen«, empörte er sich. »Setzen Sie Ihren Hintern in Bewegung, Arend, und

bringen Sie mir sofort die Vorbereitungsmappe, damit ich die Unterlagen noch überfliegen kann«, trieb er den Büroleiter zur Eile an. »Und schaffen Sie Ministerialdirektor Schanz herbei. Egal, wo er ist, er hat umgehend hier zu erscheinen!«

Sie hatten in doppelter Hinsicht Glück. Schanz, wegen seiner häufigen Auswärtstermine nur selten am Schreibtisch, befand sich ausnahmsweise in seinem Büro. Dann ein Anruf des Eurogruppenchefs. Ein Stau verzögerte seine Ankunft. So blieb Bleikirch Zeit, sich vorzubereiten und vor allem die Hoffnung, dass der Minister doch noch erscheinen würde. Als der noch amtierende Eurogruppenchef mit zwanzigminütiger Verspätung eintraf, war der Minister noch immer nicht aufgetaucht. »Der Finanzminister hat sich eine plötzliche Magenverstimmung zugezogen und muss das Bett hüten«, begründete Bleikirch seine Abwesenheit. Arend war beeindruckt, wie leicht und elegant dem Staatssekretär die Lüge über die Lippen ging. Es war das erste Mal, dass Bleikirch ihn beeindruckte.

Mithilfe von Abteilungsleiter Schanz, der den größten Teil des Gespräches bestritt, schaffte es der Staatssekretär, ein in Finanzmarktfragen eher unkundiger Haushaltsexperte, die Besprechung ohne Gesichtsverlust über die Bühne zu bringen. Nach der Sitzung wurde Arend dazu verdonnert, beim Fraktionsvorsitzenden der Bürgerpartei anzurufen, einem Intimfeind des Staatssekretärs. Vielleicht, so hoffte der Staatssekretär, hielt sich der Minister dort zu Beratungen auf. NIEMALS, dachte Arend. Niemals hätte der Minister den Termin mit dem Eurogruppenchef sausen lassen, außerdem hätte er sich in diesem Fall längst bei ihm gemeldet. Arend sollte recht behalten, der Vorsitzende befand sich in einer wichtigen Besprechung, der Minister war vor einer Woche das letzte Mal in der Fraktion gewesen. »Wieso fragen Sie, ist etwas passiert?«, wollte die neugierige Vorzimmerdame

wissen. »Nein, nein, wir dachten nur ...« Arend ließ den Satz unvollendet.

»Vielleicht hat der Minister sich inzwischen bei seiner Frau gemeldet«, mutmaßte Bleikirch. Dieses Mal rief er Frau Kranzmann selbst an. Die war jetzt nicht mehr davon abzubringen, dass ihr Mann Opfer eines Verkehrsunfalls geworden war. Sie bestand auf einer Abfrage in allen Berliner Krankenhäusern.

Frau Kleta wurde herbeizitiert. Sie schenkte Arend ein ungewohntes Lächeln und würdigte Bleikirch keines Blickes, selbst dann nicht, als er sie beauftragte, alle Krankenhäuser in Berlin anzurufen. »Fragen Sie nur allgemein, geben Sie vor, nach Ihrem Mann zu suchen und nennen Sie keine Namen«, instruierte sie der Staatssekretär. Frau Kleta reagierte patzig. »Warum soll ICH das machen, Sie haben doch eine eigene Sekretärin! Außerdem habe ich keinen Mann. Ich bin seit zwei Jahren geschieden.«

Arend merkte, wie es im Staatssekretär brodelte. Gleich platzt Bleikirch, befürchtete er. Der Staatssekretär wurde deutlich und wies die Sekretärin auf seine Rechte als Vertreter des Ministers hin. Worte wie »Arbeitsverweigerung, Abmahnung und Disziplinarverfahren« fielen.

Frau Kleta zuckte die Achseln. »Dann mache ich es eben«, sagte sie, drehte sich auf dem Absatz um und verließ türknallend das Büro. Zurück blieben zwei ratlose Männer, auch Bleikirchs Gelassenheit hatte einer zunehmenden Beunruhigung Platz gemacht.

Fünfunddreißig Minuten später hatten sie Gewissheit. Wie zu erwarten, war der Minister in keinem Berliner Krankenhaus eingeliefert worden. Auch lagen keine Meldungen über einen Fahrradunfall auf der Strecke vor. Bleikirch belegte seine beiden Mitarbeiter mit einem strikten Schweigegebot. »Solange wir keine Gewissheit haben, was passiert

ist, darf niemand erfahren, dass der Minister verschwunden ist. Die offizielle Version lautet, dass der Finanzminister an einem Magen-Darm-Virus erkrankt ist, der ihn ans Bett fesselt. Bis wir nicht wissen, was geschehen ist, halten wir an dieser Version fest. Sollte jemand von Ihnen sich nicht an meine Anweisung handeln, bekommt er Ärger. Riesenärger!«

»Was ist mit Schneider, er wird den Chef der Sicherungsgruppe im BKA längst informiert haben?«, gab Arend zu bedenken.

»Schneider und seine Kollegen von der Sicherheit lassen Sie meine Sorge sein. Ich werde die Jungs schon auf Kurs bringen.«

Mit einer ungeduldigen Geste wurden die beiden in ihre Büros geschickt. Bleikirch war jetzt ernstlich besorgt. So besorgt, dass er sich sofort ins Kanzleramt bringen ließ. Die Lage war ernst, so ernst, dass er die Verantwortung nicht länger alleine tragen wollte.

2. Kapitel

Kanzleramt, 12.05 Uhr

Warum der Bundeskanzler ausgerechnet ihn zu seinem Kanzleramtsminister berufen hatte, war für Roland Röhler auch mehr als fünf Monate nach seiner Ernennung noch immer ein Rätsel. Es gab mächtigere Politiker in der Bürgerpartei. Männer und Frauen, die vom Ehrgeiz getrieben nur zu gerne diese Schaltstelle der Regierungsmacht übernommen hätten. Vielleicht war dies der Grund, warum der Bundeskanzler sich für ihn entschieden hatte.

Entgegen seiner im Kanzleramt geschätzten besonnenen Art war Röhler jedoch an diesem Frühjahrstag, an dem sich erstmals seit Tagen endlich die Sonne blicken ließ, ungewöhnlich gereizt. Als seine Sekretärin, Frau Klostermann, ihm mitteilte, dass auf Leitung zwei der Bundesbankpräsident auf eine Verbindung mit ihm warte, erhöhte das seine Unruhe. Bereits der erste Anruf des Bundesbankpräsidenten vor einer Stunde hatte beim Kanzleramtsminister die Alarmglocken schrillen lassen. Frank Thielmann hörte sich noch aufgeregter an als beim ersten Anruf. »Meine Befürchtungen haben sich bestätigt, Roland. Ich habe glaubhafte Hinweise, dass Strohmänner von Mentani gestern kurz vor Börsenschluss über Terminkontrakte deutsche Staatsanleihen im Wert von zweihundert Millionen Euro verkauft haben. Und nicht nur das. Sie haben außerdem für siebzig Millionen Euro-Bund-Futures verkauft. Dir ist klar, was das bedeutet?«

»Nichts Gutes, schätze ich«, knurrte Röhler. »Du weißt, was ich von diesem Finanzkauderwelsch halte. In meinen Augen dient das nur dazu, Verwirrung zu stiften. Soweit ich die langatmigen Ausführungen des Finanzministers auf einer der letzten Kabinettssitzungen in Erinnerung habe, handelt es sich bei Euro-Bund-Futures um fiktive festverzinsliche Anleihen des Bundes.«

»Du sagst es. Die Verkäufer spekulieren auf steigende Zinsen für Bundesanleihen. Anders ausgedrückt, rechnen sie mit steigendem Kapitelbedarf und sinkender Bonität des Bundes. Also keine guten Aussichten für Deutschland. Und das Schlimmste: Kein anderer als Helge Peters steckt hinter den Leerverkäufen, von denen ich dir vorhin erzählt habe. Roland, das ist kein Zufall. Mentani und Peters! Ich fresse ein Pferd, wenn das keine abgestimmte Aktion ist«, unkte der Bundesbankpräsident.

Röhler kam nicht dazu, einen Kommentar abzugeben. »Zwei der kapitalstärksten Spekulanten auf dem internationalen Finanzmarkt nehmen Deutschland ins Visier. Und das ausgerechnet jetzt. Die Spekulationen werden einen Zinsanstieg für deutsche Bundesanleihen nach sich ziehen. Und die nächste Tranche wird in zwei Wochen fällig. IN ZWEI WOCHEN. Weißt du, was das für Folgen hat!?«

»Ich kann es mir vorstellen«, sagte Röhler abwartend und wollte hinzufügen, ...«

»Kannst du nicht«, fiel ihm der aufgebrachte Bundesbankpräsident ins Wort. »Es geht nicht um irgendeine Tranche, es geht um 90 Milliarden. Ich wiederhole 90 Milliarden, anders gesagt: 90 000 Millionen Euro. Das ist verdammt viel Holz! Du erinnerst dich vielleicht, dass die Vorgängerregierung damals den ungewöhnlich hohen Betrag aufgenommen hat, weil ...«

Der Kanzleramtsminister erinnerte sich nur zu gut, hatte doch seine Bürgerpartei heftig protestiert und die damalige

Regierung aufs Schärfste kritisiert. Dr. Kranzmann hatte für die Opposition im Bundestag die Rede gehalten und der Sozialpartei unverantwortliche Schuldenmacherei und Verschwendungssucht vorgehalten. »Natürlich erinnere ich mich, meine Partei ist schließlich dagegen Sturm gelaufen. Du glaubst also, dass die beiden sich abgestimmt haben und gegen Deutschland spekulieren? Aber warum sollten sie das tun, nur um die Zinsen für Bundesanleihen hochzutreiben?«

»Vielleicht, vielleicht geht es auch um mehr. Aber darüber möchte ich am Telefon nicht sprechen. Und vielleicht irre ich mich auch. Im Moment sehe ich nur, dass wir höhere Zinsen anbieten müssen, wenn wir neue Bundesanleihen auf den Markt bringen.«

»Das hat uns noch gefehlt«, seufzte Röhler. »Wenn du recht behältst und die Zinsen für Bundesanleihen steigen um ein oder zwei Prozent, dann kommen ungeplante Mehrbelastungen in Milliardenhöhe auf uns zu. Unser Ziel, die Neuverschuldung zurückzufahren, können wir an den Nagel hängen. Und das nur fünf Monate nach der Regierungsübernahme. Was sagt eigentlich Kranzmann dazu, du hast doch ...?«

»Die neueste Entwicklung am Kapitalmarkt kennst du noch gar nicht«, ging Thielmann erneut dazwischen. »Spekulanten haben in den letzten Stunden für über hundert Millionen Euro Swaps erstanden. Noch wissen wir nicht, ob das ebenfalls auf Mentani und Peters zurückgeht. Zuzutrauen ist es ihnen. So viel kann ich dir allerdings sagen: Deutlicher kann man sein sinkendes Vertrauen in die Kreditwürdigkeit Deutschlands nicht zum Ausdruck bringen. Von wegen Fels in der Brandung, von wegen finanzstarkes Deutschland, ich sage dir, Roland, wir stecken bis obenhin tief in der Scheiße. Und weißt du, wer hinter den Swapgeschäften steckt?«

Röhler verzichtete auf eine Antwort, er würde sie in wenigen Sekunden ohnehin bekommen.

»Der Frankfurter Vermögensverwalter Dirk Niels soll seine Finger im Spiel haben«, bellte Thielmann durchs Telefon. »Dirk Niels ist nicht irgendwer. Der Mann ist Statthalter von Luan Chang in Europa. Luan Chang, einer der reichsten Männer der Welt. Sein Vermögen wird auf mehr als zwanzig Milliarden Dollar geschätzt.«

»Du musst mir keine Nachhilfestunde geben, ich weiß, wer Luan Chang ist«, stellte Röhler verärgert fest. »Und was die Swapgeschäfte betrifft: Wenn es nach mir ginge, hätte man diesen Unfug ohnehin längst verbieten sollen. Das ist doch alles Irrsinn! Tausch von Zahlungsströmen! Davon profitieren doch einzig und allein Spekulanten.«

»Das würde ich so nicht sagen«, widersprach Thielmann. »Der Tausch von variablen gegen feste Zinsen macht durchaus Sinn, die beteiligten Unternehmen ...«

Röhler wollte das nicht hören. »Was sagt denn Kranzmann zu all dem?«, ging er dazwischen.

Am anderen Ende breitete sich ungemütliches Schweigen aus.

»Was denn nun?«

»Kranzmann ... Du weißt doch, wir können nicht so gut miteinander. Ich dachte, ...«

»Mit anderen Worten: Du hast noch nicht mit ihm gesprochen!«, fuhr Röhler ihn an.

»Nein, ich wollte erst einmal mit dir reden ...«

Röhler dachte sich seinen Teil, kommentierte die Bemerkung aber nicht. Stattdessen fragte er: »Was glaubst du, was dahintersteckt? Misstrauen die Männer unserer Finanzkraft, befürchten sie womöglich, dass Deutschland unter der Last der Haftung für schwächelnde Euroländer zusammenbricht? Oder haben sie ein Interesse daran, dass Deutschland wenige Wochen vor der Fälligkeit der Staatsanleihen geschwächt wird?«

»Vielleicht beides, vielleicht auch noch viel mehr! Woher soll ich das wissen! Ich bin nicht das Orakel von Delphi. Wohltätigkeit ist mit Sicherheit nicht das Motiv dieser Männer. Das sind eiskalte Spekulanten, die es nicht umsonst zu Milliardären gebracht haben. Und sie wissen ganz genau, dass die deutsche Regierung momentan anfällig ist. Der hohe Schuldenstand, die Haftungsverpflichtungen für andere Euroländer, die demnächst fällig werdenden Bundesanleihen. Da kommt brutal viel zusammen.« Röhler lag eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, als sein Freund hinzufügte: »Vielleicht handelt es sich aber auch um eine Eintagsfliege und sie tätigen schon morgen gegenteilige Transaktionen. Spekulanten sind launisch wie eine Diva.«

»Hoffen wir, dass es so ist. Dennoch muss Kranzmann informiert werden, falls seine Leute das nicht bereits getan haben.«

Thielmann lachte höhnisch. »Vergiss es. Bis die Schnarchnasen im Ministerium etwas merken, muss mehr passieren. Sei es drum, ich muss in eine Vorstandssitzung. Werde dich auf dem Laufenden halten.«

Verdammt, dachte Röhler, ausgerechnet jetzt konnte die Regierung Probleme an den Finanzmärkten überhaupt nicht gebrauchen. Ihm ging der bevorstehende G-8-Gipfel durch den Kopf. Alle Augen würden auf Deutschland gerichtet sein. Wenn die Börsen verrückt spielten, stand Deutschlands Reputation auf dem Spiel. So kurz vor dem Gipfel eine Katastrophe für das Gastgeberland. Ganz abgesehen von den Auswirkungen auf den Euroraum. Er stand auf und ging zur Fensterfront, wo sich ihm ein friedlicher Blick auf die Spree bot. Ein Ausflugsdampfer voller Touristen schipperte gemächlich vorbei. Für einen kurzen Moment wünschte Röhler sich, er wäre einer der Touristen, in Ferienlaune, den Kopf frei und nicht bis oben voll bepackt mit Problemen und

Widrigkeiten. Dass das üble Treiben der Spekulanten ihn ausgerechnet heute treffen musste, wo er sich doch so auf sein Date gefreut hatte.

Dann sagte er sich, dass er seine Verabredung für 13.00 Uhr trotzdem nicht absagen musste. Auf ein oder zwei Stunden kam es schließlich nicht an. Das Gespräch mit dem Finanzminister würde er gleich nach seiner Rückkehr führen, und der Kanzler wurde vor 16.00 Uhr ohnehin nicht zurückerwartet. Aus leidvoller Erfahrung wusste Röhler, dass es nicht ratsam war, dem Kanzler Hiobsbotschaften telefonisch zu übermitteln. Nicht dass es im direkten Gespräch einfacher wäre, aber zumindest musste er dann nicht befürchten, dass der Kanzler Gott und die Welt anrief, um seinen Unmut kundzutun.

Ein flüchtiger Blick auf seine Armbanduhr: Oh, nur noch zwanzig Minuten bis zur Verabredung. Er freute sich sehr auf das Treffen mit Alexandra. Eine Geliebte zu haben, war für Röhler eine neue Erfahrung. Während seiner vierundzwanzigjährigen Ehe hatte er seine Frau niemals betrogen. Bis zu dem Abend vor drei Wochen, als er auf einem Wirtschaftsempfang die bildhübsche Alexandra mit lockigem schwarzen Haar, einer Haut wie Porzellan, atemberaubend langen Beinen und einem makellosen Körper kennengelernt hatte. Später hatte er sie mit seiner Dienstlimousine nach Hause gebracht. Er war aus allen Wolken gefallen, als sie ihn auf einen Kaffee in ihre Wohnung eingeladen hatte. Egon hatte er nach Hause geschickt. Er wusste, dass er sich auf seinen Fahrer verlassen konnte.

Die Initiative war von Alexandra ausgegangen. Auch wenn der Kanzleramtsminister über die Parteigrenzen hinweg hohes Ansehen genoss, gab er sich bezüglich seiner Wirkung auf Frauen keinen Illusionen hin. Früher einmal war er regelmäßig ins Fitnessstudio gegangen und durchaus mus-

kulös gewesen. Jetzt war sein Körper nur noch schwammig. Der zeitraubende Job des Politikers forderte seinen Preis, für Krafttraining blieb keine Zeit. Dass eine schöne Frau wie Alexandra ihn dennoch begehrte, war ein überwältigendes Erlebnis für ihn. Als er sie vor sich sah, ihren schlanken Körper mit den festen Brüsten, wurde ihm heiß im Kopf. Er zwang sich, die Bilder zu verdrängen.

Röhler gehörte nicht zu den Männern, die ihre Ehe leichtfertig aufs Spiel setzten. Treue und Zuverlässigkeit waren ihm wichtig. Ohne mit der Wimper zu zucken, würde er beteuern, eine glückliche Ehe zu führen. Ein Leben ohne seine Frau konnte er sich nicht vorstellen. Allein der Gedanke an die vertrauten Gespräche mit ihr und das wohlige Gefühl, dass es jemand gab, der immer für ihn da war, rief Glücksgefühle bei ihm hervor. Seine Frau durfte niemals von der Affäre erfahren. Dafür würde er sorgen. Für Alexandra empfand er keine Liebe. Ihr knackiger, makelloser Körper, ihr breiter Mund und ihre Leidenschaft waren es, die eine magische Anziehungskraft auf ihn ausübten. Viermal hatten sie sich bisher getroffen und jedes Mal war er mit dem Gefühl gegangen, nicht Ende vierzig, sondern Anfang zwanzig zu sein. Noch nie zuvor hatte er mit einer Frau solchen berauschenden Sex gehabt. Röhler war selbst am meisten von sich überrascht, hatte Sex in seinem Leben doch seit Jahren keine große Rolle mehr gespielt. Der Beruf des Politikers hatte seinen Alltag beherrscht und Sex mit seiner Frau war zu einer Pflichtübung verkümmert, die sich auf Festtage und Urlaube beschränkte.

Die Stimme in seinem Unterbewusstsein, die ihn seit dem ersten Date mit seiner aufregenden jungen Geliebten warnte und sich auch jetzt wieder meldete, ignorierte er. Letzte Woche hatte er erstmals vorsichtig Erkundigungen eingezogen. Was dabei herausgekommen war, klang nicht schmeichelhaft für Alexandra. Er hatte sich nicht getraut, sie

darauf anzusprechen. Seine Angst, dass die Gerüchte über sie der Wahrheit entsprachen, war zu groß; denn dann würde er das Verhältnis auf der Stelle beenden müssen. Und das wollte er auf keinen Fall. Er konnte es einfach nicht, nicht sofort jedenfalls. Doch so schrecklich ihm die Vorstellung auch erschien, war ihm sehr wohl bewusst, dass er die Liaison über kurz oder lang beenden musste.

In seine Gedanken hinein klopfte es an der Bürotür. Es gefiel ihm gar nicht, statt des vertrauten Gesichts Egons das blasse von Staatssekretär Bleikirch zu erblicken. Bleikirch war ein humorloser, sterbenslangweiliger Zeitgenosse. Im Grunde genommen nichts anderes als der wandelnde Haushaltsplan der Regierung. Was in Gottes Namen wollte er, hatte sein Ministerium von den Spekulationen erfahren und der Minister ihn ins Kanzleramt geschickt? Die fast zwei Meter lange, dünne Gestalt seines Kollegen war heute noch weiter nach vorne gebeugt als sonst. Als würde er unter der Last der Welt zusammenbrechen. Hoffentlich nicht jetzt und vor allem nicht in meinem Büro, dachte Röhler. Entgegen seiner Gepflogenheiten verzichtete sein stets auf Förmlichkeiten bedachter Besucher auf eine Begrüßung. »Tut mir leid, dass ich hier hereinplatze, aber es gibt ein Problem.«

Nichts Neues, dachte Röhler. Seitdem er das Kanzleramt leitete, tauchten nahezu stündlich neue Probleme auf. Also hatten die Nachrichten über die Spekulationen inzwischen auch das Finanzministerium erreicht. »Nehmen Sie Platz, Herr Bleikirch. Viel Zeit habe ich allerdings nicht.«

Sein Besucher ignorierte Röhlers einladende Geste, was zur Folge hatte, dass der Kanzleramtsminister zu ihm aufschauen musste. Für seinen Nacken eine unangenehme Tortur.

»Der Finanzminister ist verschwunden«, begründete Bleikirch seinen überfallartigen Besuch.

Röhler ließ die Mitteilung sacken. Was war das nun wieder? Erst die unsäglichen Spekulationen und jetzt das! Finanzminister Kranzmann war außerordentlich pflichtbewusst. Obendrein war er kompetent, alles in allem ein Glücksfall für die Regierung und mit Abstand neben dem Kanzler ihr wichtigster Mann. Und jetzt sollte er verschwunden sein, so kurz vor dem G-8-Gipfel. Das konnte gar nicht sein.

Bleikirch lieferte gleich eine Erklärung nach. »Der Minister wollte um kurz vor acht ins Büro kommen, wie jeden Morgen. Seine Frau hat bestätigt, dass er um halb acht von zu Hause mit seinem Fahrrad losgefahren ist. Nur angekommen ist er nicht. Auf Bitte von Frau Kranzmann hat Frau Kleta sämtliche Krankenhäuser abtelefoniert und nachgefragt, ob vielleicht ein verletzter Radfahrer eingeliefert wurde. Vergeblich.«

Das darf nicht wahr sein, dachte Röhler. Gerade jetzt, wo wir den Finanzminister dringend brauchen. Ein furchtbarer Gedanke nahm Gestalt an. Was, wenn es einen Zusammenhang zwischen den plötzlichen Spekulationen gegen Deutschland und dem Verschwinden des Ministers gab? Wenn bekannt würde, dass das einzige Mitglied der Regierung, das die Finessen des Finanzmarktes bis ins kleinste Detail durchschaute, nicht an Bord war ... Nicht auszudenken, was das für das Vertrauen der Bürger und der Finanzmärkte für Folgen hätte. Im Bemühen, auf sich aufmerksam zu machen, räusperte sich Bleikirch.

»Frau Kleta hat doch hoffentlich keinen Namen genannt?«, vergewisserte Röhler sich.

»Nein, sie hat sich mit anderem Namen gemeldet. Wie gesagt, Fehlanzeige. Der Minister hatte um neun Uhr einen Termin mit dem Chef der Eurogruppe. Schon deshalb wäre er niemals unentschuldigt weggeblieben. Sie wissen, wie

sehr er um das Amt gekämpft hat. Ich bin kurzentschlossen für ihn eingesprungen und habe unserem Besucher gesagt, dass Dr. Kranzmann von einem besonders tückischen Magen-Darm-Virus heimgesucht wurde. Die übrigen Termine für heute hat Frau Kleta mit derselben Begründung abgesagt.«

Röhler warf einen verstohlenen Blick auf seine Armbanduhr. In fünf Minuten musste er los.

»Das war vernünftig, dabei sollten Sie bleiben. Was sagen Schneider von der Sicherheit und der Cheffahrer zum Verschwinden des Ministers?«

»Der Fahrer hat zwei Tage Urlaub, eine Familienfeier. Dr. Kranzmann ist ja ohnehin meistens mit dem Fahrrad ins Büro gekommen. Und Schneider hat auch keine Ahnung, wo er sein könnte. Der Sicherheitsdienst ist vom Minister zu acht Uhr bestellt worden, obwohl er sein Haus bereits eine halbe Stunde früher verlassen hat.«

Röhler seufzte. »Mist, er hat die Leute von der SG verschaukelt. Kranzmann hat wiederholt beim Kanzler gemeckert, dass er keinen Sicherheitsschutz benötigt. Er empfand ihn als lästig und überflüssig. Aber das ist natürlich Unfug. Der Finanzminister hat nach dem Kanzler und dem Innenminister von allen deutschen Politikern den höchsten Gefährdungsgrad. Allein schon wegen der Fanatiker der Aktionsgemeinschaft gegen den Euro. Dazu kommen die vielen anonymen Drohungen. Der Kanzler selbst hat ihm eindringlich nahegebracht, wie wichtig der Schutz der SG-Truppe für ihn ist.«

Bleikirch nickte verständnisvoll. »In manchen Dingen ist der Minister leider beratungsresistent. Was sollen wir jetzt tun? Muss der Kanzler informiert werden?«

Röhler winkte ab. »Er ist nicht im Hause, das hole ich später nach.« Er verdrängte die Bilder, die sich vor ihm auftaten. Ein tobender, überforderter Kanzler, der womöglich darauf

bestehen würde, den Gipfel zu verschieben, womit Deutschland der totalen Lächerlichkeit preisgegeben würde. Das konnte sich die Regierung einfach nicht leisten.

Für einen kurzen Moment erwog Röhler, Bleikirch über die beängstigenden Spekulationen ins Bild zu setzen. Offenbar waren die Beamten im Finanzministerium mal wieder in Tiefschlaf verfallen und hatten noch nichts von den sich anbahnenden Turbulenzen mitbekommen. Er verwarf den Gedanken gleich wieder. Es grenzte schon an ein Wunder, dass Bleikirch das Gespräch mit dem Eurogruppenchef offenbar ohne größere Peinlichkeiten hinter sich gebracht hatte. Der Mann war Haushaltsexperte und Aktenfresser; von den Geschehnissen auf den internationalen Finanzmärkten verstand er nicht mehr als der Kanzler. Und das war wenig genug.

»Ich will erst einmal mit dem BKA sprechen«, sagte er. »Vielleicht hat Abteilungsleiter Boden eine Idee, wo der Minister stecken könnte. Auch wenn Kranzmann sich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, den Sicherheitsbeamten zu entwischen, vielleicht haben die ja doch etwas mitbekommen.«

Röhler erhob sich. »Ich muss leider weg, ein dringender Termin. Ich werde von unterwegs mit Boden Kontakt aufnehmen und Ihnen Bescheid geben.«

Bleikirch zeigte keine Anstalten aufzubrechen. »Sollten wir statt Boden nicht besser den Präsidenten des BKA unterrichten?«

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Von Traunstein? Auf keinen Fall! Der verständigt sofort die Opposition und dann ist die Hölle los! Wir müssen die Angelegenheit topsecret behandeln. Wer von Ihren Leuten weiß Bescheid?«

»Nur der Leiter des Ministerbüros und die Sekretärin des Ministers. Ja, und natürlich Schneider und sein Kollege, aber

mit denen habe ich bereits gesprochen. Die schweigen wie ein Grab, schon aus Eigeninteresse. Ist ja peinlich genug für die SG-Truppe, so an der Nase herumgeführt zu werden.«

»Sie haben Ihre beiden Mitarbeiter hoffentlich zum Stillschweigen verdonnert.«

Bleikirch nickte.

Röhler hatte es eilig und griff nach seiner Jacke. Bereits im Hinausgehen sagte er: »Sorgen Sie dafür, dass das so bleibt. Sie hören in Kürze von mir. Bis dahin kein einziges Wort. Wir können nicht gänzlich ausschließen, dass es vielleicht eine einfache Erklärung gibt wie z. B. blond, langbeinig und attraktiv. So was soll vorkommen.«

Bleikirch, der dem Kanzleramtsminister widerwillig folgte, reagierte entsetzt. »Wie kommen Sie nur darauf! Minister Kranzmann ist mit Haut und Haaren Familienvater. Außerdem hat er einen Vierzehnstundentag, da bleibt keine Zeit für Affären.«

Röhler ärgerte sich über sich selbst. Was war er nur für ein ausgemachter Esel, seine Hormone benebelten offenbar sein Hirn! Nur weil er ein Verhältnis hatte, fiel ihm für Kranzmanns Verschwinden kein anderer Grund ein. Der Abschied der beiden Politiker fiel denkbar kühl aus.

Vom Auto aus versuchte der Kanzleramtsminister, Abteilungsleiter Boden im BKA zu erreichen. Der war zu Tisch, seine Sekretärin versprach umgehenden Rückruf. Der Anruf erfolgte zwanzig Minuten später zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt, denn Röhler war gerade dabei, seine Hose auszuziehen. Alexandra lag bereits auf dem Bett, nur mit einem roten Spitzenslip bekleidet. Röhler zog sich ins Badezimmer zurück. In knappen Worten informierte er den BKA-Beamten über Kranzmanns unerklärliches Verschwinden. Der wusste bereits Bescheid. Schneider hatte ihn informiert. Der selbstgefällige James-Bond-Verschnitt hatte sich

demnach über Bleikirchs Anweisung hinweggesetzt. Das würde Folgen für ihn haben, nahm Röhler sich vor.

»Wer außer Schneider, seinem Kollegen und Ihnen weiß noch Bescheid?«, wollte er wissen.

»Niemand, wir wollten abwarten, was der Präsident sagt. Er befindet sich …«

»Auf keinen Fall! Lassen Sie von Traunstein aus dem Spiel. Und impfen Sie diesem vermaledeiten Schneider und seinem Kollegen ein, dass sie den Mund zu halten haben. Wenn nicht, gibt es Ärger und zwar richtigen. Ich glaube kaum, dass es ihnen gefällt, die nächsten Jahre in Kundus oder Mali zu verbringen. Machen Sie ihnen das klar und setzen Sie die beiden für andere Aufgaben ein. Es gibt ja noch andere Bundesminister und Verfassungsorgane, die es zu schützen gilt. Niemand darf vom Verschwinden des Finanzministers erfahren. NIEMAND«, wiederholte er forsch. »Und erscheinen Sie in einer Stunde in meinem Büro. Nur Sie. Lassen Sie den Gruppenleiter und den zuständigen Referatsleiter, wo sie sind. Die will ich nicht dabeihaben. Kein Wort an die beiden.«

Bevor der sichtlich irritierte BKA-Beamte noch etwas sagen konnte, beendete der Kanzleramtsminister das Telefonat. Als er das Badezimmer verließ, sah er noch, wie Alexandra in das breite Doppelbett stieg. Merkwürdig, hatte sie nicht bereits darin gelegen, als sein Handy klingelte?

Ende des Monats mache ich Schluss mit ihr, nahm er sich vor. Alexandra schien von seinen Gedanken nichts zu spüren. Sie war heute noch leidenschaftlicher als die Male zuvor. Nach wenigen Minuten hatte er alles um sich herum vergessen.

3. Kapitel

Berlin, BKA Außenstelle, 16.00 Uhr

»Sie sieht schnieke aus, findest du nicht?«

»Mhm, doch ja.« Jochen Stollmann, Leiter des Referates ST 22 im BKA, war mit seinen Gedanken weit weg. Sein Kollege Erwin Scholz griff nach dem Teller mit Lakritzen auf Stollmanns Schreibtisch und steckte sich eins in den Mund. Kauend fuhr er fort: »Obwohl es eine ausgemachte Sauerei ist, dass Traude Mey den Job bekommen hat. Sie war noch lange nicht dran. Ich musste vierzehn Jahre warten, bevor ich Referatsleiter wurde. Kollegin Mey hingegen leitet mit Mitte dreißig bereits eine der wichtigsten Gruppen im Hause und hat sieben Referate unter sich. Wenn du mich fragst, ist das alles nur dem Frauenbonus geschuldet. Irgendwann werden wir Männer auf die Barrikaden gehen müssen. Sonst sind wir am Ende die Dummen. Glaubst du übrigens, dass zwischen dem Vize und ihr etwas läuft?« Erwin Scholz, wie Stollmann Referatsleiter im BKA, war stets an Behördenklatsch interessiert.

»Vielleicht.« Stollmann sah missmutig aus.

»Hörst du mir überhaupt zu, Jochen?«

»Doch, doch. Mich interessiert es aber nicht die Bohne, ob die Mey mit dem Vize ins Bett steigt. Ich mache mir Gedanken wegen der Ermittlungen im Mordfall Gunzel. Es kann doch nicht sein, dass ehemalige Polizeispitzel auf offener Straße einen Grenzschützer hinrichten und der Mord bleibt ungesühnt.«

»Vorsicht, Vorsicht. Das ist eine Vermutung, bewiesen ist gar nichts. Es gibt keinerlei Spuren, keine Tatwaffe, keine Zeugen.«

Scholz, für politisch motivierte Kriminalität im BKA zuständig, war nach leidvollen Erfahrungen mit den Gerichten vorsichtig geworden. Schon vor Jahren hatte er beschlossen, sich mit der laxen Justiz zu arrangieren. Dienst nach Vorschrift und nicht auffallen war seitdem seine Devise. Keine Überstunden, also keine Gefahr von Burnout, es ruhig angehen lassen und sich beim kleinsten Zipperlein krankmelden. Mit dieser Einstellung konnte man sich im öffentlichen Dienst gut durchwuseln. Vor Missgunst und Neid war er trotzdem nicht gefeit. Es ärgerte ihn, wenn andere an ihm vorbeizogen, besonders wenn es junge, attraktive Frauen wie die Mey waren. Nach einem Blick auf seine Uhr erhob sich Scholz. »Ich will dann mal. Meine Frau wartet vor dem KaDeWe auf mich. Auf Zuspätkommen reagiert sie allergisch. Dann bis morgen«, und weg war er.

Wieder allein dachte Stollmann mit Wehmut daran, dass auf ihn keine Menschenseele wartete. Der Gedanke tat weh, auch jetzt noch, acht Monate nach Annas Tod. Damals hatte er sogar mit dem Gedanken gespielt, den Dienst bei der Polizei zu quittieren. Sein Vorgesetzter hatte ihm die Kündigung ausgeredet und ihn stattdessen mit kniffligen Ermittlungstätigkeiten eingedeckt. Obwohl Stollmann ein engagierter Ermittler war, lenkte die Arbeit ihn nicht wirklich ab. Doch sie gab seinem Leben eine Struktur, die bitter nötig war, um ihn vor Schlimmerem zu bewahren. Ohne den Zwang morgens aufzustehen und ins Büro zu gehen, wäre er vermutlich an Selbstmitleid erstickt oder dem Alkohol verfallen.

Unmittelbar nach der Bundestagswahl dann das überraschende Angebot aus Berlin, Referatsleiter in der Abteilung für Staatsschutz im BKA zu werden. Stollmann vermutete,

dass sein früherer Chef Jürgen Ritter, Ministerialdirigent im Niedersächsischen Innenministerium und seit Kurzem mit seiner langjährigen Freundin und Kollegin Verena Hauser verheiratet, seine Hände im Spiel hatte. Ohne zu überlegen, hatte Stollmann seine Zelte in Osnabrück abgebrochen, sein Haus vermietet und in Berlin eine bescheidene Einzimmerwohnung gemietet. Ob er richtig gehandelt hatte, darüber war er sich bis heute nicht im Klaren. Bislang war er weder in der Bundeshauptstadt noch im BKA angekommen. Ihm war bewusst, dass er selbst der Grund dafür war. Doch alles war besser als die tägliche Konfrontation mit dem glücklichen Leben, das er an Annas Seite geführt hatte. Als Anna noch lebte, hatte er sich in ihrem gemütlichen Haus in Osnabrück sauwohl gefühlt, nach ihrem Tod war es ihm leer und für seine Verhältnisse viel zu groß vorgekommen.

Unschlüssig schaute Stollmann aus dem Fenster. Vielleicht sollte er an dem ersten warmen Frühlingstag in diesem Jahr Feierabend machen und im Tiergarten spazieren gehen. Bewegung an der frischen Luft würde ihm guttun und seine trübseligen Gedanken vertreiben. Doch jetzt zogen dunkle Wolken auf, die neuen Regen ankündigten. Dann eben nicht!

Also wieder ein einsamer Fernsehabend in seiner ungemütlichen Bude. Alles andere als verlockend. Dann konnte er auch gleich im Büro bleiben und sich endlich die überfällige Akte, die seit Tagen ungelesen auf seinem Schreibtisch schmorte, vornehmen. Einer dieser unliebsamen Fälle, die zwischen den Referaten im BKA hin und her geschoben wurden. Das Schrillen seines Telefons ließ Stollmann zusammenzucken. Auf dem Display der Name seines Vorgesetzten. Wenn der Leiter der Abteilung Polizeilicher Staatsschutz um diese Zeit anrief, musste etwas passiert sein. Vielleicht gab es endlich neue Hinweise in der Mordsache Gunzel. Sein Chef, Wilhelm Boden, im Hause wegen seines kantigen Gesichts

mit den stahlblauen Augen der schöne Willi genannt, hatte ihm versprochen, bei der Bundespolizei nachzufassen.

Boden war kurz angebunden und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen. »Auf der Stelle«, fügte er noch hinzu, bevor er auflegte. Der Flur war um diese Zeit menschenleer, die meisten Büros verwaist, auch das Vorzimmer des Abteilungsleiters. »Schließen Sie die Tür hinter sich«, wurde Stollmann beim Eintreten aufgefordert.

Boden sah ernst aus, die Falten auf der Stirn waren noch tiefer als sonst, die Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Mit einer ungeduldigen Geste forderte er seinen Mitarbeiter auf, sich zu setzen. »Es geht um eine äußerst heikle Angelegenheit. Und wenn ich äußerst heikel sage, meine ich es auch so.«

Stollmann nickte stumm.

»Was ich Ihnen zu sagen habe, muss unter uns bleiben. Niemand darf ein Wort von der Sache erfahren.«

Mein Gott, machte Boden es spannend. Dabei war der Leiter der Staatsschutzabteilung ein durch und durch pragmatischer Mann, der weder zu Geheimnistuerei noch zu Übertreibungen neigte. Abwartend schaute Stollmann seinen Vorgesetzten an. Der stand abrupt auf und ging zur Tür, um sich zu vergewissern, dass sein Vorzimmer leer war. Was hat er nur, fragte sich Stollmann. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»Ich komme aus dem Kanzleramt.« Eine bedeutungsvolle Pause. Stollmann wartete schweigend ab. »Der Kanzleramtsminister hat mich informiert, dass Finanzminister Dr. Kranzmann verschwunden ist. Kein Mensch weiß, wo er ist. Weder sein Büro noch seine Frau. Seine Frau hat nur gesehen, wie er gegen halb acht heute Morgen auf sein Fahrrad gestiegen und davongeradelt ist. Seither ist der Minister wie vom Erdboden verschwunden. Bevor Sie nach Schnei-

der und den Leuten von der SG fragen, die hat der Minister ausgetrickst. Als sie ihn zum vereinbarten Zeitpunkt abholen wollten, war er längst weg.«

Der Finanzminister verschwunden? Vermutlich gab es eine einfache Erklärung. »Er hat das Fahrrad genommen, sagen Sie? Vielleicht hatte er einen Unfall und liegt in einem Krankenhaus.«

Boden runzelte die Stirn. »Mein Gott, Stollmann, was halten Sie vom Kanzleramt und von mir? Das wurde längst überprüft. Es gab in der fraglichen Zeit keinen Verkehrsunfall, bei dem ein Fahrradfahrer zu Schaden gekommen ist. Außerdem wäre in einem solchen Fall das Finanzministerium umgehend informiert worden und die Journaille hätte bereits über den Unfall lang und breit berichtet. Ein Unfall scheidet aus. Wir müssen davon ausgehen, dass Dr. Kranzmann entführt wurde.«

Entführung? Nur das nicht, bangte Stollmann im Stillen. Seit einem Vorfall vor zwei Jahren, bei dem eine Osnabrücker Bankiersfrau zwei Tage nach ihrer Entführung grausam ermordet wurde, war er ein gebranntes Kind. Er hatte sich monatelang Vorwürfe gemacht. Selbst Anna konnte ihn nicht davon abbringen, dass er versagt hatte.

Während er wartete, dass Boden fortfuhr, spürte er, wie angespannt er war. Jetzt eine Zigarette, zwei Züge nur. Nach Annas Tod hatte Stollmann wieder mit dem Rauchen angefangen. Scheißrauchverbot! Und Scheißentführung. Überhaupt, warum war er nicht in Osnabrück geblieben. Um nichts in der Welt wollte er den Fall, den Boden ihm in wenigen Sekunden aufs Auge drücken würde. Aus seiner Hosentasche holte er ein Bonbon hervor, das er umständlich auswickelte und sich in den Mund schob.

Boden lehnte sich weit in seinem Schreibtischstuhl zurück. Während er die Arme hinter seinem Kopf verschränk-

te, sagte er mehr zu sich selbst: »Eine andere Erklärung gibt es nicht. Das sieht Kanzleramtsminister Dr. Röhler übrigens genauso. Vermutlich waren mindestens zwei Personen daran beteiligt. Der Finanzminister ist kräftig und wird nicht ohne Gegenwehr zu überwältigen gewesen sein. Ein Techniker ist bereits auf dem Weg zu Frau Kranzmann, um eine Fangschaltung zu installieren, falls sich die Entführer bei ihr melden.«

Bevor Stollmann einen Kommentar abgeben konnte, schob Boden nach: »Für den Fall, dass sich die Entführer im Finanzministerium oder gar im Kanzleramt melden, ist ebenfalls Vorsorge getroffen.«

Das hörte sich gar nicht gut an. Der erwartungsvolle Blick, mit dem sein Chef ihn musterte, machte Stollmann klar, dass eine Reaktion von ihm erwartet wurde. Blitzschnell sammelte er in seinem Kopf die Argumente, die gegen eine Entführung sprachen. »Der Minister ist seit mehr als acht Stunden verschwunden. Dass sich die Entführer noch nicht gemeldet haben, spricht doch eher dafür, dass es um etwas anderes geht. Außerdem ist es zu dieser Jahreszeit um halb acht nicht mehr dunkel. Wenn er tatsächlich auf dem Weg in sein Büro entführt wurde, wäre das nicht unbemerkt geblieben. Nicht mitten in Berlin.« Boden ließ sich so leicht nicht überzeugen.

»Dr. Kranzmann wohnt in der Flensburger Straße im Hansaviertel. Mit dem Rad wird er die Strecke Bellevue-Ufer und durch den Tiergarten genommen haben. Dort ist um diese frühe Tageszeit nicht viel los. Es kann also durchaus sein, dass niemand etwas von der Entführung mitbekommen hat. Außerdem: Dass der Finanzminister entführt wurde, muss nicht zwangsläufig Lösegeldforderungen nach sich ziehen. Es kann auch um Politik gehen.«

Er schenkte sich aus der mit hässlich braunen Flecken besprenkelten Thermoskanne Kaffee ein und hielt sie an-

schließend Stollmann entgegen. Stollmann lehnte ab. Der Kaffee des Abteilungsleiters war im ganzen Haus verschrien. Damit könne man Tote zum Leben erwecken, hieß es. Boden begründete seine Vermutung. »Es ist denkbar, dass es um den G-8-Gipfel geht. Die Bewegung ›Aktionsbündnis gegen den Euro‹ hat dem Finanzminister mehrfach gedroht und als Volksverräter beschimpft.« Seufzend fuhr er fort. »Es gibt einfach zu viel Verrückte in diesem Land. Möglicherweise hoffen die Entführer, den Gipfel zum Scheitern zu bringen. Ohne Kranzmann wird es für die Bundesregierung schwierig. Seine Reputation in internationalen Finanzkreisen ist ungleich höher als die unseres Regierungschefs.«

Ehe Stollmann fragen konnte, weshalb der Kanzleramtsminister Boden und nicht den Präsidenten des BKA eingeschaltet hatte, was in einem solchen Fall nahegelegen hätte, fuhr Boden fort. »Es können natürlich auch Terroristen sein, die Deutschland und den westlichen Demokratien schaden wollen, radikale Chaoten eben. So oder so: Das Kanzleramt will um jeden Preis verhindern, dass das Verschwinden des Finanzministers bekannt wird.«

Stollmann war skeptisch. »Wenn es sich tatsächlich um eine Entführung handelt und wir nicht an die Öffentlichkeit gehen, verzichten wir auf mögliche Tatzeugen. Und nicht nur das, wir gefährden das Leben des Ministers, wenn wir nicht alle unsere Möglichkeiten ausschöpfen. Überhaupt: Was ist, wenn er nicht rechtzeitig bis zum Gipfel befreit werden kann?«

Boden runzelte die Stirn. »Das will ich gar nicht hören. Wir müssen ihn vorher finden. Die Regierung erwartet das von uns. Und was den Apparat des BKA angeht, natürlich nutzen wir ihn, wenn auch nicht offen. Stollmann! Alles läuft über mich.« Er griff nach einem Blatt Papier, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag. »Hier haben Sie die Namen der Per-

sonen, die über das Verschwinden Kranzmanns informiert sind. Mit denen können Sie offen sprechen. Zu allen anderen kein Wort.«

»Verstehe ich Sie richtig, dass ich die Ermittlungen übernehmen soll? Wäre das nicht Sache des Leiters des Staatsschutzes?«

Eine berechtigte Frage, die bei Boden jedoch auf Ungnade stieß. »Wer in meiner Abteilung auf einen hochbrisanten Fall wie diesen angesetzt wird, bestimme immer noch ich. Der Leiter SG 1 ist nicht der richtige Mann dafür. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Kanzleramtsministers, dass er von der Sache nichts erfährt. Er soll in Kürze durch einen Beamten aus dem Innenministerium ersetzt werden. Genauso wie von Traunstein übrigens. Aber das behalten Sie für sich, Stollmann.«

Dann stimmten die Gerüchte also, dass der Präsident in Ungnade gefallen war. Und was den Leiter SG 1 betraf, den mochte Stollmann auch nicht. Trotzdem konnte er dem Auftrag nichts abgewinnen. Was, wenn er wie vor zwei Jahren versagte? Als ob er seine Gedanken lesen konnte, bekräftigte Boden: »Wenn Sie etwas brauchen, unterstützende Ermittlungen, Recherchen oder Ähnliches, kommen Sie zu mir. Das Kanzleramt stellt uns übrigens während der Dauer der Ermittlungen seine Flugbereitschaft, einen eigenen Dienstwagen und Geld für besondere Aufwendungen zur Verfügung. Ach ja, da gibt es noch etwas. Wir werden von einer Mitarbeiterin im Außendienst unterstützt. Eine verdeckte Ermittlerin, sie heißt Sabine Ortlieb.«

Stollmanns Erfahrungen mit verdeckten Ermittlern waren nicht dazu angetan, Begeisterung bei ihm hervorzurufen. Der letzte verdeckte Ermittler, mit dem er zu tun hatte, entpuppte sich im Nachhinein als überzeugter Anhänger der Rechtsradikalen. »Wer in Gottes Namen ist Sabine Ortlieb, ich kenne die Dame nicht.«

Boden lächelte süffisant. »Nicht? Dann wird es höchste Zeit. Eine bemerkenswerte Frau, überaus bemerkenswert. In jeder Beziehung. Frau Ortlieb arbeitet als verdeckte Ermittlerin unter der Obhut der Abteilung OK, Schwerpunkt Wirtschaftskriminalität und Geldwäsche. Sie verfügt über beste Kenntnisse in der Finanzwelt. Zuletzt hat sie maßgeblich dazu beigetragen, dass dem russischen Geschäftsmann und Milliardär Boris Milner Vergehen gegen das Geldwäschegesetz nachgewiesen werden konnten.«

Stollmann wurde hellhörig. »Boris Milner? Mit dem hatte ich bereits in Niedersachsen das Vergnügen. Stichwort: Staatskanzleimorde. Soweit ich weiß, ist es niemals zu einer Anklage gekommen.« Boden fischte ein Taschentuch hervor und schnäuzte sich. »Um einer Anklage zu entgehen, hat Milner einen hohen Geldbetrag an die Staatskasse gezahlt. Danach hat er seine Zelte in Deutschland abgebrochen. Um auf Frau Ortlieb zurückzukommen: Sie befindet sich bereits auf dem Weg hierher. Sobald sie hier aufkreuzt, setzen wir uns zusammen, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Vorher fahren Sie ins Kanzleramt. Der Kanzleramtsminister will Sie persönlich kennenlernen. Er wird uns übrigens für die Dauer der Ermittlungen seinen zweiten Fahrer zur Verfügung stellen.«

Bevor Stollmann ging, wollte er noch eine Frage loswerden, die ihm besonders am Herzen lag »Was ist, wenn die Entführer Mist gebaut haben? Es wäre nicht die erste Entführung, bei der die oder der Täter die Nerven verlieren und das Opfer töten.«

Sein Chef reagierte gereizt. »Nun malen Sie nicht den Teufel an die Wand! Und behalten Sie Ihre negativen Gedanken um Gottes Willen für sich, wenn Sie mit dem Kanzleramtsminister sprechen. Ich muss jetzt telefonieren. Vergessen Sie nicht, die Tür hinter sich zu schließen.«

Während der Fahrt ins Kanzleramt überlegte Stollmann, weshalb die Wahl ausgerechnet auf ihn gefallen war. Bislang war er im BKA nicht durch besondere Ruhmestaten aufgefallen. Ihn trieben Zweifel um über das in ihn gesetzte Vertrauen.

4. Kapitel

Kanzleramt, 16.40 Uhr

Beim Näherkommen wirkte das Kanzleramt noch klobiger und abweisender als im Fernsehen. Vermutlich mit Absicht, dachte Stollmann. Der Regierungssitz eines der wirtschaftsstärksten Länder der Welt sollte wohl nicht bürgernah, sondern respekteinflößend wirken. Komm lieber nicht näher, schien das Gebäude seinen Besuchern entgegenzurufen.

Als er in die Nähe des Eingangs kam, strebte gleich ein junger Mann mit Sommersprossen und roten Haaren, die nach allen Seiten zu Berge standen, auf ihn zu. Er stellte sich als persönlicher Referent des Kanzleramtsministers vor und bugsierte Stollmann am Wachpersonal vorbei in Richtung Fahrstuhl. Das Eingangsfoyer mit hohen Decken, den weiß gestrichenen Wänden und schwarzen Ledersesseln passte zu dem unpersönlichen, nüchternen Stil des Gebäudes. Auf der Fahrt in den fünften Stock schwieg der junge Mann. Stollmann war es recht, ihm war nicht nach Reden zumute. Sein erster Besuch im Kanzleramt bot Anlass zur Nachdenklichkeit. Das also ist das Zentrum der Macht. Hier werden Entscheidungen getroffen, die das Wohl von mehr als 80 Millionen Bürgern betreffen. Vermutlich noch viel mehr. Die Zeiten, in denen Deutschland auf der Weltbühne nur eine Nebenrolle zugedacht war, die sind vorbei. In Gedanken versunken folgte Stollmann dem Rothaarigen. Nachdem der ihn im Vorzimmer des Kanzleramtsministers abgeliefert hatte, entfernte er sich grußlos.

Im Vorzimmer wurde eifrig telefoniert. Die ältere der beiden Sekretärinnen, eine korpulente stark geschminkte Blondine, bedeutete ihm, auf dem einzigen Besucherstuhl Platz zu nehmen. Stollmann blieb stehen. Das würde die Dame vielleicht beflügeln, ihr Telefonat, in dem es um eine überfällige Kabinettsvorlage ging, zu beschleunigen. Nachdem die Blondine ihr Gespräch beendet hatte, begrüßte sie Stollmann mit ausgestreckter Hand. »Klostermann«, stellte sie sich vor. Stollmann traute sich kaum, ihren Händedruck zu erwidern. Die ungewöhnlich langen Fingernägel waren kunstvoll in grellem Rot lackiert. »Der Herr Minister erwartet Sie bereits, möchten Sie etwas trinken?«

Stollmann lehnte ab. Er war gespannt auf die Begegnung mit Kanzleramtsminister Röhler, in seinen Augen einer der wenigen Sympathieträger unter den deutschen Spitzenpolitikern. Der Minister, in Wirklichkeit korpulenter, als die Fernsehbilder es suggerierten, stand am Fenster. »Treten Sie näher, Herr Stollmann.«

Noch niemals zuvor hatte Stollmann ein derart riesiges Büro gesehen. Dagegen war selbst das Büro des BKA-Präsidenten winzig, hatte allerdings, anders als dieser Raum, auch nicht den fragwürdigen Charme eines Wartesaals. Bis auf ein großes Wandgemälde mit knallig roten Mohnblumen hinter dem Schreibtisch waren die weiß gestrichenen Wände kahl. Auch die spärliche Möblierung unterstrich die unterkühlte Atmosphäre. Riesige Fenster vermittelten das Gefühl, im Freien zu sein.

Röhler sah angespannt und bedrückt aus. »Kommen Sie hier herüber«, forderte er seinen Besucher auf und deutete auf die Sitzgruppe im hinteren Teil des Büros. Auf dem schwarz lackierten runden Tisch stand neben einer Vase mit rosa Nelken ein Teller mit Kleingebäck. Während Stollmann sich setzte, kam der Minister ohne Umschweife auf

den Grund des Treffens zu sprechen. »Herr Boden hat Sie sicherlich informiert. Sie wissen also, worum es geht. Er hat Ihnen bestimmt auch gesagt, dass der Vorfall auf keinen Fall bekannt werden darf.« Stollmann beließ es bei einem Kopfnicken.

»Ich habe Boden gebeten, mir seinen besten Mann zu schicken. Er nannte Ihren Namen, erwähnte aber, dass Sie uns Politiker nicht besonders mögen. Das Problem ist, dass Sie weitgehend auf sich allein gestellt sein werden. Keine Soko, keine Unterstützung durch Mitarbeiter des BKA. Auch die Öffentlichkeit muss außen vor bleiben, das heißt: keine Aufrufe zur Mithilfe der Bevölkerung. Dass Sie von einer verdeckten Ermittlerin unterstützt werden, hat Boden Ihnen gesagt?«

Ein fragender Blick streifte Stollmann, der wieder nur kurz nickte.

Röhler nahm sich einen Keks und fuhr kauend fort: »Ihr Job ist es, zusammen mit Frau Ortlieb den Minister so schnell wie möglich ausfindig zu machen. Dr. Kranzmann muss bis zum G-8-Gipfel wieder an Bord sein, das ist von elementarer Bedeutung für die Regierung und für unser Land.«

Was macht ihn so sicher, dass der Minister noch lebt? Und überhaupt, wieso schließt er aus, dass Dr. Kranzmann möglicherweise freiwillig verschwunden ist? Vielleicht hat der Finanzminister eine Nervenkrise, ist kurz davor durchzudrehen.

Röhler war noch nicht fertig. »Frau Ortlieb ist bereits in anderen brisanten Fällen erfolgreich für uns tätig gewesen. Sie genießt mein vollstes Vertrauen. Ihr sind die Niederungen der Finanzwelt bestens vertraut, ganz abgesehen davon, dass sie die erfolgreichste Ermittlerin ist, die ich kenne. Was Sie betrifft, Stollmann, kann ich nur hoffen, dass Boden mit seinem Urteil richtig liegt. Der Auftrag ist kein Zucker-

schlecken. Sie werden in den nächsten Tagen rund um die Uhr auf den Beinen sein. Sie kommen hoffentlich ohne viel Schlaf aus?«

Wie befürchtet, ein Scheißjob. Ein Minister verschwunden, niemand durfte davon erfahren und eine verdeckte Ermittlerin, die offenbar Wunderdinge zu vollbringen schien. Noch ehe Stollmann sie kennenlernte, fand er seine neue Kollegin unsympathisch. Sie schien die Perfektion in Vollendung zu sein und perfekte Menschen waren ihm suspekt.

Der Kanzleramtsminister griff nach dem Notizblock und fischte einen vergoldeten Kugelschreiber aus seiner Jackentasche. Er kritzelte eine Nummer auf den Zettel und schob ihn zu Stollmann herüber. »Meine Handynummer für besondere Fälle. Bis auf den Kanzler, mein persönliches Büro und meine Frau kennt niemand die Nummer. Ach ja, und natürlich Frau Ortlieb. Sie erreichen mich unter der Nummer jederzeit, selbst nachts.« Dass auch Alexandra die Nummer kannte, verschwieg Röhler wohlweislich. Er nahm sich erneut einen Keks. Die heikle Angelegenheit, wie er es nannte, schien seinen Appetit nicht beeinträchtigt zu haben.

Stollmann nutzte die Gelegenheit, um eine ihm auf den Nägeln brennende Frage loszuwerden: »Wenn ich richtig informiert wurde, gibt es bislang keinen konkreten Beweis, dass Dr. Kranzmann entführt wurde? Es könnte demnach doch sein, dass er freiwillig abgetaucht ist.«

Röhler schaute ihn ungläubig an. »Minister Kranzmann ist nach dem Kanzler der wichtigste Mann im Kabinett und taucht nicht einfach ab. Glauben Sie mir, auch wenn der Finanzminister sich nach außen jovial und bürgernah gibt, ist er sich seiner Bedeutung durchaus bewusst. Ihm ist klar, dass er und nicht der Kanzler auf dem G-8-Gipfel die erste Geige spielt. Bei den anstehenden Gesprächen über neue Finanzmarktregeln und die Verteilung der Schuldenlasten

unter den führenden Industriestaaten gibt Kranzmann für die Bundesregierung den Ton an. Die Gelegenheit, sich vor den Augen einer breiten Öffentlichkeit zu profilieren, lässt sich kein Politiker entgehen. Kranzmann schon gar nicht, er ist viel ehrgeiziger, als es den Anschein hat.« Täuschte Stollmann sich oder klang in Röhlers Worten Bitterkeit an?

»Es sind schon manches Mal Menschen verschwunden, von denen ihre Angehörigen steif und fest behauptet haben, dass sie niemals freiwillig verschwinden würden. Und dann hat sich das Gegenteil herausgestellt. Vielleicht hat der Minister ja private Probleme und ...« Stollmann kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu bringen. »Kranzmann hat, wie wir alle, Privates stets zurückgestellt. Wenn man ein politisches Spitzenamt ausübt, geht das gar nicht anders. Familie, Freunde, Hobbys, das alles ist für die Zeit danach.«

»Wenn es dann noch Freunde und Familie gibt«, entfuhr es Stollmann. »Ich habe kürzlich in einem Wochenmagazin gelesen, dass Kranzmann zwei Söhne hat, mit denen er möglichst viel Freizeit verbringt, und dass ihm die Familie heilig ist.«

Röhler reagierte gereizt. »Mein Gott, das muss er doch sagen. Die Leute wollen das hören. Die Deutschen mögen nun mal Politiker, die eine intakte Familie vorweisen können. Und natürlich verbringt er einen Teil seiner knapp bemessenen Freizeit mit seiner Familie. Glauben Sie mir, es gibt nur eine Erklärung: Der Finanzminister wurde entführt. Einen anderen Grund für sein plötzliches Verschwinden vor dem G-8-Gipfel kann es nicht geben. Vielleicht waren es diese verrückten Eurogegner, vielleicht auch Terroristen, die Deutschland schaden wollen, was weiß ich. Ihr Job, Stollmann, ist es, das herauszufinden und die Entführer ausfindig zu machen. Bis zum Gipfel muss Dr. Kranzmann wieder an Bord sein.«

Großartig, nichts leichter als das, ärgerte sich Stollmann. »Sie erwähnten Terroristen. Was ist, wenn der Minister von schwer bewaffneten Männern, vielleicht sogar mit Sprengstoff ausgestattet, bewacht wird? Soll ich da hereinspazieren und ›Hallo, hier bin ich‹, sagen und riskieren, dass wir alle in die Luft fliegen?«

Der Kanzleramtsminister ließ sich durch die provokante Frage nicht aus der Ruhe bringen. »Sobald Sie sicher sind, ihn gefunden zu haben, wird ein Team der GSG 9 eingesetzt, um Kranzmann zu befreien. Ihr Job ist es, ihn zu finden. Den Rest übernehmen andere.«

»Gibt es irgendwelche Anzeichen dafür, dass Terrorgruppen hinter der Entführung stecken, gab es in den letzten Tagen Drohungen?«, hakte Stollmann nach.

»Nur der übliche Quatsch, nichts, was auf eine Entführung des Finanzministers schließen lässt.« Der Kanzleramtsminister gab sich auf einmal sehr geschäftig. »Die Uhr läuft. Von jetzt an bleiben uns noch sechzig Stunden bis zum Eintreffen der ersten Gipfelteilnehmer in Schwerin. Alles Weitere besprechen Sie bitte mit Abteilungsleiter Boden und Frau Ortlieb. Beide genießen mein volles Vertrauen. Übrigens: kein Wort an von Traunstein und niemand sonst im BKA.«

Als Stollmann sich erheben wollte, hielt Röhler ihn zurück. »Einen Moment. Da ist noch etwas, das Sie wissen sollten.« Eigentlich war Stollmanns Wissensdurst für heute gedeckt. Abschätzend musterte er sein Gegenüber. Der schilderte mit ernster Miene die jüngsten Vorkommnisse an der Börse. Obwohl Stollmann aufmerksam zuhörte, konnte er mit Begriffen wie Euro-Bund-Future, Derivaten und Swaps nichts anfangen. Doch so viel verstand er immerhin: Deutschland war ins Visier milliardenschwerer Spekulanten geraten.

»Ich will nicht ausschließen, dass die Entführung mit den Spekulationen zu tun hat. Das zeitliche Zusammentreffen gibt schon Anlass zum Nachdenken«, stellte Röhler fest. »Es würde mich trotzdem wundern, wenn es sich so verhält. Jeder der bislang beteiligten Geschäftemacher hat bereits gegen einzelne Länder spekuliert und noch nie wurde ein Politiker entführt. Falls es allerdings dieses Mal anders sein sollte, wird Frau Ortlieb es herausfinden. Sie hat allerbeste Kontakte zu einem der Akteure. Aber das soll sie Ihnen selbst erzählen. Boden hat von mir ein Dossier über die Spekulanten erhalten, dem Sie alles Wissenswerte über diese Leute entnehmen können. Also, Stollmann, an die Arbeit. Finden Sie Dr. Kranzmann und bringen Sie ihn wohlbehalten zurück.«

Klar, nichts leichter als das! Typisch Politiker, redet über Angelegenheiten, von denen er keinen blassen Schimmer hat. Mehr noch ärgerte Stollmann die ständige Erwähnung seiner Kollegin Ortlieb. Offenbar war sie in Röhlers Augen die moderne Version eines weiblichen Sherlock Holmes.

Als er kurz darauf das Kanzleramt verlassen wollte, wurde er im Foyer vom zweiten Fahrer des Ministers erwartet. Der dickliche Mann um die sechzig stellte sich als Alfred vor und geleitete ihn zu einem dunkelblauen Audi. Alfred erwies sich als überaus gesprächig. Auf der kurzen Strecke zurück ins BKA erfuhr Stollmann, dass Alfred seit dreißig Jahren Fahrer im Kanzleramt war, glücklich verheiratet, Großvater von fünf Enkelkindern und seinen Job überaus stressig, aber auch ungewöhnlich abwechslungsreich empfand. Danach folgte in Kurzform eine Aufzählung von Staatsmännern aus aller Welt, die er bereits gefahren hatte. Namen wie Sarkozy, Erdoğan, Cameron und Monti fielen. Und zu jedem wusste Alfred eine Geschichte zu erzählen. Ungefragt wurde Stollmann sodann informiert, dass die Dienstlimousine nagelneu ist und Alfred ein anderes Fabrikat bevorzugt hätte. Stoll-

mann hörte nur mit halbem Ohr zu. Seine Gedanken kreisten um die Entführung und wie er vorgehen sollte. Aber noch mehr beschäftigte ihn die bange Frage, ob der Finanzminister überhaupt noch am Leben war.

5. Kapitel

BKA, 17.45 Uhr

Sabine Ortlieb sah ganz anders aus, als Stollmann sie sich vorgestellt hatte. Auf jeden Fall war sie schlank und zierlich, soweit man das im Sitzen erkennen konnte. Ihr schmales Gesicht wurde von den großen blassblauen Augen beherrscht. Die kurz geschnittenen rotbraunen Haare betonten die hohen Wangenknochen, die ihr ein katzenhaftes Aussehen gaben. Widerwillig gestand Stollmann sich ein, dass eine attraktive Frau vor ihm saß. Er war sich sicher, eine von den Frauen vor sich zu haben, die bei Männern Beschützerinstinkte wecken und dabei knallhart ihren Vorteil nutzen. Ihr Alter war schwer zu schätzen, irgendwo zwischen Mitte und Ende dreißig, jedenfalls deutlich jünger als er selbst.

Es war nicht zu übersehen, dass Boden von der gut aussehenden Kollegin schwer beeindruckt war. Er gab den Charmanten, redete gestelzt daher, wie Stollmann es bei seinem Chef nie zuvor erlebt hatte und wieselte mit der Flasche Wasser wie ein Oberkellner herum. Seine Kollegin auf Zeit lächelte sanft und sagte: »Lassen Sie uns zum Wesentlichen kommen, Herr Boden. Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Sie griff nach ihrer Tasche, eine merkwürdige Mischung aus Handtasche, Rucksack und Aktenkoffer und entnahm ihr ein iPad.

Sein Chef erhob sich und ging zum Schreibtisch, um mit einem schmalen Hefter zurückzukehren. »Okay, reden wir zunächst über Dr. Kranzmann. Zum letzten Mal wurde er

von seiner Frau heute Morgen gegen halb acht gesehen, als er das Haus verlassen hat. Frau Kranzmann geht davon aus, dass ihr Mann dieselbe Strecke wie immer ins Ministerium genommen hat. Wie wir inzwischen wissen, gab es heute Morgen keine besonderen Vorkommnisse auf dieser Strecke. Keine Überfälle, keine Verkehrsunfälle, ein verlassenes Fahrrad wurde auch nicht gefunden. Dass Kranzmann ins Ministerium wollte, scheint sicher zu sein. Sein Büroleiter, Rolf Arend, behauptet steif und fest, dass sein Chef seinen Dienstbeginn für kurz vor acht angekündigt hatte und die personifizierte Pünktlichkeit sei. Staatssekretär Dr. Bleikirch hat ins gleiche Horn gestoßen und ein Hohelied über den zuverlässigen Minister gesungen. Wir müssen also davon ausgehen, dass der Minister entführt wurde. Vermutlich waren mindestens zwei Personen an der Entführung beteiligt, einer allein wird es kaum geschafft haben. Der Minister ist sportlich und ziemlich kräftig.«

Er hielt kurz inne. Stollmann nutzte die Pause, um eine Bemerkung loszuwerden.

»Es gibt immer wieder Vermisstenfälle, in denen die Betroffenen trotz gegenteiliger Aussagen ihrer Angehörigen freiwillig abgetaucht sind.«

»Das können wir in diesem Fall ausschließen. Der bevorstehende G-8-Gipfel eröffnet dem Minister die Chance, sich weltweit als kompetenter Politiker zu profilieren. Ich kenne keinen Politiker, der sich eine solche Chance entgehen lässt.«

»Ich auch nicht«, pflichtete Agentin Ortlieb ihm bei. Stollmann ging durch den Kopf, dass Röhler sich ähnlich ausgedrückt hatte. Dennoch goss er erneut Öl ins Feuer. »Es wird schwierig, nach Entführern zu suchen, wenn wir nur verdeckt ermitteln. Abgesehen von seiner Familie und seinen engsten Mitarbeitern können wir niemand aus Kranzmanns Umfeld befragen. Und schlimmer noch, wir können

uns nicht an die Öffentlichkeit wenden, ob jemand etwas mitbekommen oder ihn tagsüber gesehen hat.«

»Kein Mensch hat behauptet, dass es eine einfache Aufgabe wird«, stellte Boden fest. Das Augenzwinkern, mit dem er Frau Ortlieb bedachte, ärgerte Stollmann. Erneut meldete er Bedenken an, mehr aus Trotz als aus Überzeugung. »Ich habe Zweifel, dass die Entscheidung des Kanzleramtsministers richtig ist. Falls Kranzmann tatsächlich entführt wurde, sollten wir alle verfügbaren Kräfte mobilisieren und nicht verdeckt ermitteln.«

Boden seufzte: »Sie nerven, Stollmann! Das entscheidet die politische Spitze, nicht wir. Es geht um mehr als um Kranzmann. Seit gestern Abend haben internationale Spekulanten es auf Deutschland abgesehen. Das riecht nach einem Finanzkrieg gegen Deutschland. Ein Zusammenhang liegt nahe.«

Er griff nach der schmalen Akte vor sich. »Die dem Kanzleramt verfügbaren Informationen über die Spekulanten, die die Regierung hinter den Transaktionen vermutet, sind in diesem Dossier zusammengestellt. Jede der hier vermerkten Personen ist ein Schwerkaliber, das verdammt viel Wirbel auf den internationalen Finanzmärkten produzieren kann. Mit geballtem Einsatz können die Männer Deutschland und Europa ernsthaft schaden.«

Stollmann lag die Frage auf der Zunge, woher das Kanzleramt das Dossier hatte. Aber er wartete ab.

»Alle, die in dieser Akte aufgeführt sind, waren an den Spekulationen gegen Griechenland, Spanien und Portugal beteiligt«, fuhr Boden fort. »Auch bei der großen Bankenkrise in den USA vor fünf Jahren. Das Schlimme ist, sie hatten am Ende jedes Mal recht. Ihre Wetten gegen die betroffenen Länder haben sich für sie ausgezahlt. Mit den Ländern, gegen die sie gewettet haben, ging es hingegen bergab. Es scheint

inzwischen erwiesen zu sein, dass die Banken- und Finanzkrise nicht so dramatisch ausgefallen wäre, wenn diese Männer sie nicht durch gezielte Spekulationen verstärkt hätten. Kein Wunder, dass das Kanzleramt besorgt ist.«

»Sollten wir nicht die Experten von der Abteilung für Finanz- und Wirtschaftskriminalität hinzuziehen? Falls es einen Zusammenhang zwischen den Spekulationen und dem Verschwinden des Finanzministers gibt, wäre es ...«

»Auf keinen Fall, Stollmann!«, fuhr Boden ihn an. »Sie haben mit eigenen Ohren gehört, was das Kanzleramt von uns erwartet: absolute Verschwiegenheit und unsere uneingeschränkte Loyalität.«

Er wedelte mit der Akte vor Stollmanns Gesicht herum. »Einer der hier Aufgeführten heißt John Bill Shower, mehrfacher Milliardär. Shower war 2008 angeblich der Initiator der Immobilienblase in den USA, die später die weltweite Bankenkrise ausgelöst hat. Ein brandgefährlicher Mann. Im Grunde genommen hat er mit seinem unheilvollen Treiben die Welt an den Abgrund einer der schlimmsten Finanz- und Wirtschaftskrisen gebracht, die es je gegeben hat. Hätte die Politik damals nicht mit Milliarden Steuergeldern eingegriffen ...«

Sein Blick verlor sich und blieb dann an Stollmann hängen. »An den Spekulationen gegen Deutschland ist er bislang nicht beteiligt. Noch nicht.«

Als niemand etwas sagte, machte Boden weiter. »Bei der Bankenkrise 2008/2009 wurden rund 400 Milliarden Dollar an Vermögenswerten in den USA und 250 Milliarden Euro in Deutschland vernichtet. Die Hauptverlierer waren am Ende allerdings nicht die Banken und Versicherungen, sondern die Steuerzahler, die heute noch daran knapsen. Was ich sagen will: Diese Männer sind wie Brandbeschleuniger. Sie können die Erde zum Beben bringen. Einer der Beteiligten,

Helge Peters aus Hamburg, hat damals auf fallende Immobilienpreise und steigende Preise für Swaps gewettet und an der Krise über eine Milliarde Euro verdient. Die von ihm gegründete Deutsche Finanz AG mit Sitz in Hamburg gehört inzwischen zu den größten europäischen Finanzkonzernen. Auch der Dritte, Adamo Mentani, hat um die achthundert Millionen unter anderem mit Leerverkäufen von Staatsanleihen und Wetten auf künftige Kurse an der Finanzkrise verdient.«

Je mehr Stollmann erfuhr, desto unwohler fühlte er sich. Das ungute Gefühl, für den Auftrag der falsche Mann zu sein, bekam mit jedem Satz seines Vorgesetzten neue Nahrung. Die Welt der Spekulanten und Finanzhaie war ihm schon immer suspekt gewesen. Bevor er Anna kennenlernte, hatte er Mühe, mit seinem Gehalt über die Runden zu kommen. Anna hatte ihm neben dem Haus zwar ein Sparbuch mit 40 000 Euro Guthaben hinterlassen, aber es wäre ihm niemals in den Sinn gekommen, mit dem Geld zu spekulieren.

»Mentani ist Inhaber eines Nahrungsmittelkonzerns in Mailand«, setzte Boden seinen Kurzbericht fort. »Nudeln, Fertigpizzas und Süßspeisen. Außerdem ist er an mehreren Unternehmen im Maschinen- und Anlagenbau beteiligt. Ihm werden Kontakte zur Cosa Nostra nachgesagt. Sein Vermögen wird auf sechs Milliarden geschätzt. Ein- bis zweimal im Jahr verbringt er einige Wochen in seiner Ferienvilla am Wörthersee. Es heißt, dass er die Deutschen hasst. Sein Vater ist im Zweiten Weltkrieg von einer SS-Einheit erschossen worden.«

Er unterbrach sich kurz und fuhr dann fort: »Der Vierte im Bunde heißt Dirk Niels, ein freiberuflicher Vermögensverwalter aus Bad Homburg. Sein Kundenstamm ist klein, aber elitär. Im Vergleich zu Mentani und Peters ist Niels ein kleines Licht, nur Multimillionär. Seine Macht ist dennoch enorm. Niels genießt das Vertrauen von Luan Chang. Luan

Chang, 74 Jahre alt, Firmensitz in Hongkong, ist einer der reichsten Männer der Welt. Der Chinese hat sein Geld mit Immobiliengeschäften, Menschenhandel und Drogen gemacht. Inzwischen hat er die schmutzigen Geschäfte abgestoßen. Ihm gehören diverse Konzerne, unter anderem das größte Unternehmen für Kommunikationstechnologien im asiatischen Raum, eine Werft und ein Reisekonzern. Sein Vermögen wird auf zwanzig Milliarden geschätzt. Seit sein Sohn tödlich verunglückt ist, hat er sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Er hat zwar einen Neffen, sieht aber in Niels offenbar eine Art Sohnersatz. Niels war mit seinem Sohn befreundet, sie haben sich während des Studiums in London kennengelernt und waren unzertrennlich.«

Stollmann war schon ganz schwindelig von den vielen Namen und Milliarden, mit denen Boden um sich warf. Sein Chef war noch nicht fertig. »Es gibt Hinweise, dass die vier und zwei, drei weitere Milliardäre sich zu einem Geheimbund zusammengeschlossen haben, der unter dem Namen ›Laura‹ agiert.«

Er unterbrach, um sich zu vergewissern, dass die beiden Kriminalbeamten ihm zuhörten.

Stollmann warf aus den Augenwinkeln einen Blick auf seine Kollegin. Sie schien nicht überrascht zu sein.

Geheimbund, das wurde ja immer schlimmer! »Laura«? Ein merkwürdiger Name für einen Geheimbund!, wunderte er sich.

»So hieß die verstorbene Frau von John Bill Shower. Alles Weitere können Sie dem Dossier entnehmen.« Mit einem gewinnenden Lächeln händigte Boden Sabine Ortlieb die Unterlage aus.

Stollmann schluckte verärgert. Was ging zwischen den beiden vor? Er fühlte sich immer mehr ausgeschlossen. »Geheimbund, sagen Sie. Was ist deren Ziel, was haben sie vor?«

Boden winkte ab. »Das weiß niemand so genau. Nur, dass sie Staaten in die Pleite treiben, um an den Spekulationen Geld zu verdienen.«

»Hört sich großartig an«, knurrte Stollmann. »Und wie stellen Sie sich die Ermittlungen vor? Sollen wir bei den Herren aufmarschieren und fragen, ob sie mit der Entführung des deutschen Finanzministers zu tun haben? Ihre Leibwächter werden uns was husten. Vermutlich erreichen wir nicht einmal das Chefsekretariat. Und Telekommunikationsüberwachung kommt ja nicht in Frage, dazu bräuchten wir einen richterlichen Beschluss. Da alles geheim bleiben soll ...«, er sprach den Satz nicht zu Ende.

Bodens Augen blitzten. »Seien Sie nicht albern, Stollmann! Sie wissen doch, wie das läuft. Oder haben Sie in Niedersachsen nicht gelernt, wie man Vorschriften umschifft? Sollte mich wundern ... Bislang hatte ich immer den Eindruck, dass die Kollegen aus Niedersachsen keinesfalls von gestern sind.«

Sabine Ortlieb, vom Scharmützel der beiden sichtlich genervt, ging dazwischen: »Ich kenne Helge Peters persönlich. Es stimmt übrigens, auch wenn der Verfassungsschutz nach wie vor etwas anderes behauptet. Laura ist keine Fata Morgana. Es handelt sich um einen Geheimbund schwerreicher Männer, jeder von ihnen mehrfacher Milliardär. Sie treffen sich regelmäßig. Boris Milner aus St. Petersburg gehört seit Kurzem auch dazu, außerdem ein Drogenhändler aus Mexiko. Und noch jemand, dessen Namen ich nicht weiß. Möglicherweise handelt es sich um einen Araber aus den Emiraten mit guten Kontakten zur Islamistenszene.

Stollmann wunderte sich, dass seine Kollegin bestens über den Geheimbund informiert war. Woher wusste sie das alles? Und weshalb hatte sie ihre Erkenntnisse dem Verfassungsschutz vorenthalten oder hatte der sich über die Fakten hin-

weggesetzt? Es wäre nicht das erste Mal, dass der Verfassungsschutz Fakten negiert. Sabine Ortlieb schien seine Gedanken zu lesen. »Falls Sie sich fragen, woher ich die Erkenntnisse habe: Ich bin seit einiger Zeit an Helge Peters dran. Nicht wegen Laura, es geht um Geldwäsche und Steuerhinterziehung. Laura interessiert die Bundesregierung nicht, bislang war das jedenfalls so. Kann sein, dass sich das jetzt ändert. Ob Peters und die anderen allerdings mit der Entführung zu tun haben ...? Ehrlich gesagt, ich kann es mir nicht vorstellen.«

Stollmann war genervt. Wie sollte er mit der Kollegin mithalten? Sie stand auf gutem Fuß mit dem Kanzleramtsminister, kannte den Milliardär Helge Peters und verfügte über Informationen aus Kreisen, zu denen er niemals Zugang haben würde. Vermutlich kannte sie auch den Papst und den Chef der UNO persönlich.

Boden sorgte mit abfälligen Bemerkungen über die Kollegen vom Verfassungsschutz vorübergehend für Heiterkeit, um danach Frau Ortlieb zu loben: »Dass Sie Herrn Peters persönlich kennen, hat mir Dr. Röhler bereits berichtet. Ihre Kontakte sind eine große Hilfe für uns. Sie wissen ja bereits, dass Ihnen logistische Unterstützung des Kanzleramtes und ausreichend Geld zur Verfügung stehen.«

Sie nickte. »Ich fahre noch heute nach Hamburg. Falls Helge Peters mit der Entführung zu tun hat, werde ich es herausfinden.« Boden nickte zustimmend. Sabine Ortlieb wandte sich Stollmann zu und händigte ihm das Dossier aus. »Nehmen Sie es, ich fotografiere die Schriftstücke, bevor ich aufbreche.« Sie griff erneut nach ihrer Handtasche, offenbar ein Hort voller Schätze.

Boden richtete seine Aufmerksamkeit auf Stollmann: »Was Sie betrifft, Sie sollten als Erstes mit Frau Kranzmann sprechen. Vielleicht fällt ihr doch noch etwas ein. Auch sollten Sie sich den privaten Computer und den Privatkalen-

der von Kranzmann vornehmen. Und checken Sie seine sozialen Netzwerke, Facebook, seinen Blog und was er sonst noch am Laufen hat. Seinen persönlichen Referenten knöpfe ich mir selbst noch einmal vor. Um das Aktionsbündnis gegen den Euro kümmere ich mich ebenfalls.«

Nach einem prüfenden Blick auf seine Armbanduhr stellte er fest: »18.00 Uhr. Ich schlage vor, dass wir um 21.00 Uhr telefonieren, um uns auf den neusten Stand zu bringen. Bis dahin sollten wir mehr wissen. Können Sie das einrichten, Frau Ortlieb?«

Er fragte nur sie, womit eindeutig klar war, dass Stollmann die zweite Geige spielte. Eigentlich war er nicht neidisch; diese Frau schaffte es jedoch, bislang verborgene negative Seiten zum Leben zu erwecken. Seine Kollegin, immer noch damit beschäftigt, in ihrer Handtasche herumzuwühlen, nickte nur. Boden erhob sich. »Okay, fürs Erste sollte das reichen. Ich muss wohl nicht betonen, wie wichtig es ist, dass wir uns über jede unserer Aktionen abstimmen. Keine Alleingänge!« Dabei schaute er Stollmann eindringlich an.

»Was ist mit dem Telefon von Kranzmann?«, erkundigte Sabine Ortlieb sich, die ebenfalls aufgestanden war.

»Wir haben eine Fangschaltung in seiner Wohnung eingerichtet, oder besser gesagt, sind noch dabei. Als Grund habe ich den Kollegen von der Technik Drohanrufe angegeben, sodass keiner Verdacht schöpft. Sein privates Handy trägt der Minister bei sich. Es ist mausetot. Eine Ortung ist daher nicht möglich. Falls die Entführer im Ministerium anrufen, haben wir beste Chancen, sie zu erwischen. Die Telefonleitungen werden permanent überwacht. Den betroffenen Kollegen habe ich gesagt, dass es Drohungen wegen des bevorstehenden Gipfels gibt. Ich musste nicht einmal lügen, es gibt tatsächlich üble Beschimpfungen, allerdings nichts, was man ernst nehmen müsste.«

Als Stollmann gehen wollte, wurde er von seiner Kollegin aufgehalten, die inzwischen das Gesuchte gefunden hatte. »Einen Moment, ich muss die Unterlagen noch fotografieren.« Während sie die Seiten des Dossiers ablichtete, streifte sie unabsichtlich seinen Arm. Unwillkürlich zuckte Stollmann zusammen. Boden, der das bemerkt hatte, grinste breit. Als die Kollegin fertig war, gab sie ihm das Dossier zurück. Ohne ihn und Boden weiter zu beachten, drehte sie sich auf dem Absatz um und eilte davon. Sie hat eine tolle Figur, dachte Stollmann, während er ihr nachschaute.

»Eine klasse Frau«, bemerkte Boden. Seine Stimme klang bewundernd. »Sie gilt als die fähigste Undercoveragentin, die Deutschland derzeit aufzubieten hat. Auch der Kanzleramtsminister hält große Stücke auf sie.«

Stollmann schluckte die gehässige Bemerkung herunter, die ihm auf der Zunge lag.

Als er nach draußen kam und begierig die frische Luft einatmete, telefonierte seine Kollegin. Er beachtete sie nicht weiter und steuerte den Dienstwagen an, der ihn zu Frau Kranzmann bringen sollte. Plötzlich tippte jemand an seine Schulter. Als sie direkt neben ihm stand, bemerkte er, dass sie fast genauso groß war. Ihre großen durchdringenden Augen musterten ihn aufmerksam.

»Ich habe kein gutes Gefühl«, sagte sie. »Das Schweigen der Entführer macht mich stutzig.

Vielleicht suchen wir nach einer Leiche.«

»Gut möglich«, erwiderte Stollmann. »Aber das will niemand hören. Wir müssen nach einem lebenden Minister suchen, selbst wenn wir anderer Meinung sind.«

»Das ist wohl so«, bestätigte sie nachdenklich. Ohne ein weiteres Wort gingen sie jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend auseinander.

6. Kapitel

Berlin, Flensburger Straße, 18.40 Uhr

Stollmann ließ sich vor der Akademie der Künste absetzen. Die letzten Meter zu Kranzmanns Wohnung wollte er zu Fuß gehen. Beim Blick der Akademie machten ihm Schuldgefühle zu schaffen. Anna war kunstbegeistert gewesen. Wenn sie doch bloß noch da wäre, er würde jede Woche mit ihr ins Museum gehen, egal in welches.

Das dreistöckige Wohnhaus der Kranzmanns war frisch gestrichen. Der Rasen vor dem Haus machte einen gepflegten Eindruck. Die angrenzenden Laubbäume verdeckten die Sicht zu den Fenstern im zweiten Stock. Eine Videokamera über der Haustür zeugte davon, dass das Haus bewacht wurde. Lange warten musste er nicht. Wenige Sekunden nachdem er geklingelt hatte, wurde der Türöffner betätigt und die Haustür aufgerissen. Ein Jugendlicher in ausgeleierter Jeans mit wuscheligen Haaren stand im Türrahmen, dem Aussehen nach Kranzmanns Jüngster. Der Ältere ging auf die zwanzig zu und stand mitten in den Abiturklausuren, wie Stollmann dem Internetauftritt des Ministers entnommen hatte.

Stollmann stellte sich kurz vor und der Jugendliche ließ ihn eintreten. »Meine Mutter ist im Wohnzimmer, ganz am Ende des Flures«, sagte er und verschwand, ohne ihn weiter zu beachten. Auf sein Klopfen wurde nicht reagiert. Als Stollmann die Tür öffnete, sah er Frau Kranzmann hinter einer weit geöffneten Schranktür. Selbst als er mit einem Hüsteln auf sich aufmerksam machte, bemerkte sie ihn nicht.

Erst als er direkt hinter ihr stand und sie ansprach, reagierte sie, indem sie hastig die Tür zuschlug. Sie war nicht schnell genug. Er hatte die Flaschen in der eingebauten Hausbar bereits entdeckt. Als sie sich zu ihm umdrehte, bemerkte er die rot unterlaufenen Augen. Mit ihrem aufgedunsenen Gesicht und den tiefen Falten um die Augen sah sie älter aus als neunundvierzig. Spuren von verwischter Wimperntusche ließen darauf schließen, dass sie geweint hatte.

Bevor Stollmann etwas sagen konnte, plapperte sie schon aufgeregt los: »Der Kanzleramtsminister hat mich angerufen. Ich weiß, wer Sie sind.« Langsam und mit unsicheren Schritten tapste sie zur Sitzgruppe am anderen Ende des Zimmers. Einmal hielt sie sich an einer Kommode fest. Mit einem lauten Ächzen ließ sie sich in einen der tiefen Sessel plumpsen.

»Ich muss Ihnen einige Fragen stellen«, begründete Stollmann seinen Besuch, während er unaufgefordert Platz nahm. Erneut ergriff sie das Wort: »Mein Mann wurde entführt, anders kann es gar nicht sein. Wir sind jetzt zweiundzwanzig Jahre verheiratet und noch nie ist er einfach so verschwunden. Er hätte mir Bescheid gesagt, auch seinem Büro. Mein Mann ist sehr zuverlässig.«

»Das hörte ich bereits. Wurde Ihr Mann in der letzten Zeit vielleicht bedroht? Abgesehen von den üblichen Beschimpfungen, denen Spitzenpolitiker ausgesetzt sind. Gab es Mails oder Anrufe, die ihn beunruhigt haben?«

Sie überlegte einen Moment. »In letzter Zeit nicht mehr.« Ihre Antwort überraschte ihn.

»Er wurde also bedroht?«, fasste Stollmann nach.

Sie ließ sich mit der Antwort Zeit. Ihr unsteter Blick wanderte durch das Zimmer, blieb dann an einem fiktiven Punkt hinter Stollmann hängen.

»Es war wegen des Unfalls. Ein Verkehrsunfall, der schon einige Jahre zurückliegt. Nachts und bei dichtem Nebel. Der

Mann war zu Fuß auf einer Bundesstraße unterwegs. Stellen Sie sich vor: nachts im Nebel auf einer stark befahrenen Bundesstraße zu Fuß. Das ist doch lebensgefährlich.«

Stollmann hörte davon zum ersten Mal. »Was genau ist damals passiert?«

Erneut wanderten ihre Augen zwischen ihm und der Wand hin und her. Ihre Stimme hörte sich heiser an. »Das sagte ich doch bereits. Es gab einen Unfall. Obwohl Horst sofort eine Vollbremsung eingeleitet hat, wurde der Mann einige Meter mitgeschleift. Dabei ist es zu einem Wirbelbruch gekommen. Olav Müller, so heißt der Mann, sitzt seither im Rollstuhl. Drei Jahre ist das jetzt her. Obschon meinen Mann keine Schuld trifft, hat dieser Müller keine Ruhe gegeben und meinen Mann verklagt. Den Prozess hat er verloren. Die Richter meinten, dass er nicht im Dunklen und im Nebel zu Fuß auf einer Bundesstraße spazieren gehen durfte. Danach hat er meinem Mann gedroht, ihn fertigzumachen. Ich habe Horst damals geraten, die Polizei einzuschalten. Er wollte das nicht. Damit würde nur noch mehr Wirbel erzeugt, meinte er. Herr Müller werde sich schon noch beruhigen.«

»Und, hat er sich beruhigt?«

»Nein, er hat alle möglichen Leute angeschrieben, um meinem Mann zu schaden. Sogar den Parteivorsitzenden und den Bundestagspräsidenten. Damals war mein Mann noch Abgeordneter. Seine Schreiberei hat Müller nichts genützt. Mein Mann ist ja freigesprochen worden. Vor einigen Monaten hat es aufgehört. Müller hat wohl eingesehen, dass er mit seinen Drohungen nichts erreicht.«

Oder er hat die Dinge selbst in die Hand genommen und einen Racheplan gefasst, dachte Stollmann. Aber weshalb dann eine Entführung? Wenn er sich rächen wollte, hätte er bezahlte Schläger auf ihn ansetzen können, davon gab es in Berlin mehr als genug.

»Haben Sie die Adresse von Olav Müller?«

Frau Kranzmann erhob sich, stellte sich dabei aber so ungeschickt an, dass sie um ein Haar hingefallen wäre. »Nicht im Kopf, aber ich kann Ihnen die Akte holen, da steht alles drin.«

Die wenigen Schritte zum Wandschrank strengten sie erheblich an. Schwankend blieb sie schließlich vor dem Schrank stehen, um aus einem der oberen Fächer einen roten Ordner hervorzuholen. »Hier drin finden Sie alles«, sagte sie. »Ich muss mich jetzt hinlegen, mir geht es nicht gut.«

Wenn ich so viel getrunken hätte, ginge es mir auch verdammt dreckig, dachte Stollmann. Laut sagte er: »Vorher möchte ich mir noch den Computer Ihres Mannes ansehen. Besitzt Ihr Mann übrigens einen Privatkalender oder vielleicht ein Tagebuch?«

Sie schaute ihn überrascht an. »Tagebuch? Er ist doch kein Teenager. Einen Kalender hat er, den trägt er immer bei sich. Mein Mann mochte keine elektronischen Kalender. Seine Termine hat er in seinem Notizbuch notiert. Sein Laptop liegt im Arbeitszimmer. Vermutlich hätte mein Mann es nicht gerne, dass die Polizei in seinen Privatdateien herumschnüffelt. Aber jetzt, wo er entführt wurde ...?« Sie warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Das Zimmer gleich nebenan ist sein Arbeitszimmer. Wenn Sie fertig sind, können Sie die Haustür einfach hinter sich zuklappen.«

Seine nächste Frage stürzte sie in Verwirrung.

»Sein Passwort? Keine Ahnung, ich interessiere mich nicht für Computer. Sie entmenschlichen die Gesellschaft. Stundenlang hocken die Kinder heutzutage vor dem Computer, anstatt miteinander zu spielen. Und die Alten sind auch nicht viel besser. Kein Wunder, dass die Zahl der einsamen Menschen immer mehr zunimmt. Der Computer macht alles kaputt. Meine Söhne werden das Passwort vielleicht kennen.

Unser Jüngster hält sich in seinem Zimmer auf, fragen Sie ihn. Das Zimmer gleich nach dem Eingang rechts.«

Leicht schwankend ging sie vor ihm her, hielt sich dabei immer wieder an der Wand fest. Vor einer der Türen blieb sie stehen. »Wenn Sie etwas herausfinden, rufen Sie mich an. Egal wann, schlafen kann ich ohnehin nicht.« Ohne seine Antwort abzuwarten, verschwand sie hinter der Tür.

Der jüngste Sohn saß am Computer und fuhr zusammen, als Stollmann sein Zimmer betrat. Womit auch immer er sich beschäftigt hatte, er wollte nicht, dass Stollmann es mitbekam und klickte sofort auf »Herunterfahren«. Sein Blick war misstrauisch, fast feindselig. Als Stollmann sein Anliegen schilderte, wurde er zugänglicher. »Klar kenne ich Papas Passwort. Ich komme mit«, bot er an.

Zwei Minuten später war das Notebook hochgefahren. Kranzmanns Sohn gab ihm das Passwort, machte aber keine Anstalten wegzugehen. »Geh nur wieder auf dein Zimmer, ich mache das allein«, beschied ihn Stollmann schließlich. Der Sohn verzog beleidigt das Gesicht und trottete davon.

Als Erstes nahm Stollmann sich das elektronische Postfach vor. Seit gestern Abend neun Maileingänge, darunter eine Mail des Golfclubs Wannsee und eine vom Weinhändler. Außerdem zwei Mails aus dem Finanzministerium mit diversen Unterlagen, die als Anhang beigefügt waren. Der Rest: eine Einladung zum fünfzigsten Geburtstag eines Schulfreundes namens Max und eine Nachricht von einem Hans, der sich in Erinnerung rief und um gelegentlichen Rückruf bat. Zum Schluss eine Mail von einem Erik Brauer, die ihn stutzig machte: 22.30 Uhr, Haupteingang Pergamonmuseum. Sonst nichts, keine Anrede, keine Grußformel, auch kein Datum.

Stollmann forschte im Postfach nach weiteren Mails von Erik Brauer. Es gab keine. Auch im elektronischen Adress-

verzeichnis gab es keinen Eintrag mit dem Namen. Merkwürdig. Aus seiner Jackentasche holte er das inzwischen ziemlich lädierte Telefonverzeichnis des Finanzministeriums hervor, das Boden ihm zusammen mit dem Dossier über die Spekulanten ausgehändigt hatte. Ein Erik Brauer war dort nicht aufgeführt. Als er den Namen googelte, wurden drei Personen ausgewiesen: ein Arzt, der sich auf Schönheitschirurgie spezialisiert hatte, ein Musikdirektor und ein Investmentbanker.

Der Investmentbanker weckte Stollmanns Aufmerksamkeit. Ein Trader der Deutschen Handelsbank in Frankfurt. Unter der Rubrik »Mitarbeiter der Bank« waren Telefonnummer und ein Foto aufgeführt, das einen Mann um die vierzig von kräftiger Statur mit vollem braunen Haar zeigte. Stollmann notierte sich die Telefonnummer.

Als Nächstes nahm er sich Kranzmanns Dateien vor. Viele waren es nicht. Der Ordner privater Schriftwechsel war leer, in den anderen Ordnern befand sich Schriftverkehr mit seiner Hausbank, seiner Krankenkasse und dem Hausverkäufer. Offenbar gab es Streit wegen eines noch zu zahlenden Restbetrages.

Vorsorglich schaute er sich die Webseite des Ministers an. Sie war gekonnt gestaltet, übersichtlich, kurze Texte und nette Fotos. Der Minister im Kreise seiner Mitarbeiter, auf Vortragsveranstaltungen, mit seinen Söhnen beim Wandern und auf dem Fahrrad. Nirgends ein Foto mit seiner Frau. Bei näherem Hinsehen entpuppten sich die Texte als oberflächlich: Plattitüden zum Euro, dass Deutschland Europa braucht und Frieden ohne die EU in Europa nicht möglich ist. Das Übliche, schon tausendmal gehört und gelesen.

Der Lebenslauf des Politikers war lückenlos aufbereitet: Abitur mit neunzehn, danach Studium und Bankkarriere, mit Anfang vierzig erstmals in den Deutschen Bundestag

gewählt. Nach der letzten Bundestagswahl Ernennung zum Finanzminister und seither heimlicher Star der Bürgerpartei.

Nachdenklich fuhr Stollmann den Computer herunter. Bis auf die merkwürdige Mail von Erik Brauer hatte er nichts gefunden, was ihn bei der Spurensuche weiterbringen würde.

Kranzmanns Jüngster fuhr wiederum zusammen, als er sein Zimmer betrat. Auch der Computer wurde erneut sofort heruntergefahren. So viel stand fest, mit Schulaufgaben beschäftigte der junge Mann sich nicht.

»Kennst du einen Erik Brauer, ist er vielleicht ein Freund oder Bekannter deines Vaters?« Der Junge starrte ihn verständnislos an. »Erik Brauer? ... Nee, nie gehört. Ein Freund meines Vaters ist er bestimmt nicht. Dann würde ich den Namen kennen. Papa hat nur zwei Freunde, Hans und Max. Parteifreunde zählen nicht, sagt er immer.«

»Vielleicht können wir deine Mutter fragen, ob sie Erik ...«Stollmann wurde brüsk unterbrochen. »Das wird jetzt keinen Sinn machen. Es geht ihr nicht gut. Rufen Sie später noch mal an. Meine Mutter wird ihn genauso wenig kennen wie ich. Mein Vater hat keine Geheimnisse um seine Freunde gemacht. Am besten, Sie fragen im Ministerium, vielleicht hatten sie beruflich miteinander zu tun.«

Für sein jugendliches Alter trug der Junge ein bemerkenswertes Selbstbewusstsein zur Schau. Stollmann reichte ihm seine Karte. »Falls deiner Mutter, deinem Bruder oder dir noch etwas einfällt, ruft mich an. Und rede nicht über den Vorfall, auch nicht mit deinem besten Kumpel. Das Kanzleramt ...«

»Ich weiß Bescheid. Dr. Röhler hat bereits mit uns gesprochen. Von uns erfährt niemand etwas.«

Auf der Rückfahrt ins BKA fragte Stollmann sich, ob die Reaktion der Familie normal war. Verzweiflung, Angst und Panik hatte er bei Familienangehörigen der Opfer erlebt,

doch niemals die Gelassenheit, mit der Familie Kranzmann auf die Entführung reagierte. Der jüngste Sohn beschäftigte sich intensiv mit seinem Computer, der Älteste war nicht einmal zu Hause und Kranzmanns Frau hatte sich hingelegt, um ihren Rausch auszuschlafen. Und ihr aufgedunsenes Gesicht sprach nicht dafür, dass es nur die Angst um ihren Mann war, die den Griff zur Flasche begünstigte. Wie stand es wirklich um Kranzmanns Ehe? Hatte Kranzmanns Verschwinden womöglich private Gründe? Und wusste seine Familie mehr, als sie zugeben wollte?

7. Kapitel

Kanzleramt, 19.00 Uhr

Obwohl es in seinem Büro angenehm kühl war, schwitzte Röhler. Zum wiederholten Male kramte er nach seinem inzwischen feucht gewordenen Taschentuch, um sich die glänzende Stirn abzuwischen. Seit einer halben Stunde beriet er sich mit Frank Thielmann. Der Präsident der Deutschen Bundesbank bot optisch das Gegenstück zum untersetzten, korpulenten Kanzleramtsminister. Er war leidenschaftlicher Golfspieler und ließ in Gesprächen und Interviews nur zu gerne sein einstelliges Handicap einfließen. Das Gespräch der Männer hatte einen toten Punkt erreicht.

»Verdammte Scheiße«, unterbrach Röhler die drückende Stille.

»Das kann man wohl sagen.« Thielmann kratzte sich an der Nase.

»Warum ausgerechnet Deutschland?«, knurrte Röhler.

»Weil die Gewinne höher sind als bei Spekulationen gegen Wackelkandidaten. Deutschland gilt als sicherer Fels in der Brandung. Unser Land verfügt über eine starke Wirtschaft und vergleichsweise solide Finanzen. Den zwei Billionen Staatsschulden stehen fast fünf Billionen Euro Sparguthaben als Haftungsmasse gegenüber. Das weckt Begehrlichkeiten. Nicht nur bei den anderen Regierungschefs im Euroraum, auch bei Spekulanten.«

Röhler spürte, wie ihm heiß wurde. Er lockerte seine Krawatte. Weshalb erwähnte Thielmann die fünf Billionen

Euro? Es konnte doch nicht sein, dass er vom Plan Euro 2020 erfahren hatte?

Nein, das war völlig ausgeschlossen. Nur der Kanzler und er selbst kannten den Plan.

»Ja, ja, das weiß ich alles«, bemerkte er. »Was glaubst du, wer dem Kanzler die Reden über die großartige Lage Deutschlands, seine wirtschaftliche Stärke und den Verdienst der Regierung daran schreibt?«

Thielmann schaute ihn überrascht an. »Wieso, habt ihr dafür nicht Redenschreiber?«

Röhlers Lächeln wirkte verkniffen. »Klar, sogar drei. Aber letztlich landen alle Kanzlerreden auf meinem Schreibtisch und es ist mein Job, die Spreu vom Weizen zu trennen. In letzter Zeit war viel Spreu darunter. Zu viel für meinen Geschmack. Aber lass uns zu den Spekulanten zurückkommen. Bist du sicher, dass es bei dem Dreiergespann Mentani, Peters und Niels bleibt und Shower und die anderen sich zurückhalten?«

Thielmann runzelte die Stirn. Typisch Politiker, dachte er. Sie überhören die Untertöne und suchen das Beste für sich heraus. »Das habe ich nicht gesagt. Ich sprach davon, dass es bislang keine Anhaltspunkte dafür gibt, dass Shower und die anderen mitmischen. BISLANG! Das kann sich jederzeit ändern, vielleicht sogar in diesen Minuten, während wir uns darüber den Kopf zerbrechen. Wenn John Bill Shower eine Chance sieht, schlägt er zu. Gnadenlos. An der US-Finanzkrise hat er fast vier Milliarden verdient. Damals hat auch niemand geglaubt, dass ausgerechnet die führende Wirtschaftsmacht der Welt derart ins Straucheln gerät und am Ende Millionen Bürger ihre Jobs und ihr Zuhause verlieren. Auch wir von der Bundesbank haben uns das nicht vorstellen können. Wir haben uns alle miteinander geirrt und Shower und Co. waren die Profiteure. Wenn er und seine Mitstreiter

es wollen, bringen sie die Erde zum Beben. Fünfundvierzig Milliarden Dollar haben ihm Investoren aus aller Welt als Spielgeld zum Zocken auf den Finanzmärkten überlassen. Zusammen mit den Milliarden von Mentani, Luan Chang und den anderen kann Shower jedes Land der Welt in den Ruin treiben. Bis auf China vielleicht. Aber selbst da bin ich mir nicht sicher.«

Das war nicht das, was der Kanzleramtsminister hören wollte. Unbeeindruckt von der finsteren Miene seines Gegenübers fuhr Thielmann fort. »Jetzt rächt sich, dass die Politiker jahrelang, was sage ich, jahrzehntelang zugesehen haben, wie Bankmanager und Spekulanten sich immer neue Produkte ausgedacht haben, um mit unseriösen Finanztransaktionen Geld zu machen. Die Politik hätte viel früher einschreiten müssen.«

Röhler bemerkte wieder einen leichten Schmerz im Nacken, der sich hocharbeitete. Verdammt, Kopfschmerzen waren das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte.

»Das aus deinem Mund? Du bist doch auch Bankmanager!«

»Du sagst es: Bankmanager und kein Finanzhasardeur, der nur noch ans Geldscheffeln denkt und das eigentliche Kerngeschäft der Banken darüber vergisst.«

»Was meinst du, Frank, ist an dem Gerede über den Geheimbund etwas dran? Wie nennt er sich gleich?«

»Laura, nach Showers verstorbener Frau. Das ist keine Frage des Glaubens. Ich weiß es. Sie treffen sich regelmäßig, stets streng geheim an abgelegenen Orten. Es spricht einiges dafür, dass sie auf ihrem letzten Meeting im Westfields Marriott Hotel in Virgina verabredet haben, gegen Deutschland zu spekulieren. Vermutlich haben sie den Zeitpunkt genau kalkuliert. In drei Wochen werden mehrere Tranchen Bundesanleihen fällig. 90 Milliarden am Kapitalmarkt zu platzieren, ist auch für Deutschland kein Pappenstil.«

Röhler war irritiert. »Wenn Laura so geheim ist, wie du behauptest, wieso weißt du dann von dem Meeting im Westfields Marriott Hotel?«

»In unserer Branche sickert immer etwas durch. Auch wir haben unsere Informanten. Es spielt aber letztlich keine Rolle, wann und wo sie den Plan ausgeheckt haben. Entscheidend ist, dass sie beschlossen haben, gegen Deutschland einen Finanzkrieg anzuzetteln.«

»Verdammt, einen besseren Moment hätten sie sich nicht aussuchen können«, bemerkte der Kanzleramtsminister. »Nicht nur wegen der Tranchen, die in Kürze fällig werden. Der G-8-Gipfel in Schwerin steht unmittelbar bevor und Deutschland kommt eine tragende Rolle zu. Und die Tagesordnung hat es in sich. Die von uns gewünschte neue Finanzmarktarchitektur wird für heftigen Zündstoff sorgen.«

Er stockte. Thielmann lächelte verständnisvoll.

»Ja, ja, Kranzmann wird einiges abverlangt werden. Ich persönlich finde ja, dass er ein Blender ist, auch wenn die Medien ihn zu einer Lichtgestalt hochschreiben. Ich hörte, der Finanzminister ist erkrankt?«, seine Stimme klang neugierig, aber nicht besorgt.

Röhler nickte ungerührt. »Ein Magenvirus. Wir gehen davon aus, dass er bis zum Gipfel wieder an Bord ist. Unter uns gesagt, ohne ihn ist der Kanzler aufgeschmissen. Niemand in der Regierung kennt die Finessen und Widrigkeiten des Finanzmarktes so gut wie Kranzmann. Um auf die Spekulanten zurückzukommen, die diesen obskuren Club gegründet haben: Vielleicht sollte ich mit Helge Peters das Gespräch suchen. Ich habe ihn kürzlich auf einem Empfang der Landesvertretung Hamburg kennengelernt. Er scheint ein vernünftiger Mann zu sein und wenn …«

»Vergiss es! Du machst dich nur lächerlich. Männer wie er haben keinen Respekt vor Regierungschefs. Nicht einmal

vor dem amerikanischen Präsidenten, erst recht nicht vor einem deutschen Bundeskanzler. Das sind für die Marionetten, die sie vor sich hertreiben oder an der langen Leine verhungern lassen. Sie bestimmen die Spielregeln, nicht die Regierungen. Nichts anderes haben wir in den letzten Jahren erlebt. Und von Club würde ich nicht sprechen. Das ist keine gesellige Herrenrunde, die sich bei einem Glas Wein und einer guten Zigarre trifft. Was genau sie bezwecken, bleibt im Verborgenen und diejenigen, die es wissen, leben auf gefährlichem Fuß, verdammt gefährlich sogar.«

Röhler runzelte die Stirn. »Was willst du damit sagen? Wenn du Erkenntnisse hast, dass sie an Straftaten beteiligt sind, solltest du ...«

»Habe ich nicht. Allerdings heißt es in Insiderkreisen, dass sie schon manche hoffnungsvolle Karriere zerstört haben, sogar für den einen oder anderen Selbstmord verantwortlich sein sollen. Das sind allerdings alles nur Gerüchte. Beweise gibt es nicht, zumindest kenne ich keine.«

»Im Übrigen rate ich dir, im Zusammenhang mit dem Bundeskanzler nicht von Marionetten zu sprechen. Sollte er jemals davon erfahren, kannst du deinen Job an den Nagel hängen. Ich kann dann auch nichts mehr für dich tun. Und deine Vorwürfe über die Versäumnisse der Politik ...«

»Zieh dir den Schuh nicht an, Roland. Wie lange seid ihr an der Regierung? ... Fünf Monate, sechs ...?«

»Fünfeinhalb, wenn du es genau wissen willst.«

Thielmann kratzte sich erneut an der Nase, bevor er zu einer längeren Erklärung ansetzte. »Die Fehler sind nicht vor fünf Monaten, sondern vor fünfzehn Jahren begangen worden. Damals haben die Regierungen der Industriestaaten sich gegenseitig darin überboten, spekulativen Finanzgeschäften Tür und Tor zu öffnen, ungeachtet der Risiken für Anleger und Sparer. Die Gier von Finanzinstituten und

Spekulanten konnte sich ungehindert entfalten. Das war die Geburtsstunde von Typen wie Peters und Shower. Zugute kommt ihnen die hemmungslose Schuldenanhäufung der Regierungen. Die westlichen Regierungen erkaufen sich die Wählergunst mit Geldgeschenken auf Pump. Diese Mentalität macht sie für Angriffe von Spekulanten erst richtig anfällig. Und Hand aufs Herz, Roland. Der deutsche Finanzminister gibt zwar gerne den beinharten Haushälter, doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Es bleibt wie eh und je bei Lippenbekenntnissen. Zwei Billionen Staatsschulden sind kein Pappenstiel. Spekulanten nutzen das gnadenlos aus.«

»Für einen Bundesbankpräsidenten ziehst du ganz schön über die Regierung her«, stellte Röhler mit süffisantem Lächeln fest. »Lamentieren über vermeidbare Entwicklungen bringt uns nicht weiter. Lass uns zur Gegenwart zurückkommen. Was sollen wir tun? Abwarten, damit die Medien uns Untätigkeit und Versagen vorwerfen, wenn die Spekulationen bekannt werden? Und das werden sie, vielleicht schon in diesen Sekunden. Und noch einmal, wenn du Näheres über Laura und ihre Hintermänner weißt, solltest du es sagen und zwar hier und jetzt.«

Sein Besucher stellte das leer getrunkene Wasserglas beiseite. »Wie ich bereits sagte, alles nur Gerüchte. Aber warum sich jetzt den Kopf zerbrechen? Noch wissen wir nur von Spekulationen einiger ihrer Mitglieder. Das muss nichts bedeuten. Solange Shower und die anderen sich zurückhalten, ist nicht davon auszugehen, dass Laura etwas damit zu tun hat. Wir dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren. Vielleicht bleibt es ja bei den bisherigen Transaktionen. Damit werde ich fertig. Wir haben genügend Geldreserven, um Bundesanleihen aufzukaufen. Darin sind wir ja geübt, haben schließlich faule Staatsanleihen von Euroländern in Höhe von 800 Milliarden Euro auf Geheiß der Politik bunkern

müssen. Ein schwerer Fehler! Jeder, der bis drei rechnen kann, weiß, dass die Gelder niemals zurückgezahlt werden können.«

»Deine negative Meinung kennen wir. Du hast sie ja laut und deutlich herausposaunt, der Kanzler war not amused. Wir hatten keine andere Wahl, also hör endlich auf damit. Was machen wir, wenn Shower und sein obskurer Geheimbund sich doch noch reinhängen, um gegen Deutschland zu spekulieren?«

Thielmann zögerte, dann stellte er mit finsterer Miene fest: »Falls Luan Chang im großen Stil einsteigt und Shower nachzieht, wird es verdammt eng. Unsere Goldreserven reichen in einem solchen Fall nicht aus. Wie du weißt, sind sie in Wirklichkeit nicht annähernd so hoch, wie die Öffentlichkeit glaubt.«

Ein erneutes Kratzen an der Nase folgte seinen Worten. Eine wirklich saublöde Angewohnheit, fand Röhler, während sein Gegenüber mit seinen düsteren Betrachtungen fortfuhr. »Wenn die Menschen im Land das Vertrauen in die Sicherheit ihrer Geldanlagen verlieren, wird es zu einer Katastrophe kommen. Was ich sagen will: Ihr müsst euch auf den D-Day gut vorbereiten, sonst bricht Panik aus und die Bürger stürmen die Banken. Sechzig Millionen Deutsche haben ein Sparkonto und noch mehr ein Girokonto. Stell dir vor, Panik bricht aus und sie plündern ihre Konten. Ich will mir gar nicht ausdenken, was dann los ist.«

Ich schon gar nicht, dachte Röhler. Und es würde ganz Europa treffen, der Plan Euro 2020 wäre hinfällig. Ein Inferno würde über Deutschland und Europa hereinbrechen. Aber darüber wollte er sich nicht den Kopf zerbrechen, nicht jetzt. Horrorszenarien lähmen den Blick für das Wesentliche. Schritt für Schritt und bloß nicht in Panik verfallen, redete er sich ein.

Thielmann machte einen Vorschlag: »Es wäre gut, wenn Kranzmann zur besten Sendezeit vor die Kameras tritt und die Menschen beruhigt. Vielleicht im Schulterschluss mit dem Kanzler. Das hat ja bei der Bankenkrise vor fünf Jahren auch gut geklappt. Die Menschen vertrauen Kranzmann mehr als jedem anderen Politiker in diesem Land. Ob mit oder ohne Virus spielt keine Rolle, Hauptsache Kranzmann.«

»So weit sind wir noch nicht. Du selbst hast mir noch vor wenigen Minuten geraten, nicht die Nerven zu verlieren und stillzuhalten!«, wandte Röhler ein, während er überlegte, ob er seinem Freund wegen Kranzmann reinen Wein einschenken sollte. Er verwarf den Gedanken wieder. Frank hatte die fatale Neigung, zu fortgeschrittener Stunde zu tief ins Glas zu schauen. In solchen Momenten hatte er sein Mundwerk nicht unter Kontrolle.

Der Bundesbankpräsident holte eine goldene, mit Brillanten besetzte Taschenuhr aus seiner Jackentasche, die ein Vermögen gekostet haben musste. »Oh, schon so spät. Ich habe seit heute Morgen nichts gegessen. Was hältst du davon, wenn wir einen Imbiss im Adlon zu uns nehmen? Es würde unserem Nervenkostüm guttun. Ich lade dich ein.«

Röhler winkte ab. »Mir ist der Appetit vergangen. Geh du nur, aber schalte dein Handy nicht aus, ich muss dich jederzeit erreichen können.«

Nachdem sich Thielmann verabschiedet hatte, trat Röhler an die Fensterfront seines Büros. Er nahm die Umgebung und die Menschen, die am Spreeufer spazieren gingen, nicht wirklich wahr. Seine Gedanken weilten bei dem bevorstehenden Gespräch mit dem Kanzler, dessen Rückkehr aus Paris sich verzögert hatte. Die Konsultationen mit dem französischen Regierungschef waren zäh verlaufen, zäher als erwartet. Seit dem Regierungswechsel in Frankreich war das Gesprächsklima merklich abgekühlt. Auch wenn sie in der

Öffentlichkeit auf gute Freunde machten, konnten sich die beiden Regierungschefs nicht ausstehen.

Der zu erwartende cholerische Ausbruch des Kanzlers auf die Katastrophenmeldungen bereitete ihm kein Kopfzerbrechen. Daran hatte Röhler sich gewöhnt und gelernt, damit umzugehen. Mehr Sorge bereitete ihm die Frage, wie der zu Kurzschlusshandlungen neigende Kanzler auf die Entführung seines wichtigsten Ministers reagieren würde. Am liebsten wäre es ihm, wenn der Kanzler bis zum G-8-Gipfel in der Versenkung verschwinden würde. Dann könnte er wenigstens kein Unheil anrichten. Obwohl Röhler loyal war, wünschte er sich jetzt, dass der Kanzler in Paris aufgehalten würde.

8. Kapitel
Berlin, 19.40 Uhr

Finanzreport Deutschland
www.FrD-online.de

Spekulanten haben Deutschland ins Visier genommen

Spekulanten blasen gegen Deutschland zum Angriff. Auf dem Markt für deutsche Staatsanleihen zeichnet sich ein Ausverkauf deutscher Staatsanleihen ab. Investoren haben über Termingeschäfte in Milliardenhöhe deutsche Staatsanleihen verkauft. Selbst wenn die Deutsche Bundesbank mit dem Ankauf von Staatsanleihen reagiert, zeichnen sich Turbulenzen für Investoren und Finanzinstitute ab. Hierauf deuten auch die gestiegenen Leerverkäufe deutscher Anleihen hin. Ein Finanzinvestor, der nicht genannt werden will, erklärte: »Wir rechnen damit, dass die Zinsen für deutsche Staatsanleihen in den nächsten Wochen von derzeit 1 auf bis zu 5 Prozent steigen werden.« Für die Bundesregierung hätte das verheerende Auswirkungen, da demnächst große Tranchen von Bundesanleihen – um die 90 Milliarden Euro – fällig werden. Die Staatsschulden würden sich bei einem Anstieg der Zinsen für deutsche Staatsanleihen dramatisch erhöhen.

Die Wetten auf eine nachlassende Kreditwürdigkeit Deutschlands erhalten durch jüngste Aktivitäten des amerikanischen Finanzgiganten John Bill Shower, auch König des Geldes genannt, neue Nahrung. Shower hat sich kurz vor Bör-

senschluss in die Spekulationen gegen Deutschland eingeschaltet und im großen Umfang Kreditderivate gekauft und damit zum Ausdruck gebracht, dass er mit steigenden Zinsen und einer nachlassenden Kreditwürdigkeit Deutschlands rechnet. Der Milliardär, der schon früh auf einen Crash des amerikanischen Immobilienmarktes gesetzt und damit fast vier Milliarden Euro verdient hat, lässt über seinen Pressesprecher erklären: »Deutschland ist auf dem besten Weg, seine bisherige gute Bonität zu verlieren. Die Bundesregierung hat sich bei der Rettung des Euro durch umfängliche Hilfszusagen und Bürgschaften übernommen. Hinzu kommt, dass das Land, wie fast alle europäischen Staaten, seit Jahrzehnten über seine Verhältnisse lebt. Ich rechne damit, dass die Inflation in Deutschland ansteigt und Deutschland im Länderranking zurückfallen wird.«

Weiter war aus New York zu vernehmen, dass die Ratingagentur CMI damit gedroht hat, Deutschland, das bislang mit der Triple-A-Benotung als besonders sicherer Finanzplatz galt, in den nächsten Tagen herabzustufen. Durch die Aktivitäten auf den Finanzmärkten und eine Herabstufung der Kreditwürdigkeit könnte eine verhängnisvolle Spirale in Gang gesetzt werden, da die meisten deutschen Renten- und Pensionsfonds sich veranlasst sehen dürften, sich von deutschen Staatsanleihen zu trennen, was einen zusätzlichen Anstieg der Zinsen zur Folge hätte.

Finanzreport Deutschland hat den Bundesfinanzminister um eine Erklärung zu den Turbulenzen auf dem Finanzmarkt gebeten. Die Pressesprecherin des Finanzministeriums erklärte, dass der Minister an einem Magen-Darm-Infekt erkrankt sei. Staatssekretär Bleikirch, der den Minister vertritt, erklärte unterdessen, dass die Bundesregierung den Aktivitäten einzelner Spekulanten kein besonderes Gewicht beimesse. Er betonte, dass Deutschland nach wie vor ein krisenfester, sicherer Finanzplatz ist und die Bundesregierung ihrer Verpflichtung

zur Sicherung der Geldwertstabilität auch in Zukunft mit dem gebotenen Nachdruck nachkommen werde.

Der Oppositionsführer im Deutschen Bundestag, Alfred Stiller, erneuerte unterdessen die Forderung der Opposition nach wirksameren Regulierungen auf den Finanzmärkten. Riskante Spekulationen und Finanzgeschäfte wie Leerverkäufe und der Handel mit sogenannten Swaps, also der Tausch von Zahlungsströmen aus rein spekulativen Gründen, müssten längst verboten sein. Wenn Deutschland jetzt in schwieriges Fahrwasser gerate, sei dies allein das Verschulden der Bundesregierung, die es versäumt habe, notwendige Finanzmarktregulierungen in der EU durchzusetzen.

Stollmann war eher zufällig auf den Onlinebericht gestoßen. Normalerweise las er keine Finanzberichte, jetzt aber suchte er nach Informationen über Erik Brauer. Der Aufstieg vom Wertpapierspezialisten einer kleinen westdeutschen Sparkasse zum erfolgreichen Börsenhändler der größten deutschen Privatbank, der täglich viele Millionen Euro bewegt, war von den Medien in zahlreichen Berichten kommentiert worden. Der Mann war eine Koryphäe im Bankgeschäft und hatte allein im letzten Jahr fast zehn Millionen Euro durch geschickte Spekulationen an der Börse verdient. Über Brauers Privatleben wurde lediglich berichtet, dass er Single und kinderlos sei. Stollmann legte die Berichte, die er sich aus dem Internet ausgedruckt hatte, nachdenklich beiseite. Aus welchem Grund wollte der Investmentbanker den Finanzminister treffen und weshalb der ungewöhnliche Zeitpunkt und Ort? Die Mail war vor drei Tagen abgeschickt worden. Es wäre also gut möglich, dass das Treffen bereits stattgefunden hatte. Und wenn nicht? In diesem Fall könnte es sein, dass Brauer in drei Stunden am Eingang des Pergamonmuseums auf Kranzmann wartete.

Auch ging ihm erneut Olav Müller durch den Kopf. Wie ernst waren die Hinweise von Frau Kranzmann zu nehmen? Fragen über Fragen. Stollmann beschloss, Boden zu kontaktieren.

Sein Chef hatte sich hinter seinem Schreibtisch verschanzt, vor sich Unmengen von Papier. Über das Auftauchen seines Mitarbeiters war er alles andere als erfreut. Nachdem Stollmann seine Erkenntnisse im Stenogrammstil vorgetragen hatte, wurde er versöhnlicher und bedeutete ihm, Platz zu nehmen.

»Ich halte es für wenig wahrscheinlich, dass Müller mit der Entführung zu tun hat. Er sitzt im Rollstuhl. Dennoch sollten wir der Spur nachgehen, rein vorsorglich. Müller kann Helfer haben. Und was Brauer betrifft, werde ich bei Arend gleich mal nachfragen. Über ihn sind alle Kontakte des Ministers gelaufen. Ich gebe Ihnen Bescheid.«

Zurück in seinem Büro musste Stollmann nicht lange auf Bodens Anruf warten. Der Name Brauer war dem Leiter des Ministerbüros noch nie unter gekommen. Vorsorglich hatte Boden auch die Sekretärin des Ministers befragt. Frau Kleta wusste ebenfalls nichts anderes zu vermelden.

»Fühlen Sie diesem Brauer auf den Zahn«, schlug Boden vor. »Die Spur zu dem Investmentbanker halte ich für aussichtsreich. Gut möglich, dass er in Verbindung zu den Spekulanten steht. Fahren Sie nach Frankfurt, oder besser noch, nehmen Sie die Flugbereitschaft des Kanzleramtes, und sprechen Sie persönlich mit ihm. Wenn er tatsächlich so erfolgreich ist, werden Sie ihn um diese Zeit noch in seinem Büro erreichen. Börsenhändler müssen immer à jour sein. Zum Pergamonmuseum schicke ich vorsorglich zwei unserer Leute.«

Bevor Stollmann Bedenken äußern konnte, fügte Boden hinzu: »Mailen Sie mir das Foto von Brauer, das Sie im

Internet gefunden haben. Ich werde es ausdrucken und den beiden Beamten geben. Sie sollen glauben, dass wir ihn als Zeugen vernehmen müssen. Mehr erfahren sie nicht. Große Hoffnung, dass wir ihn erwischen, habe ich allerdings nicht. Ich gehe davon aus, dass er sich in Frankfurt aufhält. Wer weiß, vielleicht hat er mit der Entführung zu tun und das Treffen war nur vorgeschoben. Knöpfen Sie sich den Mann vor, Stollmann! Es kann doch kein Zufall sein, dass der Finanzminister ausgerechnet zu dem Zeitpunkt entführt wird, in dem ein internationales Netzwerk von Spekulanten Deutschland angreift und ein Investmentbanker sich mit ihm verabredet. Vielleicht steckt dieser Banker mit den Spekulanten unter einer Decke, wer weiß. Die Telefonkonferenz mit Kollegin Ortlieb verschieben wir auf 22.30 Uhr, bis dahin könnten Sie mit Brauer gesprochen haben. Am besten, Sie geben sich als Journalist aus, der mit ihm über die Entwicklung der Börsenkurse sprechen will.«

Nachdem Stollmann in seinem Schreibtisch vergeblich nach etwas Essbarem gesucht hatte, beschloss er, sein Magenknurren zu ignorieren. Stattdessen wählte er die Nummer der Flugbereitschaft. Vorsichtshalber notierte er sich neben der Büroadresse auch die Privatanschrift von Erik Brauer.

9. Kapitel

Frankfurt/Main, 21.00 Uhr

Es widerstrebte Stollmann, wie ein VIP behandelt zu werden. Die vielen Privilegien der Politiker waren ihm stets ein Dorn im Auge gewesen. Jetzt ging es nicht anders. Die Dienstlimousine des Kanzleramtes, die ihm für die Dauer der Ermittlungen zur Verfügung stand, hatte ihn bis an den Eurocopter auf dem Flughafen Tegel gefahren. Die blitzblank geputzte Maschine der Hubschrauberflotte der Luftbereitschaft des Verteidigungsministeriums stand sonst ausschließlich Politikern der ersten Garde zur Verfügung, Menschen also, denen Stollmann skeptisch gegenüberstand.

Die beiden mürrisch ausschauenden Piloten hatten nicht verborgen, dass der Auftrag, ihn nach Frankfurt zu fliegen, ihnen lästig war. Der Kopilot, wie der Pilot in Uniform der Bundeswehr, hatte immerhin ein flüchtiges Kopfnicken für Stollmann übrig gehabt, der Pilot selbst hatte keine Miene verzogen. Auch wenn Stollmann keine Flugangst hatte, war ihm mulmig zumute gewesen, als die Maschine abhob. Während des Fluges hatten die Piloten ihn nicht beachtet und sich angeregt unterhalten und Stollmann sich bange gefragt, ob sie das Cockpit vor sich überhaupt im Blick hatten. Als die Maschine nach fünfzig Minuten in Frankfurt gelandet war, war seine Erleichterung größer als der Ärger über die Arroganz der Bundeswehrpiloten.

Sie hatten kaum auf dem Rollfeld aufgesetzt, als der Kopilot sich nach dem Rückflugtermin erkundigte und sich mur-

rend darüber ausließ, dass morgen früh um sieben bereits der nächste Termin anstand. Stollmann verstand den Wink mit dem Zaunpfahl, wollte sich aber nicht festlegen, was verärgertes Schnauben bei dem Mann hervorrief. Stollmann beachtete die beiden schlecht gelaunten Männer nicht weiter und eilte zum Taxistand.

Nach zwanzig Minuten rasanter Fahrt erreichten sie den Galluswall. Die Bankentürme, Symbol der kalten Macht der Finanzwelt, ragten in den dunklen Himmel. Fast überall brannten noch Lichter in den Büros, ein Hinweis auf fleißige Putzfrauen und Bankangestellte, die Überstunden machten. Der Bankenturm, vor dem das Taxi hielt, war der höchste, zumindest kam es Stollmann so vor. In der Pförtnerloge saß ein freundlich ausschauender Mann mit weißem Haar. Er war in die Lektüre eines zerfleddert aussehenden Taschenbuchs vertieft und sah den späten Besucher neugierig an. Um diese Tageszeit verirrte sich normalerweise kein Besucher in die Bank. Obwohl in dem Bankhaus um die tausend Mitarbeiter beschäftigt waren, wusste er sofort Bescheid. »Erik Brauer ist heute nicht gekommen«, sagte er. »Vermutlich befindet er sich auf Geschäftsreise oder er ist krank. In Frankfurt grassiert ein Virus, üble Sache. Herr Brauer, ein sehr fleißiger Mann, geht selten vor 22.00 Uhr nach Hause. Aber wie gesagt, heute ist er nicht hier. Wenn Sie morgen früh wieder kommen, kann ich seine Sekretärin fragen, ob er auf Dienstreise ist. Tut mir echt leid, aber heute Abend kann ich nichts mehr für Sie tun, kommen Sie morgen wieder. Aber nicht vor neun.«

Stollmann bedankte sich und stieg in das wartende Taxi. Nachdem dem Taxifahrer die Adresse von Brauers Wohnung genannt worden war, raste er in hohem Tempo davon. Auch jetzt hatte er es wieder eilig, die Verkehrsregeln spielten für ihn sichtlich keine Rolle. Stollmann war es recht. Jede Minute

zählt, hatte der Kanzleramtsminister gesagt. Kurz darauf stoppte das Fahrzeug vor dem Haus, in dem Brauer wohnte. Die gelb angestrichene Fassade des vierstöckigen Altbaus in der Fürstenbergstraße Nummer 8, eine Stadtvilla aus dem neunzehnten Jahrhundert, sah gepflegt aus. Die Türklingel aus Edelstahl war in Stollmanns Augen allerdings ein Stilbruch. Auch nach dem dritten, anhaltenden Klingeln blieb es still. Mist, ärgerte sich Stollmann. Vermutlich sitzt Brauer in einem Restaurant und lässt es sich gut gehen. Die Vorstellung, bei dem ungemütlichen Wetter vor der Tür auf Brauer warten zu müssen, missfiel ihm. Hatte er eine heiße Affäre und verbrachte die Nacht bei einer Frau? Unwillkürlich ging ihm Anna durch den Kopf, ihr weicher, molliger Körper, ihr warmes Lächeln. Sie hatte mit sich und ihrer Figur immer auf Kriegsfuß gestanden. Sich als zu dick empfunden. Ganz anders Stollmann, der sie gerade richtig fand. Ihm waren dürre Frauen ein Gräuel.

Während er noch mit seinem Schicksal haderte, wurde die Haustür schwungvoll aufgerissen. Vor ihm stand eine aufgetakelte Frau, die Ende zwanzig sein mochte. So wie die sich in Schale geschmissen hatte, war für den heutigen Abend noch einiges von ihr zu erwarten. Stollmann wurde neugierig beäugt. »Wollen Sie ins Haus?« Dem Akzent nach stammte sie aus Osteuropa.

»Ja, ich bin mit Herrn Brauer verabredet. Wenn Sie mich hereinlassen, muss ich nicht draußen auf ihn warten.«

Erneut musterte sie ihn eingehend. Stollmann machte sich Gedanken, wie er auf die Frau wirken mochte. Seit Annas Tod ging er mit seiner Kleidung noch nachlässiger um als früher. Sie hatte ihm mehr als einmal vorgehalten, dass seine Klamotten selbst für den Altkleidersack zu schäbig seien.

»Nun gut, Sie können ja vor seiner Wohnungstür auf ihn warten.« Die Frau trat beiseite, um ihn vorbeizulassen. Ohne

ihn weiter zu beachten, rauschte sie davon. Zurück blieb ein schwerer, blumiger Duft, der bei Stollmann ein unangenehmes Kitzeln in der Nase hervorrief.

Ein schmiedeeiserner Türklopfer zierte die Tür zu Brauers Wohnung. Nachdem Stollmann ihn mehrmals vergeblich betätigt hatte, fasste er einen Entschluss. Die Tür zu öffnen, war kein Problem für ihn. Im Flur sorgte eine kleine Lampe auf einer Konsole für schummriges Licht. Die erste Tür gleich neben dem Eingang führte ins Badezimmer. Hier war an nichts gespart worden. Die Wände und die Waschbeckenflächen waren mit weißem Marmor verkleidet, ebenso der Fußboden. Goldene Armaturen zeugten vom Wohlstand des Eigentümers. Alles wirkte sauber und aufgeräumt. Entweder war Brauer ein Putzfreak oder er leistete sich eine Zugehfrau, die von ihrem Fach etwas verstand. Auf der Marmorkonsole neben dem Waschbecken standen an die zwanzig Parfümflakons. Stollmann konnte es sich nicht verkneifen und schnupperte vorsichtig an einigen Flaschen. Dann nahm er sich das angrenzende Zimmer vor. Noch während er den Lichtschalter betätigte, spürte er ein Ziehen im Bauch, ein untrügliches Zeichen, dass etwas nicht so war, wie es sein sollte. Oder lag es am beißenden Geruch, der ihm in die Nase stieg? Vielleicht war es aber auch sein siebter Sinn, der ihm schon in manchem Mordfall auf die Sprünge geholfen hatte. Auch dieses Mal sollte ihn sein Gefühl nicht täuschen. Auf dem riesigen Bett, neben einem Wandschrank das einzige Möbelstück im Zimmer, lag Erik Brauer. Stollmann erkannte ihn sofort. Er sah genau so aus wie auf dem Internetfoto. Bis auf eine bunt gemusterte Unterhose war er splitternackt. Auch wenn es so aussah, als ob Brauer schlief, hatte Stollmann nicht den geringsten Zweifel, dass vor ihm ein Toter lag. Vorsichtig trat er ans Bett. Kein Pulsschlag, das Handgelenk fühlte sich eisig kalt an. Stollmann hatte genug Tote in

seinem Leben gesehen, um beurteilen zu können, dass Brauer bereits seit Stunden tot war.

Ihn durchfuhr ein eisiger Schreck. Der Investmentbanker, mit dem der Finanzminister eine Verabredung hatte, tot? In was für eine Situation war er da bloß geraten! Dass er sich illegal Zugang zur Wohnung des Investmentbankers verschafft hatte, könnte ihm Riesenärger einbringen. Dann gewann der Ermittler in ihm die Oberhand und er inspizierte die Umgebung. Auf dem flauschigen, dunkelroten Teppichboden neben dem Bett entdeckte er eine leere Tablettenschachtel, daneben eine halb volle Flasche Kognak. Mit dem Taschentuch hob Stollmann die Schachtel auf. Rohypnol, ein besonders starkes Schlafmittel. Alles deutete auf Selbstmord hin. Und doch waren Zweifel angebracht. Weshalb sollte sich ausgerechnet der erfolgreichste deutsche Investmentbanker umbringen? Ein Mann, der sich noch vor drei Tagen mit dem Finanzminister in Berlin verabredet hatte. Ein merkwürdiger Zufall. Stollmann glaubte nicht an Zufälle. Zu oft hatten sie sich im Nachhinein als geplantes Kalkül erwiesen. Und wieso hatte Brauer sich nur mit einer Unterhose bekleidet auf die Bettdecke gelegt, wenn er sterben wollte? Ein ungewöhnliches Verhalten für einen Selbstmordkandidaten. An der Sache war etwas faul.

Der Wecker auf der weiß gestrichenen Holzablage am Kopfende des raumfüllenden Doppelbettes zeigte 22.25 Uhr. Noch fünf Minuten bis zur Telefonkonferenz mit seinen beiden Kollegen. Zeit, die es zu nutzen galt. Boden würde von ihm verlangen, auf der Stelle die Wohnung zu verlassen. Ein BKA-Beamter, der unbefugt in eine Wohnung eindrang, würde einen Riesenwirbel hervorrufen. Und nichts konnten sie in diesem Fall weniger gebrauchen als neugierige Pressehorden. Falls der Investmentbanker entgegen seiner Vermutung doch Selbstmord begangen hatte, musste irgendwo ein

Abschiedsbrief liegen. Stollmanns Suche im Schlafzimmer verlief ergebnislos. Er ging ins angrenzende Zimmer, wie sich herausstellte, das Wohnzimmer. Der etwa vierzig Quadratmeter große Raum war nur spärlich möbliert mit moderner Küchenzeile. Auf dem schmalen Küchentisch stand ein benutzter Kaffeebecher. Alles wirkte sauber und aufgeräumt. Der Kühlschrank war gut gefüllt: Joghurtbecher in allen Variationen, Quark, Magerkäse, keine Butter, keine Wurst, dafür Salat und Obst. Im Eisfach Tiefkühlgemüse. Brauer hatte auf gesunde Ernährung geachtet. Auch das deutete darauf hin, dass er sich ein langes Leben wünschte und keinesfalls danach trachtete, frühzeitig aus dem Leben zu scheiden.

In einer Ecke des Wohnzimmers stand ein Schreibtisch und ein moderner Drucker, aber nirgends ein Computer oder Notebook. Systematisch durchsuchte Stollmann den Schreibtisch, doch wurde er auch hier nicht fündig.

Pünktlich um 22.30 Uhr meldete sich Boden zur verabredeten Telefonkonferenz. Stollmanns in Kurzform vorgetragener Bericht bewirkte einen Wutausbruch. »Sie verlassen auf der Stelle die Wohnung. Sind Sie von allen guten Geistern verlassen, dort einfach einzudringen!«, blaffte Boden ihn an. Zu Stollmanns Überraschung schaltete sich Frau Ortlieb ein, die bislang geschwiegen hatte. »Die besonderen Umstände erfordern unkonventionelle Maßnahmen«, meinte sie. »Ich hätte nicht anders gehandelt.«

Boden beeindruckten ihre Worte nicht. »Nichts rechtfertigt das Eindringen in eine Wohnung und dann auch noch in Hessen, wo die beiden Innenminister sich spinnefeind sind! Wollen Sie einen politischen Eklat produzieren? Sie lassen alles so, wie Sie es vorgefunden haben, und begeben sich schnurstracks zum Flughafen. Ich erwarte Sie in meinem Büro.«

»Ich dachte, die Telefonkonferenz sollte dazu dienen, das weitere Vorgehen festzulegen. Mich würde interessieren, ob es bezüglich Helge Peters einen Fortschritt gibt«, wandte Stollmann ein.

»Mann, sind Sie taub? Hauen Sie ab! Und kommen Sie bloß nicht auf den Gedanken, die Polizei in Frankfurt einzuschalten. Darum kümmere ich mich. Alles Weitere nachher!« Boden beendete abrupt das Telefonat. Unbeeindruckt durchsuchte Stollmann ein weiteres Mal die Wohnung. Irgendwo mussten Computer und Handy doch sein. Dort würde er vielleicht auf Hinweise zur Verbindung zwischen Kranzmann und Brauer stoßen.

Im Kleiderschrank hingen acht dunkelblaue Anzüge, die typische Arbeitskleidung eines Bankers, zwei davon mit Nadelstreifen. In einem Sakko fand er in der Seitentasche einen Notizzettel mit Berliner Telefonnummer. Stollmann steckte den Zettel ein. Darum würde er sich später kümmern. In dem angrenzenden Schrankfach hingen an die zwanzig frisch gebügelte Hemden in allen Farben und Schattierungen. Brauer hatte zu Lebzeiten nicht nur gut gerochen, sondern auch auf sein Äußeres geachtet. In den Schubfächern darunter lagen säuberlich sortiert Unterwäsche, Strümpfe, Taschentücher und Krawatten. Schlafanzüge gab es keine, stattdessen hochwertige Handtücher in allen Farben, außerdem zwei Bademäntel, einer aus kostbarer Seide. Nach einer weiteren Viertelstunde gab Stollmann auf. Entweder hatte Brauer selbst das Gesuchte vor seinem Selbstmord vernichtet, oder jemand hatte ihn umgebracht und anschließend einen Selbstmord vorgetäuscht. Falls es so war, hatte der Mörder Brauers Computer und Handy an sich genommen. Je mehr er darüber nachdachte, desto naheliegender erschien Stollmann die Mordtheorie. Weshalb sollte der Investmentbanker seinen Computer und sein Handy beiseiteschaffen

und sich anschließend vergiften? Das machte keinen Sinn. Es konnte gar nicht anders sein, Erik Brauer war ermordet worden. Dass Profis am Werk gewesen waren, stand für Stollmann außer Frage. Nur Profis konnten einen Mord als Selbstmord tarnen. Dieselben Profis, die auch Kranzmann entführt hatten?

Er hatte Glück und traf nur wenige Meter vom Haus entfernt auf einen Taxistand. Die Fahrerin, eine redselige rundliche Blondine, plapperte während der gesamten Fahrt auf ihn ein, wobei die häufigen Baustellen, das schlechte Geschäft und das miese Wetter nacheinander abgearbeitet wurden.

Am Flughafen wurde er bereits von den mürrisch dreinblickenden Piloten erwartet. »Wurde aber auch Zeit«, knurrte der Kopilot. Der Pilot schaute durch ihn hindurch, als ob er Luft wäre. Vermutlich redete er nicht mit Normalsterblichen. Auf dem Rückflug versuchte Stollmann zu schlafen, es gelang ihm nicht. Die Maschine schaukelte bedenklich, nur mühsam konnte er einen Brechreiz unterdrücken. Das fehlte noch, dass er vor den aufgeblasenen Bundeswehrpiloten kotzte. Er versuchte, seine Gedanken auf den Entführungsfall zu lenken. Was hatte Brauer von Kranzmann gewollt? War es überhaupt noch zu dem Treffen gekommen? Auch wenn es bislang keine Beweise gab, sprach viel dafür, dass zwischen der Entführung des Ministers und dem plötzlichen Tod des Investmentbankers ein Zusammenhang bestand. Die Konsequenzen daraus mochte er sich gar nicht vorstellen, denn dann hatten sie es mit Mördern zu tun. Wie viel Zeit blieben ihm und seiner Kollegin Ortlieb überhaupt noch, um Kranzmann lebend zu finden?

Um kurz vor Mitternacht landete der Eurocopter auf dem Flughafen Tegel. Stollmanns Gedanken kreisten unaufhörlich um den entführten Minister und die bange Frage, ob der

noch lebte. Das arrogante Betragen der beiden übellaunigen Piloten ignorierte er und verabschiedete sich mit einem kurzen Kopfnicken. Die schwarze Dienstlimousine des Kanzleramtes wartete bereits. Fahrer Alfred machte einen müden Eindruck und war für seine Verhältnisse ungewöhnlich still. Gut so, dachte Stollmann und fiel auf der Fahrt ins BKA für einen kurzen Moment in einen unruhigen Schlaf, aus dem der Fahrer ihn nach einer Viertelstunde unsanft weckte.

10. Kapitel

Kanzleramt, 16. Mai, 0.15 Uhr

Dass spät in der Nacht noch Licht im Kanzleramt brannte, kam häufig vor. In turbulenten Zeiten war es sogar die Regel. Und die Zeiten waren turbulent, Deutschland war gastgebendes Land des G-8-Gipfels und spielte die tragende Rolle beim anstehenden Eurorettungspaket, dem fünften in nur drei Jahren.

Kanzleramtsminister Röhler, obwohl seit fünfzehn Stunden auf den Beinen, fühlte sich kein bisschen müde. Im Gegenteil, er war hellwach und stand unter Hochspannung. Die holprigen Schläge seines Herzens versuchte er zu ignorieren. Er konnte es sich nicht leisten, auf seine Gesundheit Rücksicht zu nehmen. Der Finanzminister war entführt worden, Deutschland einem Angriff von Spekulanten ausgesetzt und es lag an ihm, diesen Angriff abzuwehren.

Und je eher sie Kranzmann fanden, umso schneller würde das gelingen. Noch nie war die Regierung so sehr auf den Finanzminister angewiesen gewesen wie gerade jetzt.

Nicht zum ersten Mal fragte Röhler sich, ob die Entführer den Moment gerade deshalb ausgewählt hatten. Wollten sie die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich lenken? Wenn ja, weshalb und mit welchem Ziel?

Seit mehr als einer Stunde beriet er sich mit dem Bundesbankpräsidenten und Staatssekretär Bleikirch, doch er hatte das Gefühl, dass ihre Gespräche sich im Kreise drehten. Seine beiden Besucher wirkten ebenfalls angespannt, strahlten

aber weniger Vitalität aus. Staatssekretär Bleikirch unterdrückte zum wiederholten Male ein Gähnen. Er war noch blasser als sonst. Am frühen Abend hatten auch ihn die Meldungen über Spekulationen gegen Deutschland erreicht. Arend war in heller Aufregung mit dem Bericht des Finanzreports in sein Büro gestürmt. Wenn Bleikirch etwas hasste, waren es Beamte, die sich nicht im Griff hatten. Zu seinem Verdruss hatte Minister Kranzmann bei der Auswahl seines engsten Mitarbeiters keine glückliche Hand an den Tag gelegt und ausgerechnet ein Nervenbündel zu seinem Büroleiter ernannt.

Bleikirch hatte zur Gelassenheit gemahnt. »Reißen Sie sich zusammen, Arend. Die Presse schreibt viel, wenn der Tag lang ist. Und nicht selten haben ihre Meldungen den Haltbarkeitswert von ein paar Stunden. Gehen Sie nach Hause und morgen sehen wir weiter. Vielleicht ist der Minister bis dahin zurück. Bislang hat sich kein Entführer gemeldet. Wer weiß, möglicherweise hat er einfach nur eine Auszeit genommen und erscheint morgen früh putzmunter im Ministerium. Verdenken könnte ich es ihm nicht, seine Frau ...« Arend war klar, dass der Wunsch der Vater des Gedankens war. Selbst beim heftigsten Ehekrach hätte der Minister sich niemals derart verantwortungslos verhalten. Zutiefst beunruhigt und mit dem beklemmenden Gefühl, dass etwas Schreckliches passiert sein musste, war Arend schließlich nach Hause gegangen. Auch Bleikirch sehnte sich nach seiner Wohnung in Potsdam und einem Glas Wein vor seinem Kamin.

Notgedrungen und schlecht gelaunt hatte er seinen Fahrer angewiesen, ihn statt nach Potsdam ins Kanzleramt zu fahren. Dass der Kanzleramtsminister nicht nur ihn einbestellt hatte, sondern auch den Bundesbankpräsidenten, in Bleikirchs Augen ein egozentrischer Aufschneider, verschlechterte seine Laune noch. Auch der Bundesbankpräsident war in-

zwischen von Röhler, trotz anfänglicher Bedenken, über die Entführung des Finanzministers unterrichtet worden.

Mit Blick auf die fortgeschrittene Zeit fasste der Kanzleramtsminister die gewonnenen Erkenntnisse zusammen: »Wie es aussieht, ist John Bill Shower der Kopf, der hinter den Spekulationen steht. Ob er auch die Entführung veranlasst hat, wissen wir nicht. Shower, auch »König des Geldes« genannt, ist sieben Milliarden Dollar schwer. Es heißt, dass er allein vier Milliarden Dollar an der Finanzkrise 2008/2009 durch Wetten gegen die USA verdient hat. Was ihn aber wirklich gefährlich für uns macht: Neben seinem eigenen Kapital managt er rund fünfundvierzig Milliarden Dollar Investorengelder, mit denen er nach Belieben jonglieren kann.«

Bleikirch unterdrückte ein Gähnen. Das hatte er alles schon gehört, er sehnte sich nach seinem Bett. Ihm war der Finanzmarkt schon immer suspekt gewesen. Er hatte nie verstanden, weshalb die Politik seit mehr als zehn Jahren zuschaute, wie sich skrupellose Hedgefonds und Investmentbanken immer mehr Macht und Einfluss verschafften. Seine Bedenken hatte niemand hören wollen. Und jetzt, wo die Kacke am Dampfen war und seine schlimmsten Vorhersagen einzutreffen drohten, war der Minister verschwunden und alles blieb an ihm hängen. Schlimmer noch, er war gezwungen, sich auf die Zuarbeit und Ratschläge von Ministerialdirektor Schanz zu verlassen. Ausgerechnet Schanz! Er konnte den Kerl nicht ausstehen. Der Mann war karrieregeil und neigte zur Selbstüberschätzung. Zu blöd auch, dass das Kanzleramt die Strafversetzung vereitelte, die er auf Wunsch des Ministers betrieben hatte. Andererseits gäbe es dann niemand mehr im Ministerium, der den Sumpf des Finanzmarktes durchschaute. Abgesehen vom Minister selbst, aber dem würde es nicht im Traum einfallen, Bleikirch oder jemand sonst im Ministerium an seinem Insiderwissen teil-

haben zu lassen. Schanz hingegen musste dem Staatssekretär Rede und Antwort stehen. Während Bleikirch mit halbem Ohr den Ausführungen Röhlers lauschte, verwünschte er den Tag, als er dem Arbeitsminister einen Korb gegeben hatte. Dann säße jetzt jemand anders hier, und er könnte seine verdiente Nachtruhe in seinem schönen Zuhause in Potsdam genießen. Bundesbankpräsident Thielmann gab den Oberlehrer. »Ich bleibe dabei, die Spekulanten haben den Zeitpunkt ihrer Aktionen mit Bedacht gewählt. Es geht ihnen um die anstehende Fälligkeit der Tranchen von 90 Milliarden. Dazu der G-8-Gipfel, bei dem sich die Teilnehmer auf eine Neuordnung der internationalen Finanzarchitektur verständigen sollen. Die Spekulanten wollen verhindern, dass Deutschland sich mit seiner Position und strikteren Finanzmarktregeln durchsetzt. Je besser es ihnen gelingt, Deutschland zu schwächen, umso erfolgversprechender sind ihre Chancen. Und last not least wollen sie mit den Wetten gegen Deutschland Geld verdienen. Viel Geld. Und wie es aussieht, werden sie Erfolg haben. Eine gewisse Genialität kann man den Kerlen nicht absprechen. Auf diese Weise schlagen sie mehrere Fliegen mit einer Klappe.«

Röhlers Hautfarbe wechselte von Rosig auf Dunkelrot. »Das Horrorszenario behältst du aber für dich«, sagte er, um Fassung bemüht.

»Klar, ich weiß doch, wem ich meinen Job verdanke. Sei es drum, die Spekulanten rechnen damit, dass Deutschland in den Abstiegsstrudel gerät und wollen vorher noch ordentlich Kasse machen. Noch gilt Deutschland als Garant für sicheres Geld. Solange dass der Fall ist, bringen Wetten gegen Deutschland Riesengewinne, wenn sie sich am Ende als richtig erweisen. Nach den Meldungen, die seit heute Abend über den Ticker laufen, schaut alle Welt gebannt auf die Bundesregierung und erwartet eine überzeugende

Erklärung. Etwas in der Art wie: *Die Spekulationen können der Regierung und dem Land nichts anhaben.* Das muss bald passieren.«

»Deshalb sitzen wir hier zusammen. Ich warte auf konstruktive Vorschläge und nicht auf Chaostheorien, die helfen uns nicht weiter«, bemerkte der jetzt sichtlich verärgerte Kanzleramtsminister. Bleikirch hatte Verständnis. Thielmann war ein verdammter Klugscheißer. Zu seinem Leidwesen war der Bundesbankpräsident noch immer nicht am Ende. »Um auf die in Kürze anstehende Fälligkeit der Bundesanleihen zurückzukommen: Schon jetzt ist klar, dass die Zinsen in den nächsten Tagen steigen werden. Dass Shower in die Wetten gegen Deutschland eingestiegen ist und das auch noch öffentlich gemacht hat, lässt Schlimmeres befürchten. Ich rechne in den nächsten Wochen mit einem Zinsanstieg von bis zu vier Prozent.«

»Das hatten wir schon«, hielt Röhler ihm entgegen. Ungerührt fuhr Thielmann fort: »Was das für den Bundeshaushalt bedeutet, muss ich euch nicht sagen. Die Staatsverschuldung wird sich dramatisch erhöhen, was erneut ansteigende Zinsen nach sich zieht. Ein verhängnisvoller Kreislauf. Wenn es schlecht läuft, wird Deutschland Probleme mit neuen Krediten bekommen.«

Bleikirch ärgerte sich maßlos. Wie kam der Kerl dazu, ihn zu duzen und was sollte der Hinweis auf die Staatsverschuldung? Glaubte die Knalltüte, Idioten vor sich zu haben? Kein Mensch in diesem Land kannte die Staatsverschuldung besser als er. Fast täglich musste er sich mit unsinnigen Anforderungen der anderen Ministerien nach mehr Geld herumschlagen. Genüsslich breitete er dann den riesigen Schuldenberg des Bundes vor seinen Kollegen aus, benannte den aktuellen Schuldenstand auf Euro und Cent und am Ende gaben die frustrierten Minister klein bei, meistens je-

denfalls. Ausnahme die Schreckschraube Peters, in Regierungskreisen nur noch Quoten-Peters genannt. Mit ihrer nervtötenden Art konnte sie Zahnbohrer ersetzen.

Der Kanzleramtsminister beließ es bei einem Schnauben, was Thielmann als Aufforderung verstand, mit seiner düsteren Analyse fortzufahren.

»Wenn du mich fragst, liest sich Showers Presseverlautbarung wie eine Kriegserklärung. Er macht keinen Hehl daraus, dass er einen Finanzkrieg gegen Deutschland führt. Die Medien werden sich begierig darauf stürzen und der Regierung die Schuld geben, ihr Versäumnisse bei der Regulierung der Finanzmärkte vorwerfen. Die Opposition wird das dankbar aufgreifen. Ich denke ...«

Röhler, dessen Gesicht den Ausdruck eines wütenden Walrosses angenommen hatte, unterbrach ihn. »Shower ist nicht der liebe Gott. Bei der Bankenkrise hat er mit seinen Wetten richtig gelegen, kürzlich hat er sich aber gehörig verzockt, als er auf steigende Ölpreise gesetzt hat. Und was deine Warnungen wegen unserer Kreditfähigkeit auf den internationalen Finanzmärkten angeht, das Problem haben andere europäische Länder auch.«

»Das stimmt, aber bislang stand Deutschland dafür gerade. Wenn Deutschland jetzt auch noch ins Trudeln gerät, werden die europäischen Rettungsschirme Makulatur. Es gibt dann niemanden mehr, der für mehr als zwei Billionen Euro haften könnte. So hoch sind die Schulden der Euroländer, für die Deutschland geradestehen muss.«

Der Kanzleramtsminister wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Hoffentlich bekommt er keinen Herzkasper, dachte Bleikirch. Dann bleibt alles, aber auch alles, allein an mir hängen. Auf den Kanzler konnte er nicht wirklich zählen. In Finanzangelegenheiten verließ der sich zu hundert Prozent auf Kranzmann und als Krisen-

manager war er ein Ausfall, sein Mann für Regierungskrisen aller Art hieß Roland Röhler. »Und eines ist klar«, fuhr Thielmann ungeachtet der verdrossenen Mienen seiner Gesprächspartner fort. »Auf dem Finanzmarkt zählt Vertrauen mehr als alles andere. Wer das Vertrauen der Investoren und Bankkunden verliert, kann einpacken. Neunzig Prozent der Entwicklungen basieren auf Vertrauen. Einer der bekanntesten Finanzexperten, André Kostolany, ich selbst habe noch bei ihm Vorlesungen gehört, hat immer gesagt ...«

»Spar dir deine Vorträge für andere auf«, fuhr Röhler ihm in die Parade. »Außerdem ist der Mann von gestern. Wir reden über Gegenwart und Zukunft. Ich frage mich, ob es den Spekulanten wirklich nur ums Geld geht. Vielleicht geht es um mehr. Um Macht zum Beispiel. Das würde erklären, warum Kranzmann entführt wurde. Wenn sie uns vor aller Welt bloßstellen wollen, wäre es ein geschickter Schachzug, den profiliertesten Finanzmarktexperten der Regierung auszuschalten. Auf diese Weise treffen sie nicht nur Deutschland, sie treffen Europa – oder sehen Sie das anders, Kollege Bleikirch?«

Fragend schaute er Bleikirch an. Der rutschte nervös in seinem Sessel hin und her. Was war das nur für eine beschissene Situation! Sein Minister war verschwunden, wild gewordene Finanzhaie spekulierten gegen Deutschland und der Kanzleramtsminister verlangte Antworten auf Fragen, mit denen er sich bis zu diesem Moment noch niemals beschäftigt hatte. Um Zeit zu gewinnen, putzte er umständlich seine Brillengläser. Röhler verlor die Geduld. »Also, was ist nun?«

»Sie vermuten, dass die Spekulanten mit der Entführung Kranzmanns zu tun haben?«, vergewisserte sich Bleikirch. Röhler seufzte lautstark. »Ich habe Sie um Antworten gebeten, nicht um weitere Fragen. Vielleicht ist an dem Gerede über den Geheimbund, der sich Laura nennt, etwas dran.

Auch wenn unser Verfassungsschutz es seinerzeit, als nach der großen Bankenkrise die Gerüchte hochkamen, bestritten hat.« An den Bundesbankpräsidenten gerichtet fügte er hinzu: »Ich habe mir nach deinen Hinweisen heute Vormittag die Akte kommen lassen. Daraus geht eindeutig hervor, dass es keinen Geheimbund gibt.«

Staatssekretär Bleikirch sprang ihm zur Seite. »Natürlich gibt es ihn nicht. Das haben wir vor einigen Monaten nach neuerlichen Hinweisen der US-Botschaft nochmals überprüft. Der Präsident des Bundesverfassungsschutzes hat die Existenz von Laura auch jetzt wieder kategorisch ausgeschlossen. Laura ist kein Geheimbund, sondern eine Erfindung linker Chaoten und Kapitalismuskritiker, hat er gesagt.«

»Der Mann hat schon viel behauptet und danebengelegen, freundlich ausgedrückt. Man könnte auch sagen, er hat uns Politiker an der Nase herumgeführt«, stellte Röhler fest.

Bleikirch schluckte heftig. Obwohl er pausenlos Wasser trank, war sein Hals unangenehm trocken. Es fiel ihm immer schwerer, sich zu konzentrieren. Thielmann mischte sich ein. »Lassen Sie sich doch keinen Bären aufbinden, Bleikirch. Laura existiert. Daran gibt es keinen Zweifel. Der Verfassungsschutzpräsident ist ein Ignorant. Bestenfalls. Vielleicht ist er auch ein Lügner. Ihr solltet ihn absetzen.«

Röhler, der inzwischen erregt auf und ab lief, knurrte: »Das überlass bitte uns, wir mischen uns ja auch nicht in deine Personalpolitik ein. Und vorschnelle Schlüsse halte ich für kontraproduktiv. Wir sollten abwarten, was die verdeckte Ermittlerin, die in der Sache am Ball ist, herausfindet. Jetzt allerdings müssen wir uns erst einmal mit morgen früh beschäftigen. Ich teile deine Auffassung, Frank, dass uns im Moment nur noch die Offensive bleibt. Alles andere würde die Journaille als Schwäche und Wegducken auslegen. Und die Opposition wird uns vor sich hertreiben wie ein Bauer seine

Kuhherde beim Almabtrieb. Uns bleibt lediglich die Flucht nach vorne. Wir werden morgen früh eine Pressekonferenz abhalten, um der Öffentlichkeit überzeugend zu vermitteln, dass die Bundesregierung die Lage voll im Griff hat.«

»Das Übliche also, haarscharf an der Wahrheit vorbei argumentieren und der Öffentlichkeit Sand in die Augen streuen«, stellte Thielmann trocken fest.

»Frank, spar dir deine gehässigen Bemerkungen.«

Thielmann ließ die Kritik an sich abprallen. »Da Kranzmann entführt wurde, bleibt nur der Kanzler«, schlug er vor. Röhler schaute den Bundesbankpräsidenten ungläubig an. »Meinst du, dass die Menschen ihm vertrauen werden? Und die Finanzmärkte? In der Vergangenheit hat der Kanzler in solchen Fällen stets Kranzmann das Wort überlassen und ist gut damit gefahren. Vielleicht wäre es klüger, wenn sein Vertreter ...«

Bleikirch ging dazwischen. Endlich hatte der arrogante Klugscheißer mal einen vernünftigen Vorschlag gemacht. »Ich teile die Auffassung des Bundesbankpräsidenten. Dem Ernst der Lage ist es angemessen, wenn der Kanzler höchstpersönlich vor die Presse tritt. Falls die Journalisten nach Kranzmann fragen, bleiben wir dabei, dass er von einem besonders unangenehmen Magen-Darm-Virus erwischt wurde. Vielleicht ist er ja tatsächlich krank oder verletzt, wer weiß, was die Entführer mit ihm angestellt haben.«

Röhler entgegnete genervt: »Hören Sie mit der Schwarzmalerei auf, Bleikirch. Lassen Sie uns an die Arbeit gehen und einen tauglichen Text für morgen früh vorbereiten.«

Bleikirch zog ein langes Gesicht, auch Thielmann verdrehte die Augen. Dann wurde neuer Kaffee geordert und sie machten sich über die Presseverlautbarung her. Jede Formulierung, jedes einzelne Wort wurde sorgfältig erwogen. Erst gegen halb drei Uhr nachts war der Kanzleramtsmini-

ster mit dem Ergebnis zufrieden und entließ seine beiden Gesprächspartner in eine kurze Nachtruhe.

Röhler, noch immer unter Hochspannung, wählte eine Handynummer, die außer ihm nur eine Handvoll Menschen kannte. Am anderen Ende wurde der Hörer bereits nach dem ersten Läuten abgenommen. Auch der Kanzler fand demnach keinen Schlaf. Als Röhler ihn über das weitere Vorgehen ins Bild setzen wollte, wurde er brüsk unterbrochen. »Das können Sie mir alles morgen früh erzählen. Mich interessiert vor allem, was mit Kranzmann ist. Gibt es ein Lebenszeichen von ihm oder Hinweise, die uns weiterbringen?«

»Eine erste aussichtsreiche Spur gibt es, der Mann heißt Erik Brauer, ein Investmentbanker aus Frankfurt. Er hat sich mit dem Finanzminister zu ungewohnter Zeit vor dem Pergamonmuseum verabredet. Als der ermittelnde Kriminalbeamte ihn vernehmen wollte, hat er ihn tot in seiner Wohnung aufgefunden. Selbstmord.«

Der Kanzler reagierte gereizt. »Selbstmord? Das wird ja immer vertrackter! Wieso sprechen Sie von einer aussichtsreichen Spur, wenn der Mann tot ist?«

»Boden sprach von interessanten Hinweisen, mehr weiß ich im Moment noch nicht. Das BKA ist am Ball.«

»Das will ich hoffen«, knurrte der Kanzler. »Sonst kann dieser Boden seinen Hut nehmen.«

Dann kam er doch noch auf die Spekulationen gegen Deutschland zu sprechen. »Was bezwecken die Spekulanten damit? Geht es ihnen nur ums Geld oder wollen sie Deutschland absichtlich schaden?«

Röhler unterdrückte ein Seufzen. Woher sollte er wissen, welche Motive die Spekulanten umtrieben? Der Kanzler ließ nicht locker. »Glauben Sie, dass die Spekulanten hinter der Entführung unseres Finanzministers stecken?«

»Möglich wäre es, noch haben wir keine Beweise.«

»Hoffentlich bekommen wir die Lage schnell in den Griff, es geht ja nicht nur um Deutschland, es geht um den Plan Euro 2020 und um Europa«, unkte der Kanzler.

»Wir werden das Kind schon schaukeln«, beruhigte Röhler ihn, obwohl er keineswegs davon überzeugt war. Trotz seiner Befürchtungen gelang es ihm, die richtigen Worte zu finden. Darin war der Kanzleramtsminister ein Meister seines Faches. Als er im Begriff stand aufzulegen, schob der Kanzler eine Frage nach. »Mentani soll Verbindungen zum italienischen Regierungschef haben. Halten Sie es für möglich, dass der geredet hat und die Spekulanten unserem Plan zuvorkommen oder ihn vereiteln wollen?«

Bloß das nicht, dachte Röhler und schob die beängstigenden Gedanken, die sich vor ihm auftaten, beiseite. »Der italienische Regierungschef ist das Gegenteil von zuverlässig und hat seine Zunge nicht im Griff, aber er ist kein Depp. Er weiß sehr gut, dass sein Land ohne den Plan Euro 2020 aufgeschmissen ist. Also wird er schweigen, schon aus Selbsterhaltungstrieb.«

»Hoffentlich behalten Sie recht, Röhler, und meine Ahnung erweist sich als falsch. Sonst können wir einpacken. Dann gehen in Europa die Lichter aus, bei uns zuletzt, aber das tröstet mich nicht.«

Bevor Röhler darauf etwas sagen konnte, wurde am anderen Ende aufgelegt.

Auf einmal fühlte er sich unendlich erschöpft. In der Schrankwand im Vorzimmer befand sich ein stets gut gefüllter Eisschrank. Er entnahm eine geöffnete Flasche Wein und schenkte sich ein Glas ein. Während er den Wein schlürfte, stürmten die vielen unbeantworteten Fragen auf ihn ein. Wo verdammt steckte Kranzmann und wer hatte ihn entführt? Wenn es tatsächlich der Geheimbund war, was hatte Laura vor? Dass die Geheimorganisation existierte und einen

Finanzkrieg gegen Deutschland begonnen hatte, lag auf der Hand. Gut, dass er dem Präsidenten des Verfassungsschutzes von Anfang an nicht geglaubt hatte und Frau Ortlieb bereits vor Wochen auf Helge Peters angesetzt hatte. Selbst wenn Peters nur ein Mitläufer war, gehörte er dazu. Am meisten machte Röhler zu schaffen, dass jetzt auch Shower in den Finanzkrieg gegen Deutschland eingestiegen war. Der Mann war eine Nummer zu groß für die deutsche Regierung. Und auf Amtshilfe der Amis konnte die Bundesregierung nicht bauen. Auch siebzig Jahre nach Kriegsende behandelten sie die Deutschen noch immer wie Lakaien, betrieben ungeniert Datenklau, spähten die Bevölkerung aus und pellten sich ein Ei darauf, dass sie damit unentwegt gegen deutsche Gesetze verstießen. Von dort war keine Hilfe zu erwarten.

Er stellte das leer getrunkene Glas beiseite. Am liebsten hätte er sich auf die Besuchercoach gelegt, um eine Runde zu schlafen. Mit hängenden Schultern ging er zum Schreibtisch und nahm sich lustlos die in drei nebeneinanderliegenden Haufen sorgfältig aufeinandergestapelten Unterlagen vor. Gegen halb vier schlief Röhler ungewollt ein. Nur eine Stunde später weckte ihn ein Anruf Bodens. Es gab Neuigkeiten.

11. Kapitel

BKA, zwischen 4.00 Uhr und 5.15 Uhr

Stollmann war hundemüde. Sein Chef, der ebenfalls die ganze Nacht durchgearbeitet hatte, machte hingegen einen erstaunlich munteren Eindruck. Die stahlblauen Augen und der entschlossene Ausdruck seines kantigen Gesichts blitzten kampfeslustig. Die beiden Männer saßen sich in Bodens Büro gegenüber. Die letzten Stunden hatten sie nicht wirklich weitergebracht, aber immerhin in die Lage versetzt, den potenziellen Täterkreis einzugrenzen. Das Aktionsbündnis der Eurogegner, das den Finanzminister häufig mit Schmähbotschaften bedachte, kam für die Entführung nicht infrage. Der gesamte Vorstand befand sich seit vorgestern Abend fünfhundert Kilometer entfernt in Regensburg auf einem Meeting mit der Partei Pro Deutschland, die gleichfalls für einen Austritt Deutschlands aus der Eurozone kämpfte. Auch passte eine so klug eingefädelte Entführung nicht zu der chaotischen, bunten Truppe. Die Entführer mussten den Minister wochenlang ausspioniert haben, ohne dass jemand etwas bemerkt hatte.

Auch Erik Brauer fiel als potenzieller Entführer aus. Er war tot und das bereits seit vielen Stunden, gab sich Stollmann überzeugt. Boden hatte sich an seine Zusage gehalten und die Polizeidirektion in Frankfurt auf Erik Brauer aufmerksam gemacht. Wie er das genau angestellt und was er dort vorgebracht hatte, ließ er im Dunkeln und Stollmann hielt es nicht für ratsam, das Thema zu vertiefen. Die Straf-

predigt am Telefon hatte ihm gereicht. Dass Brauers Notebook und Handy verschwunden waren, fand auch Boden eigenartig, hielt Stollmanns Mordtheorie dennoch für übertrieben. »Alles nur Vermutungen!«, ätzte er. »Wir haben nicht den geringsten Beweis dafür, dass er ermordet wurde. Vielleicht hatte er Depressionen. Das kommt häufig bei Managern vor, erst haben sie Burn-out, später Depressionen.«

Stollmann hielt dagegen. »Er hat allein im letzten Jahr 10 Millionen Euro verdient. Warum sollte er Depressionen haben?«

»Depressionen haben doch nichts mit Geld zu tun. Aber wenn es Sie beruhigt, ich werde gleich morgen früh erneut in Frankfurt anrufen und hören, wie es um die Ermittlungen im Fall Erik Brauer steht. Viel mehr interessiert mich allerdings die Frage, wer Kranzmann entführt hat, womit wir sowohl zu Olav Müller und den Spekulanten zurückkommen. An den Spekulanten ist unsere Kollegin Ortlieb dran. Es ist ihr gelungen, eine Abhörwanze im Privatbüro von Helge Peters unterzubringen. Sie scheint ganz dicke mit ihm zu sein.« Das süffisante Lächeln entging Stollmann nicht. Die Vorstellung, dass seine attraktive Kollegin mit Peters ein Verhältnis hatte, missfiel ihm. Dann sagte er sich, dass es ihn nichts anging, mit wem sie schlief. Mit dem Auftrag, sich näher mit Olav Müller zu befassen, ging er zurück in sein Büro. Erik Brauer ging ihm nicht aus dem Kopf, weshalb er ein weiteres Mal im Internet nach Eintragungen über den erfolgreichen Investmentbanker forschte. Einem Bericht der Frankfurter Presse entnahm er, dass Brauers einziger Verwandter, sein sechsundsiebzigjähriger Vater, in einem Wohnstift in Bielefeld lebte. In der ostwestfälischen Stadt hatte Erik Brauer seine Kindheit und Jugend verbracht. Sein beruflicher Werdegang war ähnlich lückenlos wie der von Kranzmann: Abitur, BWL-Studium mit dem Masterabschluss Finance. Besuch

der School of Economics in London, danach ein viermonatiges Praktikum bei einer Bank in Dublin, bevor er bei der Deutschen Handelsbank als Wertpapierspezialist angeheuert und sich zu einem der erfolgreichsten deutschen Investmentberater hochgearbeitet hatte. Während Stollmann sich durch Brauers Leben googelte, verfestigte sich sein Eindruck, dass der Investmentbanker nicht freiwillig aus dem Leben geschieden war. Es gab nicht den geringsten Grund für ihn, sich umzubringen, war er doch erfolgreich, wohlhabend und allgemein anerkannt.

Stollmann stand im Begriff, seine Recherchen über den Investmentbanker zu beenden, als er auf einen bemerkenswerten Hinweis stieß. Brauer war Anfang des Jahres als Referent bei einer hochkarätigen Konferenz mit Bankmanagern im Berkeley Court Hotel in Ballsbridge, unweit von London, als Redner aufgetreten. Hatte er hier Peters oder einen der anderen Spekulanten kennengelernt? Möglich wäre es. Stollmann gab in verschiedenen Suchmaschinen die Konferenz ein, fand jedoch bis auf wenige unverbindliche Sätze keine Berichte, auch keine Fotos oder gar Hinweise auf die im Dossier genannten Spekulanten. Er nahm sich vor, gleich morgen früh Brauers Sekretärin zu befragen. Doch bevor Boden nicht mit dem Frankfurter Polizeipräsidenten telefoniert hatte, war ihm die Kontaktaufnahme verwehrt. Er würde seinen Chef gleich nach neun an den zugesagten Anruf erinnern, auch wenn er ihm damit vermutlich auf die Nerven ging. Aber darauf konnte er keine Rücksicht nehmen.

Notgedrungen machte Stollmann sich als Nächstes über die Unterlagen her, die Boden in der Zwischenzeit über Olav Müller beschafft hatte. Der einundfünfzigjährige, inzwischen geschiedene Mann lebte in Braunschweig in einer betreuten Wohnanlage. Seine nach dem schweren Verkehrsunfall in der Zeitung erwähnte Ehe hatte demnach die dramatischen

Folgen des Unfalls nicht überstanden. Das Braunschweiger Tageblatt hatte mehrfach über den Fall berichtet. Der damals achtundvierzigjährige erfolgreiche Versicherungsmakler war gezwungen gewesen, seinen Beruf aufzugeben. Für Müller Grund genug, einen aufwendigen Schadensersatzprozess anzustrengen, den er allerdings verlor. Die letzte Zeitungsmeldung war fünf Wochen alt und berichtete von einer erfolgreichen Umschulung zum Sachbearbeiter im Ordnungsamt der Stadtverwaltung. Von einem gelungenen Beispiel der beruflichen Wiedereingliederung eines Behinderten war die Rede. Oder sah das nur von außen so aus? Immerhin war seine Ehe im Eimer. Ein Halbsatz in einem der Berichte erregte Stollmanns Aufmerksamkeit. Müller hatte zwei Söhne. Hatten auch sie den Kontakt zum Vater abgebrochen? Verbarg sich hinter dem gelungenen Beispiel für Integration in Wirklichkeit ein vom Leben enttäuschter, rachsüchtiger Mann?

Als Stollmann um 5.00 Uhr morgens erneut seinen Chef aufsuchte, saß der hinter seinem Schreibtisch, vor sich einen leeren Becher Joghurt und die unverzichtbare mit Kaffeeflecken bedeckte Thermoskanne. »Ja«, stimmte er Stollmann zu. »Es scheint das Beste zu sein, wenn Sie noch heute nach Braunschweig fahren und Müller auf den Zahn fühlen. Geben Sie sich als Journalist aus. Bei Journalisten geben sich die meisten Menschen aufgeschlossen, sie finden es spannend, in der Zeitung erwähnt zu werden.«

»Bei Brauer konnte ich mein schauspielerisches Talent nicht unter Beweis stellen, vielleicht klappt es dieses Mal«, unkte Stollmann, gab aber zu bedenken, dass er die Spekulanten für eine heißere Spur hielt. Boden verzog das Gesicht. »Der Kanzleramtsminister sieht das ähnlich. Ich habe vor wenigen Minuten mit ihm telefoniert. Er ist wegen Kranzmann sehr besorgt. Das Date des Finanzministers mit dem Investmentbanker hat ihn alarmiert. Er bat eindringlich

darum, dass wir alles in unseren Kräften Stehende unternehmen, um den Finanzminister zu finden.«

Stollmann nickte müde. Er verspürte eine aufkommende Übelkeit. Vermutlich sein leerer Magen. Wann hatte er eigentlich das letzte Mal etwas Anständiges gegessen? Es musste Ewigkeiten her sein. Das Weiß in Bodens Augen hatte eine ungesunde rötliche Farbe angenommen. Sie brauchten Schlaf, alle beide. Boden schien zu einem ähnlichen Schluss gekommen zu sein. »Sie sehen aus, als ob Sie drei Nächte durchgesumpft hätten, Stollmann. Na ja, Sie sind ja auch nicht mehr der Jüngste!«

Ungemein motivierend, dachte Stollmann. »Immerhin noch ein Jahr jünger als Sie, Chef.«

Boden runzelte die Stirn und musterte ihn kritisch. »Tatsächlich? Sind Sie sicher? Aber lassen wir das. Was diese obskuren Spekulanten, allen voran Helge Peters, betrifft, werden wir in Kürze mehr wissen. Unsere Kollegin ...«

»Ja, ja. Ich weiß, sie ist die Lichtgestalt der deutschen Ermittler, und dabei noch soooo attraktiv.« Noch während er die Worte aussprach, fragte Stollmann sich, worauf sein Ärger über die Kollegin eigentlich beruhte. Sie hatte ihm doch nichts getan. Hatte die Trauer um Anna etwa einen missgünstigen Mann aus ihm gemacht oder ...? Nein, daran wollte er erst gar nicht denken.

Sein Sarkasmus kam nicht an. »Was haben Sie eigentlich gegen Frau Ortlieb? Ich hoffe nur, dass ich mich nicht in Ihnen getäuscht habe und Sie einer dieser neidischen, kleinkarierten Beamten sind, die die deutschen Amtsstuben bevölkern.«

Boden hatte recht, musste sich Stollmann unwillkürlich eingestehen. Wo war der unvoreingenommene Ermittler mit dem Jagdinstinkt geblieben? Um die unangenehme Situation zu überbrücken, flüchtete er sich in ein anderes Thema.

»Ich frage mich, ob Kranzmann überhaupt noch lebt. Weshalb melden sich die Entführer nicht? Wenn Peters und Co. dahinterstecken, hätten sie nicht längst der Regierung ihre Forderungen präsentiert, sei es schriftlich oder per Telefon?«

Boden winkte ab. »Das wissen wir nicht. Wir kennen ihre Pläne nicht und haben keine Ahnung, was in ihren Köpfen vorgeht und was sie vorhaben. In dem Dossier über die Spekulanten stehen gerade mal drei Sätze über diesen merkwürdigen Geheimbund, der sich Laura nennt. Daraus kann man keinen Honig saugen. Was Kranzmann angeht, fühle ich, dass er noch lebt. Und mein Bauchgefühl hat mich noch niemals im Stich gelassen. Übrigens möchte der Kanzleramtsminister Sie sehen.«

»Mich, nicht Sie?«

»So ist es. Ich koordiniere die Ermittlungen, Sie sind der Mann vor Ort, schon vergessen?«

12. Kapitel

Berlin, Flensburger Straße, 7.00 Uhr

Arend war nicht nur hundemüde, er war deprimiert. Sein Leben war im Moment ein einziges Chaos, und es sah nicht danach aus, dass sich das auf absehbare Zeit ändern würde. Ganz im Gegenteil: Die Entführung seines Ministers stellte seinen Alltag auf den Kopf und seine Frau war alles andere als begeistert. Als er gestern am späten Abend nach Hause kam, hatte sie ihm die Hölle heißgemacht. Sie habe endgültig die Nase voll von seinem beschissenen Job in der Ministerialverwaltung. Es sei ihr peinlich, sich ständig neue Ausreden einfallen zu lassen, wenn ihre Freundinnen für einen Einkaufstrip nach London oder Paris flögen oder zu einem Wellness-Kurzurlaub nach Mallorca. Deren Männer wären keine Beamte, sondern Anwälte und Bankmanager und verdienten ein Vielfaches. Als Präsident des Lions Club und Mitglied im Golfclub Wannsee sei es für ihren Vater eine Kleinigkeit, ihm einen besser bezahlten Job bei einer Bank oder Versicherung zu besorgen. Und dort würden selbst die Vorstandsvorsitzenden, die Millionen verdienten, um zweiundzwanzig Uhr nicht mehr im Büro hocken.

Arend war zu müde gewesen, um zu widersprechen. Er widersprach seiner Frau ohnehin fast nie, genau genommen konnte er sich an kein einziges Mal erinnern. Manchmal fragte er sich, weshalb er ihre zänkische Art erst nach der Hochzeit bemerkt hatte. Aber vielleicht war ihre Idee ja nicht die schlechteste. Falls Kranzmann nicht wieder auftauchen

und ein neuer Minister ernannt würde, wäre seine Vertrauensposition als Büroleiter des Ministers ohnehin futsch. Noch während ihm das durch den Kopf ging, schämte er sich auch schon. Sein Chef schwebte in Lebensgefahr, und er hatte nichts Besseres im Sinn, als über sein berufliches Fortkommen zu sinnieren.

Um kurz nach fünf Uhr dann der Anruf des Kanzleramtsministers, der ihn aus tiefstem Schlaf gerissen hatte. Sein erster Gedanke: »Sie haben den Minister gefunden.«

Der Klang der Stimme Röhlers signalisierte jedoch etwas anderes. Der Kanzleramtsminister hörte sich erschöpft und angespannt an. Der Auftrag, den der Minister ihm mit eigenartig gepresster Stimme aufs Auge drückte, war mehr als heikel. Ausgerechnet er sollte den Wachhund von Frau Kranzmann spielen. Er war Finanzbeamter, kein im Umgang mit Alkoholkranken geschulter Psychologe oder Arzt. »Wenn es sein muss, legen Sie sich vor ihre Schlafzimmertür. Passen Sie um Himmelswillen auf, dass sie das Haus nicht verlässt. Und telefonieren darf sie in ihrem Zustand auch nicht. Mit niemandem, nicht einmal mit ihrer besten Freundin. Sie ist betrunken und hat sich nicht im Griff.«

Und nun saß er hier, zwar nicht als Wachhund vor der Schlafzimmertür, aber neben Frau Kranzmann, die tief im Fernsehsessel des ungelüfteten Wohnzimmers versunken war. Ihre Augen waren geschlossen, der Kopf zur Seite geneigt. War sie eingeschlafen? Die alkoholgeschwängerte Luft war abgestanden. Als Arend zum Fenster ging, um frische Luft hereinzulassen, hielt Frau Kranzmann ihn mit den Worten zurück: »Nicht das Fenster öffnen, ich erkälte mich sonst.«

Arend verwünschte sie im Stillen, wagte es aber nicht, zu widersprechen. Die Flasche Likör vor ihr war leer und unter dem Glastisch lag eine leere Flasche Rotwein. Beim Gedanken an Likör und Rotwein wurde Arend schlecht.

Warum trank eine Frau wie sie? Eine Frau mit zwei gesunden Söhnen, verheiratet mit einem der angesehensten Männer des Landes. Die zudem in einem luxuriösen und angenehmen Umfeld lebte. Existenzsorgen oder die Angst davor, im Lebensstandard zurückzufallen, die viele Deutsche umtrieben, dürften sie kaum in den Alkohol getrieben haben. Kriselte es in ihrer Ehe? Hatte der Minister eine Geliebte, führte er womöglich ein Doppelleben? Nein, nicht Minister Kranzmann, ein Politiker, für den Verantwortung und Pflichtbewusstsein mehr als nur eine Farce waren. Die Frau neben ihm war nun doch eingeschlafen, die gurgelnden Schnarchlaute riefen Ekel bei Arend hervor. Sie erinnerten ihn an seine Kindheit und die verhassten Besuche bei seiner Großmutter.

Leise öffnete Arend das Fenster. Begierig atmete er die frische, kühle Morgenluft ein. Noch war die Luft frei von Staub und Abgasen. Er wünschte sich fünf Wochen weiter. Der Wanderurlaub im unteren Engadin war bereits gebucht. Vor seinen Augen erschienen die schneebedeckten Berggipfel, blühende, in bunten Farben leuchtende Wiesen und braune wohlgenährte Kühe mit Glocken. Wie scheußlich dagegen das ewige Grau in Grau, das seit Tagen über der Bundeshauptstadt hing. Die Straße unter ihm war um diese Zeit menschenleer, ein einsames Auto fuhr in hohem Tempo Richtung Zentrum. Da hatte es jemand eilig, zur Arbeit zu kommen. Auch Arend wäre jetzt liebend gerne im Ministerium. Er warf der Frau hinter sich einen wütenden Blick zu und bemerkte, dass ihre Augenlider flatterten. Hoffentlich wachte sie nicht auf, je länger sie schlief, desto besser. Auf der Suche nach einer Zeitschrift stolperte er über eine weitere leere Weinflasche. Wie konnte sein Chef es nur zulassen, dass sie sich so gehen ließ? Schließlich fand er ein Frauenmagazin, in dem er lustlos herumblätterte. Plötzlich hörte er die Stimme der Frau neben sich. Die Augen fest geschlos-

sen redete sie im Schlaf. Was er hörte, machte ihn stutzig. Er musste sich verhört haben. Dann wiederholte sie die Worte. Dieses Mal deutlich genug.

Schockiert ließ er die Zeitschrift fallen. Es konnte nicht sein, er musste das falsch verstanden haben. Genauso plötzlich wie sie zu reden begonnen hatte, hörte sie wieder auf, um nach einem grunzenden Laut weiterzuschlafen. Die Gedanken stürmten auf Arend ein. Wenn die Worte ihrem Mann gegolten hatten, warf das ein völlig neues Licht auf den Fall. Dann wäre es möglich, dass sie ... Sein Handy riss ihn aus seinen Überlegungen. Der Kanzleramtsminister erkundigte sich nach dem Befinden von Frau Kranzmann.

»Soweit gut. Frau Kranzmann sitzt neben mir und schläft.« Er verwarf den Gedanken, Röhler über das, was er vor wenigen Minuten aus ihrem Mund gehört hatte, zu informieren. Schweigen war manchmal die klügste Form der Kommunikation.

»Lassen Sie sie schlafen. Wer schläft, sündigt nicht.«

Die witzig gemeinte Bemerkung entlockte Arend nicht einmal ein müdes Lächeln. Wie lange sollte er noch den Wachhund spielen? Er wollte ins Büro, seinen Job machen. Vor allem wollte er von hier weg, weg von der alkoholisierten Frau, der schweren, stickigen Luft und der morbiden Atmosphäre.

Als ob Röhler seine Gedanken las, sagte er: »Frau Kleta hält im Ministerium Stallwache und vertröstet Anrufer, deren Seelenheil davon abhängt, dass sie den Minister persönlich sprechen. Sie können also bis auf Weiteres dort bleiben. Der Kanzler gibt übrigens um 9.00 Uhr eine Pressekonferenz zu den Vorkommnissen auf dem Finanzmarkt.«

»Der Kanzler, nicht Staatssekretär Bleikirch?«, entfuhr es Arend. Wie hatte der es nur wieder geschafft, sich zu drücken? Darin war der Staatssekretär ein Meister. Diesbezüglich konnte man von ihm eine Menge lernen.

»Wir waren uns einig, dass der Kanzler angesichts der schwierigen Lage persönlich vor die Presse tritt«, bekräftigte Röhler.

»Gibt es etwas Neues wegen der Entführung?«

»Bislang nicht, nur eine aussichtsreiche Spur. Ich hoffe, dass wir bis heute Mittag mehr wissen.«

Bevor Arend noch etwas sagen konnte, wurde das Gespräch beendet.

Arend versuchte Ordnung in sein Gedankenchaos zu bringen. Wenn es zutraf und die Frau ihren Mann hasste, dann hatte sie womöglich mit seinem Verschwinden zu tun. Hatte sie ihn gar umbringen lassen, weil er sich von ihr trennen wollte? Waren sie alle auf dem Holzweg und hinter der Entführung steckte eine Beziehungstat? Als ob sie spürte, dass er sich mit ihr beschäftigte, schlug Frau Kranzmann in diesem Moment die Augen auf. In ihren tiefblauen Augen lag kein Hass, auch keine Mordlust, nur Erstaunen. »Sie hier, Arend? Was suchen Sie in meinem Wohnzimmer, weshalb sind Sie nicht an Ihrem Arbeitsplatz? Sollten Sie nicht im Ministerium sein?«

»Der Kanzleramtsminister meinte, es wäre besser, wenn ich bei Ihnen bin. Er macht sich Sorgen.«

»Sorgen? Der doch nicht! Der tut nur so. Röhler ist ein skrupelloser Blender, der aller Welt etwas vormacht. Ich frage mich, ob dieser Boden und sein Helfer sich überhaupt Mühe geben. Vermutlich lassen sie es langsam angehen. Beamte eben! Sonst hätten sie meinen Mann doch längst gefunden!« Arend verzichtete auf eine Antwort.

Frau Kranzmann schaute sich suchend um. »Wo ist das verdammte Telefon schon wieder?« Ihr Blick streifte Arend, während sie mit den Augen das Zimmer absuchte. »Es muss hier irgendwo herumliegen.«

Als er ihr das Telefon, das zwischen die Sofakissen gerutscht war, reichte, bemerkte er die Tränen in ihren Augen.

Ihre Trauer wirkte echt, er musste sich irren. Wen immer sie mit den im Schlaf gestammelten Worten: »Ich wünschte, du wärst tot«, gemeint hatte, ihr Mann war es bestimmt nicht. Und überhaupt, hatte Röhler nicht von einer aussichtsreichen Spur gesprochen?

Noch während Arend beschloss, den Vorfall ein für alle Mal zu vergessen, wurde die Wohnzimmertür weit aufgerissen. Kranzmanns Söhne standen im Türrahmen. Sie sahen übernächtigt aus und teilten ihrer Mutter mit, dass sie jetzt in die Schule gingen. Arend fand es merkwürdig, dass sie sich nicht bei ihrer Mutter erkundigten, ob es Neuigkeiten im Entführungsfall gab. Überhaupt benahmen die nächsten Angehörigen seines Chefs sich eigentümlich und verkörperten auf keinen Fall die heile Familie, von der der Minister in der Öffentlichkeit so gerne sprach.

13. Kapitel

Büro des Bundeskanzlers, 8.10 Uhr

»Das mache ich auf keinen Fall! Soll Bleikirch das übernehmen, meinetwegen auch dieser Thalmann, das ist schließlich sein Job. Oder ist es etwa nicht Aufgabe der Bundesbank, für die Stabilität des Geldes zu sorgen? Dieser arrogante Schlaumeier brüstet sich bei jeder Gelegenheit damit, dass er persönlich für die Stabilität und Sicherheit des Geldes geradesteht«, wetterte der Kanzler. Wie immer, wenn er wütend war, blitzten seine Augen. Wieder einmal ging sein Temperament mit ihm durch.

»Thielmann. Der Präsident der Deutschen Bundesbank heißt Frank Thielmann«, verbesserte der Kanzleramtsminister ihn. Seine Stimme klang sanft, obwohl es in ihm kochte.

Gestern Nacht hatte der Kanzler mit keinem Wort protestiert, als Röhler ihn auf die Pressekonferenz angesprochen hatte. Jetzt sträubte er sich und tat gerade so, als ob sein Minister ihn schikanieren wollte.

»Natürlich könnte der Bundesbankpräsident den Termin übernehmen. Aber ...« Der Kanzler fiel ihm ins Wort. »Sie sagen es, Röhler. Natürlich kann er das. Was sage ich, er MUSS, es ist sein Job!«, nahm er dankbar den Ball auf.

Röhler war seit siebenundzwanzig Stunden auf den Beinen, hatte bis auf die knappe Stunde im unbequemen Bürosessel nicht mehr geschlafen und die Kopfschmerzen waren trotz Tabletten nicht verschwunden. Auch wenn er sich nichts anmerken ließ, fiel es ihm schwer, sich zu kon-

zentrieren. Es gab einfach zu viele Baustellen und allmählich bekam er das Gefühl, dass ihm alles über den Kopf wuchs. Und jetzt machte auch noch der Kanzler Sperenzien.

Er unternahm einen zweiten Anlauf, seinen Chef auf Kurs zu bringen. »Niemand kennt seine Aufgaben besser als Frank Thielmann. Nicht ohne Grund hat er sich mit dem Präsidenten der EZB überworfen, als der die Gelddruckmaschine angeschmissen hat. Ihm ist es ernst mit der Sicherung der Geldwertstabilität, er will eine internationale Finanzkrise um jeden Preis verhindern. Ich finde übrigens, dass wir Thielmann in den Plan Euro 2020 einweihen sollten.«

»Unsinn«, knurrte der Kanzler. »Manchmal bedauere ich, dass ich Sie überhaupt ins Vertrauen gezogen habe. Die Absprache lautete, dass niemand außer den beteiligten Regierungschefs davon erfahren darf. Zugegeben, Thalmann ist ein Experte«, gab er Röhler recht, auf dem falschen Namen beharrend. »Ich traue dem Kerl trotzdem nicht über den Weg. Er ist ein Emporkömmling, einer dieser schrecklichen machtgeilen Manager, die gesunden Ehrgeiz mit Narzissmus verwechseln. Für den Begriffe wie Anstand und Moral Fremdwörter sind. Ich kann ihm nicht auf den Pelz gucken.«

Kranzmann hat gute Arbeit geleistet, ärgerte Röhler sich im Stillen. Er hatte es geschafft, den Kanzler, anfänglich von Thielmann durchaus angetan, auf seine Seite zu ziehen. Röhler verzichtete darauf, den Chef erneut zu korrigieren. Menschen, die der Kanzler nicht leiden konnte, redete er bewusst mit falschem Namen an, eine versteckte Demonstration seiner Missachtung. Auch wenn er sich nach außen jovial und bürgernah gab, neigte der Kanzler zu Zynismus.

Röhler nahm sein hektisches Auf- und Abgehen wieder auf. An Tagen wie diesen brachte er es gut und gerne auf drei Kilometer. »Deshalb sollten wir aufpassen, dass er Ihnen nicht die Schau stiehlt, Herr Bundeskanzler«, gab er

zu bedenken. »Besonders jetzt nicht. Kranzmann würde es nicht gerne sehen, wenn ausgerechnet Thielmann seinen Part übernimmt.«

Jetzt habe ich ihn, freute Röhler sich im Stillen, als er in das Gesicht des Kanzlers blickte. Die steile Zornesfalte auf dessen Stirn wurde glatter, die heruntergezogenen Mundwinkel bewegten sich nach oben, wenn auch nur ein klein wenig. »Das mag ja stimmen, aber ich bin nun mal kein Finanzmarktexperte. Nun setzen Sie sich endlich hin, Röhler! Ihr Herumrennen macht mich ganz nervös.«

Der Kanzler brachte neue Einwände vor. »Was ist, wenn die Presse mich mit blödsinnigen Fragen traktiert? Sie glauben doch nicht allen Ernstes, dass ich dann Staatssekretär Bleikirch das Wort erteile. Der wandelnde Haushaltsplan betet ihnen jede einzelne Titelgruppe herunter, aber von den Vorgängen auf den Finanzmärkten hat er keinen blassen Schimmer. Vermutlich weiß er nicht einmal, was Derivate und Leerverkäufe sind, geschweige denn, was sie anrichten können.«

»Er nicht, aber Ministerialdirektor Schanz. Und der wird anwesend sein, um Sie zu unterstützen. Keiner, außer dem Minister, durchschaut den Finanzbereich besser.«

»Kranzmann hält nichts von ihm. Er will ihn sogar loswerden«, brummelte der Kanzler.

Röhler war im Bilde. Er selbst hatte den Finanzminister von seinem Vorhaben abgebracht, Schanz an eine nachgeordnete Behörde abzuschieben. »Das hatte andere Gründe, keine fachlichen. Fast alle Vorschläge zur Neuordnung der internationalen Finanzmarktstrukturen stammen aus der Feder von Ministerialdirektor Schanz. Die Empfehlungen der Bundesregierung zur Überwindung der europäischen Währungskrise übrigens auch.«

»Pah, Empfehlungen! Kein Mensch will die hören. Sie haben mir nichts als Ärger eingebracht. Dank der sogenann-

ten Empfehlungen Ihres begnadeten Herrn Schanz bin ich der meistgehasste Regierungschef im Euroraum.«

»Die Wut der Bevölkerung in einigen der heillos überschuldeten Länder ändert nichts daran, dass unsere Vorschläge gut sind, ob es unseren europäischen Nachbarn nun schmeckt oder nicht. Um auf die Pressekonferenz zurückzukommen, wenn es zu kritischen Nachfragen kommt, können Sie ihm beruhigt das Wort erteilen. Es gibt keine Frage zu den Finanzmärkten, auf die er keine Antwort weiß.«

Der Kanzler war noch immer nicht überzeugt. »Warum müssen wir überhaupt eine Pressekonferenz abhalten? Kein Mensch zwingt uns dazu!«

Röhler warf einen verstohlenen Blick auf seine Uhr. Anstatt den Widerborstigen zu geben, sollte der Kanzler sich lieber den vorbereiteten Unterlagen widmen.

»Die Spekulanten zwingen uns dazu. Leider. Nachdem Shower ...«

»Erwähnen Sie den Namen dieses Kerls in meiner Gegenwart nicht!«, polterte der Kanzler. »Er soll sogar Mitglied dieser schrecklichen Sekte Clearancetologie sein, das hat mir der amerikanische Außenminister auf der Tagung zur Sicherheitspolitik im Nahen Osten gesteckt. Die US-Regierung vermutet, dass der Geheimbund, den Shower gegründet hat, nach der Weltherrschaft greift. Wie es scheint, will er auf dem Wege dorthin das Herz Europas zerstören. Und das Herz Europas sind nun einmal wir, auch wenn man es nicht laut sagen darf.«

Egal, was man über ihn denkt, er ist ein schlauer Fuchs, dachte Röhler. Niemand hatte einen so gut ausgeprägten siebten Sinn und witterte Gefahren so gut wie der Kanzler.

»Umso wichtiger ist es, Kerlen wie Shower und seinen Verbündeten zu zeigen, dass wir in die Offensive gehen. Vor Männern wie Shower und Co. einzuknicken, kann tödlich sein. Wir müssen Stärke demonstrieren, und das können nur Sie!«

Der Kanzler grinste plötzlich. »Wenn Sie das sagen, muss es ja stimmen.«

Röhler war peinlich berührt. Er hatte zu dick aufgetragen, der Kanzler hatte ihn durchschaut.

»Okay Röhler, wenn es denn sein muss. Manchmal hasse ich meinen Job, auch wenn er vermutlich der schönste ist, den Deutschland zu bieten hat. Und nun lassen Sie mich allein, damit ich mir das Finanzkauderwelsch zu Gemüte führen kann, bevor die Pressemeute sich auf mich stürzt. Und wenn der Spuk vorbei ist, will ich einen detaillierten Bericht, was das BKA unternommen hat, um Kranzmann zu finden. Ich hoffe doch, dass die Kriminalbeamten engagiert am Ball sind. Bringen Sie den BKA-Ermittler, wie heißt er noch gleich …?« Er stockte, schaute seinen Minister fragend an.

»Stollmann.«

»Ja, den. Nach der Pressekonferenz will ich ihn in meinem Büro sehen. Ich möchte mich persönlich überzeugen, dass alles, wirklich alles, unternommen wird, um den Finanzminister zu finden. Heute Nacht, als ich nicht schlafen konnte, habe ich mich immer wieder gefragt, ob es nicht besser wäre, wenn wir den Fall öffentlich machen und die Bevölkerung um Mithilfe bitten. Es geht um das Leben von Kranzmann. Wenn Sie in seiner Lage wären, würden Sie auch erwarten, dass ich alles Erdenkliche tue, um Sie zu befreien.«

Röhler sah den Kanzler entsetzt an. »Auf keinen Fall, Herr Bundeskanzler! Wir dürfen jetzt nicht überstürzt handeln. Wer immer ihn entführt hat, für den gibt es gute Gründe, sich nicht zu melden. Und noch können wir nicht völlig ausschließen, dass der Finanzminister gar nicht entführt wurde. Vielleicht hatte Dr. Kranzmann einen Nervenzusammenbruch und ist in eine Klinik geflüchtet.«

»Selten so einen Quatsch gehört«, ätzte der Kanzler. »Kranzmann und Nervenzusammenbruch, dass ich nicht

lache. Der Quoten-Peters oder unserem ständig beleidigten, sensiblen Außenminister traue ich zu, dass sie durchdrehen, aber doch nicht Kranzmann. Wenn ich mit diesem Stollmann gesprochen habe, werde ich neu entscheiden.«

Röhler war beunruhigt, aber nur ein wenig. Der Kanzler war wankelmütig und neigte dazu, bereits getroffene Entscheidungen innerhalb weniger Stunden über den Haufen zu werfen. Eins nach dem anderen, sagte er sich. Schritt für Schritt und auf keinen Fall die Nerven verlieren! Erst die Pressekonferenz, dann sehen wir weiter. Ob er überhaupt sein Vorhaben wahr machte und mit Stollmann sprechen würde, war fraglich. Und selbst wenn, am Ende würde der Kanzler einsichtig sein.

Im Vorzimmer seines Büros wartete ein unruhiger Stollmann auf ihn. Frau Klostermann, hochrot im Gesicht, wirkte aufgelöst. »Guten Morgen, Herr Minister.« Sie hielt die Notiz hoch und wedelte damit herum. »Soll ich wirklich alle Ihre Termine absagen, auch den mit dem Wirtschaftsminister? Er wollte unbedingt mit Ihnen vor dem G-8-Gipfel sprechen und hat gemeint ...«

»Sie können doch lesen, oder?« Röhler wandte sich seinem Besucher zu. Der Polizeibeamte sah übernächtigt aus. Tiefe Schatten unter seinen Augen und eine kraftlose Körperhaltung zeugten von zu wenig Schlaf.

»Kaffee gefällig?« Stollmann lehnte ab. Über seinen ohnehin zu hohen Blutdruck wollte er gar nicht erst nachdenken. Wie schon bei seinem ersten Besuch fühlte sich Stollmann auch jetzt wieder von den gigantischen Ausmaßen des Büros erschlagen. »Dann schießen Sie mal los. Wo ist Kranzmann und wer hat ihn entführt?«

Stollmann lag eine scharfe Erwiderung auf der Zunge. Wollte der Kanzleramtsminister ihn provozieren? »Die Aktionsgemeinschaft gegen den Euro können wir ausschließen und

islamistische Terrorgruppen auch. Sie hätten uns längst ihre Forderungen präsentiert«, sagte er, um Gelassenheit bemüht.

»Der Investmentbanker Erik Brauer, der sich mit dem Minister für 22.30 Uhr vor dem Pergamonmuseum verabredet hat, kommt ebenfalls als Täter nicht in Frage. Wie Ihnen Herr Boden bereits am Telefon sagte, ist er seit gestern Mittag tot, vermutlich sogar schon länger. Obduktionsergebnisse liegen noch nicht vor.«

Stollmann entnahm der Schale vor sich einen Schokoladenkeks, er schmeckte wie ein Überbleibsel vom letzten Weihnachtsfest. Wäre er nicht im Büro des Kanzleramtsministers, würde er das abscheulich schmeckende Teil ausspucken. Widerwillig kauend sagte er: »Wir haben das private Umfeld des Ministers gründlich durchleuchtet. Es gibt keinerlei Hinweise auf Drohungen oder gar ein Motiv für eine Entführung.«

»Privatleben? Als ich die Schwelle des Kanzleramtes überschritten habe, war mein Privatleben Vergangenheit«, stellte Röhler süffisant fest und musste an Alexandra denken. Vor seinen Augen erschien ihr schlanker, wohlgeformter Körper mit den langen Beinen und den kleinen festen Brüsten. Was sie jetzt wohl machte? Vermutlich schlief sie noch.

Stollmann weiter: »Eine Spur, der wir nachgehen, ist Olav Müller. Der Mann wurde bei einem Verkehrsunfall, an dem Kranzmann maßgeblich beteiligt war, schwer verletzt und lebt seither im Rollstuhl. Er hat Kranzmann über zwei Instanzen verklagt. Vergeblich. Auch danach soll er ihm wiederholt gedroht haben. Das behauptet Frau Kranzmann jedenfalls. Müller arbeitet bei der Stadtverwaltung Braunschweig und lebt in einem Wohnheim für Behinderte. Ich will noch heute zu ihm fahren und mit ihm reden.« Als er Röhlers gerunzelte Stirn bemerkte, fügte er eilig hinzu, »nicht als BKA-Beamter natürlich, sondern als Medienvertreter.«

»So, so, Rollstuhl, sagen Sie. Dann kann er Kranzmann schwerlich entführt haben.«

»Er nicht, aber als Auftraggeber können wir ihn nicht ausschließen.«

Röhler pflanzte sich mit dem Rücken zu seinem Besucher vor der breiten Fensterfront auf. Er sah, wie eine dunkle Dienstlimousine vorfuhr, der Bleikirch entstieg. Wie stets war der Staatssekretär überpünktlich. Thielmann hingegen würde wie immer zu spät kommen, sich wortreich entschuldigen und nach Kaffee verlangen. Stark und heiß, würde er hinzufügen. Röhler drehte sich zu Stollmann um. »Was ist mit Helge Peters? Was hat Frau Ortlieb herausgefunden? Sie ist doch schon sehr lange eng an Helge Peters dran.«

Woher wusste er das? Es gab also einen direkten Draht zwischen dem Kanzleramtsminister und Frau Ortlieb. Stollmann war bemüht, seinen Unmut zu verbergen. Die Kollegin spielte nicht mit offenen Karten. »Sie ist um halb acht in Hamburg losgefahren und dürfte in Kürze hier sein. Mit interessanten Erkenntnissen, hat sie am Telefon angedeutet. In einer Stunde wissen wir mehr.«

Röhler sah nicht sonderlich überrascht aus. »Gut so, ich halte die Spur zu Peters und dem Geheimbund für die aussichtsreichste. Sie haben sich das Dossier über ihn und die anderen Finanzhaie angeschaut?« Stollmann nickte nur. »Dann wissen Sie ja, wie gefährlich sie sind. Ich traue denen so ziemlich alles zu, selbst einen Mord.«

Noch bevor er den Satz ausgesprochen hatte, ärgerte der Kanzleramtsminister sich. Mord! Das durfte er nicht einmal denken, geschweige denn aussprechen. Hastig fügte er hinzu: »Der Kanzler wird Sie übrigens möglicherweise persönlich ansprechen. Er wird ungeduldig und sorgt sich sehr um den Finanzminister. Ihm schwebt vor, die Öffentlichkeit um Mithilfe zu bitten.«

Der Kriminalbeamte sprang erschreckt von seinem Stuhl hoch. »Die Öffentlichkeit? Sie sagten doch, dass die Entführung topsecret behandelt werden muss. Wegen der Spekulanten, die Deutschland angreifen. Sie haben darauf hingewiesen, dass ...«

»Das war bis vor wenigen Minuten auch die Auffassung des Kanzlers. Der Bundeskanzler ändert seine Meinung gelegentlich.«

»Dann können Boden und ich unseren Hut nehmen. Wie glauben Sie, wird der Präsident des BKA reagieren? Amtsmissbrauch, schwerwiegende Verletzung des Dienstweges, Vertrauensbruch, Gefährdung des Lebens eines Entführungsopfers ... Ich kann die Liste noch endlos fortsetzen.«

»Axel von Traunstein wird schon bald Vergangenheit sein, seinetwegen lassen Sie sich mal keine grauen Haare wachsen.

Die Worte des Kanzleramtsministers beruhigten Stollmann nicht. Im Gegenteil: Ein wankelmütiger Kanzler, ein verzweifelter Kanzleramtsminister und das BKA im Umbruch. »Hätten wir den Fall von Anfang an öffentlich gemacht, eine Soko und alle sonstigen uns verfügbaren Mittel eingesetzt, wären unsere Chancen, den Minister zu finden, um ein Vielfaches höher. Auf Ihre ausdrückliche Anweisung haben wir das unterlassen.

Angeblich hängt die Zukunft des Landes davon ab, dass niemand von der Entführung erfährt. So ähnlich haben Sie es gegenüber Herrn Boden ausgedrückt, oder habe ich da etwas falsch verstanden?«

Röhler schenkte sich ein Glas Wasser ein. »Nun beruhigen Sie sich doch, guter Mann. Bleiben Sie cool! Ich habe nichts von dem, was ich Boden und Ihnen gesagt habe, zurückzunehmen. Um es deutlich zu sagen: Ja, die Zukunft des Landes steht auf dem Spiel. Wir haben es mit einem hochge-

fährlichen Geheimbund milliardenschwerer Spekulanten zu tun, die keinerlei Skrupel haben, Deutschland in die Pleite zu treiben und vielleicht sogar noch mehr. Es gibt üble Gerüchte über Laura. Vermutlich reicht Ihre Fantasie nicht aus, um sich vorzustellen, was passiert, wenn der Geheimbund erfolgreich sein sollte und den Finanzkrieg gegen unser Land gewinnt. Die Schlachten von heute und morgen werden auf den Finanzmärkten geschlagen, Stollmann. Wenn wir die Lage nicht in den Griff bekommen, gibt es für unser Land nur noch eine Richtung und die geht steil nach unten. Denken Sie nur an 1929 und den Schwarzen Freitag. Auch damals waren Spekulationen der Grund für die Krise. Und die hatte es weiß Gott in sich: eine gigantische Vermögensvernichtung, Bankenpleiten, Firmeninsolvenzen, massenhaft Selbstmorde, Massenarbeitslosigkeit und am Ende die Verelendung breiter Teile der Bevölkerung. So hart es klingt, Stollmann: Wenn Sie vor der Entscheidung stehen, ein Menschenleben gegen die Zukunft von mehr als 80 Millionen Bürgern abzuwägen, was würden Sie wohl tun?«

14. Kapitel

BKA, 9.15 Uhr

»Bedient euch!« Boden pries die mit Käse und Mettwurst belegten Brötchen aus der Kantine an wie Delikatessen aus einem Feinkostladen, bevor er selbst zugriff. Was Stollmann ihm über sein Gespräch im Kanzleramt berichtet hatte, versetzte ihn in Unruhe. Doch er war zu sehr Profi, um sich etwas anmerken zu lassen.

Frau Ortlieb und Stollmann saßen ihm gegenüber an dem mit Schriftstücken beladenen Besuchertisch in seinem Büro. Beide hatten ihre Kurzberichte beendet. Kauend vergewisserte sich Boden: »Helge Peters kennt also Erik Brauer.«

Agentin Ortlieb, die von allen die meiste Vitalität ausstrahlte, nickte. »Ja, die beiden haben gelegentlich telefoniert. Brauer hat für Peters ab und zu Börsengeschäfte getätigt. Er war allerdings nicht der einzige. Peters wickelt seine Börsengeschäfte über mehrere Händler ab.«

Boden sah sie nachdenklich an. »Dass Peters in Geldwäsche verwickelt ist, ist erstaunlich, tritt er doch in Talkshows stets als Vorzeigeunternehmer mit sozialer Verantwortung auf. Ist er nicht vor einigen Wochen zum Professor der Universität Leipzig ernannt worden? Oder war es Jena? Ich meine mich zu erinnern, etwas in der Richtung gelesen zu haben.« Frau Ortlieb war im Bilde. »Leipzig. Den Titel kann man kaufen. Man spendet dem Lehrstuhl einen ordentlichen Batzen Geld und zum Dank erhält man eine Ehrenprofessur und darf sich fortan Herr Professor titulieren lassen.«

Stollmann wurde ungeduldig. Er wollte nach Braunschweig, um sich Olav Müller vorzuknöpfen und keine belanglosen Gespräche über Professorentitel führen. »Wir sollten uns auf das Wesentliche konzentrieren und ...«

Boden bedeutete ihm mit einer ungeduldigen Geste zu schweigen. »Und Sie sind sicher, dass Helge Peters in Geldwäsche verstrickt ist?« Frau Ortlieb bekräftigte ihre Überzeugung. »Geahnt haben wir es bereits früher, aber beweisen können wir es erst jetzt.« Wen sie mit wir meinte, ließ sie offen.

Stollmann schob seinen Teller mit dem angekauten Brötchen mit einer heftigen Bewegung beiseite. »Wenn Sie das alles so genau wissen, weshalb haben Sie nicht längst einen Haftbefehl gegen ihn erwirkt?« Anstatt mit ihm ins Bett zu steigen, hätte er nur zu gerne hinzugefügt. Was ist nur mit dir los, alter Junge, fragte er sich dann. Du entwickelst dich doch nicht zum Spießbürger? Es war allein ihre Sache, mit wem sie Sex hatte. Er zwang sich, sich von dem Ausschnitt ihrer Bluse, unter der sich ihr BH abzeichnete, nicht ablenken zu lassen.

Der Blick, mit dem sie ihn musterte, war ihm unangenehm. Ihre blassblauen Augen erinnerten an einen Gletscher. »Ich bin verdeckte Ermittlerin, keine Anklägerin«, stellte sie klar. »Mein Auftrag lautet, Fakten zu Peters Verstrickungen in Geldwäsche und Steuerhinterziehung zusammenzutragen. Beweise, die vor Gericht standhalten. Außerdem Informationen über seine Mitgliedschaft in dem Club der Milliardäre, der sich Laura nennt. Was mit dem Beweismaterial selbst passiert, liegt nicht in meiner Hand.«

Boden stellte sich auf ihre Seite und warf Stollmann einen wütenden Blick zu. Nichts anderes hatte Stollmann erwartet.

»Völlig richtig, Frau Kollegin. Unser Kollege scheint heute Morgen nicht gut drauf zu sein. Und? Was haben Sie über Laura herausgefunden?«

»Bislang nichts. Falls Helge dort tatsächlich Mitglied ist, verbirgt er es sorgfältig. Solange ich mit ihm zu tun habe, hat er das Wort Laura nicht ein einziges Mal in den Mund genommen, auch nicht, wenn er mit Mentani telefoniert hat. Und der gehört mit Sicherheit auch zu Laura.«

»Mhm, vielleicht hat der Präsident des Verfassungsschutzes ja doch recht und der Geheimbund Laura ist eine Fata Morgana. Die Amis neigen gelegentlich dazu, maßlos zu übertreiben. Denkt nur, was sie uns damals bei Ausbruch des Irakkrieges an Halbwahrheiten, um nicht zu sagen, Lügen, aufgetischt haben.«

Schnee von gestern, dachte Stollmann. Laut sagte er: »Gibt es Hinweise, dass Helge Peters mit der Entführung des Finanzministers zu tun hat?«

Die Agentin strich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Auf einmal verspürte Stollmann unbändige Lust, in ihren Haaren zu wühlen. Was war bloß mit ihm los, spielte sein Testosteronspiegel verrückt? Seit Annas Tod hatte er mit keiner Frau mehr geschlafen. Fast ein Jahr und er hatte nicht das Gefühl gehabt, etwas zu vermissen. Bis heute. Es fiel ihm schwer, sich auf ihre Worte zu konzentrieren.

»Seit gestern Abend bin ich nicht von seiner Seite gewichen. Über Kranzmann ist in dieser Zeit kein einziges Wort gefallen, auch nicht in seinem Telefonat mit Mentani, das er am späten Abend geführt hat. Ich habe einen Mitschnitt dabei. So wie ich es sehe, hat Helge Peters mit der Entführung nichts zu tun. Obwohl ich es auch nicht gänzlich ausschließen kann. Die eigentlichen Macher in dem Geheimbund sind Shower und Mentani. Gut möglich, dass Helge Peters nicht alles weiß.«

Jetzt nimmt sie den Oberganoven auch noch in Schutz, ätzte Stollmann im Stillen.

»Dass Laura existiert, steht außer Frage«, widersprach sie

Boden. »Auch wenn ich über Helge bislang keine Informationen dazu bekommen habe. Die Fakten, die wir von unseren US-Kollegen erhalten haben, sind eindeutig. Auch die Informationen aus Russland bestätigen die Existenz von Laura. Der Multimilliardär Boris Milner aus St. Petersburg, er hat übrigens einige Jahre in Berlin gelebt, gehört auch dazu. Vielleicht hat einer von denen die Entführung in Auftrag gegeben. Ihm traue ich eine solche Tat zu, bei Helge hätte ich Zweifel.«

Klar hast du das, dachte Stollmann. Vermutlich ist er ein großartiger Liebhaber.

»Eine feine Gesellschaft«, knurrte Stollmann. »Ich habe von Ihren Ruhmestaten hinsichtlich Milner gehört, auch dass sich der feine Herr inzwischen aus Deutschland abgesetzt hat. In Niedersachsen wollten meine Kollegin und ich im Zusammenhang mit den Staatskanzleimorden gegen Milner ermitteln. Leider hat die Politik damals dazwischengefunkt.«

Die Agentin, damit beschäftigt, in ihrer Handtasche zu kramen, guckte überrascht zu ihm hoch. »Sie waren der Ermittler bei den Politikmorden in Niedersachsen, die seinerzeit das ganze Land aufgeschreckt haben?« Ihr bewundernder Blick tat ihm gut. Es geschah in letzter Zeit entschieden zu selten, dass eine Frau ihm Bewunderung zollte. Fast hatte er vergessen, wie sich das anfühlte.

»Verdammt«, rief sie unvermittelt. »Wo ist denn nur … Ah, hier.« Sie holte ein kleines unscheinbares Teil hervor und hielt es hoch. »Hierauf sind sämtliche Telefonate und Gespräche gespeichert, die Helge Peters in den letzten zwei Wochen aus seinem Büro in seiner Villa geführt hat. Wie gesagt, ich bin schon länger am Ball.«

Als Boden danach greifen wollte, zog sie das nur daumlinggroße Teil zurück. »Tut mir leid, das ist für meinen Auftraggeber bestimmt.«

»Der da wäre?«, hakte Boden nach.

»Sie wissen, dass ich Ihnen das nicht sagen darf. Ein Regierungsauftrag.«

Boden gab nicht auf. »Aus dem Kanzleramt oder Innenministerium?«

Statt einer Antwort schenkte sie ihm ein verhaltenes Lächeln. »Ich kann Ihnen versichern, dass die Aufzeichnung keine Hinweise enthält, die uns im Entführungsfall Kranzmann weiterbringen. Wenn es so wäre, würde ich selbstverständlich eine Kopie machen. Ist es aber nicht. Was aber nicht ausschließt, dass Laura im Hintergrund bei der Entführung mitgemischt hat.«

Sie ließ Boden, der erneut protestieren wollte, nicht zu Wort kommen. »Ich sollte noch darauf hinweisen, dass ich nur die Gespräche aufzeichnen konnte, die Peters in seinem Arbeitszimmer in seiner Villa geführt hat. Meist verlässt er gegen 10.00 Uhr sein Haus und lässt sich in sein Büro an der Trostbrücke in der Hamburger Innenstadt chauffieren. Wenn keine Geschäftsreisen anliegen, bleibt er dort bis circa 18.00 Uhr und lässt sich dann in seinen Club oder nach Hause fahren.«

»In seinem Firmenbüro haben Sie keine Wanze installiert?«, erkundigte sich Stollmann.

»Ich habe mich nur in seiner Privatvilla aufgehalten. Natürlich habe ich versucht, mir auch zu seinem Firmenbüro Zugang zu verschaffen. Das Foyer wird aber wie eine Festung bewacht. Als ich ihn in seinem Büro zum Essen abholen wollte, musste ich am Empfang auf ihn warten.«

Boden blieb hartnäckig. »Warum überlassen Sie uns keine Kopie der Aufzeichnungen und lassen mich entscheiden, ob für uns relevante Informationen dabei sind?« Sabine Ortlieb ließ sich nicht beirren und erwähnte erneut, dass ihr Auftraggeber sie nicht autorisiert habe, die Informationen ans

BKA weiterzugeben. Zeit für Stollmann, sich einzumischen. »Die stecken doch alle unter einer Decke. Und wenn der Kerl noch so viele Milliarden gewaschen hat, am Ende wird es hinter den Kulissen einen Deal geben. Das läuft doch immer so. In Niedersachsen …«

»Niedersachsen ist ein Sumpf, verschonen Sie uns mit Ihren Erlebnissen mit der Niedersachsen-Connection. Davon haben wir in den letzten Jahren mehr als genug gehört«, fiel Boden ihm ins Wort. »Viel mehr Sorge bereitet mir die Frage, was mit Kranzmann passiert ist. Seit fünfundzwanzig Stunden gibt es kein Lebenszeichen von ihm.«

Mit Bedacht stellte seine Kollegin den leeren Kaffeebecher beiseite. »Darüber zerbreche ich mir ebenfalls den Kopf. Dass sich die Entführer nicht melden, ist in der Tat beängstigend und möglicherweise ein Indiz dafür, dass der Minister nicht mehr lebt.«

»Falls er tatsächlich ermordet wurde und seine Leiche demnächst irgendwo auftaucht, wird es verdammt ungemütlich für mich.« Ein heftiges Niesen begleitete Bodens Worte. »Verdammter Staub. Selbst an den Putzfrauen wird gespart!«, schimpfte er. »Von Traunstein wird auf meiner Entlassung bestehen.«

»Sie können sich auf einen Auftrag aus allerhöchsten Regierungskreisen berufen«, stellte Stollmann fest.

»Mensch Stollmann, wo leben Sie? Haben Sie ein einziges Mal in den letzten Jahren erlebt, dass ein Spitzenpolitiker aus freien Stücken Verantwortung für glücklose Entscheidungen übernommen hat? Sie versprechen es ihren Leuten und lassen sie dann im Regen stehen. Denken Sie doch nur daran, wie der frühere Bundespräsident seinem Pressesprecher und engsten Vertrauten ans Bein gepinkelt hat! Nicht anders wird es auch dieses Mal sein, der Kanzleramtsminister wird abtauchen und zuschauen, wie das Bauernopfer geschlachtet

wird. Und das bin in diesem Fall ich. Wenn der Innenminister, der aalglatte von Traunstein und die Medien mit mir fertig sind, fasst mich kein Mensch mehr an. Nicht einmal mit der Kneifzange. Hinter den Kulissen wird Röhler zwar ein Arrangement für mich finden, aber sicher eines, bei dem ich in einem elenden Provinznest als Leiter einer Verwaltungsabteilung versaure.«

Er hat recht, dachte Stollmann. Und das Schlimmste ist, er kann nichts dagegen tun. Egal wie er es dreht und wendet, er ist immer der Dumme. Hätte sein Chef den Auftrag des Kanzleramtsministers abgelehnt, hätte das sein berufliches Todesurteil bedeutet. Wenn es schiefläuft und wir Kranzmann nicht finden oder er womöglich tot ist, wird sein Kopf rollen, während Röhler sich herausredet. *»Ich bin selbstverständlich davon ausgegangen, dass Abteilungsleiter Boden seine vorgesetzten Stellen über alles informiert, und bin zutiefst schockiert, dass das nicht passiert ist!«* So oder ähnlich würden seine Verlautbarungen vor laufenden Kameras sein.

Bevor die beiden sich eingehender über den Charakter von Politikern auslassen konnten, ergriff Agentin Ortlieb das Wort. »Weshalb sollte sich ein Mörder die Mühe machen und die Leiche mitnehmen? Wenn er Kranzmann töten wollte, hätte er das an Ort und Stelle tun können. Es gibt aber keine Leiche. Das spricht dann doch dafür, dass der Minister noch lebt.«

»Vielleicht ist nach der Entführung etwas schiefgelaufen und die Entführer sind in Panik geraten. Nicht wenige Entführungsopfer wurden nicht mit Absicht, sondern wegen unvorhersehbarer Schwierigkeiten getötet«, orakelte Stollmann. Boden gab ihm recht. »Genau das befürchte ich auch. Wir sollten ...«

Mitten in seine Worte hinein wurde die Bürotür aufgerissen. Seine Sekretärin brachte Neuigkeiten. »Der Poli-

zeipräsident aus Frankfurt ist in der Leitung. Es geht um den Investmentbanker. Sie wüssten schon. Soll ich durchstellen?«

»Unbedingt«, sagte Boden. »Bin gespannt, was unsere Frankfurter Kollegen zu sagen haben.«

15. Kapitel
Hamburg-Bergedorf, 10.30 Uhr

Finanzreport Deutschland
www.FrD-online.de

Finanzkrise erreicht Deutschland
Bundeskanzler äußert sich zur Lage

Auf einer Pressekonferenz in Berlin hat der Bundeskanzler heute Morgen zu den Spekulationen gegen Deutschland Stellung genommen. Nach umfangreichen Verkäufen von Bundesanleihen und Leerverkäufen international tätiger Spekulanten ist auch der bekannte Spekulant und mehrfache Milliardär John Bill Shower in die Wetten gegen Deutschland eingestiegen.

Weiterhin hat die Ratingagentur CMI bekannt gegeben, dass Deutschland die bisherige Benotung mit Triple A aberkannt und das Land auf die Note A1 herabgestuft wird. Damit hat Deutschland die Bewertung als Land mit »einer außergewöhnlich guten Fähigkeit zur Zahlung von Zinsen und Tilgung von Schulden« erstmals seit Einführung der Ratingbewertungen verloren. Es steht zu befürchten, dass die Abstufung zu einem deutlichen Anstieg der Zinsen auf Bundesanleihen führen wird. Experten rechnen künftig mit Zinsen von vier Prozent und mehr. Die Folgen für die Staatsverschuldung dürften angesichts des riesigen Schuldenberges von Bund, Ländern und Kommunen, der inzwischen mehr als zwei Billionen Euro beträgt, verheerend sein. Hinzu kommt, dass nach der Herabstufung

Deutschlands Versicherungen und Pensionskassen ihre Bestände an Bundesanleihen verkaufen könnten. Auf diese Weise würde sich die Abwärtsspirale für das Land weiter verschärfen.

Deutschland droht jetzt dasselbe Schicksal wie zuvor Griechenland, Spanien, Italien und zuletzt Frankreich. Damit steht auch die Bonität des europäischen Rettungsschirms ESM zur Disposition. Zwar haftet Deutschland offiziell nur bis zu dreißig Prozent der Verpflichtungen des ESM, tatsächlich beträgt die Haftungssumme jedoch längst mehr als das Doppelte, da einige der haftenden Länder nicht in der Lage sein werden, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Das Haftungsrisiko Deutschlands für den Euroraum liegt nach Expertenmeinung tatsächlich bei weit über zwei Billionen Euro.

Der Bundeskanzler hält die Herabstufung für unangemessen. Sie spiegelt die tatsächliche Bonität des Landes in keiner Weise wider, erklärte er. Leider bestätige sich wieder einmal, dass einzelne Ratingagenturen ihre Marktmacht zum Schaden ganzer Volkswirtschaften missbrauchen. Die Bundesregierung werde beim unmittelbar bevorstehenden G-8-Treffen auf strikte gesetzliche Vorgaben für Ratingagenturen dringen.

Zur Frage des Haftungsfonds und der daraus resultierenden Verpflichtungen Deutschlands wollte sich der Kanzler nicht äußern. Kein Bürger dieses Landes müsse sich um die Sicherheit seines Geldes sorgen. Der Kanzler hob die wirtschaftliche Stärke Deutschlands hervor und verwies auf die noch immer zufriedenstellende Arbeitsmarktlage. Zwar sei die Arbeitslosigkeit zuletzt um zwei Prozentpunkte auf knapp 8 Prozent gestiegen, liege aber noch immer deutlich unter dem EU-Durchschnitt.

Vertreter der Oppositionsparteien kritisierten die Erklärung des Bundeskanzlers als nichtssagend. Die Regierung habe den Ernst der Lage nicht erkannt und verspielt leichtfertig die Zukunft der Deutschen, erklärte der Oppositionsführer im Deutschen Bundestag, Alfred Stiller.

Helge Peters speicherte den Onlinebericht, bevor er ihn an Shower und Mentani mailte. In einer weiteren Mail an seine beiden Vorstandskollegen berief er für 12.00 Uhr eine Führungskräftekonferenz ein. Jetzt war Eile geboten, um eine möglichst hohe Rendite aus den Kursverlusten für Bundesanleihen zu erzielen. Wenn alles nach Plan lief, würde sein Unternehmen in den nächsten Tagen einige Hundert Millionen Euro an den Wetten gegen Deutschland verdienen. Dazu kam noch der Gewinn, den Peters mit seinem Privatvermögen machen würde. Allein von gestern auf heute hatte er mit den Leerverkäufen der Bundesanleihen fast fünfzig Millionen verdient und das war erst der Anfang. Es lief besser als erwartet. Zufrieden wanderte sein Blick nach draußen in den gepflegten Garten, in dem sein Gärtner damit beschäftigt war, Blumenkübel zu bepflanzen. Eigentlich mochte Peters weder Geranien noch Alpenveilchen. Wäre es nach seinem Geschmack gegangen, hätte er die Kübel mit Heide bepflanzen lassen. Betty jedoch mochte Blumen, und es lag ihm sehr daran, dass sie sich in seinem Haus wohlfühlte. Bis gestern war es jedenfalls so. Bis zu diesem verdammten Anruf. Doch da hatte sein Gärtner die Blumen bereits beschafft.

Zuerst hatte er es nicht wahrhaben wollen. »Es kann nicht sein«, hatte er dem Anrufer entgegengeschleudert. »Es muss ein Missverständnis vorliegen.« Doch sein Informant hatte seinen Zweifeln unwiderlegbare Fakten entgegengehalten. Hinzu kam, dass sein Informant ihn bislang stets mit korrekten Informationen versorgt hatte. Weshalb sollte es dieses Mal anders sein?

Dass ausgerechnet Betty eine verdeckte Ermittlerin war, auf ihn angesetzt, um Beweise gegen ihn zu sammeln, hatte Peters schwer getroffen. Er hatte die Frau gemocht, vermutlich sogar geliebt. Betty war anders als alle Frauen, die er bisher kennengelernt hatte. Attraktiv, aber nicht aufdringlich

attraktiv. Ihr Leben bestand nicht nur aus Golf, Bridge und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Sie hatte es nicht nötig, sich mit Brillanten zu behängen und sich stundenlang vor dem Spiegel mit ihrem Äußeren zu beschäftigen. Ihr Stil und ihre Klasse bezog sie aus ihrer Persönlichkeit. Es gefiel Peters, dass sie ihm intellektuell gewachsen war. Anders als seine Ex, die nur auf sein Geld scharf gewesen war, zeigte sie echtes Interesse an seinem Leben und seinen Geschäften. Jetzt wusste er, warum. Sie hatte ihn von Anfang an belogen. Selbst die Leidenschaft, die sie beim Sex zeigte, war anscheinend gespielt.

Nachdem er die Wahrheit kannte, klärte sich vieles auf. Ihre überstürzten Aufbrüche, die mangelnde Bereitschaft, Termine im Voraus mit ihm zu vereinbaren, ihre vagen Erklärungen über ihre Arbeit als freie Journalistin. »Ich brauche meine Freiheit. Männer, die klammern, nerven mich«, hatte sie als Begründung für ihr geheimnisvolles Verhalten angegeben, und blöd wie er war, hatte er die Erklärung geschluckt.

Lauter Lügen. Die heuchlerische Schlange hatte ihn zum Narren gehalten. Dabei war es sonst sein Part, andere Menschen an der Nase herumzuführen. Als sie gestern Abend überraschend bei ihm aufgetaucht war, cool und ausgeglichen wie immer, hatte er sie ganz genau beobachtet. Er hatte nicht den geringsten Hinweis gefunden, dass sie nur eine Rolle spielte. Ihr Talent als Schauspielerin war beeindruckend. Selbst beim Sex. Das Stöhnen, die Lustschreie, alles nur gespielt. Das unwürdige Possenspiel hatte ihn maßlos geärgert. Später, als sie friedlich schlafend neben ihm lag, hatte er eine geradezu unbändige Lust verspürt, seine Hände um ihren schlanken Hals zu legen und zuzudrücken. Die Willensanstrengung, es nicht zu tun, hatte ihn Kraft gekostet. Doch am Ende hatte die Vernunft gesiegt.

Dass er sie töten würde, war beschlossene Sache, doch nicht in seinem Haus und nicht jetzt. Erst wollte er Klarheit

haben, für wen sie arbeitete. Sein Informant hatte sich vage ausgedrückt. Er war sicher, dass sie wiederkommen würde, ihr Auftrag war noch nicht beendet.

Sein Butler steckte den Kopf durch die Tür. »Ihr Besucher ist jetzt da. Wünschen Sie ihn hier zu empfangen oder im Salon?«

»Hier. Bringen Sie uns Tee und Gebäck. Um halb zwölf möchte ich in die Firma. Sagen Sie Alfons Bescheid.« Der Butler verschwand genauso lautlos, wie er hereingekommen war, um kurz darauf mit dem angekündigten Besucher zu erscheinen. Dirk Niels, ein etwas kurz geratener, gutaussehender Enddreißiger, sah sich unsicher um, als er das luxuriös eingerichtete Arbeitszimmer betrat. Peters war überzeugt, dass sein Auftreten eine einstudierte Masche war, um bei seinen Kunden zu punkten. Ein schüchtern auftretender Vermögensberater war vermutlich in den Augen vieler Wohlhabender vertrauenerweckender als ein forscher Draufgänger.

Sie hielten sich nicht lange mit Förmlichkeiten auf, sondern kamen ohne Umschweife zur Sache. Niels sprach als Erstes die Pressekonferenz an. »Erstaunlich, dass der Kanzler aufgetreten ist und nicht der Finanzminister. Dr. Kranzmann genießt das Vertrauen der Finanzmärkte, was man vom Kanzler nicht unbedingt sagen kann. Zumindest einen gemeinsamen Auftritt hätte ich erwartet.«

Peters setzte ein Pokergesicht auf und ging nicht weiter darauf ein. Stattdessen kam er zum Wesentlichen: »Die Preise für Bundesanleihen werden in den nächsten Stunden weiter fallen, wir sollten alle Bundesanleihen in unserem gemeinsamen Bestand verkaufen.«

»Das läuft bereits«, sagte Niels. »Ich habe vorhin mit Shower telefoniert. Er wirft alles auf den Markt. Außerdem erwirbt er in diesem Moment Derivate in Millionenhöhe.«

»Damit bringt er zum Ausdruck, dass er einen Staatsbankrott nicht mehr für unmöglich hält; ich bin gespannt, wie die Regierung darauf reagieren wird«, antwortete Peters.

»Mit Beschönigungen und blumigen Erklärungen, denke ich. Der Kanzler hat es heute Morgen vorgemacht, dabei kann er froh sein, wenn Deutschland am Ende mit einem blauen Auge davonkommt und der Vermögensverlust nicht höher ausfällt als 2008«, meinte Niels, wobei er sein Gegenüber mit einem lauernden Blick musterte.

Peters, dem der Blick nicht entging, verzog keine Miene. Dass Showers Pläne, von ihm unterstützt, andere waren und Deutschland dieses Mal ganz bestimmt nicht mit einem blauen Augen davonkommen würde, behielt er für sich. Luan Chang und sein Adlatus waren unberechenbar. Zwar hatten sie den Statuten von Laura zugestimmt, doch irgendwie war der Chinese ihm suspekt. Und Niels war nur der Handlanger von Luan Chang.

Die Tür öffnete sich und der Butler kam mit einem Tablett herein. »Stellen Sie es einfach ab, wir bedienen uns schon.« Als sie wieder allein waren, sagte Niels:

»Es wundert mich, dass es noch keine Reaktionen auf dem Aktienmarkt gibt. Der Dax ist bislang stabil.«

»Sie sagen es, Niels. BISLANG. Das wird sich in den nächsten Stunden ändern. Bei der Finanzkrise 2008 sind die Aktienkurse quasi über Nacht um 250 Milliarden Euro gefallen. 250 Milliarden mit einem Schlag futsch. Gut, dass die Zahlen das Vorstellungsvermögen der meisten Menschen übersteigen. Sonst hätte es eine Revolte gegeben. Was 2008 funktioniert hat, wird auch dieses Mal klappen. Wir müssen nur konsequent bleiben und auf einen Einbruch des Deutschen Aktienindexes wetten. Ich selbst werde neben den Transaktionen, die Shower für uns abwickelt, zusätzlich auf eigenes Risiko ...«

Das Klingeln seines Handys unterbrach Peters. Er lauschte dem Anrufer. »Sehr gut«, sagte er noch, bevor er das Gespräch beendete. Sein Gesichtsausdruck drückte Zufriedenheit aus. »Der Kurs des Euro ist in der letzten Stunde gegenüber dem Dollar um zwölf Prozent gesunken. Wenn jetzt noch bekannt wird, dass der Hauptgarant für die Stabilität des Euro und die Bedienung der faulen Kredite im Euroraum massiv unter Beschuss geraten ist, wird es kein Halten mehr geben. Deutschlands Absturz, oder besser gesagt, der finanzielle Niedergang Europas, wird jedem von uns etliche Milliarden bringen.«

Niels trank einen Schluck Tee, er wirkte plötzlich nervös. »Es gibt da ein Problem«, stellte er fest. »Ich bin nur noch im Spiel, wenn Luan Chang einverstanden ist. In den letzten Tagen konnte ich leider nicht mit ihm sprechen. Es geht ihm nicht gut, er musste einige Tage in eine Klinik, liegt dort auf der Intensivstation und war nicht erreichbar.«

Peters spielte mit einem in Gold gefassten Kugelschreiber, ein Geschenk von Betty. Er würde ihn wegschmeißen. Aber noch nicht jetzt, später. Eigentlich schade um das gute Stück.

Sein Besucher holte ihn in die Wirklichkeit zurück. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Luan Chang da mitmacht.«

Verdammt, das Gelbgesicht macht Ärger, dachte Peters. Um Fassung bemüht, sagte er: »Bislang hatte er nie Skrupel, wenn es Geld zu verdienen gab. Und bei unserem letzten Meeting haben Sie mit keiner Silbe erwähnt, dass Luan Chang nicht mitmachen will.« Niels rutschte auf seinem Sessel hin und her. Es war ihm peinlich, dass er am Ende nichts allein entscheiden durfte. Andererseits brachte ihm sein Job viel Geld ein.

»Luan Chang hat ein Faible für die Deutschen: Wagner, Goethe und Friedrich den Großen. Für den vor allem, er vergöttert ihn geradezu. Er wird nicht wollen, dass wir Deutsch-

land in den Ruin treiben. Und er war bei den Absprachen in Ballsbridge nicht dabei. Ich habe damals sehr wohl angedeutet, dass er Bedenken vorbringen könnte.«

Peters wollte etwas erwidern, besann sich aber anders. Das Lächeln, mit dem er sein Gegenüber bedachte, erreichte seine Augen nicht. »Luan Chang ist krank und alt, keine gute Voraussetzung, um Geschäfte zu machen. Er sollte anderen sein Business übertragen, Ihnen zum Beispiel. Sein Sohn ist tot, er hat keine Erben. Und er mag Sie. Außerdem, wer spricht davon, dass wir Deutschland ruinieren wollen? Deutschland droht die Staatspleite und danach eine Währungsreform, aber das sind die Deutschen gewohnt. Sie haben bereits einige Staatsbankrotte und Währungsreformen mitgemacht. An die letzte können sich die Älteren noch recht gut erinnern. Am Ende haben sie die Ärmel hochgekrempelt und von vorne angefangen. Das werden sie auch dieses Mal so handhaben.«

Niels Stirn verzog sich in Falten. »Dieses Mal ist es anders. Es geht nicht nur um Deutschland, es geht um Europa. Deutschland ist kein Einzelkämpfer mehr. Und ob die Deutschen bereit und in der Lage sind, nicht nur ihre eigenen Scherben zu beseitigen, sondern auch die von 500 Millionen Europäern, halte ich für zweifelhaft.«

»Na und, das ist nicht unser Problem.«

Niels unterdrückte seinen Ärger. Es wäre ihm nicht einmal im Traum eingefallen, seinen Chef zu hintergehen. Einen Mann wie Luan Chang hinterging man nicht. Allein der Versuch würde tödlich enden, und Niels hatte nicht vor, im Alter von 38 Jahren das Zeitliche zu segnen. Während er sich einen Keks in den Mund schob, sagte er kauend: »Luan Chang hat einen Neffen, der sein Erbe antritt. Auch wenn er mir freundschaftliche Gefühle entgegenbringt, weil ich mit seinem einzigen Sohn eng befreundet war, bin ich letztlich nur sein Angestellter und nicht sein Nachfolger. Bei unserem

Meeting in Ballsbridge war von einer Staatspleite Deutschlands nicht die Rede. Wir haben vereinbart, gegen das Land zu spekulieren, so wie zuvor gegen andere Länder der EU. Wir sollten aber nicht übers Ziel hinausschießen.«

»Spekulationen gegen ein Land bergen immer die Gefahr, dass am Ende die Staatspleite droht. Jedem von uns waren die Zusammenhänge klar, als wir die Entscheidung getroffen haben. Übrigens einstimmig, wenn ich daran erinnern darf. Am Ende dürften die Milliarden, die Ihr Chef verdient, mehr ins Gewicht fallen als seine Schwärmerei für Friedrich den Großen. Er ist nicht der reichste Mann Chinas geworden, weil er Hirngespinsten nachhängt.«

Niels kommentierte die Bemerkung nicht. Peters war durch und durch Deutscher und verstand die Denke der Chinesen nicht, diese für westliche Bürger nur schwer nachvollziehbare Mischung aus Kapitalismus und Konfuzius. Stattdessen kam er auf den Grund seines Besuches zu sprechen: eine Firma in Hamburg, die sich Luan Chang seit geraumer Zeit in sein Firmenkonglomerat einverleiben wollte. Peters sollte als Mittelsmann auftreten. Es dauerte nicht lange, bis die beiden sich handelseinig waren, auch wenn die Provision, die Peters verlangte, in Niels Augen unverschämt hoch war. Nachdem das Agreement unter Dach und Fach war, gab Peters seinem Besucher zu verstehen, dass er es eilig hatte. Bevor Niels sich verabschiedete, wollte er noch eine Frage loswerden. »Was ist mit dem Finanzminister los? Er scheint wie vom Erdboden verschwunden zu sein. Die Mär von der plötzlichen Erkrankung nehme ich der Regierung nicht ab. Da stimmt doch etwas nicht?«

»Vielleicht wollte der Kanzler die Chance nutzen, sich als Finanzexperte zu profilieren.«

»Angesichts der Dramatik der Lage wäre es klüger gewesen, wenn Kranzmann vor die Fernsehkameras getreten wäre.«

»Politiker ticken nun mal anders«, sagte Peters schulterzuckend und klingelte nach dem Butler. »Lassen Sie Alfons vorfahren.« Ein unmissverständliches Zeichen, mit dem er seinen Besucher zum Aufbruch drängte.

Meeting in Ballsbridge war von einer Staatspleite Deutschlands nicht die Rede. Wir haben vereinbart, gegen das Land zu spekulieren, so wie zuvor gegen andere Länder der EU. Wir sollten aber nicht übers Ziel hinausschießen.«

»Spekulationen gegen ein Land bergen immer die Gefahr, dass am Ende die Staatspleite droht. Jedem von uns waren die Zusammenhänge klar, als wir die Entscheidung getroffen haben. Übrigens einstimmig, wenn ich daran erinnern darf. Am Ende dürften die Milliarden, die Ihr Chef verdient, mehr ins Gewicht fallen als seine Schwärmerei für Friedrich den Großen. Er ist nicht der reichste Mann Chinas geworden, weil er Hirngespinsten nachhängt.«

Niels kommentierte die Bemerkung nicht. Peters war durch und durch Deutscher und verstand die Denke der Chinesen nicht, diese für westliche Bürger nur schwer nachvollziehbare Mischung aus Kapitalismus und Konfuzius. Stattdessen kam er auf den Grund seines Besuches zu sprechen: eine Firma in Hamburg, die sich Luan Chang seit geraumer Zeit in sein Firmenkonglomerat einverleiben wollte. Peters sollte als Mittelsmann auftreten. Es dauerte nicht lange, bis die beiden sich handelseinig waren, auch wenn die Provision, die Peters verlangte, in Niels Augen unverschämt hoch war. Nachdem das Agreement unter Dach und Fach war, gab Peters seinem Besucher zu verstehen, dass er es eilig hatte. Bevor Niels sich verabschiedete, wollte er noch eine Frage loswerden. »Was ist mit dem Finanzminister los? Er scheint wie vom Erdboden verschwunden zu sein. Die Mär von der plötzlichen Erkrankung nehme ich der Regierung nicht ab. Da stimmt doch etwas nicht?«

»Vielleicht wollte der Kanzler die Chance nutzen, sich als Finanzexperte zu profilieren.«

»Angesichts der Dramatik der Lage wäre es klüger gewesen, wenn Kranzmann vor die Fernsehkameras getreten wäre.«

»Politiker ticken nun mal anders«, sagte Peters schulterzuckend und klingelte nach dem Butler. »Lassen Sie Alfons vorfahren.« Ein unmissverständliches Zeichen, mit dem er seinen Besucher zum Aufbruch drängte.

16. Kapitel

Braunschweig, 11.10 Uhr

Während der Fahrt nach Braunschweig ließ Stollmann noch einmal die letzten Stunden Revue passieren. Der Frankfurter Polizeipräsident hatte Boden mitgeteilt, dass Brauer tot in seiner Wohnung aufgefunden wurde. Es deutete alles auf Selbstmord hin. Der Bericht des Gerichtsmediziners lag aber noch nicht vor. Als er den Namen des Gerichtsmediziners erwähnte, war Stollmann hellhörig geworden. Muench war ihm aus gemeinsamen Zeiten in Hannover bekannt. Der stets leicht chaotische, aber ungemein tüchtige Mediziner war einer der Besten seines Fachs. Dass er nach Frankfurt gewechselt hatte, war an Stollmann vorbeigegangen. Verdenken konnte er es ihm nicht. Professor Zorn, Leiter der Gerichtsmedizin in Hannover, machte seinem Namen alle Ehre. Seine Eitelkeit und sein Snobismus waren stadtbekannt, ebenso, dass er seine Mitarbeiter kurzhielt. Stollmann hatte seinen beiden Kollegen verschwiegen, dass er Muench gut kannte. Wenigstens diesen Vorteil wollte er gegenüber der allseits bewunderten weiblichen James-Bond-Ausgabe für sich nutzen. Und wenn er ehrlich war, würde es ihm ein besonderes Vergnügen bereiten, seiner Kollegin Ortlieb zu imponieren. Er nahm sich vor, gleich nach seiner Rückkehr den Gerichtsmediziner anrufen.

Neben Olav Müller und dem Geheimbund Laura, für Stollmann nach der Entdeckung der Leiche Brauers ganz oben auf der Liste der Verdächtigen, gab es seit heute

Morgen einen weiteren potenziellen Täter: Abteilungsleiter Schanz aus dem Finanzministerium. Schanz stand, wie Boden in Erfahrung brachte, mit Dr. Kranzmann auf Kriegsfuß. Hintergrund waren nicht eingehaltene Zusagen des Finanzministers, Schanz nach der Bundestagswahl zum Staatssekretär zu ernennen. Stattdessen hatte er den drögen, nichtssagenden Bleikirch ernannt. In der Folge war es zu einem heftigen Zerwürfnis zwischen Schanz und dem Minister gekommen, das wochenlang für Gesprächsstoff im Berliner Regierungsviertel gesorgt hatte. Boden würde den Ministerialbeamten heute Vormittag aufsuchen, um ihm auf den Zahn zu fühlen.

Auf der Autobahn kamen sie überraschend gut voran. Peters finstere Prognosen, dass sie vermutlich stundenlang im Stau stehen würden, bewahrheiteten sich nicht. Irgendwann nickte Stollmann ein und versank in einen unruhigen Halbschlaf. Er wachte erst wieder auf, als sie die Innenstadt von Braunschweig erreichten. Aber ein Traum ließ ihn nicht los. Es ging um sein Gespräch mit Röhler. Etwas hatte er übersehen. Etwas Wichtiges. Verzweifelt versuchte Stollmann, sich zu erinnern. Doch so sehr er sich auch den Kopf zermarterte, er kam nicht darauf.

»Wirklich schön hier, der Domplatz, die Fassaden und so«, lobte Alfred das malerische Altstadtensemble der Stadt Heinrich des Löwen. Das Rathaus im Neogotikstil sah in Stollmanns Augen eher wie eine Kirche als nach einer Stadtverwaltung aus. Die Dame in der Pförtnerloge musterte ihn streng. Nachdem er sich als Journalist vorgestellt hatte, der mit Olav Müller verabredet war, ließ sie ihn breitwillig passieren.

Müllers Büro befand sich im Erdgeschoss, er selbst saß hinter seinem Schreibtisch, den Rollstuhl neben sich. Es gibt Menschen, die einem auf Anhieb unsympathisch sind. Olav

Müller gehörte dazu. Die lauernden Augen, mit denen er misstrauisch gemustert wurde, erinnerten an einen Raubvogel, der sein nächstes Opfer bereits im Blick hatte. Müller hielt sich nicht lange mit Vorreden auf. »Ich habe Sie schon erwartet. Setzen Sie sich doch, für welche Zeitung schreiben Sie denn?«

Stollmann war vorbereitet. »Für verschiedene Zeitungen im deutschsprachigen Raum, auch für Wochenmagazine, u. a. für das Weltjournal. Momentan schreibe ich eine Reportage über erfolgreiche Projekte zur beruflichen Integration Behinderter und bin dabei auf Ihren Namen gestoßen. Ihr Fall hat seinerzeit für große Aufmerksamkeit in den Medien gesorgt.«

Müller verzog keine Miene.

»Ich habe mich eingehend mit Ihrer Vita beschäftigt«, fügte Stollmann hinzu. »Eine schlimme Sache. Und Dr. Kranzmann ist niemals zur Rechenschaft gezogen worden?« Noch immer keine Reaktion. Das würde schwieriger werden als vermutet.

»Das Gericht hat Ihre Klage abgewiesen. In meinen Augen unverständlich.« Eine unzutreffende Feststellung, um Müller aus der Reserve zu locken. Und tatsächlich gab Müller sein muffiges Schweigen auf. »Was glauben Sie denn!«, empörte er sich. »Als Vorsitzender des Haushaltsausschusses im Bundestag verfügte Kranzmann über beste Verbindungen. Dagegen können Sie als Normalsterblicher nicht anstinken. Nur: Weshalb fragen Sie danach? Das ist Vergangenheit; ich dachte, Sie seien wegen meines Jobs in der Stadtverwaltung hier. Es ist ja keine Kleinigkeit, vom Versicherungsmakler auf einen Verwaltungsjob umzusteigen. Die Denke hier ist eine ganz andere als in der Privatwirtschaft. Komplett anders, sage ich Ihnen; da liegen Welten dazwischen! In meinem alten Job kann ich nicht mehr arbeiten, obwohl ich es liebend gerne täte. Kundenbesuche und Orts-

begehungen im Rollstuhl, das funktioniert nun einmal nicht. Außer man ist Minister wie dieser Kranzmann und von einem willfährigen Begleittross umgeben, persönlichen Referenten, Fahrern, Sicherheitsbeamten und so weiter. Aber so! Die Stadtverwaltung hat mir reine Schreibtischtätigkeit zugewiesen: Bürgeranträge bearbeiten, Bescheide erlassen und ab und zu Vorlagen an die Amtsleitung verfassen. Der übliche Behördenkram eben.«

»Das klingt nicht so, als ob Ihnen Ihre neue Tätigkeit Spaß machen würde.«

Das Gesicht seines Gegenübers verzog sich, er griff in die Schublade und holte eine Schachtel Tabletten hervor. »Verdammte Phantomschmerzen. Ich muss täglich bis zu acht Tabletten nehmen. Erst verderben sie dir den Magen, später dann die Leber und am Ende …« Er stockte, betrachtete seinen Besucher nachdenklich. »Ist ja auch egal, wen interessiert das schon!« Er steckte sich zwei Tabletten in den Mund und spülte sie mit einem Schluck Wasser herunter.

»Und Kranzmann lässt sich als Bundesminister hofieren. Das muss schwer für Sie sein.«

»Scheiß drauf! Ich will darüber nicht mehr sprechen. Wenn Sie nur deshalb gekommen sind, können Sie gleich wieder gehen.«

»Reden wir darüber, wie bewundernswert Sie Ihr Schicksal gemeistert haben, Herr Müller. Mich interessieren Einzelheiten. Wie kam es zu der Umschulung, wer hat sie bezahlt? Ja, und über Ihr Privatleben würde ich auch gerne mehr hören. Wie ist Ihre Familie mit dem Schicksalsschlag fertig geworden?«

Müller erzählte von den letzten Jahren, wobei immer wieder der Name Kranzmann fiel, über den er doch eigentlich nicht sprechen wollte. Von seiner Frau lebte er seit einem Jahr getrennt, aber zu seinen beiden Söhnen hatte er noch

Kontakt. Auch ihr Leben war durch den Unfall aus dem Tritt geraten. Der Plan seines Ältesten, in seiner Versicherungsagentur mitzuarbeiten, um sie später zu übernehmen, hatte sich nicht erfüllt. Müller hatte die Agentur verkaufen müssen. Der jüngste Sohn wurde gar nicht erwähnt.

Während Stollmann dem Mann zuhörte, beobachtete er ihn unauffällig. Mit seinem Gegenüber stimmte etwas nicht. Alles, was er von sich gab, hörte sich nicht echt an. Auch wenn er es zu unterdrücken versuchte, schien er seinen neuen Job zu hassen – und mehr noch das Leben, zu dem der Rollstuhl ihn zwang. Die Wut war präsent und schien ihn geradezu zu erdrücken. Wut nicht nur auf Kranzmann, auch auf die Justiz und die Politiker, die Müllers Eingaben negativ beschieden hatten. Doch reichte die Mischung aus Frustration und Zorn aus, um Kranzmann entführen zu lassen? Und weshalb überhaupt eine Entführung? Eine umständliche Methode, sich zu rächen.

Nach einer halben Stunde war alles gesagt und Stollmann verabschiedete sich. Wirklich weitergekommen war er nicht, aber im Inneren überzeugt, dass Müller mit der Entführung nichts zu tun hatte. Weshalb es so war, hätte er nicht zu sagen vermocht. Als er gehen wollte, erkundigte Müller sich nach dem Erscheinungstermin der Reportage. Stollmann blieb vage und versprach, ein Belegexemplar zu schicken. Er saß kaum im Auto, als sein Handy klingelte. Assistentin Kühl klang aufgeregt. »Mensch, Chef, wo stecken Sie denn? Wir vermissen Sie. Herr Scholz hat auch schon nach Ihnen gefragt.«

»Ich ermittle. Ein Sonderauftrag.«

»Zumindest mir hätten Sie Bescheid geben können. Sie wissen doch, was hier los ist. Übrigens hat sich der BND gemeldet. Er hat neue Informationen im Mordfall Gunzel. Der zuständige Beamte will aber nur mit Ihnen persönlich sprechen.«

»Das geht im Moment nicht. Sagen Sie ihm, dass ich zurückrufe, sobald ich Zeit habe.«

Seine Mitarbeiterin schnaufte hörbar, um ihren Unwillen kundzutun.

»Und wann können wir mit Ihrem Erscheinen rechnen, Herr Stollmann?«

»Ich komme nachher noch ins Büro, bin aber für niemanden zu sprechen. Sagen Sie das den Kollegen im Referat. Die laufende Ermittlung erfordert meine ganze Konzentration. Aber frischen Kaffee könnten Sie kochen. Bitte besonders stark, ich bin hundemüde. Ach ja, eine Bitte habe ich noch. Suchen Sie mir die Direktwahl von Rechtsmediziner Muench in Frankfurt heraus. Und noch etwas ...« Er kramte in seiner Hosentasche nach dem Zettel, den er in Brauers Wohnung eingesteckt hatte. »Ich möchte wissen, wessen Anschluss das ist, Name, Adresse, Beruf. Legen Sie mir beides auf den Schreibtisch.«

Während der Rückfahrt nach Berlin ging Stollmann in Gedanken noch einmal den Fall durch. Alles wäre einfacher, wenn sie den gesamten Apparat des BKA einsetzen und die Öffentlichkeit um Mithilfe bitten könnten. Wenn Kranzmann tatsächlich bereits tot war und es würde herauskommen, dass sie nur auf Sparflamme ermittelt hatten, würde es einen Skandal geben. Boden und er würden ihren Kopf hinhalten müssen. Plötzlich fiel ihm sein Traum wieder ein. Auf einmal war ihm präsent, was ihn verunsichert hatte. War es eigentlich realistisch, dass der Kanzleramtsminister aus Angst vor unbedachten Reaktionen der Bevölkerung und der Finanzmärkte die Entführung verheimlichte? Bislang hatten die Deutschen auf Krisen stets besonnen reagiert. Bei der weltweiten Bankenkrise war es so gewesen, bei den staatlich aufgezwungenen Strukturreformen, die in anderen Ländern Hunderttausende wutentbrannte Bürger auf die Straßen ge-

trieben hatten, und bei den Demonstrationen im Vorfeld des Mauerfalls. Weshalb sollten sie jetzt die Banken stürmen? Wenn die Regierung die Situation erklärte, verbunden mit Appellen, nicht die Nerven zu verlieren, würde die Mehrheit der Deutschen besonnen reagieren.

Und überhaupt, was heißt »Angst vor den Finanzmärkten«? Wer waren die Finanzmärkte, dass man Angst vor ihnen haben musste? Auch wenn er nicht viel davon verstand, wusste er doch immerhin, dass Märkte keine eigenständigen Wesen sind, sondern von den Handlungen ihrer Akteure abhängig, in diesem Fall Finanzinstitute, Banken und Kapitalanleger. Es konnte doch nicht sein, dass eine Handvoll krimineller Milliardäre Deutschland derart in die Bredouille brachte? Ein furchtbarer Gedanke keimte auf. Konnte es sein, dass der Kanzleramtsminister ein falsches Spiel mit ihnen trieb und es in Wirklichkeit um etwas anderes ging?

17. Kapitel

Kanzleramt, 12.00 Uhr

»Der Scherpa ist da. Er besteht darauf, mit Ihnen zu sprechen. Er sprach davon, dass der G-8-Gipfel ein Fiasko wird, wenn wir nicht rechtzeitig gegensteuern. Auch erwähnte er Ärger mit dem italienischen Regierungschef.«

Frau Klostermann stand im Türrahmen zu Röhlers Büro und wirkte erhitzt. Selbst wenn der Chefsekretärin des Kanzleramtsministers die Hektik des Politikbetriebs vertraut war, fühlte sie sich in diesen Tagen über Gebühr strapaziert. Man sah es ihr an, ihre Falten waren ausgeprägter als sonst, ihre sonst akkurat frisierten Haare wirkten formlos. Dass Deutschland den Vorsitz beim diesjährigen G-8-Gipfel hatte, war an sich schon stressig genug für das Kanzleramt. Das merkwürdige Verhalten, das ihr Chef seit gestern Morgen an den Tag legte, sorgte für zusätzliche Hektik. Erst hatte sie alle Termine, selbst die Vorbereitungsgespräche für den Gipfel, absagen müssen, dann war der Kanzleramtsminister in die Mittagspause verschwunden und kein Mensch wusste, wohin. Später waren es die unangemeldeten Besuche vom Bundesbankpräsidenten und von Staatssekretär Bleikirch, die sich stundenlang mit dem Minister im Büro verschanzt hatten. Und jetzt die plötzliche Erkrankung des wichtigsten Ministers des Kabinetts.

Das Gesicht ihres Chefs drückte Sorge und Nervosität aus. Doch da war noch etwas, das sie bislang noch nie bei ihm bemerkt hatte, eine merkwürdige Mischung aus Trotz

und Ratlosigkeit. Röhler reagierte auf ihr Ansinnen ungewohnt gereizt. »Mein Gott, kann der Scherpa nicht einmal etwas alleine auf die Reihe bringen? Es ist verdammt noch mal sein Job, die Abstimmungen mit den Gipfelteilnehmern vorzunehmen. Ich bin doch nicht seine Amme!«

Aus wütenden Augen wurde sie angeblitzt. Dann seufzte Röhler. »Sie können ja nichts dafür, schicken Sie ihn in Gottes Namen herein. Aber sagen Sie ihm, dass ich nur fünf Minuten habe. Keine Minute länger.« Frau Klostermann blieb stehen und wedelte mit einem Blatt Papier. Sie hatte noch etwas auf dem Herzen. »Ich habe hier eine Liste mit Personen, die Sie dringend sprechen müssen. Ich habe alles versucht, um sie abzuwimmeln. Sie bestehen darauf, mit Ihnen persönlich zu sprechen.«

»Wer ist sie?«

»Der Regierungssprecher, der Außenminister, der Wirtschaftsminister und der Protokollchef des Bundespräsidialamtes. Alle wegen des Gipfels. Außerdem möchte Abteilungsleiter Professor ...«

»Es reicht! Schicken Sie den Scherpa herein. Alles andere kann warten.« Entgegen seiner Gepflogenheiten bot der Kanzleramtsminister seinem Mitarbeiter keinen Stuhl an. »Was gibt es denn so Dringendes?«, knurrte er.

»Probleme mit Italien. Der Regierungschef ist beleidigt und will nicht zum Gipfel kommen.«

»Mein Gott, was hat er denn jetzt schon wieder! In meinen Augen gehört der Mann auf die Coach.«

»Ja, ja ... Das sehe ich auch so, aber er ist nun mal gewählt. Und wenn wir Europäer nicht an einem Strang ziehen, werden andere das gnadenlos ausnutzen. Russen, Amis und Chinesen sind wild entschlossen, ihre Marktmacht gegenüber Europa auszubauen. Auch der Wettbewerbsdruck durch die Schwellenländer hat zugenommen. Es wäre hilf-

reich, wenn der Kanzler umgehend mit dem italienischen Regierungschef telefoniert und ihm versichert, wie willkommen er uns ist und dass es ohne ihn nicht geht.«

Röhler kniff die Augen zusammen, nicht aus Übermüdung, sondern aus Verärgerung.

»Auf keinen Fall! Deutschland ist nicht für Seelenmassage und Wellness in der EU zuständig. Überhaupt: Wenn einer Gründe hätte, beleidigt zu sein, ist es der deutsche Kanzler. Bei fast allen Auslandsbesuchen in der letzten Zeit wurde er mit Plakaten in Naziuniform oder mit Hakenkreuz empfangen und das, obwohl kein anderes europäisches Land so viel Geld zur Rettung maroder Mitgliedstaaten zur Verfügung stellt wie Deutschland.«

Der Scherpa zupfte an seinem Dreitagebart, der dringend einer Rasur bedurfte. Auch er sah übermüdet und abgespannt aus. »Das stimmt ja alles. Aber wir Deutschen sind nun mal besonders vernünftig und diszipliniert. Man erwartet von uns mehr Entgegenkommen als von den anderen. Alle Welt weiß, dass der italienische Regierungschef unter Minderwertigkeitskomplexen leidet, und der Kanzler ist ein begnadeter Kommunikator. Keiner kann so gut mit schwierigen Staatschefs umgehen wie er.«

»Mag ja sein, trotzdem Nein und noch einmal Nein!«, fauchte Röhler. »Und was den Winzling aus Italien angeht, er leidet nicht nur unter Minderwertigkeitskomplexen, sondern mehr noch unter Größenwahn. Soll er dem Gipfel fernbleiben. Es wird ihn keiner vermissen.«

Der Scherpa blieb hartnäckig. »So einfach ist das leider nicht. Wir sind auf die Stimmen Italiens beim kommenden Ratstreffen in Brüssel angewiesen und können es uns nicht leisten, wenn die Italiener querschießen. Und bislang waren die Italiener stets treue Bündnispartner. Wir müssen den Regierungschef einfangen und ...«

Röhler verdrehte die Augen. »Hören Sie schon auf damit. Ich werde mit dem Kanzler sprechen!«

Nachdem ein sichtlich beruhigter Scherpa gegangen war, machte sich der Kanzleramtsminister an die Telefonliste. Der Außenminister war in Aufregung. Der russische Präsident war wegen einer Presseverlautbarung des deutschen Justizministers zur Meinungsfreiheit in Russland irritiert. Ein Goodwill-Telefonat des Kanzlers könne Abhilfe schaffen. Auch der Wirtschaftsminister bat um Amtshilfe. Dieses Mal ging es um Ärger mit deutschen Rüstungsexporten, die die US-Regierung alarmiert hatten. Ein Milliardenauftrag! Mehrere Tausend Arbeitsplätze hingen von dem Auftrag ab. Das Kanzleramt müsse unverzüglich tätig werden. Der Protokollchef aus dem Bundespräsidialamt hatte andere Sorgen: die Tischordnung beim Vorabendtreffen im Schloss Bellevue. Es galt, Empfindlichkeiten und persönliche Animositäten zu beachten. Als Letzter auf der Liste bat der Abteilungsleiter für Außen- und Sicherheitspolitik im Kanzleramt um ein dringendes Vieraugengespräch. Sein Kollege aus Paris hatte von schwerwiegenden atmosphärischen Störungen nach dem gestrigen Kanzlerbesuch berichtet. Die Franzosen seien drauf und dran, den Gipfel platzen zu lassen. Verflucht, dachte Röhler. In welches Fettnäpfchen war der Kanzler jetzt wieder getreten? Auch wenn der Bundeskanzler wegen seiner kommunikativen Art allgemein beliebt war, neigte er dazu, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, was schon manch diplomatisches Scharmützel heraufbeschworen hatte.

Kaum hatte er den Hörer aufgelegt, machte er sich auf den Weg ins Kanzlerbüro. Der Kanzler war trotz der angespannten Lage gut drauf. Er lobte sich selbst wegen der erfolgreich absolvierten morgendlichen Pressekonferenz und erklärte sich bereit, mit dem italienischen Regierungschef und dem russischen Präsidenten Goodwill-Telefonate zu führen. Und

was den Ärger mit dem französischen Staatspräsidenten betraf, »das ist nur Kinderkram«, wiegelte er ab, nichts, worüber man sich Gedanken machen müsse. Das Wort von Klein Napoleon fiel.

Zurück in seinem Büro, wartete schon wieder der Sherpa auf ihn. Dieses Mal ging es um Unstimmigkeiten zwischen China und der EU-Kommission wegen Handelsbeschränkungen. Deutschlands Vermittlerrolle war gefragt. Mitten in ihr Gespräch platzte ein aufgelöster Regierungssprecher.

»Die Medien laufen Amok«, sprudelte es aus ihm heraus. »Sie bestehen auf näheren Informationen zu der plötzlichen Erkrankung Kranzmanns. Schließlich ist der Finanzminister beim bevorstehenden Gipfel mehr als jedes andere Regierungsmitglied gefordert. Neben dem Weltjournal verlangt auch der Fernsehsender Die Eins ein Telefoninterview mit dem Finanzminister. Magenvirus hin oder her, es muss sein! Angesichts der Vorkommnisse auf dem Finanzmarkt und überhaupt ...«

»Spinnen die? Der Kanzler hat heute Morgen ausführlich Stellung genommen. Zählt das für die Presse überhaupt nicht?«, unterbrach ihn Röhler unwirsch. »Doch schon«, druckste der Regierungssprecher. »Andererseits wartet die Öffentlichkeit auf eine persönliche Erklärung des Finanzministers. Er ist nun mal die unumstrittene Nummer eins in Finanzfragen. Kann Dr. Kranzmann nicht vielleicht doch ...?«

Röhler platzte der Kragen. »Nein, kann er nicht. Und jetzt verschwinden Sie und machen Sie Ihren Job.«

Der Regierungssprecher verließ erschrocken und mit hängenden Schultern das Büro. So hatte er den Kanzleramtsminister noch nie zuvor erlebt. Röhler ärgerte sich. Er durfte nicht die Nerven verlieren, sonst drohte die Situation vollends zu eskalieren. Sie mussten unbedingt Kranzmann finden.

18. Kapitel

Berlin, BKA, 13.10 Uhr

»Da sind Sie ja endlich.« Assistentin Kühl machte sich an Stollmanns Schreibtisch zu schaffen. »Das Gewünschte habe ich ganz nach oben gelegt. Der Anschluss gehört einer Elena Orlow; die Durchwahl von diesem Gerichtsmediziner aus Frankfurt habe ich auch aufgeschrieben. Darunter sind die Posteingänge von heute, die erbetene Presseauswertung zum Fall Gunzel und die Telefonnummer von dem Beamten des BND, der Sie sprechen wollte.« Seine tüchtige Mitarbeiterin hatte wie immer alles im Griff. Als er nichts sagte, sah sie kurz zu ihm hoch. Was sie sah, gefiel ihr nicht. »Wie sehen Sie denn aus? Sind Sie krank?«

»Nur viel zu tun. Was macht der Kaffee?«

»Bring ich Ihnen. Aber ehrlich, Chef. Sie sehen hundserbärmlich aus. Übrigens war Herr Scholz vorhin hier und hat sich nach Ihnen erkundigt. Als ich ihm sagte, dass Sie an einem Sonderauftrag dran sind, wollte er wissen, worum es geht. Sie kennen ihn ja, die wandelnde Nachrichtenbörse des BKA will immer à jour sein. Vermutlich wird er in Kürze wieder aufkreuzen, um Sie zu löchern. Geben Sie nicht mir die Schuld. Ich habe getan, was ich konnte.«

»Was ist nun mit dem Kaffee?«

»Ja, ja, ich bin schon auf dem Weg.«

Kurz darauf erschien sie mit einem Becher Kaffee, den sie wortlos hinstellte, bevor sie mit hoch erhobenem Kopf davon rauschte.

»Ich werde es wieder gutmachen«, nahm Stollmann sich vor.

Er schob die Unterlagen zum Fall Gunzel und die Posteingänge aus seinem Blickfeld. Muenchs Anschluss war besetzt. Die Nummer aus Berlin gehörte einer Elena Orlow, wohnhaft in der Knesebeckstraße. Er stand gerade im Begriff, ein zweites Mal Muenchs Nummer zu wählen, als seine Bürotür aufgerissen wurde. »Da bist du ja, Jochen. Wir haben uns schon Gedanken gemacht, wo du dich herumtreibst. Selbst dein bissiger Wachhund hatte keine Ahnung, wo du steckst. Was ist denn los?«

Stollmann verspürte nicht die geringste Lust auf kollegiales Geplänkel. Die Zeit lief ihm davon. »Ein Sonderauftrag, ich kann nicht darüber reden.«

Erwin trat näher. »Sonderauftrag? Etwa von unserem Graf von und zu persönlich?«

»Nein, nein, Herr von Traunstein hat nichts damit zu tun. Tut mir leid, Erwin, aber ich bin total im Stress.«

Sein Kollege fläzte sich unbeeindruckt auf einen Stuhl. »Der Präsident ist nicht im Bilde? Also ein Auftrag aus dem Innenministerium, oder?«

»Es tut mir leid, aber du musst jetzt gehen.«

Erwins Gesicht sprach Bände, eine Mischung aus Wut und Neid. »Wenn es um islamistische Terroristen geht, muss ich das wissen. Dir ist schon klar, dass mein Referat für politisch motivierte Ausländerkriminalität zuständig ist.«

»Natürlich, darum geht es aber nicht. Ich habe Order, mit niemanden über meinen Auftrag zu sprechen; es wäre gut, wenn du das respektierst.«

Lauernde Augen taxierten ihn. »Dann weiß Boden auch nicht Bescheid?«

»Frag ihn selbst und lass mich jetzt endlich meine Arbeit tun!«

Erwin erhob sich. »Ich finde dein Verhalten unter aller Sau, Stolli. Echt zum Kotzen!«

Die Bürotür laut hinter sich zuknallend verließ Scholz das Büro.

Er wird sich schon wieder beruhigen, dachte Stollmann und wählte erneut die Nummer des Gerichtsmediziners in Frankfurt. Dieses Mal hatte er Glück. Muench reagierte freudig überrascht auf seine Stimme. »Mensch, Stolli, Sie? Wie geht es Ihnen? Sie rufen aus Berlin an. Hat es Sie in die Bundeshauptstadt verschlagen?«

»Ich leite jetzt das Referat ST 22 im BKA. Deshalb rufe ich Sie auch an. Es geht um den angeblichen Selbstmord von Erik Brauer. Ich hörte, dass Sie die Obduktion vorgenommen haben.«

»Vornehmen, nicht vorgenommen. Ich habe gerade erst damit angefangen. Warum sagen Sie angeblich? Gibt es Verdachtsmomente, dass er durch Fremdverschulden zu Tode gekommen ist?«

Stollmann überlegte, wie viel er Muench anvertrauen sollte. »Ich wollte Brauer als Zeugen vernehmen«, räumte er schließlich ein. »Als niemand die Tür geöffnet hat, habe ich mir Zugang zu seiner Wohnung verschafft und bin auf die Leiche gestoßen. Für mich sah es nicht nach Selbstmord aus. Deshalb bin ich an Ihrer Meinung interessiert.«

»Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie sich illegal Zugang zu der Wohnung verschafft haben? Das ist ja ein Ding, weiß die hiesige Polizeibehörde davon?«

»Nein, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn es dabei bleibt. Es geht um eine äußerst brisante Angelegenheit, die auf keinen Fall bekannt werden darf. Und die Frankfurter Polizei ist bislang nicht involviert.«

Ein meckerndes Lachen war die Reaktion. »Sie haben hinter dem Rücken der Frankfurter Polizei Ermittlungen

»Ich werde es wieder gutmachen«, nahm Stollmann sich vor.

Er schob die Unterlagen zum Fall Gunzel und die Posteingänge aus seinem Blickfeld. Muenchs Anschluss war besetzt. Die Nummer aus Berlin gehörte einer Elena Orlow, wohnhaft in der Knesebeckstraße. Er stand gerade im Begriff, ein zweites Mal Muenchs Nummer zu wählen, als seine Bürotür aufgerissen wurde. »Da bist du ja, Jochen. Wir haben uns schon Gedanken gemacht, wo du dich herumtreibst. Selbst dein bissiger Wachhund hatte keine Ahnung, wo du steckst. Was ist denn los?«

Stollmann verspürte nicht die geringste Lust auf kollegiales Geplänkel. Die Zeit lief ihm davon. »Ein Sonderauftrag, ich kann nicht darüber reden.«

Erwin trat näher. »Sonderauftrag? Etwa von unserem Graf von und zu persönlich?«

»Nein, nein, Herr von Traunstein hat nichts damit zu tun. Tut mir leid, Erwin, aber ich bin total im Stress.«

Sein Kollege fläzte sich unbeeindruckt auf einen Stuhl. »Der Präsident ist nicht im Bilde? Also ein Auftrag aus dem Innenministerium, oder?«

»Es tut mir leid, aber du musst jetzt gehen.«

Erwins Gesicht sprach Bände, eine Mischung aus Wut und Neid. »Wenn es um islamistische Terroristen geht, muss ich das wissen. Dir ist schon klar, dass mein Referat für politisch motivierte Ausländerkriminalität zuständig ist.«

»Natürlich, darum geht es aber nicht. Ich habe Order, mit niemanden über meinen Auftrag zu sprechen; es wäre gut, wenn du das respektierst.«

Lauernde Augen taxierten ihn. »Dann weiß Boden auch nicht Bescheid?«

»Frag ihn selbst und lass mich jetzt endlich meine Arbeit tun!«

Erwin erhob sich. »Ich finde dein Verhalten unter aller Sau, Stolli. Echt zum Kotzen!«

Die Bürotür laut hinter sich zuknallend verließ Scholz das Büro.

Er wird sich schon wieder beruhigen, dachte Stollmann und wählte erneut die Nummer des Gerichtsmediziners in Frankfurt. Dieses Mal hatte er Glück. Muench reagierte freudig überrascht auf seine Stimme. »Mensch, Stolli, Sie? Wie geht es Ihnen? Sie rufen aus Berlin an. Hat es Sie in die Bundeshauptstadt verschlagen?«

»Ich leite jetzt das Referat ST 22 im BKA. Deshalb rufe ich Sie auch an. Es geht um den angeblichen Selbstmord von Erik Brauer. Ich hörte, dass Sie die Obduktion vorgenommen haben.«

»Vornehmen, nicht vorgenommen. Ich habe gerade erst damit angefangen. Warum sagen Sie angeblich? Gibt es Verdachtsmomente, dass er durch Fremdverschulden zu Tode gekommen ist?«

Stollmann überlegte, wie viel er Muench anvertrauen sollte. »Ich wollte Brauer als Zeugen vernehmen«, räumte er schließlich ein. »Als niemand die Tür geöffnet hat, habe ich mir Zugang zu seiner Wohnung verschafft und bin auf die Leiche gestoßen. Für mich sah es nicht nach Selbstmord aus. Deshalb bin ich an Ihrer Meinung interessiert.«

»Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie sich illegal Zugang zu der Wohnung verschafft haben? Das ist ja ein Ding, weiß die hiesige Polizeibehörde davon?«

»Nein, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn es dabei bleibt. Es geht um eine äußerst brisante Angelegenheit, die auf keinen Fall bekannt werden darf. Und die Frankfurter Polizei ist bislang nicht involviert.«

Ein meckerndes Lachen war die Reaktion. »Sie haben hinter dem Rücken der Frankfurter Polizei Ermittlungen

angestellt? Oh, oh, wenn das unser allseits geschätzter Polizeipräsident erfährt.« Der Tonfall ließ erkennen, dass er den Polizeipräsidenten keineswegs schätzte.

Trotzdem fühlte Stollmann sich nicht wohl in seiner Haut. Muench würde doch nicht ...?

Am anderen Ende vernahm er erneut ein kurzes glucksendes Lachen. »Nicht anders kenne ich Sie. Vorschriften sind für Sie da, um sie zu ignorieren. Was die Frankfurter Polizei betrifft, da müssen Sie sich keine Sorgen machen, ich werde meinen Mund halten.«

Stollmann war erleichtert. »Danke, ich werde mich bei passender Gelegenheit revanchieren. Wann glauben Sie, dass Sie mit der Obduktion fertig sind?«

»Wenn Sie mich nicht länger aufhalten und nichts dazwischenkommt, in drei bis vier Stunden. Gut, dass Sie mich angerufen haben, ich werde besonders peinlich darauf achten, ob es Hinweise auf Fremdverschulden gibt. Kann ich Sie unter der Nummer auf meinem Display erreichen?«

»Besser wäre es, wenn Sie mich auf meinem Handy anrufen, ich werde in den nächsten Stunden viel unterwegs sein.« Er gab dem Mediziner seine Handynummer und bat noch einmal um Diskretion.

»Sie können sich auf mich verlassen«, versprach Muench und fügte hinzu: »Und jetzt lassen Sie mich meine Arbeit tun.«

Kaum hatte Stollmann aufgelegt, klingelte sein Telefon. Boden war kurz angebunden und erkundigte sich harsch, mit wem er stundenlang telefoniere. »Ich komme gleich mal vorbei«, wiegelte Stollmann ab und steckte die Daten von Frau Orlow ein. Bodens schlechte Laune hatte gute Gründe. Sein Gespräch mit Ministerialdirektor Schanz war gründlich in die Hose gegangen. »Ich habe selten einen dermaßen selbstverliebten Snob erlebt«, schimpfte Boden. »Als ich ihn

auf den hohen Gefährdungsgrad seines Ministers hingewiesen und den uns bekannt gewordenen Konflikt als Grund für das Gespräch genannt habe, hat er auf stur geschaltet. Er sei Führungskraft im Finanzministerium und habe nicht die Absicht, seinen eigenen Minister zu gefährden. Wer sich einen derart aberwitzigen Verdacht ausdenke, könne nicht alle Tassen im Schrank haben. Ja, Stollmann, genau das waren seine Worte. Nicht alle Tassen im Schrank! Ich bin ruhig geblieben und habe ihm klargemacht, dass es nun mal der Job des BKA ist, die Verfassungsorgane und Bundesminister zu schützen. Und wissen Sie, was er ...«

Das Telefon klingelte. »Jetzt nicht!«, brüllte Boden ungehalten ins Telefon. »Ich habe doch ausdrücklich gesagt, dass ich nicht gestört werden will!«

An Stollmann gewandt, der Mitleid mit der ohnehin stets übernervösen Vorzimmerdame verspürte, fragte er: »Wo war ich stehen geblieben?«

»Bei dem aufgeblasenen Wichtigtuer Schanz.«

»Ein selten blödes Arschloch, der Mann. Selbstgefällig, eitel, anmaßend. Er hat zwar eingeräumt, dass es einen Konflikt zwischen dem Minister und ihm gab, aber der sei längst vom Tisch. Nach der Wahl habe es Irritationen gegeben, weil der Minister sein Versprechen, ihn zum Staatssekretär zu machen, nicht eingelöst hat. Er sei enttäuscht gewesen, habe er doch maßgeblich zum Wahlerfolg der Bürgerpartei beigetragen. Fast alle Positionspapiere zur Überwindung der Finanzkrise stammen angeblich aus seiner Feder. Andererseits sei es ja nichts Neues, dass Politiker Zusagen nicht einhalten. Und letztendlich gehe es doch nur um zwei Gehaltsstufen.«

»Es klingt irgendwie einleuchtend«, stellte Stollmann fest. »Der Aufstieg von Spitzenpolitikern ist häufig mit Weggefährten gepflastert, die auf der Strecke bleiben. Immerhin hat Schanz einen hochdotierten Job und als Abteilungsleiter viel

Einfluss, weshalb also sollte er den Minister entführen lassen? Denn wenn überhaupt, wird er das nicht selbst getan haben.«

»Ich traue ihm nicht über den Weg, er tat auf cool, aber wie es tief in seinem Inneren aussieht, weiß ich nicht. Wie ist es bei Ihnen gelaufen, Stollmann?«

Der lieferte in knappen Worten den gewünschten Bericht.

Boden hörte aufmerksam zu. »Nach allem, was Sie sagen, scheint es ratsam, Beamte abzustellen, die Olav Müller rund um die Uhr observieren. Noch können wir nicht ausschließen, dass er dahintersteckt, Stollmann.«

»Wie wollen Sie ihn observieren? Wir dürfen nur im Verborgenen ermitteln und müssen den Apparat außen vor lassen. Obwohl ich mich immer wieder frage, warum das Ganze. Sind Sie sicher, dass der Kanzleramtsminister kein falsches Spiel mit uns treibt?«

Boden stieß ein höhnisches Lachen aus. »Sicher? Sicher ist für mich in diesem vertrackten Fall gar nichts. Allerdings denke ich mir meinen Teil, und je intensiver ich nachdenke, desto beschissener geht es mir. Ich habe einen Termin für halb drei heute Nachmittag bei Dr. Röhler. So geht es nicht weiter. Wir brauchen Verstärkung und zwar dringend. Als Politiker kann er klug reden, doch letztlich tragen wir die Verantwortung. Wer garantiert uns, dass die Entführer Kranzmann nicht in irgendeinen Verschlag gesteckt haben, wo er an Hunger und Durst verreckt, wenn wir ihn nicht bald finden! Ich übernehme die Verantwortung nicht, es wird Zeit, dass der Minister das zur Kenntnis nimmt.«

»Es wäre eine große Hilfe, wenn wir mehr Polizeikräfte mobilisieren und die Öffentlichkeit mit einbeziehen könnten.« Stollmann kramte in seiner Hosentasche und holte den Zettel hervor, den Frau Kühl auf seinen Schreibtisch gelegt hatte. »Die Telefonnummer dieser Frau habe ich in Erik Brauers Nachttisch gefunden.«

Boden griff nach dem Zettel. »Lassen Sie mal sehen.« Als er Stollmann das Stück Papier zurückgeben wollte, hielt er plötzlich inne. »Moment, der Name kommt mir bekannt vor. Er ist mir schon mal über den Weg gelaufen. Haben Sie einen Abgleich mit unseren Datenbanken vorgenommen?«

»Nein! Ich bin gerade erst aus Braunschweig zurückgekommen.«

»Dann holen Sie das umgehend nach. Sie können auch Frau Kühl darum bitten, müssen ihr ja keine Einzelheiten nennen. Und danach begeben Sie sich ins Untergeschoss ins Krankenzimmer und legen sich eine Stunde aufs Ohr. Sie sehen zum Davonlaufen aus, ein wandelnder Leichnam ist nichts dagegen.«

»Was machen wir mit Schanz?«, erkundigte sich Stollmann im Hinausgehen.

»Erst einmal gar nichts. Der Mann ist ein Oberarschloch.«

19. Kapitel

Kanzleramt, 14.30 Uhr

Röhler steckte den Chip in eine Plastikhülle und packte sie in die untere Schreibtischschublade, die er sorgfältig verschloss. Der Inhalt war Gold wert, damit hatten sie Helge Peters in der Tasche. Zumindest, was seine Verwicklung in Geldwäsche anbetraf. Über Laura enthielten die Aufzeichnungen zwar keine Hinweise, aber noch waren sie nicht fertig mit den Nachforschungen. Nachdenklich ging er zu dem für Besucher kaum erkennbaren Wandschrank am anderen Ende seines Büros. Im unteren Fach befand sich ein Tresor. Er gab den Code ein und entnahm eines von mehreren noch unbenutzten Handys, das er in seine Jackentasche steckte.

Seine Hoffnung, unbehelligt den nur für ihn und den Kanzler zugänglichen Raum hinter dem Kanzlerbüro zu erreichen, erfüllte sich nicht. Im Vorzimmer stürzte sich Frau Klostermann auf ihn. »Der Außenminister hat gerade angerufen. Er bittet um dringenden Rückruf. Außerdem hat sich der Kanzler vom Auto aus gemeldet. Er wird in einer Viertelstunde von seinem Termin zurück sein und erwartet Sie in seinem Büro.«

»Ja, ja, wenigstens drei Minuten Ruhe wird man mir vielleicht gönnen. Wenn ich zurück bin, können Sie mich mit dem Außenminister verbinden. Ach ja, bringen Sie mir ein Lachsbrötchen und einen Ingwertee. Ach nein, lieber eine heiße Schokolade.« Seine Sekretärin verzog angewidert ihr Gesicht. Lachs mit heißer Schokolade!

In dem dunklen, abhörsicheren Raum roch es muffig. Er hatte Glück, am anderen Ende wurde sofort abgenommen. Röhler brauchte nur wenige Minuten, um sein Anliegen vorzubringen. Begeisterung löste sein Wunsch nicht aus, aber gewichtige Vorbehalte wurden auch nicht vorgebracht. Halbwegs zufrieden ging er zurück in sein Büro.

Die Direktwahl des Außenministers war ihm geläufig. Der Minister, auch Mimose im Kabinett genannt, war der eifrigste Anrufer unter den Regierungsmitgliedern, es gab ständig Grund zu Klagen und Beschwerden, die beim Kanzleramtsminister abgeladen wurden. Auch heute war der Minister hochgradig aufgeregt. Ein drohender Bürgerkrieg in Schwarzafrika zwischen radikalen Christen und Islamisten. Der Außenminister wurde um Unterstützung bei den Verhandlungen zwischen den verfeindeten Gruppen gebeten, wollte es ohne das Kanzleramt aber nicht entscheiden. Nachdem Röhler seinem Kollegen gut zugeredet hatte, die Verhandlungen zu führen, verschlang er das Lachsbrötchen und trank den labbrig aussehenden Kakao.

Röhler hatte sich innerlich auf eine längst überfällige Verschnaufpause eingestellt, als seine Bürotür weit aufgerissen wurde. Thielmann benahm sich gerade so, als ob er im Kanzleramt Hausrecht hatte. »Wir müssen dringend reden«, begründete er seinen überfallartigen Besuch und nahm unaufgefordert Platz. Röhler unterdrückte den Impuls, seinem Besucher eine Lehrstunde im Fach Umgangsformen zu erteilen. Aber vermutlich waren bei Thielmann Hopfen und Malz verloren, er gab sich zwar gerne als Mitglied der Oberschicht, von Manieren hielt er jedoch nicht viel. »Ich hatte gehofft, dass die Erklärung des Bundeskanzlers für Ruhe auf den Finanzmärkten sorgt«, sagte Röhler.

»Wer hat das nicht. Laura hat sich nicht beeindrucken lassen. Im Gegenteil, die Bastarde haben nachgelegt. Shower

und seine Kumpane schießen jetzt aus vollen Rohren gegen uns. Das ist offener Krieg. Investoren, die Handelsbank und andere Bankhäuser werden nervös und haben mit Massenverkäufen von Bundesanleihen nachgezogen. Wir werden nicht umhinkommen, die Zinsen deutlich zu erhöhen, wenn wir die in Kürze anstehenden Tranchen überhaupt noch an den Mann bringen wollen. Vor einer Stunde hat mich übrigens der Präsident der EZB angerufen. Er ist in großer Sorge und möchte wissen, was die Bundesregierung zu tun gedenkt.«

Obwohl es in Röhler brodelte, versuchte er, ruhig zu bleiben. »Ist der Mann blind und taub? Hat er die Presseverlautbarung des Kanzlers nicht gelesen?«

»Die hatte gerade mal eine Haltbarkeitsdauer von zwei Stunden. Die Finanzmärkte spielen total verrückt. Vollmundige Erklärungen, dass wir die Lage im Griff haben, sind schön und gut, aber ...«

Dieses Mal bemühte Röhler sich nicht, seinen Ärger zu verbergen. »Was heißt hier vollmundige Erklärung?«, polterte er. »Du selbst warst an der Formulierung der Presseverlautbarung des Bundeskanzlers beteiligt.«

Wie immer prallte die Kritik am Bundesbankpräsidenten ab. »Der Finanzmarkt ist eine launische Diva. Die Dinge haben sich anders entwickelt. Die Preise für Derivate steigen im Minutentakt. Eine höchst gefährliche Entwicklung. Einer meiner Kollegen hat kürzlich Derivate als Massenvernichtungswaffen der Zukunft bezeichnet. Und ich muss sagen, er hat nicht ganz unrecht. Seit einer Stunde zeichnen sich zudem an der Börse dramatische Entwicklungen ab. Die Aktienkurse der deutschen Unternehmen brechen ein, seit Öffnung der Börsen heute Morgen um zehn Prozent. Das ist Wahnsinn! Und wie es aussieht, ist das Ende der Talfahrt noch nicht erreicht.«

Als der Kanzleramtsminister etwas sagen wollte, winkte der Bundesbankpräsident ab. »Ich bin noch nicht fertig, Roland. Das Schlimmste kommt zum Schluss. Es gibt erste Meldungen über Bankkunden, die ihre Konten räumen. Vermutlich werden wir in den nächsten Tagen mit verstopften Autobahnen in Richtung Schweiz und Liechtenstein rechnen müssen.«

Röhler, der die ganze Zeit in seinem Büro auf und ab getigert war, ließ sich auf einen der Besuchersessel fallen, hielt sich die Ohren zu und stöhnte. »Hör auf, Frank! Es reicht. Mein Gott, womit haben wir das verdient? Ich frage mich die ganze Zeit, was dieser verdammte Geheimbund eigentlich bezweckt. Was hat er davon, wenn er Deutschland in den Ruin treibt?«

Thielmann ließ sich Zeit mit seiner Antwort, bis er schließlich sagte: »Bislang bin ich davon ausgegangen, dass die Hintermänner von Laura das gleiche Spiel treiben wie bei der Bankenkrise 2008 und es ihnen bei ihrer Zockerei auf die Rendite ankommt. Inzwischen befürchte ich, dass es ihnen um mehr geht.«

Röhler wirkte genervt. »So weit waren wir gestern schon. Ich habe dich gefragt, was sie davon haben.«

»Wenn die deutsche Eiche fällt, fällt der ganze Wald. Will sagen, geht Deutschland den Bach runter, versinkt Europa insgesamt.«

»War das die Antwort?«, fragte ein jetzt sichtlich genervter Kanzleramtsminister.

Thielmann gähnte und rieb sich die Augen. »Mann, bin ich müde. Gibt es eigentlich etwas Neues in Sachen Kranzmann?«

Röhler schüttelte den Kopf. »Du glaubst also, Laura führt einen Wirtschaftskrieg gegen Deutschland und Europa? Was haben sie davon, frage ich dich. Wenn sie uns ruinieren, gefährden sie die Weltwirtschaft insgesamt. Dann ist es aus und vorbei mit ihren schmutzigen Finanzgeschäften.«

Thielmann runzelte nachdenklich die Stirn. »Shower ist fanatisch. Hinter vorgehaltener Hand heißt es, dass Laura nach der Weltherrschaft greift. Vielleicht träumen ihre Hintermänner von einer Weltregierung mit Männern und Frauen an der Spitze, die alle Milliardäre sind. Aber wie gesagt sind das alles nur Gerüchte. Falls sie jedoch zutreffen, würde es Sinn machen, wenn sie Deutschland angreifen und auf diese Weise Europa insgesamt treffen.«

Als er Röhlers ungläubiges Gesicht bemerkte, korrigierte Thielmann sich. »Vielleicht geht es dem Geheimbund auch gar nicht darum, die westlichen Regierungen zu stürzen, vielleicht reicht es ihnen aus, sich die Regierungen gefügig zu machen und sie zu Befehlsempfängern zu degradieren.«

»Das Szenario, das du vor mir ausbreitest, gefällt mir ganz und gar nicht. Das sind doch alles nur wilde Verschwörungstheorien.«

»Findest du? Bei dem, was die Hintermänner in nur knapp zwei Tagen angerichtet haben, würde ich nicht von Theorien reden. Was wir erleben, ist brutale Realität.«

Röhler fasste sich zum wiederholten Male an seinen Rücken. »Tolle Aussichten übrigens. Die Demokratien werden durch eine Diktatur von Ganoven wie Mentani und Peters abgelöst und über allem thront der Oberganove Shower«, empörte er sich.

»Weshalb wir einen Plan B brauchen und zwar sofort. Meine Bundesbankkollegen aus halb Europa hängen bei mir in der Leitung. Die Nachrichten über die Spekulationen gegen Deutschland haben sie erreicht. Sie sind in Sorge, offenbar reicht ihnen die heutige Erklärung des Kanzlers nicht. Sie wollen Taten sehen.«

»Taten! So ein Quatsch. Sollen wir die Spekulanten erschießen oder was erwarten sie von uns? Verdammt, wenn doch Kranzmann bloß hier wäre, ich habe ihn noch nie so

vermisst wie gerade jetzt.« Röhler erhob sich, wobei er sich an der Tischkante abstützte. »Ich muss jetzt zum Kanzler, du kannst derweil den sogenannten Plan B entwerfen, was auch immer du darunter verstehst.«

Ohne die Reaktion des Bundesbankpräsidenten abzuwarten, verließ er eiligen Schrittes sein Büro.

Im Büro des Kanzlers erwartete ihn das nächste Desaster. Die rote Gesichtsfarbe des Kanzlers ließ nicht nur auf einen bedenklich hohen Blutdruck, sondern auch auf einen aufgewühlten Gemütszustand schließen. Die gute Laune vom Vormittag war wie weggeblasen. Im Näherkommen roch Röhler die Rotweinfahne. »Wissen Sie, Röhler, woher ich komme?«

Normalerweise hätte der Kanzleramtsminister Bescheid gewusst, studierte er doch jeden Morgen den Terminplan des Kanzlers. Schweigend wartete er ab.

»Von Frau Kranzmann. Sie befindet sich in größter Sorge um ihren Mann. Seit nunmehr dreiunddreißig Stunden gibt es kein Lebenszeichen von ihm. Sie erwartet Taten von uns. Taten, Röhler! Und ich frage mich, wo die bleiben. Warum melden sich die Entführer nicht? Ist das Teil ihrer Zermürbungsstrategie?«

Taten! Erst Thielmann, jetzt der Kanzler. Alle verlangten Taten von ihm, er war doch nicht der liebe Gott. »Gut möglich«, pflichtete er seinem Chef bei. »Was die Suche nach Kranzmanns Entführern betrifft, die Ermittler sind Tag und Nacht im Einsatz, mehr können sie nicht tun. Eine verdeckte Ermittlerin mit Kontakten zu Peters ist dicht an den Hintermännern von Laura dran.«

Der Kanzler reagierte unzufrieden. »Es war ein Fehler, die Entführung zu vertuschen. Wir hätten gleich gestern, nachdem dieser Bleifuß hier aufgetaucht ist, sämtliche Kräfte mobilisieren und eine breit angelegte Suchaktion unter Mit-

hilfe der Bevölkerung starten müssen. Eine Schnapsidee, nur drei Kriminalbeamte auf den Fall anzusetzen.«

Röhler atmete tief durch, bevor er mit sanfter Stimme antwortete. »Bleikirch, nicht Bleifuß. Darüber haben wir ausführlich gesprochen, Herr Bundeskanzler. Alle Umfragen belegen, dass die Mehrheit großes Vertrauen in die finanzpolitische Kompetenz des Finanzministers hat. Fünfundsiebzig Prozent der Deutschen haben bei der letzten Umfrage vor zwei Wochen bestätigt, dass sie darauf bauen, dass Dr. Kranzmann Deutschland sicher durch die Eurokrise führt. In einer solch kritischen Phase wie jetzt können wir nicht einfach vor die Presse treten und erklären, dass ausgerechnet das in Finanzfragen kompetenteste Mitglied der Regierung spurlos verschwunden ist.«

Der Kanzler verzog beleidigt das Gesicht. »Mir sind meine Schwächen sehr wohl bewusst, Röhler, auch dass ich schlechte Umfragewerte bei den Themen Finanzen und Wirtschaft habe. Aber darum geht es jetzt nicht, hier geht es um ein Menschenleben. Das steht für mich an erster Stelle.«

Der Kanzler drückte den Knopf unter seinem Schreibtisch. Sekunden später steckte seine Sekretärin ihren Kopf durch die Tür. »Bringen Sie mir eine Cola mit Eis. Für Sie auch eine?« Röhler lehnte dankend ab.

»Auch ich mache mir große Sorgen um Dr. Kranzmann«, erklärte er. »Aber unsere Aufgabe ist es in erster Linie, Schaden vom deutschen Volk abzuwenden. Darauf haben Sie einen Amtseid geleistet, Herr Bundeskanzler. Wir hätten die Krise auf die Spitze getrieben, wenn wir ohne einen Plan zu haben den Deutschen mitgeteilt hätten, dass drei Tage vor dem G-8-Gipfel und zeitgleich mit einem von skrupellosen Spekulanten angezettelten Finanzkrieg ausgerechnet der Minister entführt wurde, der die mit Abstand höchste Reputation in Finanzfragen genießt.«

»Plan, wovon reden Sie, Röhler? Ich kenne nur einen Plan und der heißt Euro 2020, und wenn Sie nicht endlich Kranzmann finden und die verrückten Spekulanten stoppen, gehen in Europa die Lichter aus. Fakt ist allerdings, dass ein Geheimbund obskurer Milliardäre über genug Macht verfügt, um eine erfolgreiche Industrienation wie Deutschland ins Chaos zu stürzen. Und was tun wir? Wir eiern herum. Ich frage mich schon die ganze Zeit, was wir falsch gemacht haben, Röhler, dass es so weit kommen konnte?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr der Kanzler fort: »Wir werden nicht umhinkönnen, der Öffentlichkeit reinen Wein einzuschenken, oder wie lange wollen Sie die Entführung des Finanzministers noch vertuschen? Ich will nicht länger warten. Worauf auch, selbst wenn ich gläubiger Christ bin, glaube ich nicht an Wunder. Berufen Sie umgehend den Sicherheitsrat ein.«

Röhler stellte sich dagegen. »Das bringt doch überhaupt nichts, was soll der schon bewirken? Die Mitglieder werden ihr Entsetzen kundtun und danach jede verfügbare Fernsehkamera ansteuern, um ihrer Betroffenheit medienwirksam Ausdruck zu verleihen. Das erhöht ihre Bekanntheitswerte, bringt sie vielleicht im Politikerranking nach vorne, uns aber bei der Suche nach dem Finanzminister keinen einzigen Millimeter weiter.«

»Ihre Maßnahmen haben uns auch nicht weitergebracht, stattdessen ist wertvolle Zeit verstrichen«, maßregelte der Kanzler.

»Räumen Sie mir noch bis heute Abend eine Frist ein. Ich bin einer heißen Sache auf der Spur. Falls ich recht habe und Kranzmann wurde im Auftrag von Laura entführt, werden wir es mit ein wenig Glück bis dahin erfahren und handeln können.«

»Glück?«, entfuhr es dem Kanzler. »Bislang haben wir kein Glück gehabt, weshalb zählen Sie jetzt darauf? Kranz-

manns Frau erwartet von mir, dass ich alles Erdenkliche tue, um ihren Mann aus den Fängen der Entführer zu befreien. Ich will einfach nicht …«

Röhler ließ ihn nicht ausreden. »Tut mir leid, Herr Bundeskanzler. Es gibt Situationen, in denen der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland sich Mitgefühl nicht leisten kann. So hart es klingen mag. Jetzt haben wir eine solche Situation. Thielmann hat von einer verheerenden Zuspitzung der Lage gesprochen, die Bundesanleihen werden wie faule Eier auf den Markt geworfen, auch die Aktienkurse sind dramatisch eingebrochen. Es zeichnet sich eine gigantische Vernichtung von Vermögenswerten in Deutschland ab. Was das für den Plan Euro 2020 bedeutet, muss ich Ihnen nicht sagen. Außerdem gibt es Hinweise auf erste Bankkunden, die ihre Konten auflösen. Die Lage ist hochdramatisch, wir steuern auf die schlimmste Finanz- und Wirtschaftskrise seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu. Es droht dem Land und Europa ein Kollateralschaden, dessen Ausmaße wir uns gar nicht vorstellen können. Unter diesen Umständen geht es einfach nicht, dass wir vor die Presse treten und verkünden, dass der Finanzminister entführt wurde. Ich schlage vor, dass wir uns mit Laura arrangieren und ihnen ein Agreement vorschlagen. Das wird allerdings nur funktionieren, wenn wir genug gegen die Organisation in der Hand haben, um sie zum Einlenken zu bewegen. Daran arbeite ich.«

Der Kanzler sprang von seinem Schreibtischsessel hoch. »Habe ich Sie richtig verstanden, Sie wollen mit diesen Halunken eine Vereinbarung treffen? Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass ich mich mit kriminellen Spekulanten an einen Tisch setze.«

»Natürlich nicht, das werde ich für Sie tun und niemand wird es jemals erfahren.«

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, murrte der Kanzler.

»Mir auch nicht, trotzdem zwingt uns die Lage dazu. Laura hat die Macht, Deutschland und Europa zu vernichten. Und wenn ich vernichten sage, meine ich es auch so. Das ist die traurige Wahrheit, der wir uns stellen müssen. Geben Sie mir noch etwas Zeit.«

»Zeit. Wir haben keine Zeit, Röhler, und Sie wissen das.«

»Ja, ja, wir arbeiten Tag und Nacht. Falls es uns bis heute Abend nicht gelingt, den Finanzminister zu finden, treten wir vor die Öffentlichkeit. Allerdings nicht unvorbereitet, Thielmann arbeitet bereits an einem Plan für den Notfall. Bevor wir die Öffentlichkeit informieren, müssen Sie zunächst unsere wichtigsten Verbündeten unterrichten, allen voran die in den Plan Euro 2020 involvierten Regierungschefs. Wir haben uns verpflichtet ...«

»Ich weiß, wozu ich mich verpflichtet habe!«, polterte der Kanzler. »Es vergeht kein Tag, kein einziger gottverdammter Tag, an dem ich nicht daran denke, wozu wir uns verpflichtet haben. Daran müssen Sie mich nicht erinnern, ich leide keinesfalls an Demenz.«

Man sah dem Kanzler an, wie ungehalten er war. »Okay«, seufzte er schließlich. »Ich gebe Ihnen bis 22.00 Uhr Zeit, aber keine Minute länger.«

20. Kapitel

BKA, 15.50 Uhr

Stollmann verschwendete keinen Gedanken daran, der Empfehlung seines Vorgesetzten zu folgen und sich hinzulegen. Er hätte ohnehin keinen Schlaf gefunden, trotz der bleiernen Müdigkeit fühlte er sich angespannt und aufgewühlt.

Im Büro sortierte seine Assistentin Unterlagen. »Sie können mir bei den Ermittlungen helfen, Frau Kühl«, sagte er. »Checken Sie die Datenbanken, allen voran den Kriminalitätsaktennachweis KAN und die Antiterrordatei APOK, ob sie dort die Namen Elena Orlow und Olav oder Georg Müller finden.«

»Dann ermitteln Sie also in einem OK-Fall?«

»Gut möglich«, sagte er. »Wenn es vorbei ist, informiere ich Sie. Die Angelegenheit eilt.«

»Ich bin schon im Netz, Chef«, zwitscherte seine Assistentin.

Stollmann brauchte nur zwei Anrufe, um den Namen und die Durchwahl der Sekretärin von Erik Brauer zu bekommen. Er nahm sich vor, sich künftig häufiger als Vertreter der Medien auszugeben. Heike Haller nahm nach dem zweiten Klingelton ab. Nachdem Stollmann sich als Journalist des angesehenen Wirtschaftsmagazins Deutsche Finanzwelt ausgegeben hatte, reagierte sie zurückhaltend.

»Wenn Sie Informationen über Herrn Brauer haben wollen, wenden Sie sich bitte an die Pressestelle unserer Bank.«

»Ich kenne Erik Brauer gut und arbeite seit Wochen an einem Porträt über ihn. Er war einer der Besten seiner Branche.«

»DER Beste«, bestätigte Frau Haller leise.

»Deshalb habe ich Zweifel, dass er sich umgebracht hat. Weshalb sollte ein allgemein anerkannter, erfolgreicher Investmentmanager das tun?«

»Darüber müssen Sie mit der Polizei reden, dazu kann ich nichts sagen.«

»Ich verstehe ja, dass Ihr Vorstand Sie zu Stillschweigen verdonnert hat. Andererseits war er Ihr Chef und falls er tatsächlich umgebracht wurde, sollten wir alles tun, damit der Täter beziehungsweise die Täterin gestellt wird.«

Am anderen Ende breitete sich Schweigen aus. Stollmann befürchtete schon, sie würde einfach auflegen, als sie sagte: »Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass er sich umgebracht hat, auch wenn das behauptet wird. So einer war Herr Brauer nicht.«

»Eben, ich sehe das genauso. Sie können sicherlich bestätigen, dass Herr Brauer für seinen Job brannte und es nichts Wichtigeres für ihn gab.«

Frau Haller zögerte kurz, dann brach es aus ihr heraus: »Er war ein Arbeitstier, der Finanzmarkt hat ihn fasziniert. Brauer war ein Hasardeur, der das Spiel mit dem Risiko liebte.«

»Genau das wollte ich über ihn schreiben«, bestätigte Stollmann und beglückwünschte sich im Stillen für seinen Einfall, sich als Wirtschaftsjournalist auszugeben. »Seine Risikobereitschaft war die Grundlage seines Erfolges. Seine Kunden haben davon profitiert.«

»Seine Kunden? Ehrlich gesagt, hielt er nicht viel von seinen Kunden. Hinter ihrem Rücken hat er sie als Trottel bezeichnet, denen man jeden Scheißdreck andrehen kann. Ja, das waren seine Worte, Scheißdreck hat er gesagt. Aber das

sollte ich vielleicht nicht ausplaudern. Wenn Sie das schreiben, bekomme ich Ärger.«

»Keine Sorge, mir gegenüber hat er ähnliche Worte verwendet. Und dennoch hat er das Vermögen der Menschen, die ihm ihre Ersparnisse anvertraut haben, ständig gemehrt.«

»Meistens, nicht immer. Manchmal gab es auch Ärger. Einmal sogar gewaltigen, das ging bis zum Vorstand hoch. Um ein Haar wäre Herr Brauer damals geflogen. Irgendwie hat er die Sache dann aber bereinigt. Aber das sind Bankinterna, darüber darf ich wirklich nicht sprechen.«

»Natürlich nicht, das verstehe ich gut. Sie wissen nicht zufällig, wer der Kunde war, dessentwegen dem es den gewaltigen Ärger gab?«

»Doch, sehr gut sogar. Aber ich werde einen Teufel tun und Ihnen den Namen stecken. Ich bin doch nicht blöd und gefährde meinen Job.«

Stollmann speicherte die Info, er würde sich später darum kümmern, falls es überhaupt eine Rolle spielte. Er schnitt ein neues Thema an. »Was wissen Sie über das Meeting in Ballsbridge, bei dem Ihr Chef als Referent aufgetreten ist?«

»Nichts, außer dass ich sein Flugticket bestellt habe. Herr Brauer ist häufiger als Referent auf Banktagungen aufgetreten, sein Rat war geschätzt. Sie gehen also davon aus, dass es Mord war? Wollen Sie deshalb wissen, wer die Kundin war? Es war nämlich eine Frau, eine der reichsten Frauen Deutschlands. Sie hat mit der Sache ganz bestimmt nichts zu tun.«

Ihre Stimme hörte sich plötzlich hektisch an. »Ich muss jetzt Schluss machen. Sie müssen sich an die Pressestelle wenden.«

»Einen Moment noch, Frau Haller. Nur eine Frage noch, eine allerletzte, versprochen. Was ist mit seinem Privatleben? Als seine Sekretärin werden Sie einiges mitbekommen haben.«

»Mein Chef hat bis zu 16 Stunden am Tag gearbeitet, auch am Samstag. Er hatte kein Privatleben. Falls Sie auf Sex anspielen, wenn er den wollte, hat er ihn sich gekauft. Aber das haben Sie nicht von mir.«

»Natürlich nicht«, versicherte Stollmann. Seine Worte erreichten Frau Haller nicht mehr, sie hatte bereits aufgelegt.

Nachdenklich lehnte Stollmann sich zurück. Eine Beziehungstat war demnach so gut wie ausgeschlossen. Der Mord hatte mit Brauers Job zu tun, das erklärte auch, dass sein Notebook und sein Handy verschwunden waren. Was hatte der Investmentbanker gewusst und wozu das merkwürdige Date mit dem Finanzminister?

Boden platzte in seine Überlegungen hinein. Er roch nach Schweiß. So wie er jetzt aussah, die Wangen eingefallen, die Gesichtshaut fahl, die Haare ungekämmt, würde kein Mensch auf die Idee kommen, ihn den »schönen Willi« zu nennen.

»In sechs Stunden fallen die Würfel. Wenn Kranzmann bis dahin nicht auftaucht, wird das Kanzleramt die Entführung bekanntgeben.«

Stollmann fand die Wortwahl bezeichnend. Das klang so, als ob es nicht in ihrer Hand lag, dass Kranzmann in den nächsten Stunden gefunden wurde. Hatte sein Chef etwa kapituliert und sich damit abgefunden, dass sie den Minister nicht finden würden?

»Wo ist eigentlich unsere geschätzte Kollegin?«, erkundigte er sich.

»Auf dem Weg nach Hamburg. Sie will sich erneut an Helge Peters ranmachen.«

Ranmachen, dachte Stollmann, ist das richtige Wort.

»Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, dass die Kollegin eventuell nicht objektiv ist. Sie bewegt sich auf dünnem Eis. Wie es aussieht, hat sie ein Verhältnis mit Peters.«

»Und wenn schon, sie kennt ihren Platz, sie weiß, was sie tut. Was Sie betrifft, Stollmann, Sie sollten sich vorrangig um diesen Müller kümmern ... Ach ja, und um diese Frau, mit der Brauer Kontakt hatte.«

»Das läuft bereits, wir checken gerade die Datenbanken.«

Als Boden sein Büro verlassen wollte, wäre er fast gegen Frau Kühl gerannt, die in diesem Moment hereinstürzte. Sie schien aufgeregt zu sein. Ohne Boden weiter zu beachten, wandte sie sich Stollmann zu. »Es gibt Neuigkeiten, Chef. Georg Müller, der jüngste Sohn von Müller, ist Kunde bei uns. Ein Volltreffer bei KAN. Er treibt sich in üblen Kreisen herum und war mehrfach in Schlägereien verwickelt. Einmal hat er sogar einen Polizisten mit einem Messer attackiert und ist deshalb zu zwei Jahren auf Bewährung verurteilt worden. Sein Kumpel ist ein noch üblerer Geselle: versuchter Banküberfall, Wohnungseinbrüche, Gewalttätigkeiten, die ganze Latte. Er hat drei Jahre gesessen, ist seit zwei Monaten wieder auf freiem Fuß. Es gibt keinen Wohnsitz, unter dem er gemeldet ist. Aber es gab einen Eintrag mit einer Handynummer. Ich lasse das Handy gerade orten.«

Sie wartete seine Reaktion ab. Statt Stollmann übernahm es Boden, sie zu loben, um sie anschließend unter einem Vorwand aus dem Büro zu schicken. Er war blass geworden. »Der Finanzminister in den Händen gewaltbereiter Krimineller? Das wäre ja furchtbar. Was wollen Sie unternehmen?«

»Dass Müller und sein Kumpel keine Lösegeldforderungen gestellt haben, lässt Böses ahnen«, gab Stollmann ihm recht. »Vermutlich haben sie es versaut und die Nerven verloren. Dann sehe ich allerdings schwarz für unseren Finanzminister. Rabenschwarz.«

Boden zog seine Augenbrauen hoch, eine Geste des Unmuts. »Noch wissen wir es nicht, können also nur speku-

lieren. Finden Sie heraus, wo die Halunken sich aufhalten und observieren Sie sie. Über sie kommen wir vielleicht an Kranzmann heran.«

»Falls es nicht zu spät ist«, warf Stollmann ein.

Sein Chef runzelte die Stirn. » Die offizielle Sprachregelung lautet, dass wir sie wegen der Einbruchserie in Villen suchen, die ganz Deutschland in Atem hält. Bei der kriminellen Vergangenheit der beiden wird uns das jeder abnehmen.« Ein schrilles Klingeln unterbrach Boden. Nach einem kurzen Blick auf sein iPhone verabschiedete er sich eilig. Für einen kurzen Moment verspürte Stollmann ein schlechtes Gewissen, dass er seinem Chef die Informationen über seine Telefonate mit Muench und Brauers Sekretärin vorenthielt. Dann kam er zu dem Schluss, dass die Hinweise noch zu vage waren und es ratsam war, zunächst Muenchs versprochenen Rückruf abzuwarten.

Kaum war Boden gegangen, erschien erneut seine Assistentin mit weiteren Neuigkeiten. Sie war auf einen Eintrag über Elena Orlow in der APOK-Datenbank gestoßen. Die Zwanzigjährige war dort als zeitweilige Lebensgefährtin von Boris Milner verzeichnet. Das lag allerdings einige Jahre zurück. Jetzt fiel es Stollmann wieder ein. Der Milliardär hatte eine Vorliebe für minderjährige Frauen gehabt, die allerdings stets nur kurze Gastspiele in seiner pompösen Villa in Potsdam gaben. Er speicherte in seinem Hirn, Boden auf die Frau anzusprechen, hatte der doch erwähnt, ihren Namen schon mal gelesen zu haben. Dass es unter den 500 000 Datensätzen beim BKA über organisierte Kriminalität Hinweise über Boris Milner und sein Umfeld gab, überraschte Stollmann nicht. Schon zu seiner Zeit im LKA Niedersachsen hatten die Polizeibehörden den russischen Oligarchen im Visier gehabt. Wochenlang war seine Villa in der Rosenstraße in Potsdam im Zusammenhang mit den Landtagsmorden

in Niedersachsen observiert worden. Elena Orlow hatte eine Zeitlang in seinem Haus gewohnt. Damals war sie sechzehn.

Frau Kühl erwähnte einen guten Freund bei der Sitte der Berliner Polizeibehörde. Es könne sich lohnen, dort nachzufragen. Die Frau sei inzwischen volljährig und verdiene ihren Lebensunterhalt womöglich im Milieu. Stollmann fand den Vorschlag gut. Seine Assistentin nutzte die Gelegenheit, um nachzufassen. »Was soll ich meinem Freund sagen, falls er nach dem Grund unseres Interesses fragt?«

»Wenn er ein Freund ist, wird er Ihnen die Auskunft auch so geben«, beschied sie Stollmann. Man merkte ihr an, dass ihr eine patzige Antwort auf den Lippen lag. Nach innerem Kampf besann sie sich und verschwand achselzuckend.

Es dauerte nicht einmal zehn Minuten, da kam sie mit der erbetenen Auskunft zurück.

»Frau Orlow arbeitet im Club Vanessa in der Pflügerstraße in Neukölln, ein Edelpuff, in dem nur sehr reiche Männer verkehren. Die Frauen dort verdienen richtig viel Geld, sagt mein Freund. Der Club wurde zuletzt vor fünf Wochen überprüft. Ein Luxustempel, alles vom Feinsten, Marmorbäder, Goldarmaturen und so weiter. Natürlich wollte er wissen, weshalb wir an Elena Orlow interessiert sind.«

»Sie werden es rechtzeitig erfahren«, beschwichtigte Stollmann seine Mitarbeiterin.

Wie es aussah, hatte Erik Brauer sich in dem feinen Etablissement vergnügt, wenn er auf Geschäftsreise in der Hauptstadt weilte. Daher die Telefonnummer in seinem Anzug. Stollmann nahm sich vor, später mit Frau Orlow zu sprechen. Warum rief Muench nicht zurück? Am liebsten hätte er selbst zum Telefonhörer gegriffen. Ungute Erinnerungen an einen aufgebrachten Gerichtsmediziner, der es überhaupt nicht leiden konnte, unter Druck gesetzt zu werden, hielten ihn jedoch davon ab. Stattdessen rief er Boden

an. »Ist Ihnen inzwischen eingefallen, woher Sie den Namen Orlow kennen?«

»Sie schon wieder! Sie werden es mir sicherlich gleich sagen.«

»Die Dame arbeitet in einem Edelpuff und war einige Zeit mit Boris Milner liiert.«

»Aus dem Puff kenne ich sie bestimmt nicht, ich bin glücklich verheiratet, Stollmann!«

Was dich aber nicht daran hindert, Frau Kühl schöne Augen zu machen, dachte Stollmann. Die Blicke, die die beiden vorhin ausgetauscht hatten, waren ihm nicht entgangen. Sein Chef schob eine Erklärung nach. »Also wird mir ihr Name im Zusammenhang mit Ermittlungen gegen Milner über den Weg gelaufen sein. Wollen Sie sich die Frau vorknöpfen?«

»Ich weiß nicht recht, im Moment sehe ich keine Veranlassung dazu. Die sexuellen Gewohnheiten Brauers finde ich nur mäßig spannend.«

»Wieso das? Sie kennen sie doch gar nicht.«

Nun, immerhin hatte sein Chef noch Reste seines Humors behalten.

21. Kapitel

Kanzleramt, 16.50 Uhr

Dramatischer Kursverfall

Die Aktien der Deutschen Börse verzeichnen kurz vor Börsenschluss einen dramatischen Rückgang. Der Leitindex sank gegenüber dem Vortag um 10 Prozent, einen ähnlich hohen Einbruch innerhalb eines Tages hatte es zuletzt bei der Bankenkrise im Jahre 2008/2009 gegeben.
Besonders hoch waren die Kursverluste bei den deutschen Banken und Versicherungskonzernen. Dort sind Einbrüche von bis zu 20 Prozent zu verzeichnen.

Deutsche Wirtschaftszeitung – online

Thielmann wedelte mit der Meldung der Wirtschaftszeitung vor Röhlers Nase herum. »Wie ich vermutete: Die Presseerklärung des Bundeskanzlers hat nicht die erwünschte Wirkung gebracht.« Mit einem schiefen Grinsen fügte er hinzu: »Wo ist eigentlich der bleichgesichtige Staatssekretär?«

Röhler reagierte auf die flapsige Bemerkung nicht. »Er hat im Moment andere Aufgaben. Morgen um diese Zeit treffen die ersten Gipfelteilnehmer in Schwerin ein. Schon vergessen? Wieso fragst du überhaupt? Bislang hatte ich nicht den Eindruck, dass du die fachliche Kompetenz des Staatssekretärs besonders schätzt.«

»Wie kann ich etwas schätzen, das gar nicht existiert, Roland.«

Jetzt konnte sich auch Röhler ein Grinsen nicht verkneifen, wandte sich dann jedoch einem ernsteren Thema zu: »Ich habe Zweifel, ob dein Plan B funktioniert. Wie sollen wir das alles schaffen?«

»Bin ich die Regierung oder du? Ich kann nur sagen, wie es funktionieren könnte. Eine Garantie kann ich nicht geben. Besser wäre es, eure Leute finden Kranzmann endlich. Das würde einiges einfacher für uns machen. Was machen diese Kriminalheinis überhaupt?«

Röhler reagierte verärgert. »Das sind Topleute, allen voran die verdeckte Ermittlerin. Eine klasse Frau, die der Regierung schon manche Millionen eingebracht hat. Ihr Schwerpunkt ist die verdeckte Ermittlung bei Geldwäsche. Deine selbstgefälligen Bemerkungen kannst du dir also sparen, Frank. Ich mache mir vielmehr Sorgen, ob am Ende nicht doch ein Run auf die Banken droht. Falls ja, werden sie schließen müssen, weil sie die Guthaben nicht auszahlen können. Der Staat kann nicht für alle Guthaben der Deutschen bürgen. Dazu reicht das Geld nicht. Wir haben unser Limit längst überschritten.«

»Zypern lässt grüßen«, lästerte Thielmann. »Nur, dass es diesmal über 80 Millionen Bürger trifft und das im wirtschaftlich stärksten Land Europas. Ich glaube nicht, dass Europa das überleben wird. Ich habe von Anfang an vor der Inflationspolitik meines Kollegen von der EZB gewarnt und mich massiv dagegen gesträubt, Targetschulden bei der Bundesbank anzuhäufen. Inzwischen sitzen wir auf 800 Milliarden Euro Anleihen überschuldeter Staaten. 800 Milliarden, die wir vermutlich abschreiben müssen, da sie nicht werthaltig sind. Ich frage mich, wie ihr das jemals der Öffentlichkeit verklickern wollt! Aber das ist ja Gott sei Dank nicht mein Problem.«

»Wie oft soll ich dir noch sagen, dass deine Schwarzmalerei uns nicht weiterbringt. Ich kenne den Abgrund, vor dem

wir stehen, Frank. Wenn es nur um die Ersparnisse der Bürger ginge, was schon schlimm genug ist. Aber jetzt sind auch die Renten und Pensionen in Gefahr, wenn selbst die bislang geschätzten Bundesanleihen wie Ramsch verhökert werden und am Ende nur noch den Wert von Schrottpapieren haben. Wir haben zu lange gewartet, wir hätten den Finanzmarkt schon vor Jahren an die Kandare nehmen müssen und die Banken auch.«

»Ihr macht es euch zu leicht, indem ihr alle Schuld den Banken zuschiebt. Auch wenn ihr es nicht wahrhaben wollt, die derzeitige Krise ist in erster Linie eine Schuldenkrise maroder Staatshaushalte. Spekulanten nutzen solche Fehler aus, auch die Hintermänner von Laura. Das kannst du ihnen kaum verübeln. Außerdem bleibt gar nichts anderes übrig, als die Banken zu unterstützen, egal ob sie Mist gebaut haben oder nicht. Wenn deutsche Banken pleitegehen, droht eine riesige Insolvenzwelle. Die Unternehmen können ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen, keine Gehälter mehr auszahlen, keine Beiträge an die Sozialkassen und keine Steuern mehr abführen. Geht nur eine einzige Großbank pleite, werden im Gefolge Zigtausende Unternehmen in den Konkurs getrieben. Dann reden wir nicht mehr über vier oder fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland, dann reden wir über zehn oder sogar zwanzig Millionen Menschen ohne Arbeit.«

»Dazu wird es nicht kommen«, gab Röhler sich überzeugt, obwohl er im Inneren keineswegs überzeugt war. »Okay, gehen wir die Punkte deines Plans noch einmal durch. Um halb acht, also in drei Stunden, informierst du den Präsidenten der EZB und den Sprecher des Bankenvorstandes, der seinerseits verpflichtet wird, die anderen Vorstandsmitglieder unverzüglich zu unterrichten. Der Vorstand des Bankenverbandes wird sodann eine Verlautbarung

vorbereiten, die sich an die Bankkunden richtet und das Ziel hat, für Ruhe bei den Kunden zu sorgen und einen Run auf die Banken zu verhindern. Der Kanzler wird zeitgleich mit den wichtigsten Regierungschefs der EU telefonieren, mit dem Kommissionspräsidenten und dem Präsidenten des EU-Parlaments. Ich selbst werde mit dem Innenminister und dem Sicherheitsrat Kontakt aufnehmen. Gleichzeitig wird der Regierungssprecher zu einer Pressekonferenz einladen und ...«

Das Telefon sorgte für Unterbrechung. Wer immer am anderen Ende war und was immer er dem Kanzleramtsminister mitteilte, es sorgte für Erleichterung. Seine verkrampften Gesichtszüge entspannten sich. »Das ist gut, sehr gut sogar.« Kurz darauf noch einmal: »Bleiben Sie unbedingt am Ball.«

»Endlich gute Nachrichten?«, wollte Thielmann wissen.

»Wie es aussieht ja, aber das ändert nichts daran, dass wir Plan B in Reserve halten. Noch ist nichts entschieden.«

»Geht es auch konkreter?«

»Boden und seine beiden Ermittler haben einen Georg Müller und dessen Komplizen, Udo Körber, in Verdacht, den Finanzminister entführt zu haben. Müllers Vater ist seit einem Verkehrsunfall vor zweieinhalb Jahren an den Rollstuhl gefesselt und behauptet, dass Kranzmann die Schuld daran trägt. Der ständige Ärger muss der Familie mächtig zugesetzt haben, die Frau ist abgehauen und der Jüngste ist in kriminelle Kreise abgerutscht. Und jetzt halt dich fest: Er und sein Komplize sind seit zwei Tagen verschwunden. Und es kommt noch besser: Frau Kranzmann ist sich sicher, dass sich ein Mann, der wie Georg Müller aussieht, vor einigen Wochen vor ihrem Haus herumgelümmelt hat.«

Thielmanns Stimme überschlug sich. »WAS?! Dann habt ihr die Entführer von Kranzmann, und die Spekulanten waren es nicht. Irgendwie beruhigt mich das ungemein. Viel-

leicht malen wir den Teufel an die Wand und Laura geht es doch nur ums Geld.«

Röhler vermochte die Begeisterung seines Gegenübers nicht zu teilen. »NUR? Ich finde, das ist schlimm genug, die Folgen sind verheerend. In den letzten zwei Tagen sind Milliarden Vermögenswerte an den Börsen vernichtet worden. Außerdem müssen Bodens Leute erst einmal Georg Müller finden, noch haben sie ihn nicht. Und da die Beamten bislang nur verdeckt ermitteln …«

»Wieso eigentlich? Meinst du nicht, dass es nach den neuesten Erkenntnissen an der Zeit ist, an die Öffentlichkeit zu gehen, jetzt wo …«

»Nein«, unterbrach ihn Röhler. »Wir bleiben bei unserer Strategie. Es sind mehrere Polizeibeamte an Müller und seinem Komplizen dran. Den Polizeibeamten ist klargemacht worden, dass es um eine Entführung geht. Wer das Opfer ist, wissen sie nicht.«

Erneut wurden sie unterbrochen. Dieses Mal war es Röhlers Handy. Nach einem Blick auf das Display meldete er sich mit den Worten: »In zwei Minuten bin ich allein und rufe zurück.« An Thielmann gewandt, sagte er: »Ich muss mal kurz weg.«

»Warum so geheimnisvoll, traust du mir etwa nicht? Oder hast du eine Geliebte? Nicht, dass ich dir den Spaß nicht gönnen würde.«

Röhler überhörte die Frage.

Das anschließende Telefonat, das er erneut in dem abhörsicheren Raum hinter dem Kanzlerbüro führte, bestärkte ihn in seinem Entschluss. Die Nachrichten waren ganz in seinem Sinn. Sein Ziel, es mit Laura aufzunehmen, war in greifbare Nähe gerückt. Denn selbst wenn der Geheimbund mit der Entführung nichts zu tun hatte, wollte er klarstellen, dass ein Land wie Deutschland kein Spielball für Spekulanten war.

Wieder zurück in seinem Büro fragte ein dümmlich grinsender Thielmann, was es denn nun mit der Geliebten auf sich habe. »So ein Unsinn!«, entgegnete Röhler. »Es ging um Peters und Co. Und jetzt muss ich dringend einige Telefonate führen. Falls es dir entfallen sein sollte: Morgen Abend tagen die Regierungschefs der acht größten Industrienationen der Welt im Schloss Bellevue. Was glaubst du, was da an Vorbereitungen anfällt?«

»Nun, du wirst kaum den Kochlöffel selber schwenken. Habt ihr nicht Heerscharen von hochdotierten Beamten, die sich um alles kümmern? Ich frage mich ohnehin schon lange, was die über zweihundert Beamten im Bundespräsidialamt den lieben langen Tag machen.«

Ehe Röhler eine scharfe Erwiderung loswerden konnte, erhob sich der Bundesbankpräsident. Im Hinausgehen sagte er: »Du weißt ja, wo du mich erreichst.«

Wieder allein, überkamen Röhler auf einmal Zweifel, ob seine Strategie wirklich zum erhofften Erfolg führen würde. Was, wenn die Informationen von Frau Ortlieb nicht ausreichten, um Laura unter Druck zu setzen, und Deutschland doch noch die Staatspleite bevorstand? Mit erschreckender Deutlichkeit wurde ihm klar, dass das Schicksal einer ganzen Nation davon abhing, dass er keinen Fehler machte. Und falls doch, würde er seinen Job verlieren. Nicht nur er, auch der Kanzler und mit ihm die gesamte Regierungsmannschaft. Doch das wäre noch das geringste Problem. Am Ende könnten bürgerkriegsähnliche Zustände über Deutschland hereinbrechen.

Er verdrängte die unguten Gedanken und checkte sein Smartphone. Eine Nachricht seiner Frau, die wissen wollte, ob sie eine Einladung zum Brunch fürs nächste Wochenende aus der Nachbarschaft annehmen kann. Brunch bei Nachbarn? Wie fern ihm sein Zuhause auf einmal vorkam. Die

letzten beiden Tage hatten sein Weltbild gehörig ins Wanken gebracht. Außerdem eine SMS von Alexandra. Sie schlug ein Treffen in zwei Tagen vor. Gleicher Ort, gleiche Uhrzeit, simste sie. Röhler löschte die Nachricht. Auch Alexandra war in weite Ferne gerückt.

TEIL 2
Der Deal

22. Kapitel

Strausberg bei Berlin, 18.00 Uhr

Männer in weißen Kitteln standen um ihn herum. Mit merkwürdig leeren Gesichtern schauten sie auf ihn herab, neugierig, aber ohne Anteilnahme, als ob sie ein wissenschaftliches Objekt begutachteten.

»Er kann sich nicht bewegen«, sagte einer der Männer. Seine Stimme klang emotionslos, wie von einer Telefonansage oder einem Computer.

Was redet er, natürlich kann ich mich bewegen, dachte Kranzmann und wollte zum Beweis seinen rechten Arm heben. Es ging nicht, so sehr er sich auch anstrengte. Sein Arm war schwer wie Blei und ließ sich keinen Millimeter bewegen.

»Vermutlich lebt er nicht mehr. Wir sollten ihn wegbringen und eingraben«, sagte eine andere ungewöhnlich hohe Stimme.

»Ihr dürft mich nicht begraben, ich lebe noch«, schrie er. Doch obwohl er sich die Kehle aus dem Hals schrie, kam kein Ton über seine Lippen.

Oh Gott, dachte er. Wenn ich mich nicht bemerkbar mache, werden sie mich bei lebendigem Leib einbuddeln. Ich werde elendig ersticken. Wie lange würde es dauern, bis der Tod ihn erlöste? Nein ..., ich will noch nicht sterben. Verzweifelt versuchte er ein weiteres Mal, einen Laut von sich zu geben. Vergeblich. Er war Gefangener seines Körpers.

Während er mit seinem Schicksal haderte, verschwammen die Konturen der Männer an seinem Bett, bis sie nur

noch schemenhafte Gestalten waren. Ich träume, dachte er, es ist alles nur ein böser Traum. Erleichterung verdrängte die Panik. Schritt für Schritt kämpfte sich sein Bewusstsein in die Wirklichkeit zurück. Er bewegte vorsichtig seinen rechten Arm, es funktionierte, auch wenn er merkwürdig steif war. Dann sagte er laut und deutlich seinen Namen, nur um sich zu vergewissern, dass seine Stimme nicht versagte. Sie hörte sich krächzend an, aber sie ließ ihn nicht im Stich.

Die Wirklichkeit hatte ihn zurück, der beängstigende Albtraum war vorüber. Vorsichtig schlug Kranzmann die Augen auf. Dunkelheit umhüllte ihn. Obwohl er das Gefühl hatte, lange geschlafen zu haben, musste es noch mitten in der Nacht sein, kein Lichtstrahl drang in das Zimmer. Automatisch streckte er seine rechte Hand in Richtung des Nachttisches, um die Lampe anzuknipsen. Er griff ins Leere.

Allmählich kam die Erinnerung zurück. Wie er voller Tatendrang und Erwartung auf den bevorstehenden Tag ins Büro geradelt war. Dann der merkwürdige Kapuzenmann, der sich ihm plötzlich in den Weg stellte, und der Schlag von hinten, der ihn vom Fahrrad holte.

Mit einem Mal war alles wieder präsent: Er war auf dem Weg ins Ministerium überfallen worden. Vorsichtig tastete er nach der Beule an seiner Stirn. Sie war noch da. Genau wie die Schwellung an seinem rechten Handgelenk und der Schmerz in seinem rechten Bein.

Vage erinnerte er sich, dass er irgendwann, Stunden später, nachdem ihm das widerlich riechende Taschentuch unter die Nase gehalten worden war und er das Bewusstsein verloren hatte, wach geworden war und um sich herum schemenhafte Gestalten und Stimmen wahrgenommen hatte. Waren die Stimmen doch kein böser Traum gewesen? Jetzt fiel ihm wieder ein, dass ihm ein Glas unter die Nase gehalten und »Trink das!« befohlen wurde. Das Wasser hatte

einen eigenartigen, bitteren Beigeschmack. Danach musste er sofort wieder eingeschlafen sein. Sein Kopf tat weh, ein dumpfer, stechender Schmerz, weitaus unangenehmer als die Schmerzen an seinem rechten Handgelenk und am Knie. Auch seine Blase machte sich bemerkbar. Mühsam drehte er sich auf die rechte Seite, der Druck in der Blase ließ nach, dafür wurden die Schmerzen im Bein stärker. Lange würde er das Wasser nicht mehr halten können. Während er verzweifelt versuchte, trotz der Dunkelheit seine Umgebung zu erkennen, wurde ihm die missliche Lage bewusst, in der er steckte. Er war überfallen und entführt worden. Irgendein Scheißkerl hatte ihn gekidnappt und in dieses finstere Loch gesteckt.

Was hatte man mit ihm vor? Während er die Augen zusammenkniff, um sich in der Finsternis zurechtzufinden, gingen ihm die mahnenden Worte des Kanzlers wegen des Begleitschutzes durch den Kopf. Hätte er auf ihn gehört, wäre er nicht in der beschissenen Lage, in der er sich jetzt befand. Hatten die Eurogegner ihre Drohung wahrgemacht und benutzten ihn als Druckmittel, um die Bundesregierung zu erpressen? Oder steckten die Talufisten hinter der Entführung? Hatte der Innenminister nicht auf der letzten Kabinettssitzung von einer ernsthaften Bedrohung der Regierungsmitglieder durch radikale Islamisten gesprochen? Allerdings hatte kaum einer das ernst genommen. Die diesbezüglichen Warnungen des Innenministers hatten nach den Erfahrungen der letzten Jahre den Wert von Wettervorhersagen.

Dann kam ihm ein grauenvoller, beängstigender Gedanke, der seinen Puls beschleunigte. Was, wenn ER hinter allem steckte? Dann war er verloren. ER war verrückt und würde ihn verrecken lassen. Das darfst du nicht zulassen, lieber Gott, betete er und erschrak, als er seine Stimme vernahm. Es

musste Jahre her sein, dass er laut gebetet hatte. Auch wenn er Christ war, hatte er für Gebete und Kirchenbesuche nicht viel übrig. Jetzt fühlte er sich Gott näher als jemals zuvor in seinem Leben. Falls die Eurogegner oder die Talufisten ihn entführt hatten, konnte er mit einem glimpflichen Ausgang rechnen, redete er sich ein. Die Bundesregierung würde auf ihre Forderungen eingehen. Sie konnte es sich nicht leisten, ihren beliebtesten Minister von gewissenlosen Erpressern töten zu lassen. Ein Aufschrei in der Bevölkerung wäre die Folge, der Imageschaden für die Regierung gewaltig.

Wenn ER es aber war, der hinter der Entführung steckte, sah es rabenschwarz für ihn aus. ER würde keine Forderungen stellen, ihn trieben alleine Rachsucht und Hass um. Blindwütiger Hass.

Andererseits hatten die Entführer ihn mit Betäubungs- und Schlafmitteln vollgepumpt, was dafür sprach, dass er nicht umgebracht werden sollte. Weshalb hätte man sich dann die Mühe machen sollen, ihn zu betäuben und zu verschleppen? Sie hätten ihn auf der Stelle ermorden können. Hatten sie aber nicht. Weil ER dich am Leben lassen will, um dich zu quälen und zu foltern, meldete sich eine warnende Stimme. »Du darfst jetzt nicht in Panik verfallen und dich verrückt machen«, befahl er sich. Während seine Augen auf der Suche nach Licht durch die Dunkelheit wanderten, spürte er erneut den Druck seiner gefüllten Blase. Es ging nicht mehr, er musste seinen Urin loswerden.

Vorsichtig schlug er die klamme, schwere Wolldecke beiseite und stützte sich auf der Liege ab, um sich aufzusetzen. Eine Welle von Übelkeit erfasste ihn. Mühsam rutschte er an den Rand des wackeligen Gestells. Als er sich an der Kante abstützen wollte, um aufzustehen, sackten seine Beine weg. Er landete mit dem Hinterteil auf dem Fußboden, der sich hart und kalt anfühlte. Alles tat weh. Schließlich gelang es

ihm, sich an der Liege hochzuziehen. Sein rechtes Bein fühlte sich schwach an und sein Knie brannte wie Feuer. Als er vorsichtig den ersten Schritt machen wollte, wurde ihm schwindelig. Du musst atmen, redete er sich ein. Tief und langsam. Ein, aus, ein, aus. Allmählich beruhigte sich sein Herzschlag. Vorsichtig bewegte er sich vom Bett weg. Doch sofort stieß er gegen eine Wand. Sie fühlte sich kalt und feucht an. Als er seinen Arm hob, stieß er gegen die Decke. Der Raum, in den man ihn eingesperrt hatte, war winzig, nicht viel größer als ein Grab. Kein Albtraum also, die Wirklichkeit war ihm im Schlaf begegnet.

Vorsichtig tastete er sich an der Wand entlang. Der Abstand zwischen der Liege und der Wand betrug allenfalls zwei Meter. Er war in einem winzigen Loch eingeschlossen, ohne Licht, Toilette und Wasser. Das sprach für IHN, das war seine Handschrift. Der verdammte Scheißkerl, er musste sich Helfer besorgt haben.

Während er seinen Entführer verfluchte, spürte er, dass seine Hose feucht wurde. Wie entwürdigend. Es spielte keine Rolle mehr. Vermutlich war auch das beabsichtigt. Man wollte ihn erniedrigen, ihm seine Ohnmacht vor Augen führen. Er öffnete seinen Hosenschlitz und erleichterte sich. Jetzt spürte er, wie kalt es war. Die Kälte kroch seine Beine hoch und ließ ihn frösteln. Langsam bewegte er sich in Richtung Bettgestell zurück. Es tat gut, wieder zu liegen. Obwohl ihm vor der muffig riechenden Wolldecke ekelte, zog er sie bis an sein Gesicht heran. Vermutlich wimmelte es in diesem Loch vor Kakerlaken, Spinnen und anderem Ungeziefer. Ekelhaft. Vielleicht gab es sogar Ratten. Verdammte Scheiße, hätte er doch bloß auf den Kanzler und die BKA-Leute gehört! Vielleicht hätte er es sogar, wenn dieser Schneider nicht so ein selbstgefälliger, aufgeblasener Gockel wäre. Aber das spielte nun keine Rolle mehr.

Während er in die Dunkelheit starrte, bemerkte er, wie trocken sein Hals war. Außer dem Glas mit dem bitter schmeckenden Getränk hatte er nichts zu trinken bekommen. Wollte ER ihn verdursten lassen? Er klammerte sich an die Hoffnung, dass er sich irrte und nicht ER hinter der Entführung steckte. Vielleicht ging es den Entführern nur um Geld und sie ließen ihn frei, sobald ihre Forderung erfüllt war. In Gedanken sah er seinen Kontostand vor sich. Viel war es nicht, den Großteil seiner Ersparnisse hatte er in das neue Heim gesteckt. Seine Frau hingegen verfügte über Aktien und Geldvermögen in Höhe von fast einer Million Euro.

Vor seinen Augen erschien ihr Gesicht. Es war das erste Mal seit der Entführung, dass er an sie dachte. Wie würde sie mit der Situation fertig werden? Ihr Alkoholproblem hatte in den letzten Wochen schlimme Formen angenommen. Sie hätte längst in eine Therapieeinrichtung gehört. Falls er jemals wieder dieses stinkende Loch verlassen sollte, würde er sich umgehend …

Ein Geräusch ließ ihn aufhorchen. Irgendwo wurde eine schwere Tür zugeknallt. Jetzt waren deutlich Schritte zu hören, die langsam näher kamen. Jemand machte sich an der Tür zu schaffen. Das Schloss schien zu klemmen. Sein Herz klopfte laut und heftig. Der Strahl einer Taschenlampe blendete ihn. Er stützte sich auf, um dem beißenden Lichtstrahl auszuweichen. Über ihm standen zwei Männer, beide vermummt. Nicht ER, wenigstens das nicht. Es waren zwei. Die Männer vor ihm waren relativ groß. Beide hielten eine Taschenlampe in der Hand. Einer hatte einen Becher mit dem Logo von Hertha BSC dabei. War er von einem Hertha-Fan entführt worden? Ausgerechnet einem Fan seiner Lieblingsmannschaft, wie makaber!

»Wer sind Sie, was wollen Sie?« stieß er hervor. Die Männer reagierten nicht.

»Wenn Sie Geld wollen, bekommen Sie es. Meine Frau …«

»Schnauze«, brüllte einer der beiden Vermummten. Er hielt den Becher vor sein Gesicht. »Trink das.«

Endlich etwas zu trinken! Die Erleichterung war so groß, dass er ohne zu zögern alles herunterstürzte. Es schmeckte erneut bitter, wenn auch nicht so schlimm wie beim letzten Mal.

»Warum sagen Sie mir nicht, was Sie von mir wollen? Geht es um …«

Ein heftiger Schlag in sein Gesicht ließ ihn verstummen. Der Schmerz war heftig, er schmeckte Blut im Mund und schrie erschrocken auf.

»Halt deine verdammte Klappe und steh auf.«

Sie würden ihn doch nicht umbringen und ihn in irgendeinem Erdloch im Berliner Umland verscharren? Das konnte einfach nicht sein, er hatte noch so viel vor. Er wurde gebraucht, gerade jetzt. Ohne ihn war der Kanzler aufgeschmissen. Und was würde aus seinen Söhnen werden? Ohne Vater, allein mit einer alkoholkranken Mutter?

Als er sich mühsam aufgerichtet hatte, befahl der Schläger: »Heb deinen Kopf und halte still!« Jetzt stand er direkt über ihm. Er stank nach Schweiß und Zigaretten, eine ekelhafte Mischung. Unversehens wurde ihm eine lange Mütze übergestülpt und mit einer Schnur um seinen Hals befestigt. Er bekam kaum noch Luft. Tausend Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Er hätte sich gerne frei gestrampelt, um mehr Luft zu bekommen. Es kostete ihn eine enorme Willensanstrengung, ruhig zu bleiben. Je mehr er sich bewegte, desto schlimmer wurde die Atemnot. Tod durch Ersticken würde die Polizei feststellen. Das war's dann!

»Steh auf, solange du noch gehen kannst!«, befahl die Stimme. Solange du noch kannst, hatte die rauchige Stimme gesagt. Sie hatten demnach wirklich vor, ihn umzubrin-

gen. Während er darüber nachdachte, wie er sich aus seiner verhängnisvollen Lage befreien könnte, hievten die beiden Männer ihn hoch. Eingezwängt zwischen seinen Entführern verließ Horst Kranzmann humpelnd das Kellerverlies eines abgelegenen Gebäudes am Stadtrand von Strausberg.

23. Kapitel

Hamburg-Bergedorf, 17.00 Uhr

Helge Peters schaute auf seine mit Brillanten und Saphiren besetzte Armbanduhr. Der Anruf von Betty hatte ihn überrascht. Er hatte nicht damit gerechnet, sie so bald wiederzusehen. Frühmorgens noch hatte sie ihm erzählt, dass sie einige Tage wegen Recherchen unterwegs sei. Vor einer halben Stunde hatte sie ihn angerufen und von einem Misserfolg gesprochen, sie würde das Thema, an dem sie so angestrengt gearbeitet habe, wohl oder übel ad acta legen müssen. Dann hatte sie sich mit den Worten eingeladen: »Ein Vorteil hat das Ganze, ich habe unverhofft Freizeit und kann den Abend und die Nacht mit dir verbringen.«

Unverhoffte Freizeit! Recherchen! Ad acta! Lachhaft. Dass sie so schnell wieder bei ihm auftauchte, konnte nur eines bedeuten: Sie war ihm bei seinen Geschäften dicht auf den Fersen. Wer ihre Auftraggeber waren, war Peters ein Rätsel. Natürlich gab es Konkurrenten, die ihn fertigmachen wollten. Doch dass seine Konkurrenten die Regierung einschalteten, um eine verdeckte Ermittlerin auf ihn anzusetzen, war nicht vorstellbar. Vermutlich steckte das BKA dahinter – oder die Steuerfahndung. So oder so, was auch immer sie über ihn herausgefunden hatte, er würde sie nicht mehr aus seinen Fängen lassen. Dieses Mal würde es keine Rückkehr für sie geben. Er verdrängte die Gedanken an ihren schlanken Körper, an ihre schmalen Fesseln, die ihn vom ersten Augenblick angezogen hatten. Vielleicht würde

er noch einmal mit ihr schlafen. Ein letztes Mal. Warum nicht?

Sein iPhone schnarrte, endlich der erwartete Rückruf von Mentani. Wie üblich war die Verständigung nicht einfach. Das Kauderwelsch-Englisch des Italieners war kaum zu verstehen. Mentani hingegen verstand Peters sehr gut. Einmal hatte er sogar behauptet, sein Englisch sei deutlich besser als Showers grässlicher amerikanischer Akzent.

Es sprudelte aus Mentani nur so heraus. Er hatte zwei seiner Leute aus Hamburg beauftragt, die inzwischen vor Peters Haus Posten bezogen hatten. »Nein, nein, sie fallen nicht auf. Deine Besucherin wird sie nicht bemerken«, beruhigte der Italiener ihn. »Es sind Profis, die wissen, wie man sich unsichtbar macht. Und was das andere angeht, brauchst du dir auch keine Sorgen zu machen. Sie werden alles zu deiner Zufriedenheit regeln.« Als Peters schon auflegen wollte, kam Mentani auf Luan Chang zu sprechen. »Es gibt noch etwas«, radebrechte er in holprigem Englisch. »Luan Chang hat mich vor einer Stunde angerufen. Er will, dass wir die Wetten gegen Deutschland einstellen. Es gefällt ihm nicht, dass wir Deutschland in die Staatspleite treiben.«

»Unsinn«, fauchte Peters. »Das Gelbgesicht will doch nur ...« Die Haustürklingel ließ ihn abbrechen. »Ich muss Schluss machen.«

Es war keine Minute vergangen, als Betty schon im Türrahmen stand. Wie immer war sie tiptopp gekleidet. Der eng geschnittene graue Hosenanzug betonte ihre grazile Figur. Darunter trug sie eine hellblaue Bluse und Pumps in der gleichen Farbe. Eigentlich mochte Peters keine Hosenanzüge, er fand, dass sie Frauen unnötig streng machten. Bei ihr verhielt es sich anders, sie wirkte trotzdem feminin. Wirklich schade um sie, verdammt schade, dachte er, während er ihr ein inniges Lächeln schenkte. »Sie können jetzt den Tee brin-

gen«, beauftragte Peters den Butler und erhob sich, um seine Freundin mit einer herzlichen Umarmung willkommen zu heißen.

»Du siehst müde aus, nimm Platz«, lud er sie ein, wobei er ihre rechte Wange tätschelte.

»Das war kein guter Tag«, räumte Betty ein, während sie sich aufatmend auf das Sofa plumpsen ließ. »So ziemlich alles ist schiefgelaufen.«

Er setzte sich neben sie und nahm den Geruch ihres Parfüms wahr, ein Geschenk von ihm. Hätte sie gewusst, dass der Flakon mehr als tausend Euro kostet, hätte sie vermutlich protestiert. Von Luxus hielt sie nicht viel.

»Eine angenehme Überraschung, schön, dass du da bist«, sagte er, während er näher an sie heranrückte. »Was hältst du davon, wenn wir heute Abend essen gehen?«

Ehe sie antworten konnte, betrat der Butler mit einer kostbaren Teekanne in Sterlingsilber das Zimmer und schenkte ihnen Tee ein. »Sie können für heute Feierabend machen, ich brauche Sie nicht mehr«, beschied Peters seinem Angestellten, der darauf in gewohnt leiser Manier das Zimmer verließ.

»Lernen sie das auf der Butlerschule in London?«, fragte Betty.

»Was meinst du?«

»Die lautlosen Bewegungen, wie Indianer auf dem Kriegspfad.«

Peters lachte und nippte an seinem Tee. Auch ihr Humor gefiel ihm. Es war schade um sie. Betty steckte sich einen Keks in den Mund und fragte kauend: »Was hältst du von den Turbulenzen an der Börse? Die Radiosender berichten im Minutentakt. Wie es aussieht, haben einige Spekulanten sich vorgenommen, Deutschland in den Ruin zu treiben.«

Ihre Frage machte ihn stutzig. Noch nie zuvor hatte sie über den Finanzmarkt mit ihm gesprochen. War sie gar nicht

wegen der Geldwäsche hinter ihm her, auch nicht wegen der illegalen Immobiliengeschäfte, die er für Mentani abwickelte? Ging es um die Spekulationen, oder gar um Laura? Hatte der BND beziehungsweise eine der anderen vertrackten Sicherheitsbehörden Wind von ihrem Plan bekommen?

»Es war zu erwarten, dass irgendwann auch Deutschland an der Reihe ist. Deutschland hat sich mit seiner Haftung für die Wackelkandidaten in der EU übernommen. Kein Wunder, dass die Nervosität unter den Anlegern steigt. Jeder, der auch nur etwas von Finanzmärkten versteht, wusste schon lange, dass die Blase eines Tages platzen wird. Wie es aussieht, ist der Zeitpunkt jetzt gekommen.«

»Aber doch nur, weil international tätige Spekulanten und Ratingagenturen beschlossen haben, gegen Deutschland zu wetten. Auf der Herfahrt habe ich eine Reportage im Radio gehört, danach waren die Bundesregierung und die EU auf gutem Weg, die Eurokrise zu entschärfen. Die Südländer haben Sparprogramme begonnen und Deutschlands Wirtschaft ist nach wie vor stark. «

Damit hatte Peters nicht gerechnet, sie ging in die Offensive, wollte seine Reaktion testen. Das konnte nur eins bedeuten: Sie war wegen Laura auf ihn angesetzt. Shower würde das gar nicht gerne hören. Oder ging es doch nicht um Laura, sondern um seine illegalen Aktivitäten für Mentani? Er würde es bald erfahren, Mentanis Männer würden es aus ihr herausprügeln.

»Dummes Gerede der Politiker und Interessenverbände, die der Bevölkerung Sand in die Augen streuen. Die deutsche Regierung hat Haftungsrisiken von drei Billionen Euro übernommen – bis jetzt. Auf dem G-8-Gipfel, der morgen beginnt, soll Deutschland nach dem Willen der Amis und Franzosen weitere Kredit- und Haftungsverpflichtungen eingehen. Nicht Spekulanten sind es, die Deutschland ausplün-

dern, sondern die Regierungen der sogenannten befreundeten Staaten.«

Peters legte seinen Arm um ihren Nacken und spürte, wie sie sich versteifte. Eine merkwürdig angespannte Atmosphäre entstand. Schließlich ergriff Peters erneut das Wort: »So ist das nun einmal mit den Krisen: Es gibt Gewinner und Verlierer. Und was mich betrifft, habe ich keineswegs vor, zu den Letzteren zu gehören. Wenn die Bürger sich jahrelang für dumm verkaufen lassen, ist das nicht meine Schuld. Nun lass uns aber über angenehmere Dinge sprechen und nicht über den drohenden Crash, auf den Deutschland mit voller Fahrt zurast. Er wird uns noch lange genug beschäftigen.«

Er schaute sie von der Seite an. Ihr Gesicht war wie immer, schön und glatt. Nie ließ es erkennen, wie es wirklich in ihr aussah.

»Noch etwas Tee?«, flüchtete er sich ins Nebensächliche. Bevor sie antworten konnte, meldete sich sein Handy. Nach einem prüfenden Blick sagte er: »Ein geschäftlicher Anruf, ich bin gleich wieder zurück.«

Er achtete darauf, die Tür zum angrenzenden Arbeitszimmer hinter sich zu schließen. Sabine Ortlieb, die sich Betty Klein nannte, streifte ihre Schuhe ab und schlich zur Tür, die sie vorsichtig einen kleinen Spalt öffnete. Er stand mit dem Rücken zu ihr am Fenster. »Das ist doch das Letzte, wir können nicht auf halbem Weg stehen bleiben!«, hörte sie ihn wettern. Die Antwort seines Gesprächspartners brachte ihn noch mehr in Rage. »Stümperhaft, nenne ich das. Wir sind doch kein Kindergarten. Was sagt Shower dazu, hast du mit ihm darüber gesprochen?«

Der andere setzte zu einer längeren Erklärung an, die Peters zu minutenlangem Schweigen veranlasste. Sein Kommentar fiel bissig aus: »Das haben wir alles im Vorfeld besprochen. Wir müssen das jetzt durchziehen, alles andere

wäre verheerend.« Mit den Worten: »Da ist noch nicht das letzte Wort gesprochen«, beendete er mit schneidender Stimme das Telefonat.

Als er zurückkam, ließ er sich seinen Ärger nicht anmerken. Betty hatte sich aufs Sofa zurückgezogen und blätterte in einer Zeitschrift.

»Was hältst du davon, wenn wir heute Abend hier bleiben? Dein Kaiserschmarrn ist einsame Spitze«, schlug sie vor.

Sie will mich in die Küche verbannen, um zu schnüffeln, dachte er. Er hatte am Nachmittag alles auf den Kopf gestellt, aber keine Wanze gefunden. Weder im Kaminzimmer noch in seinem Arbeitszimmer. Aber er war auch kein Spezialist in solchen Dingen, dafür hatte er Leute, die er bezahlte. Trotzdem hätte er gerne die Aufzeichnungen. Er musste wissen, was seine Gegner über ihn wussten. »Gerne«, sagte er. »Als Koch bin ich einsame Spitze, auch wenn die Palette meiner Gerichte begrenzt ist: Kaiserschmarrn und Frikadellen.«

»Deine Spaghetti sind auch nicht zu verachten«, schmeichelte sie. Er setzte sich neben sie, um sie zu küssen. Eine spontane Geste, die sie überraschte. Vermutlich war es pervers von ihm, aber auf einmal sehnte er sich danach, mit ihr zu schlafen. Sie wehrte seinen Kuss ab. »Später, Helge. Wenn ich ehrlich bin, würde ich gerne bald essen. Ich habe den ganzen Tag nichts zu mir genommen.«

Genauso schnell und heftig wie seine Gier nach Sex gekommen war, verschwand sie wieder. Er rückte von ihr ab und erhob sich. »Ihr Wunsch ist mir Befehl, schöne Frau. Dann will ich mal die Küche heimsuchen. Ruh dich ein bisschen aus.«

»Ich bin wirklich sehr müde, ein kurzer Schlummer wird mir guttun.«

»Ich werde auch nicht stören, sondern den braven Hausmann spielen«, versprach er.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, stand auch Sabine Ortlieb auf. Die Uhr auf dem Kaminsims zeigte zwanzig nach fünf. Leise ging sie ins Arbeitszimmer, wo sie das Gesuchte auf Anhieb entdeckte. Fünf Minuten später verließ sie genauso lautlos wie der zuvor von ihr bewunderte Butler die Villa in Bergedorf. Als sie in ihr Auto stieg, spürte sie, wie die Anspannung von ihr abfiel und Erleichterung Platz machte. Der Blick, mit dem er sie von der Seite gemustert hatte, hatte sie stutzig gemacht. Eine merkwürdige Mischung aus Mitleid und Wut. So hatte er sie noch nie angesehen. Aber vielleicht bildete sie sich das nur ein. Um ihr Nervenkostüm stand es in den letzten Wochen nicht zum Besten, es wurde Zeit, dass ihr Auftrag zu Ende ging und sie endlich wieder mehr als drei Stunden am Stück schlafen konnte. Doch noch war es nicht so weit. Vor ihr lag noch ein hartes Stück Arbeit. Nicht auszudenken, wenn etwas schieflief. Sie war bei Gott keine ängstliche Frau, im Gegenteil. Doch was jetzt vor ihr lag, erforderte mehr als nur Mut. Es musste alles klappen, sonst ... Plötzlich ging ihr der Kollege Stollmann durch den Kopf. Was der jetzt wohl machte. Auch wenn er alles andere als freundlich mit ihr umgegangen war, mochte sie ihn. Ein interessanter Mann, nicht unbedingt ihr Typ, aber in seiner schlaksigen Art und mit seinem offenen Gesicht durchaus attraktiv. Ihr Auto hatte sie im Schatten einer alten Kastanie geparkt. Vorsichtig startete sie den Motor, bloß kein Lärm. Große Anwesen haben auch ihr Gutes, dachte sie. Die Küche, in der Helge Peters im Moment am Herd hantierte, lag zur Gartenseite heraus. Er konnte nicht sehen, dass sie sein Grundstück verließ.

»Goodbye, Helge«, murmelte sie, während sie zum letzten Mal die breite Grundstücksauffahrt herunterfuhr. Sie verspürte einen Anflug von Wehmut. Auch wenn Peters ein Wirtschaftskrimineller war, ein hartgesottener Geschäfts-

mann, der über Leichen ging, hatte er durchaus angenehme Seiten. Er war humorvoll und großzügig. Und er war ein einfühlsamer Liebhaber. Anfangs hatte sie sich eingeredet, dass sie nur aus Berechnung mit ihm ins Bett ging. Doch schon beim zweiten Mal war es anders, es hatte ihr Spaß gemacht.

In Gedanken versunken passierte sie die Torausfahrt. Dem schwarzen BMW, der unweit des Grundstücks in einer Parkbucht stand, schenkte sie keine Beachtung. Kurz vor der Auffahrt zur Autobahn nach Berlin steuerte sie einen Parkplatz an, der um diese Zeit kaum besucht war. Sie war neugierig und wollte sich das Telefonat anhören, das Helge Peters vor wenigen Minuten geführt hatte. Der Rest konnte warten, bis sie in Berlin war. Die schwarze Limousine, die ihr in gebührendem Abstand gefolgt war, registrierte sie nicht. Ihre ganze Konzentration galt dem Telefonmitschnitt. Der Anrufer, der Helge Peters erzürnt hatte, war Dirk Niels. Ihr Atem stockte, als sie den Ausführungen des Anrufers zuhörte. Was Niels Helge Peters mitteilte, gab dem Fall eine Wende. Ihre Müdigkeit war verflogen und ihr Herz klopfte wie wild. Mit dem, was sie in der Hand hatte, würde sich das Blatt wenden. Röhler musste umgehend informiert werden. Tu es besser nicht, warnte sie eine innere Stimme, du treibst ein doppeltes Spiel, ein verdammt gefährliches; wenn er davon erfährt, wird er fuchsteufelswild werden.

Und vor ihm hatte selbst sie Angst. Aber trotzdem: Sie konnte nicht aus ihrer Haut. Sie musste Röhler informieren.

Ein hastiger Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass nicht mehr viel Zeit blieb.

Ihr Versuch, den Kanzleramtsminister über sein Handy zu erreichen, scheiterte. Röhlers Handy war besetzt. Sie konnte nicht länger warten und schickte ihm eine SMS. Dann rief sie Boden an und informierte ihn, dass sie auf dem Weg nach Berlin sei. Das war so ausgemacht und Teil

des Plans. Ihr Auftraggeber, der sie so fürstlich bezahlt hatte, hatte es so gewollt. Boden erkundigte sich, was sie erreicht hatte. »Genug, um dem Kanzleramtsminister Munition zu liefern und die Spekulationen zu beenden«, stellte sie fest. Als er nachhakte, täuschte sie ein Funkloch vor. Sie schaltete das Licht an und startete den Motor. Die Uhr zeigte 17.44 Uhr. In diesem Moment wurde auch schon die Fahrertür aufgerissen.

24. Kapitel

Berlin, BKA, 18.00 Uhr

»Ich hatte eigentlich nicht vor, heute Überstunden zu machen. Und wie Sie wissen, fange ich morgens um halb sieben an, damit ich pünktlich zu Hause bin.« Eine merkwürdige Art, ein Telefonat zu eröffnen, aber nicht untypisch für Muench, fand Stollmann.

»Ich bin Ihnen ewig dankbar, Herr Muench.«

»Davon kann ich mir nichts kaufen. Wenn ich das nächste Mal in Berlin bin, ist ein Mittagessen fällig, aber nicht in Ihrer Kantine.«

»Versprochen. Aber nun spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, was haben Sie herausgefunden?«

Der Gerichtsmediziner wurde gestört und hielt den Telefonhörer zu.

»Bin wieder da, eine Mitarbeiterin, die sich in den Feierabend verabschiedet hat. Ganz im Gegensatz zu mir übrigens. Aber das hatten wir ja schon. Tja, der Fall Erik Brauer, ein interessanter Fall, wirklich bemerkenswert.«

Stollmann stöhnte innerlich. Muench war ein begnadeter Gerichtsmediziner, war sich aber seiner Bedeutung durchaus bewusst und ließ das sein Gegenüber nur zu gerne spüren. »Und was haben Sie herausgefunden?«

»Nicht so ungeduldig, lassen Sie mich doch berichten. Zunächst einmal: Es gibt keine Hinweise auf äußere Gewalteinwirkung, keine Druckstellen, keine Stichverletzungen, keine Hämatome. Dass Ihre Frankfurter Kollegen auf Selbstmord

tippen, kann ich gut nachvollziehen.« Stollmann schluckte seine Enttäuschung herunter.

»Das Innenleben Ihres Kandidaten war hingegen aufschlussreich. Sehr sogar. Überaus bemerkenswert, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf.«

Ich bringe ihn um, dachte Stollmann, während er ungeduldig darauf wartete, dass Muench endlich zur Sache kam.

»Erik Brauer hat kurz vor seinem Tod eine frugale Mahlzeit zu sich genommen. In seinem Magen befanden sich weitgehend unverdaute Reste von Garnelen, Lachs und Baguette. Eine Henkersmahlzeit, bevor er das Zeitliche segnete, könnte man denken. Dagegen spricht allerdings, dass das Rohypnol in seinem Magen nicht zum Tode geführt haben kann. Die Dosis war zu gering. Also habe ich mir gesagt, Muench, alter Junge, suche noch einmal gründlich seinen Körper ab – und siehe da, ich bin fündig geworden.«

Eine erneute Pause sollte die Bedeutung seiner Worte unterstreichen. Stollmann verspürte jetzt den Drang, seinen Gesprächspartner zu erwürgen und verwünschte die Tatsache, dass einige Hundert Kilometer zwischen ihnen lagen.

»Wollen Sie gar nicht wissen, was ich herausgefunden habe?«, fragte der Gerichtsmediziner.

»Mensch, Muench, Sie bringen sich gerade um ein feudales Mittagessen in der Bundeshauptstadt!«

»Auf keinen Fall, ich freue mich schon darauf. Unterhalb der rechten Pobacke habe ich eine noch recht frische Einstichstelle gefunden. Winzig und mit bloßem Auge kaum zu erkennen, aber der gute Muench ist ja nicht von gestern.«

Stollmann spürte, wie sein Adrenalinspiegel anstieg und sich sein Puls beschleunigte. »Sie glauben, ihm wurde eine tödliche Injektion gespritzt?«

»Glauben? Ich glaube gar nichts, ich bin Wissenschaftler und kein Priester. Schon vergessen, Stollmann?«

Der dachte: Gleich schreie ich.

»Ich konnte in der kurzen Zeit nur eine grobe Mageninhaltsanalyse machen. Eine gründliche toxikologische Untersuchung braucht seine Zeit. Eins steht für mich bereits jetzt fest: Da hat sich jemand viel Mühe gegeben, einen Selbstmord mit dem Schlafmittel Rohypnol vorzutäuschen. Gestorben ist Brauer allerdings an einem anderen Barbiturat, einem, das sehr viel gefährlicher ist: Cyclobarbital. Werden Sie sicherlich schon mal gehört haben. Hat im Fall Barschel eine Rolle gespielt. Jedenfalls war es in hoher Konzentration in seinem Magen. Und jetzt sperren Sie Ihre Ohren auf, Stollmann: Das Cyclobarbital wurde ihm vor dem Rohypnol verabreicht. Es war bereits stärker abgebaut und Spuren davon nicht nur in seinem Magen, sondern auch im Urin. Ihnen ist klar, was das bedeutet!«

»Ich denke schon. Er ist also durch Fremdeinwirkung zu Tode gekommen.«

»Genau. Wie gesagt, Genaueres muss eine gründliche toxikologische Untersuchung ergeben. Ich bin kein Spezialist für chemische Analysen. Dafür sind andere da.«

»Ich hatte also von Anfang an recht und Brauer wurde ermordet?«, vergewisserte sich Stollmann.

»Es sieht ganz so aus. In meinem Obduktionsbericht werde ich mich in diesem Sinne äußern. Was die Kollegen von der hiesigen Polizei daraus machen, liegt allerdings nicht in meiner Hand. Weshalb sagten Sie, interessiert sich das BKA für den Fall?«

»Es handelt sich eigentlich mehr um ein privates Interesse. Es wäre daher nett, wenn Sie meinen Anruf vorerst für sich behalten.«

Der Gerichtsmediziner ließ sein typisches meckerndes Lachen vernehmen. »Stolli wie er leibt und lebt. Kaum im BKA, und schon setzt er sich über sämtliche Dienstvorschriften

hinweg und macht seinen eigenen Törn. Passen Sie nur auf, dass Sie nicht irgendwann rausfliegen. Sie sind ja nicht mehr der Jüngste und werden in der Privatwirtschaft nur schwer einen Job finden. Aber okay, an mir soll es nicht liegen.«

»Ich frage mich, weshalb Brauer sich nicht gewehrt hat. Er war ein kräftiger Mann in den besten Jahren. Sie haben wirklich keine Spuren an seinem Körper gefunden, die auf einen Kampf hinweisen.«

»So ist es. Und noch etwas: Unser Klient hatte kurz vor seinem Tod noch Geschlechtsverkehr. Tja, jedenfalls waren seine letzten Stunden vergnüglich, was man nicht von jedem meiner Kunden sagen kann. Gutes Essen und Sex, so einen Tod wünsche ich mir auch.«

»Vergessen Sie nicht, dass Sie noch ein Essen bei mir gut haben, bevor Sie das Zeitliche segnen.«

Muench stieß ein glucksendes Lachen hervor. »Keine Sorge, sobald werde ich schon nicht abtreten. Um auf Brauer zurückzukommen: Ich gehe davon aus, dass eine feurige Geliebte ihn auf dem Gewissen hat. Sie kann ihm die Schlafmittel im Wein beigemengt haben. Das würde auch erklären, weshalb er bis auf den Slip nackt war. Nachdem er sanft eingeschlummert ist, hat sie ihm die tödliche Injektion verabreicht und danach in aller Ruhe sämtliche Spuren beseitigt. Wozu Frauen heutzutage in der Lage sind!«

»Da gebe ich Ihnen uneingeschränkt recht«, pflichtete Stollmann ihm bei, obwohl er anderer Meinung war. Das war das Werk eines Profis und nicht einer eifersüchtigen Geliebten.

»Wenn Sie noch etwas herausfinden, was ...«

»Ja, ja«, unterbrach ihn Muench. »Ich habe Ihre Nummer und werde sie ganz bestimmt nicht verlegen, allein schon wegen der ausstehenden Einladung. Vergessen Sie nicht, rechtzeitig Geld beiseitezulegen.«

Mit den Worten: »Man sieht sich«, beendete er das Telefonat.

Stollmann lehnte sich weit in seinem Schreibtischstuhl zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Sein Blick wanderte an die Zimmerdecke, die einen frischen Anstrich gebrauchen konnte. In Gedanken ließ Stollmann das Telefonat Revue passieren. Zum ersten Mal, seit er diesen vertrackten Fall übernommen hatte, zeichnete sich ein Muster ab. Sein Gefühl hatte ihn demnach nicht getäuscht. Erik Brauer war ermordet worden, unmittelbar nachdem er mit Kranzmann Kontakt aufgenommen hatte.

Wollte er Informationen an Kranzmann verkaufen? Informationen, die so brisant waren, dass er deshalb sterben musste? Wusste er etwas über die Pläne von Laura und wollte den Finanzminister vor dem bevorstehenden Finanzkrieg gegen Deutschland warnen? Falls es sich so verhielt, mussten die Hintermänner von Laura von seiner Absicht erfahren und beschlossen haben, ihn aus dem Weg zu räumen. Dann waren sie noch viel gefährlicher, als Röhler und Boden bislang angenommen hatten und er hatte von Anfang an richtig gelegen. Es bestand demnach ein Zusammenhang zwischen der Entführung und den miesen Spekulationsgeschäften.

Dass es zwischen Elena Orlow und Brauer Kontakte gegeben hatte, passte ebenfalls in das Bild. Vermutlich war sie die feurige Geliebte, die Muench erwähnt hatte. Wenn der Geheimbund Laura in den Fall verwickelt war, hatte Boris Milner vermutlich seine Ex-Geliebte auf Brauer angesetzt und die hatte den arglosen Investmentbanker entweder selbst umgebracht oder einen Profikiller in die Wohnung gelassen.

Er stand auf und ging zum Fenster. Seine Glieder fühlten sich steif an, er brauchte dringend Bewegung. Der Himmel hatte sein graues Kleid abgestreift, jetzt gegen Abend war die Wolkendecke endlich aufgerissen und hatte der Sonne Platz

gemacht. Letztes Jahr um diese Zeit hatte Anna noch gelebt. Als begeisterte Hobbygärtnerin hatte sie im Frühjahr viele Stunden in ihrem kleinen, schmucken Garten verbracht. Was sie jetzt in diesem Moment wohl machte? Irgendwo in der Atmosphäre schwirrte ihr Geist herum, da war er sich sicher. Auch wenn Stollmann nicht gläubig war, war er zutiefst überzeugt, dass das Leben mit dem Tod nicht endete.

Er ging zu seinem Schreibtisch zurück. Manchmal half es, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Er riss ein Blatt aus dem vor ihm liegenden Block und machte sich Notizen. Endlich sah er Licht am Tunnel, selbst wenn seine Theorie sich bislang nur auf Annahmen stützte. Wenn er richtig lag, hatten dieser Abteilungsleiter Schanz und der verbitterte Müller mit der Entführung nichts zu tun. Für einen kurzen Moment erwog er, zu Boden zu gehen, um die Überwachung von Georg Müller und seinem kriminellen Kompagnon abzublasen. Dann besann er sich anders. Boden würde auf Erklärungen bestehen und unangenehme Fragen stellen und Stollmann hatte keine Lust auf Vorwürfe. Nicht jetzt, jetzt würde er dem Edeletablissement Vanessa in der Pflügerstraße einen Besuch abstatten. Um diese Zeit würden die Damen des Hauses mit hoher Wahrscheinlichkeit anwesend sein. Ihre elitären männlichen Kunden aus den Führungsetagen empfanden die Zeit zwischen Dienstschluss und Feierabend vermutlich als besonders günstig, um sich von den Damen verwöhnen zu lassen, bevor sie in den Schoß ihrer Familien heimkehrten. Mal sehen, was Elena Orlow ihm zu sagen hatte.

25. Kapitel

Kanzleramt, zur gleichen Zeit

»Was ist denn mit Ihnen los, Röhler? Sie wirken auf einmal so beschwingt. Sagen Sie bloß, es gibt endlich einmal gute Nachrichten?«

Der Kanzler saß an seinem ausladenden Schreibtisch, seinen schon wieder bedenklich roten Kopf nach einem flüchtigen Blick auf seinen Minister wieder über die Vorbereitungsmappe für den bevorstehenden G-8-Gipfel gebeugt.

»Sehr gute sogar. Ich verfüge aus dem Umfeld von Helge Peters über todsichere Informationen, dass es Unstimmigkeiten zwischen den Mitgliedern von Laura gibt.«

Der Kanzler hob erneut den Kopf und starrte ihn überrascht an. »Was für Unstimmigkeiten?«

»Luan Chang will die Spekulationen gegen uns stoppen. Offenbar war er nicht eingeweiht. Er ist schwer krank und hat die letzten Wochen auf der Intensivstation einer Privatklinik verbracht. Jetzt geht es ihm wieder besser. Gerade noch rechtzeitig, könnte man sagen.«

»Und woher wissen Sie das, haben Sie etwa eine Abhöranlage bei Helge Peters einschleusen lassen? Ihnen ist hoffentlich klar, dass das ohne richterlichen Beschluss illegal ist. Wenn das herauskommt, können wir unseren Hut nehmen. Alle beide.«

»Es wird nichts herauskommen und Sie wissen ohnehin von nichts. Das werde ich jederzeit bestätigen.«

»Weil es die verdammte Wahrheit ist«, entgegnete der Kanzler. »Ich hoffe nur, dass Ihr Zuträger vertrauenswürdig ist und nicht eines Tages ...«

»Sie müssen sich keine Sorgen machen, Herr Bundeskanzler, ich habe das im Griff«, beruhigte Röhler ihn. Er hatte fest damit gerechnet, dass der Kanzler ihn auf die Presseerklärung des Oppositionsführers ansprechen würde. Die Drohung, einen Untersuchungsauschuss wegen der vagen Auskünfte der Regierung zu den Turbulenzen auf dem Finanzmarkt einzusetzen, hatte den Kanzler scheinbar noch nicht erreicht. Er pflanzte sich vor dem Schreibtisch des Kanzlers auf. »Um auf das Wesentliche zurückzukommen: Der Chinese will augenscheinlich nicht, dass Deutschland in die Staatspleite getrieben wird. Ich will nicht ausschließen, dass die chinesische Regierung ihre Finger im Spiel hat. Vermutlich hat sie kein Interesse daran, dass über Deutschland und Europa ein wirtschaftliches Inferno hereinbricht.«

Der Kanzler lächelte zufrieden. »Jetzt zahlt sich aus, dass ich mich von Anfang an dagegen gewehrt habe, auf die chinesische Regierung einzuprügeln, wie diese Flachnase von Oppositionsführer es ständig von mir verlangt hat. Der Mann hat keine Ahnung von den großen Zusammenhängen der Welt, er blickt einfach nicht durch. Gerade wir Deutschen sollten uns mit Belehrungen zurückhalten. Uns ist die Demokratie auch nicht zugeflogen. Es hat zweier brutaler Weltkriege bedurft, bis wir zu einer demokratischen Verfassung gefunden haben.«

Röhler nickte und dachte: Wie gehabt; der Kanzler neigt mal wieder zur Selbstüberschätzung. Was immer Luan Chang bewogen hatte, sich gegen Shower und die anderen zu stellen, dass ausgerechnet das Verhalten des Kanzlers gegenüber der chinesischen Staatsführung dafür ausschlaggebend gewesen sein sollte, gehört ins Reich der Fabeln.

Der Kanzler interpretierte das Schweigen seines Ministers als Zustimmung und schob einen Vorschlag nach. »Vielleicht sollte ich mit dem chinesischen Staatspräsidenten telefonieren und …«

»Bloß das nicht«, unterbrach ihn Röhler. »Dann geben wir zu, dass wir Bescheid wissen und die ganze Zeit die Öffentlichkeit getäuscht haben. Wir sollten darauf bauen, dass Luan Chang sich am Ende durchsetzt und Laura mit dem üblen Spiel aufhört.«

Der Kanzler streckte den Rücken und musterte sein Gegenüber streng. »Übles Spiel nennen Sie das? Die Ganoven treiben ein Volk von 80 Millionen Bürgern an den Rand des Abgrunds und nehmen in Kauf, dass ein Chaos über Deutschland und Europa hereinbricht. Es ist ihnen scheißegal, dass zig Millionen Europäer ihren Job verlieren, Tausende Betriebe in die Insolvenz getrieben werden und Millionen Rentner nicht mehr von ihren Renten leben können, weil ihr Geld nichts mehr wert ist. Soziale Unruhen in einem bislang noch nicht da gewesenen Ausmaß drohen. Was Laura treibt, ist ein Angriff auf alles, was uns heilig ist: auf die Demokratie, auf die soziale Marktwirtschaft, auf den Rechtsstaat. Ein übles Spiel? Sie untertreiben maßlos, Röhler. Das sind Schwerverbrecher, die eingesperrt gehören, und zwar für immer.«

Der Kanzleramtsminister hatte sein übliches Auf-und-ab-Tigern aufgenommen. »Das mag ja sein, doch hilft uns diese Erkenntnis nicht weiter. Wir haben nicht die Macht, sie einzusperren, ja nicht einmal, sie zur Verantwortung zu ziehen. Machen wir uns nichts vor: Sie sind längst mächtiger als wir. Wir haben es versäumt, Männer wie Shower und Peters rechtzeitig in ihre Schranken zu weisen. Jetzt werden wir die Geister, die wir gerufen haben, nicht mehr los.«

Der Kanzler funkelte ihn böse an. »Wovon reden Sie! Ich habe niemanden gerufen und schon gar nicht diese gewissen-

losen Spekulanten. Und auch meine Vorgänger nicht. Obwohl sie nicht mit Weisheit gesegnet sind, beileibe nicht, haben sie versucht, die Finanzmärkte strenger zu kontrollieren. Aber seien Sie versichert, nach dem, was jetzt passiert, wird nichts mehr so sein, wie es vorher war. Wenn das hier vorbei ist, werde ich keine Ruhe geben, bis wir Laura und ihre Hintermänner in ihre Schranken verwiesen haben. Und es ist mir scheißegal, was Downing Street Number 10 und die Amis dazu sagen. Wenn sie sich querlegen, werde ich andere Verbündete suchen. Wie Sie wissen, kann ich gut mit dem russischen Präsidenten, und die Schwellenländer gewinnen auch an politischem Einfluss. Vielleicht gelingt es mir sogar, die Chinesen auf unsere Seite zu ziehen. Es kann einfach nicht sein, dass eine Handvoll Krimineller über das Schicksal ganzer Völker bestimmt.«

Er will die Wahrheit mal wieder nicht hören, dachte Röhler und unterdrückte den Impuls, den Kanzler zu unterbrechen. Der redete sich in Rage. »Der Individualismus, den wir jahrzehntelang wie eine heilige Kuh betrachtet haben, hat Webfehler, Röhler! Freiheit kann nur funktionieren, wenn es Spielregeln gibt, die dem Recht, sich zu verwirklichen, Grenzen setzen. Gewinnmaximierung eingeschlossen. Der Glaube, wenn jeder nur an sich denkt, sei an alle gedacht, ist ein verhängnisvoller Irrtum. Er hat dazu geführt, dass gewissenlose Hallodris wie Peters und Co. und geldgierige Hedgefonds immer mehr Macht an sich gerissen haben und demokratisch gewählte Regierungen in die Enge treiben.«

Röhler widersprach. »Als Hallodri würde ich Helge Peters nicht bezeichnen. Er ist ein überaus erfolgreicher Geschäftsmann. Die von ihm gegründete Deutsche Finanz AG erzielt einen Jahresumsatz von fast zwei Milliarden Euro und gibt 6000 Mitarbeitern Arbeit.«

Der Kanzler beharrte auf seinem Standpunkt. »Viele seiner Kunden fühlen sich geschädigt, es sind etliche Prozesse

gegen sein Unternehmen anhängig. In meinen Augen ist der Mann ein Halunke.«

»Vielleicht, aber ein erfolgreicher. Und nichts mögen die Deutschen lieber als Erfolg.«

»Erfolg, Erfolg! Doch nicht um jeden Preis!« Der Kanzler warf ihm einen empörten Blick zu. »Ich bin angetreten, um es besser zu machen. Schon vergessen? Wir brauchen eine Vision für unser Land, die über die Legislaturperiode hinausreicht. Das war übrigens einer der Gründe, weshalb ich dem Plan Euro 2020 zugestimmt habe. Europa und Deutschland, das ist eine Schicksalsgemeinschaft, ob wir es wollen oder nicht. Und nun hören Sie auf, wie ein Tiger im Käfig auf und ab zu rennen. Das nervt. Lassen Sie uns lieber über Kranzmann reden. Wenn dieser Geheimbund, der sich Laura nennt, hinter allem steckt, werden sie ihn laufen lassen. Oder?«

Röhler unterbrach seinen Marsch. Er hätte gerne zugestimmt. Wie sollte er wissen, was in den Köpfen dieser Leute vor sich ging? Der Kanzler ließ nicht locker.

»Sie erwähnten todsichere Informationen. Lassen Sie mal sehen, was Sie haben«, forderte der Kanzler ihn auf.

»Noch habe ich außer einer SMS nicht viel, meine Informantin wird aber jeden Moment hier eintreffen. Sie bringt den Mitschnitt eines Telefonats zwischen Helge Peters und Dirk Niels mit. Niels ist der deutsche Statthalter von Luan Chang und informierte Peters, dass die Spekulationen gegen Deutschland eingestellt werden und Luan Chang sich bereits mit Milner verständigt hat. Sie wissen, der milliardenschwere Oligarch aus St. Petersburg, der einige Zeit in Potsdam gewohnt hat.«

»Telefonmitschnitt?«, fragte der Kanzler aufgebracht. »Davon will ich gar nichts hören. Wenn die Opposition das spitzkriegt, bin ich geliefert. Halten Sie mich da raus.«

»Klar, sagte ich doch bereits. Immerhin wissen wir jetzt, dass Laura keine Fata Morgana ist, sondern bittere Realität.

Der Präsident des Verfassungsschutzes hat wieder einmal falsch gelegen. Wir sollten ihn in die Wüste schicken. Es wäre sein Job gewesen, das herauszufinden.«

»Unbedingt. In meinen Augen war der Mann schon immer ein Ignorant«, pflichtete der Kanzler ihm bei. »Jetzt müssen wir aber erst einmal Kranzmann finden und den G-8-Gipfel hinter uns bringen.«

»Ja, sicher und der Telefonmitschnitt wird dabei hilfreich sein. Wir können Laura damit unter Druck setzen. Wenn er der Presse zugespielt wird, bekommen die Herrschaften ein ernsthaftes Problem.«

Der Kanzler lächelte versonnen. »Für Schweinereien sind die Damen und Herren von der schreibenden Zunft immer zu haben. Mal sehen, wie das dem Obergauner Peters gefällt, der sich so gerne als sozialer Wohltäter der Menschheit ausgibt.« Ein hämisches Lachen begleitete seine Worte. Für einen kurzen Moment war die ernste Lage, in der sie sich befanden, vergessen. Dann fragte der Kanzler: »Sie denken doch nicht ernsthaft daran, die Presse ...?«

»Natürlich nicht, aber das wissen Peters und Co. nicht. Also werden wir verlangen, dass sie Kranzmann noch heute frei lassen und damit drohen, dass wir sonst den Mitschnitt der Presse zuspielen.« Der Kanzler fuhr sich durch die Haare. Seine Stirn sah noch zerfurchter aus als sonst. Er ist in den letzten Tagen um Jahre gealtert, dachte Röhler.

»Mhm, Sie sind also sicher, dass Laura für die Entführung des Finanzministers verantwortlich ist? Erwähnten Sie bei unserem letzten Gespräch nicht den kriminellen Sohn dieses Millers?«

»Müller, Olav Müller heißt der Mann.«

»Das ist doch jetzt egal. Was ist mit dem?«

Röhler verlagerte sein Gewicht. Schon wieder der vermaledeite Rücken. »Stollmann ist an ihm dran, aber im Mo-

ment spricht vieles dafür, dass Kranzmann im Auftrag von Laura entführt wurde. Der Geheimbund führt einen brutalen Finanzkrieg gegen Deutschland und Kranzmanns Verschwinden kommt ihm dabei zugute.« Er zögerte kurz, dann verwarf er den Gedanken wieder, den Kanzler über Bodens Anruf zu informieren und dass der Investmentbanker, mit dem der Finanzminister sich kurz vor seinem Verschwinden verabredet hatte, vermutlich ermordet worden war.

»Wenn Sie recht haben und ein Deal mit Peters und Co. zustande kommt, ist ja hoffentlich der sogenannte Plan B hinfällig und ich kann mir die Anrufe bei meinen Kollegen ersparen. Sie glauben nicht, wie froh mich das stimmt. Allein der Gedanke an die Reaktionen aus Paris und Rom treibt meinen Blutdruck auf zweihundert. So viele Tabletten kann ich gar nicht schlucken, um das Gezeter zu überleben.«

Röhler grinste. »Thielmann und Bleikirch feilen an den letzten Einzelheiten. Noch möchte ich den Plan nicht abblasen. Die beiden sollen ruhig weitermachen, dann sind sie beschäftigt und kommen nicht auf dumme Gedanken.«

Als er sich zur Tür wandte, brummelte der Kanzler, bereits wieder in die Schriftstücke vor sich vertieft: »Wegen des G-8-Gipfels läuft alles nach Plan?«

»Abgesehen davon, dass der Protokollchef des Bundespräsidialamtes einem Herzinfarkt nahe ist, ja. Die ersten Regierungschefs treffen in Begleitung ihrer Frauen morgen Nachmittag ein. Natürlich haben alle spezielle Wünsche für ihr Besuchsprogramm, einer abwegiger als der andere. Wie gesagt, der Protokollchef geht auf dem Zahnfleisch.«

Der Kanzler grinste breit. »Ja, ja, meine Kollegen Regierungschefs. Sie sind verdammt kapriziös. Gut, dass ich anders bin.« Der Kanzleramtsminister verkniff sich eine Antwort und lächelte in sich hinein.

26. Kapitel

Hamburg-Bergedorf, 19.00 Uhr

Der Kugelschreiber war weg. Es war ihm erst aufgefallen, als er sein Arbeitszimmer noch einmal gründlich auf den Kopf stellte. Jetzt war klar, weshalb er vergeblich sein Büro nach der Abhörwanze durchsucht hatte. Das Naheliegende hatte er übersehen. Ihr Geschenk. Unglaublich, aber die Frau, die sich Betty nannte, hatte die Dreistigkeit besessen, ihm einen Kugelschreiber mit einer eingebauten Abhörwanze zu schenken. Vermutlich hatte sie mehrere von den Dingern und tauschte sie bei jedem ihrer Besuche aus.

Die Wut auf seine Geliebte kam mit aller Macht zurück. Am meisten ärgerte es ihn, dass er sich von dieser Frau zum Volltrottel hatte machen lassen. Ausgerechnet er, der für Gefühlsduseleien nichts übrig hatte. Das moderne Gerede über Empathie ging ihm auf den Geist. So ein Schwachsinn, jeder ist sich selbst der Nächste. Wer das leugnet, lügt oder ist ein Trottel.

Zu Beginn war es auch mit Betty nichts Ernstes gewesen, nur flüchtige Begegnungen, bei denen es um Sex und Amüsement ging. Dann war ihm klar geworden, dass sie nicht nur attraktiv war, in seinen Kreisen Normalität, da die heutige Kosmetikindustrie selbst hässliche Enten in schöne Schwäne verwandelte. Betty war humorvoll, schlagfertig und es umgab sie eine geheimnisvolle Aura, die ihn auf Anhieb angezogen hatte. Auch ihr schlanker, durchtrainierter Körper, ihre wohlgeformten Beine und ihr katzenhaftes Gesicht

hatten ihn fasziniert. Als sie sich das erste Mal liebten, war es, als ob er in eine andere Welt versank. Ihr zärtlicher Mund erfüllte all seine Wünsche. Für einen Moment löste sich alles in ihm auf, was ihn an Eitelkeit, Hass und Gier beherrschte. Es gab nur noch sie beide, nichts sonst zählte. Niemals zuvor war es so gewesen wie mit ihr. Vorbei! Sabine Ortlieb, die sich Betty Klein nannte, würde noch heute Abend sterben. Dafür würden Mentanis Männer sorgen. Sie müssten jeden Augenblick Vollzug melden. »Es geht schnell und schmerzlos. Vorausgesetzt, sie nennt uns ihren Auftraggeber und was sie ihm bereits gesteckt hat. Wenn nicht, wird es wehtun. Sehr sogar. Aber irgendwann redet sie. Das tun sie am Ende alle«, hatte Mentani gemeint. Hoffentlich war sie klug genug, gleich zu reden. Die Vorstellung, dass Betty gefoltert wurde, gefiel ihm nicht. Trotz der Wut, die er empfand. Zwar war er als Geschäftsmann in illegale Geschäfte verwickelt, aber ein Sadist war er nicht. Er wollte die Gefahr, die sie darstellte, beseitigen, und er wollte Rache. Aber ihr Tod sollte schnell und schmerzlos sein.

Sein Handy klingelte, Mentanis Männer?

»Ja?«, meldete er sich. Zu seiner Überraschung meldete sich Luan Chang. Ein ungewöhnlicher Vorgang, Luan Chang, einer der drei reichsten Männer der Welt, rief nie persönlich an. Meistens schickte er seinen Atlatus Dirk Niels vor. Der Anrufer hielt sich nicht mit Vorreden auf, sondern kam gleich zur Sache. Er ließ keinen Zweifel daran, was er von Peters erwartete und dass er Widerspruch nicht duldete. Peters Einwände prallten an ihm ab. Das Gespräch fand ein jähes Ende. Eine Störung in der Leitung? Peters war sauer, er dachte nicht im Traum daran, jetzt aufzugeben. Wieso überhaupt! Alles lief nach Plan. Was bildete das Schlitzauge sich überhaupt ein? Aber das spielte ohnehin keine Rolle. Egal, was Luan Chang wollte, Shower würde sich davon

nicht beeindrucken lassen. Nicht John Bill Shower aus New York, der unbestrittene König des Geldes. Denn Shower wollte längst mehr als nur Geld, er hatte eine Vision. Eine Vision, die ihn seit Jahren umtrieb und die er nicht wegen eines alten Mannes aus Hongkong aufgeben würde. Und er teilte diese Vision, war sogar zutiefst überzeugt, dass der Weg, den Shower mit Laura gehen wollte, die Welt sicherer und besser machen würde. Auch Luan Chang hatte bislang den Eindruck erweckt, dass er das Ende der verweichlichten demokratischen Systeme für richtig hielt. Weshalb der plötzliche Sinneswandel?

Das Telefon auf seinem Schreibtisch ließ ihn aufhorchen. Mentanis Männer? Warum riefen sie ihn über den Festanschluss an? Erneut meldete er sich mit einen fragenden »Ja?« Als er die Stimme am anderen Ende hörte, erschrak er. Der Anrufer hätte seinen Namen nicht nennen müssen, die Stimme war bekannt, war sie doch oft genug in den Fernseh- und Rundfunknachrichten zu hören. Sein Adrenalinspiegel schoss in die Höhe. Was wollte das Kanzleramt ausgerechnet jetzt von ihm? Er zwang sich, dem Kanzleramtsminister zuzuhören, obwohl es ihm schwerfiel, sich zu konzentrieren. Als der Anrufer fertig war, sagte er: »Das wird leider nicht gehen, nicht heute Abend, vielleicht in den nächsten Tagen.« Er war stolz darauf, wie unbeteiligt seine Stimme klang. Röhler ließ nicht locker. »Es geht nicht darum, ob Sie Zeit haben. Sie werden kommen müssen, es geht um Ihre Geschäfte mit Mentani und es geht um Laura und die Ereignisse der letzten Tage. Falls Sie nicht kommen, sehe ich mich leider gezwungen, ... «

»Schon gut, wenn es sein muss«, willigte Peters unwirsch ein. Das hörte sich gar nicht gut an. Wie aus weiter Ferne hörte er Röhler sagen: »Es ist eilig. Sehr sogar. Ich habe Ihnen einen unserer Hubschrauber geschickt, er müsste in den

nächsten zwanzig Minuten auf Ihrem Grundstück landen. Der Pilot fliegt Sie direkt ins Kanzleramt.« Wie kaltschnäuzig Röhler war, schickte ihm einen Hubschrauber, bevor er überhaupt zugesagt hatte. Bislang hatte er den Kanzleramtsminister für ein Weichei gehalten. Hatte er ihn unterschätzt? Bevor Peters antworten konnte, fuhr Röhler fort: »Und ich rate Ihnen, mein freundlich gemeintes Angebot anzunehmen. Oder wollen Sie morgen früh in den Nachrichten hören, dass Ermittlungen wegen Geldwäsche in besonders schweren Fällen gegen Sie eingeleitet wurden?« Für einen Moment hatte es Peters die Sprache verschlagen. »Nicht? Dachte ich es mir doch«, hörte er den Anrufer sagen. Dann war die Leitung tot.

Peters verharrte noch einige Minuten regungslos am Telefon. Tausend Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Was wollte das Kanzleramt von ihm. Suchten sie etwa Betty? Das war nicht möglich, sie konnte noch nicht vermisst werden, dafür war die Zeitspanne zu kurz. Und was wussten sie über Laura? Er hatte stets peinlich darauf geachtet, nur das Nötigste preiszugeben und den Namen am Telefon nicht zu erwähnen. Nicht ein einziges Mal. Hatte Shower sie doch oft genug darauf eingeschworen, den Namen niemals zu erwähnen. Und er hatte sich strikt an die Regel gehalten. Mehr noch, er hatte es sich eine hübsche Stange Geld kosten lassen, den Präsidenten des Bundesamtes für Verfassung zu bestechen, damit der in seinen Berichten von einem Hirngespinst linker Chaoten schrieb. Und es hatte funktioniert, gut sogar. Bis zu diesem Moment.

Es konnte nur eine Erklärung geben. Betty war vom Kanzleramt auf ihn angesetzt worden und Röhler verfügte über spezielle Informationen. Verdammt, er musste Mentanis Schergen aufhalten. Wenn sie tatsächlich im Auftrage des Kanzleramtes handelte, konnte er sie nicht einfach ver-

schwinden lassen. Er fingerte nach seinem Handy. Mentanis Anschluss war besetzt. Ihm wurde heiß, unter seinen Achselhöhlen bildete sich Schweiß. Er warf einen hektischen Blick auf die Silberuhr auf seinem Schreibtisch, ein Geschenk des Hamburger Senats. Als er im Begriff stand, erneut die Nummer von Mentani zu wählen, klingelte es an der Haustür. Zu spät! Mentanis Männer.

27. Kapitel

Berlin, BKA, 19.50 Uhr

»Sie haben hinter meinem Rücken mit dem Gerichtsmediziner in Frankfurt gesprochen und danach diese Nutte aufgesucht? Ich fass es einfach nicht.« Der Blick, mit dem Boden Stollmann musterte, hätte jeden anderen Mitarbeiter in Schrecken versetzt, aber Stollmann hatte noch nie viel darauf gegeben, was seine Vorgesetzten über ihn dachten. »Meine Recherchen haben uns ein gehöriges Stück weitergebracht«, rechtfertigte er sich. »Wir wissen jetzt, dass Erik Brauer ermordet wurde, und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Elena Orlow in den Mord verstrickt ist.«

So leicht ließ Boden sich nicht besänftigen. »Dass der Investmentbanker umgebracht wurde, wusste ich auch ohne Ihr unsägliches Agieren hinter meinem Rücken. Der Polizeipräsident aus Frankfurt hat mich vor einer Stunde informiert, dass entgegen der ersten Eindrücke doch Fremdverschulden vorliegt.«

»Schön und gut, auf die Spur Elena Orlow sind die Kollegen aus Frankfurt bislang aber nicht gestoßen.« Auch Stollmanns zweiter Versuch, sein Verhalten zu rechtfertigen, kam bei Boden nicht gut an. »Wie sollten sie auch, wenn Sie ein wichtiges Beweisstück aus dem Nachttisch des Opfers haben mitgehen lassen. Mannomann, wie sollen wir das den Frankfurter Kollegen bloß jemals beibringen?« Boden wirkte sichtlich aufgebracht. Die letzten Tage zollten ihren Tribut, so gereizt hatte Stollmann ihn noch nie erlebt.

»Erst einmal gar nicht, schlage ich vor. Wir beide wissen, dass es hier nicht um einen Nullachtfünfzehn-Fall geht. Und ungewöhnliche Ereignisse erfordern ungewöhnliche Maßnahmen. Die Entführung des Finanzministers und die Bedingungen, unter denen wir ermitteln, sind nicht mit den üblichen Polizeimethoden zu bewältigen. Unsere Kollegin Ortlieb geht sogar so weit, dass sie mit einem der Verdächtigen in die Kiste springt.«

»Woher wollen Sie das wissen, Stollmann?«, fiel Boden ihm ins Wort. »Sie vermuten es, und wenn es so ist, geht es uns nichts an. Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig?«

Stollmann spürte, wie er unter dem prüfenden Blick seines Vorgesetzten rot anlief. Boden kramte in seiner Hosentasche nach einem Taschentuch, um sich ausgiebig zu schnäuzen. Unwillkürlich zuckte Stollmann zurück. Er fühlte sich auch ohne eine Erkältung mehr krank als gesund. Wenn das hier vorbei wäre, würde er für eine Woche an die Nordseeküste fahren und lange Spaziergänge unternehmen. Für einen kurzen Moment versank er in Erinnerungen an den letzten Urlaub mit Anna in Bensersiel, an stundenlange Radfahrten entlang der Deiche und schmucke Ostfriesenstädtchen wie Esens und Aurich.

»Vielleicht haben Sie recht und wir sollten noch etwas warten. Was genau hat diese Elena Orlow denn über Erik Brauer und dessen plötzliches Ableben gesagt?« Bodens Worte holten ihn in die Wirklichkeit zurück.

»Nachdem ich ihr klargemacht habe, dass ich kein Kunde, sondern ein Freund von Erik Brauer bin, hat sie sich verplappert und erklärt, dass sie über den Selbstmord nichts sagen kann. Ihr ungewollter Ausrutscher war ihr verdammt unangenehm, mehr noch, ich hatte das Gefühl, dass sie Angst hatte. Man konnte ihre Angst förmlich riechen.«

»Seit wann riechen Sie Angst? Also ehrlich, manchmal

spinnen Sie, Stollmann! Demnach wusste sie, dass ihr Lover aus der Bankenszene tot ist.«

»Zweifelsfrei. Und nicht nur das. Als ich andeutete, dass er ermordet wurde, hat sie keine Miene verzogen und stattdessen die Schotten dicht gemacht. Ihre Bereitschaft, mir auf die Sprünge zu helfen, tendierte gegen null. So blieb nichts anderes übrig, als mich als Polizeibeamter zu outen und ihr mit Ausweisung zu drohen. Sie hat nur noch bis Ende des Monats ein Bleiberecht. Meine Drohung hat sie nicht beeindruckt. Vermutlich ist ihre Angst vor Milner stärker. Aus ihr werden wir nichts herausbekommen.«

Boden schloss die Augen und strich sich über die Stirn. »Übrigens, während Sie sich in dem Edelpuff vergnügt haben, hat der Kanzleramtsminister angerufen. Es gibt gute Neuigkeiten, unsere Kollegin hat wertvolles Beweismaterial gegen Helge Peters und diesen merkwürdigen Geheimbund Laura. Sie befindet sich auf dem Weg nach Berlin, müsste in Kürze eintreffen. Dr. Röhler schien zuversichtlich, dass es ihm mithilfe des Beweismaterials gelingt, Kranzmann noch heute aus den Fängen der Entführer zu befreien.«

Typisch, dass sie den Kanzleramtsminister anruft und nicht uns, ärgerte Stollmann sich. Er gab sich keine Mühe, seinen Frust zu verbergen. »Da reißt sich unsereins den Arsch auf, um den Minister zu finden, und erfährt über drei Ecken, dass die Kollegin ihm dicht auf den Fersen ist. Na toll!«

»Nun beruhigen Sie sich doch, mich hat sie auch angerufen, wenn auch nur sehr kurz! Der Kanzleramtsminister sprach von Beweismaterial, das ihn zuversichtlich stimmt, Kranzmann noch heute freizubekommen. Sobald Frau Ortlieb eintrifft, wird Dr. Röhler uns Bescheid geben, damit wir dazukommen.«

Stollmann konnte nicht mehr an sich halten. »Klar, dass sie zunächst ins Kanzleramt fährt. Die Dame weiß, was ih-

rer Karriere guttut. « Ehe Boden, der sein Gesicht verzog, protestieren konnte, fuhr er fort: »Um auf Frau Orlow zurückzukommen, sie nimmt es mit jeder Schönheitskönigin auf. Geschmack hat Milner, das muss man ihm lassen. Sie behauptet übrigens, zur Tatzeit mit einem Kunden in ihrer Wohnung gewesen zu sein.«

Boden lächelte schief. »Wie könnte es anders sein! Mit anderen Worten, es gibt keinen Zeugen und den Namen ihres Kunden will sie uns vermutlich auch nicht sagen, da es sich um einen ehrbaren Berliner Bürger der Upperclass handelt.«

»Manchmal sind Sie ungemein clever, Chef. Genau das waren ihre Worte. Es stimmt, sie hat kein Alibi für die Tatzeit. Angeblich hat sie den Puff am frühen Nachmittag verlassen und ist erst am nächsten Tag wiedergekommen. Das sei nichts Ungewöhnliches, meinte sie. Betuchte Kunden buchten sie häufig für die ganze Nacht, manchmal sogar länger. Alles spricht dafür, dass sie die Dame war, mit der Erik Brauer unmittelbar vor seinem Tod Geschlechtsverkehr hatte. Entweder hat sie ihn selbst mit den Schlafmitteln schachmatt gesetzt und anschließend ins Jenseits befördert oder Milners Schergen haben ihn kaltgemacht.«

Boden nickte. »Ja, das wäre möglich. DNS-Material der Dame wäre hilfreich.«

»Ich bin nicht von gestern Chef und habe mir erlaubt, selbiges zu beschaffen. Frau Kühl ist bereits auf dem Weg zur KTU. Hoffen wir, dass zumindest einer der Kollegen noch nicht den Abgang in den Feierabend gemacht hat.«

»Fragt sich nur, was wir mit dem Ergebnis machen. Für einen Abgleich mit Genmaterial in Brauers Wohnung brauchen wir die Kollegen aus Frankfurt. Mit anderen Worten, wir können nicht umhin, ihnen eine überzeugende Geschichte aufzutischen, weshalb Sie in Brauers Wohnung waren. Sie sind doch ein kreativer Mann, lassen Sie sich etwas einfallen.«

»Nichts einfacher als das. Im Erfinden von überzeugenden Ausreden bin ich einsame Spitze«, feixte Stollmann. »Aber vielleicht haben wir ja Glück und der DNA-Abgleich erübrigt sich, zumindest fürs Erste. Falls das Beweismaterial unserer geschätzten Kollegin Ortlieb so wertvoll ist, wie alle glauben, können wir ja hoffen, dass Kranzmann noch heute Abend freigelassen wird. Oder habe ich das falsch verstanden?«

»Davon geht der Kanzleramtsminister aus. Ob er richtig liegt, wissen wir nicht. So oder so, Mord ist und bleibt Mord, wir können im Fall Erik Brauer nicht einfach zur Tagesordnung übergehen«, räsonierte Boden. »Ich räume aber ein, dass alles einfacher wird, wenn Kranzmann wieder an Deck ist. Das entspannt die Lage ungemein. In jeder Beziehung. Haben Sie die Nachrichten gehört? Der Oppositionsführer spuckt Gift und Galle, wirft der Regierung Untätigkeit vor und verlangt, dass Dr. Kranzmann sich endlich öffentlich äußert, weil der Kanzler von den Geschehnissen auf dem Finanzmarkt nichts versteht.«

Stollmann schnitt ein anderes Thema an. »Was hat übrigens die Suche nach Müller und seinem Kumpel ergeben? Auch wenn die Truppe nach den neusten Erkenntnissen mit der Entführung vermutlich nichts zu tun hat, interessiert es mich.«

»So wie es aussieht ...« Das Telefon klingelte. Nach einem Blick auf das Display sagte Boden: »Der Kanzleramtsminister. Unsere Kollegin scheint eingetroffen zu sein. Bin wirklich gespannt, was sie für uns hat.« »Ja, Dr. Röhler«, meldete er sich, der Körperhaltung nach auf dem Sprung, zum vereinbarten Gespräch aufzubrechen. Was immer ihm Dr. Röhler zu sagen hatte, es war nicht das, was Boden erwartet hatte. Während er den Ausführungen des Anrufers lauschte, schaltete sein Gesichtsausdruck von interessiert auf entsetzt um. »Das verstehe ich nicht«, sagte er schließlich. »Sie hat mich ebenfalls

angerufen und mitgeteilt, dass sie auf dem Weg hierher ist. Hoffentlich hatte sie keinen Unfall. Wir sollten vielleicht ...«

Er wurde unterbrochen und hörte erneut seinem Anrufer angestrengt zu. »Ja, ja, natürlich«, sagte er schließlich, bevor er den Hörer auflegte. An Stollmann gewandt sagte er: »Sabine Ortlieb ist verschwunden. Sie hätte längst im Kanzleramt eintreffen müssen. Der Kanzleramtsminister versucht seit einer halben Stunde, sie über Handy zu erreichen. Jetzt ist er in großer Sorge, dass ihr etwas passiert ist.«

Auf Bodens Stirn zeigten sich Sorgenfalten. Stollmann teilte die Bedenken. Auch wenn er die Kollegin häufig kritisiert hatte, fand er sie faszinierend. Mehr als Frau und weniger als Kollegin, aber das spielte jetzt keine Rolle. Vermutlich schwebte sie in Lebensgefahr. »Dann sollten wir uns schleunigst Helge Peters vorknöpfen«, schlug er vor. »Sie war dort und ist seitdem verschwunden, also muss er damit zu tun haben. Wir sollten ihn unverzüglich aufsuchen.«

»Das wird nicht nötig sein. Peters ist bereits auf dem Weg. Dr. Röhler hat ihn angerufen und ins Kanzleramt zitiert. Er ist davon ausgegangen, dass das Beweismaterial unserer Kollegin ausreicht, um Peters und seine kriminellen Mitstreiter zur Räson zu bringen. Es hätte ja auch funktioniert, vorausgesetzt, die Kollegin nebst Beweismaterial wäre nicht verschwunden. Scheiße, Stollmann. Ich habe das Gefühl, das sieht nicht gut aus für Frau Ortlieb.«

»Vermutlich hat dieser Scheißkerl Peters sie enttarnt«, unkte Stollmann. Boden ging auf seine Bemerkung nicht ein. »Unmittelbar vor ihrem Verschwinden hat sie dem Kanzleramtsminister eine SMS geschickt. Sie schreibt von einem Telefonmitschnitt, der beweist, dass Laura Deutschland in die Staatspleite treiben will und eines der Mitglieder inzwischen vehement dagegen ist. Laura hat den Plan, Deutschland zu ruinieren, von langer Hand vorbereitet.«

»Damit dürfte feststehen, dass sie auch Kranzmann haben. Die Entführung des einzigen deutschen Politikers, dem die Finanzmärkte wirklich vertrauen, passt in ihren Plan. Wir müssen uns auf der Stelle Peters vornehmen, jede Minute, die wir hier sitzen, kann ihn und Frau Ortlieb das Leben kosten.«

Boden winkte ab. »Solange wir den Telefonmitschnitt nicht haben, können wir nur spekulieren. Mit der Ortlieb ist auch das Beweismaterial verschwunden. Wir haben nichts gegen Laura in der Hand. Nur eine SMS an den Kanzleramtsminister, und das ist verdammt wenig, Stollmann.«

Den hielt nichts mehr an seinem Platz. »Und? Was wollen Sie jetzt tun, Chef? Sollen wir hier sitzen und Däumchen drehen, während unsere Kollegin womöglich gefoltert wird? Wir hätten uns auf den beschissenen Auftrag nicht einlassen dürfen. Hätten wir von vorneherein die Öffentlichkeit einbezogen, wäre Kranzmann jetzt womöglich auf freiem Fuß und die Kollegin nicht in Lebensgefahr.«

Boden seufzte. »Sie haben ja recht, aber niemand konnte wissen, dass die Dinge sich so dramatisch entwickeln würden. Jetzt frage ich mich, wie wir jemals aus diesem Chaosstück heil herauskommen sollen. Hoffentlich bringt uns das Gespräch des Kanzleramtsministers mit Helge Peters weiter.«

Stollmann wollte notfalls auf eigene Faust tätig werden. Boden hatte Bedenken, die Stollmann nicht akzeptierte. Er ließ keinen Zweifel daran, dass er Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde, um Kollegin Ortlieb zu finden.

28. Kapitel

Nahe Berlin in einer stillgelegten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, 19.50 Uhr

Noch nie in seinem Leben hatte Kranzmann sich so erbärmlich gefühlt wie jetzt. Er war seelisch und auch körperlich am Ende. Er gab sich keinen Illusionen mehr hin; er würde sterben. Seitdem er die Erkenntnis akzeptiert hatte, war er merkwürdig gelassen. Er konnte nichts mehr ändern. Spätestens als die Sadisten ihm im Kofferraum die Kapuze vom Gesicht gezogen hatten und sich keine Mühe machten, ihre Gesichter vor ihm zu verbergen, war ihm das klar geworden. Sie konnten gar nicht anders, allein schon, weil er sie nach seiner Freilassung identifizieren könnte. Seither grübelte Kranzmann darüber nach, weshalb die beiden Männer nicht kurzen Prozess mit ihm machten, sondern ihn seit Stunden durch die Gegend kutschierten? Was brachte es ihnen, sein Ende hinauszuzögern und ihn unnötig zu demütigen? Das konnte nur eins bedeuten: ER steckte hinter der Entführung.

Kranzmann versuchte verzweifelt, die schrecklichen Bilder, die sich vor ihm auftaten, zu verdrängen. Was würde ER mit ihm anstellen, ihn quälen, ihn elendig verdursten lassen oder bei lebendigem Leibe vergraben? Ein Tod auf Raten, der sich über Stunden oder gar Tage hinziehen würde. Die Schmerzen in seinem rechten Bein wurden stärker. Im Grunde tat ihm alles weh, sein Kopf, sein Nacken, sein Rücken, einfach alles. Er fragte sich, wie seine beiden Söhne mit seinem Tod fertig werden würden, und seine Frau? Seine

Söhne würden anfänglich um ihn trauern, aber auch ohne ihren Vater ihren Weg gehen. Seine Frau hingegen würde vollends dem Alkohol verfallen. Er hätte schon vor Wochen auf Einweisung in eine Suchtklinik bestehen müssen; ohne ärztliche Hilfe würde sie den Entzug nicht schaffen. Er wusste das seit Monaten und hatte doch nichts unternommen. Andere Dinge hatten Vorrang: die Meetings in Brüssel, die Beratungen der Eurogruppe, die Parteiarbeit, die Vieraugengespräche beim Dinner mit dem Kanzler. Auch sein Ziel, sich als Nachfolger des amtierenden Eurogruppenchefs auf dem internationalen Parkett zu profilieren, war nicht zum Nulltarif zu haben. Es hatte diverser Hintergrundgespräche bedurft, bis der Widerstand der deutschlandskeptischen Mitglieder gebrochen war. All das war ihm wichtiger gewesen als die Gesundheit seiner Frau.

Und ausgerechnet jetzt, wo er im Politikerranking auf Platz eins vorgerückt war und zum neuen Eurogruppenchef ernannt werden sollte, war auf einen Schlag alles vorbei. Welche Ironie des Schicksals. Ein plötzliches Bremsen ließ Kranzmanns Kopf gegen den Kofferraumdeckel prallen. Der Motor wurde ausgestellt, die plötzliche Stille kam ihm unheimlich vor. Er hörte, wie die Fahrertür geöffnet wurde. Sein Herz klopfte heftig, der Moment, in dem sie ihn töten würden, war gekommen. Würde ER aus dem Nichts auftauchen, um seinen Schwur wahrzumachen und die Sache selbst in die Hand nehmen? Dann würde es weder schnell noch schmerzlos gehen. Er würde es genießen, ihm Schmerzen zuzufügen und seinen Tod möglichst lange hinauszuzögern.

Damals, als ER ihn aufgesucht und am Ende bedroht hatte, hatte Kranzmann das nicht ernst genommen und höhnisch gelacht. Es hätte andere Möglichkeiten gegeben, als mit Spot zu reagieren. Möglichkeiten, die Kranzmann angesichts seiner neu gewonnenen Machtfülle nach dem Re-

gierungswechsel nicht einmal vor besondere Anstrengungen gestellt hätten. Das neue Regierungsamt hatte es ihm leicht gemacht lukrative Posten für Weggefährten zu beschaffen. Kranzmann hatte es nicht einmal in Erwägung gezogen, es war ihm lästig gewesen, sich überhaupt mit der leidigen Angelegenheit zu beschäftigen. Wenn man es in der Politik zu etwas bringen will, muss man bereit sein, kompromisslos und hart mit penetranten Zeitgenossen umzugehen, hatte er beschlossen. Und ER war in seinen Augen außerordentlich störend und unbequem.

Schwere, schlurfende Schritte näherten sich. Dann wurde die Kofferraumhaube abrupt geöffnet. Die kalte, frische Luft war eine Erleichterung, begierig schnappte Kranzmann danach. Einige Stunden länger in dem engen Kofferraum und er wäre erstickt. Vorsichtig öffnete er die Augen. Die plötzliche Helligkeit tat weh. Er musste mehrmals blinzeln, bevor er die dunklen Stockflecken an der Hallendecke über sich erkennen konnte. Wo war er? Als er sich aufrichten wollte, verspürte er Schwäche. Seit anderthalb Tagen hatte er keinen Bissen zu sich genommen und nur zwei Becher mit bitter schmeckendem Wasser zu trinken bekommen. Seine ausgetrocknete Kehle fühlte sich wie Schmirgelpapier an. »Einen wunderschönen guten Abend, Herr Dr. Kranzmann. Oder sollte ich besser Herr Bundesfinanzminister sagen? So lassen Sie sich doch jetzt anreden?« Die Stimme klang weit weg und war doch erschreckend klar und deutlich. ER! ER war es tatsächlich. Die schlimmste aller denkbaren Optionen war eingetreten. »Ja, da staunen Sie. Haben wohl nicht gedacht, dass wir uns unter diesen Umständen wiedersehen. Im Ministerium machen Sie ja einen großen Bogen um mich. Glauben Sie ja nicht, dass ich von Ihrer Anordnung, mich nicht in Ihr Büro vorzulassen, nicht erfahren habe. Und ich habe auch nicht vergessen, wie Sie mich nach der gewon-

nenen Wahl ausgelacht und zum Teufel gewünscht haben. Ja, Kranzmann, man begegnet sich immer zweimal im Leben.«

Erneut versuchte Kranzmann, sich aufzurichten. Vergeblich. »Helft ihm auf die Beine. Alleine schafft er es nicht«, befahl die Stimme, die gut fünf Meter entfernt sein mochte. Der Mann, dessen Gesicht er für einen kurzen Moment erhascht hatte, trug jetzt wieder eine Maske. Er beugte sich über ihn und griff nach seinen Armen. »Stell dich nicht so an«, blaffte er, während er ihn aus dem Kofferraum zerrte.

»Aber, aber, wir wollen unseren Gast doch gut behandeln. Anders als er wissen wir nämlich, was sich gehört. Das hätten Sie sich wohl niemals träumen lassen, in eine solche Lage zu kommen, Kranzmann. Wo doch immer alles so gut für Sie gelaufen ist. Und alles ohne Hilfe! Wirklich beachtlich, geradezu beneidenswert.« Worauf wollte ER hinaus, was sollte das werden? Als Kranzmann endlich stand, ließ ihn der Mann ohne Vorankündigung los und seine Beine sackten zusammen. Er plumpste neben das Auto, der Boden unter ihm fühlte sich kalt und hart an. Über ihm standen die beiden Entführer, beide mit einer schwarzen Stoffmaske über dem Kopf. Doch wo war ER? Was sollte das Versteckspiel? »Suchen Sie mich, Kranzmann?« Die Stimme kicherte. »Wollen Sie mir die Hand schütteln oder mich gar umarmen, um Ihre Freude über unser Wiedersehen zu zeigen?«

»Was wollen Sie von mir?«, brachte Kranzmann schließlich mühsam hervor.

»Was wollen Sie von mir? Was wollen Sie von mir?«, äffte die Stimme ihn nach. »Was wohl, du mieses Arschloch? Dich töten, dein armseliges, beschissenes Leben ausblasen.«

Also doch, er hatte es gewusst. Und trotzdem fühlte Kranzmann sich von dem unbändigen Hass, der ihm entgegenschlug, überrumpelt. So viel ungezügelte Wut, nur weil er damals auf seine Forderungen nicht eingegangen war. »Dir

hat es wohl die Sprache verschlagen, Kranzmann. Dabei findet der Herr Minister doch sonst immer so wohlgesetzte Worte, vor allem, wenn er seine Wähler bescheißen kann.«

»Ich kann Sie nicht sehen«, stammelte Kranzmann. War das seine Stimme, die so merkwürdig krächzte? »Der Herr kann mich nicht sehen. Wie damals, da wolltest du mich auch nicht sehen, da hast du durch mich hindurchgeguckt wie durch einen unsichtbaren Geist. Jetzt will ich dich nicht sehen.«

»Wenn Sie mich umbringen wollen, tun Sie es doch endlich«, brach es aus ihm heraus. Höhnisches Lachen war die Reaktion. »Ich habe dich unterschätzt, Kranzmann. Ich war sicher, dass du um dein Leben winseln würdest – wie ein räudiger Hund. So kann man sich irren! Und weißt du was, Kranzmann: Ich habe es mir anders überlegt, ich lass dich am Leben. Dich in dieser beschämenden Lage zu sehen, ein jämmerliches Etwas, abhängig allein von meinem Wohlwollen, war Befriedigung genug für mich. Ganz zu schweigen von dem Geld, das die Aktion mir gebracht hat. Eine durchaus beachtliche Entschädigung für das, was du mir angetan hast.«

Ehe Kranzmann antworten konnte, fuhr die schneidende Stimme fort: »Ja, da staunst du, Kranzmann! Ich bin es nicht allein, der sich deine Entführung ausgedacht hat. Du hast noch andere Feinde. Viel Feind, viel Ehr heißt es doch – oder?« Kranzmann hasste das glucksende Kichern. ER war ein Schwein, ein widerlicher Sadist. Nur, wer waren die anderen? Kranzmann hatte keine Feinde, politische Gegner ja, aber sonst nicht, bis auf ihn. Mach dir nichts vor, meldete sich eine innere Stimme. Es gibt einige Männer und Frauen, denen du gehörig auf die Füße getreten bist und denen es Spaß machen würde, dich in dieser beschissenen Lage zu sehen.

ER hatte Geld erwähnt, also war Lösegeld gezahlt worden. Seine Frau? Dank einer Erbschaft hatte sie ein beträcht-

liches Vermögen. »Meine beiden Mitarbeiter werden dich jetzt nach Hause bringen, oder sagen wir besser, in die Nähe deines Hauses. Und merk dir eins, Kranzmann, solltest du jemals sagen, wer hinter deiner Entführung steckt, ist dein ältester Sohn fällig. Und glaube nicht, dass die Polizei ihn schützen kann. Sie kann es nicht. Also halte deine Klappe, und wenn dir jemand Fragen zu den Umständen der Entführung stellt, sagst du, dass du nichts von alldem mitbekommen und die ganze Zeit unter Drogen gestanden hast. Aber vermutlich fragt dich keiner. Deine politischen Freunde von der Regierung haben nämlich die Mär verbreitet, dass du an einem besonders tückischen Mageninfekt erkrankt bist.« Schon wieder das widerliche glucksende Kichern. »Wie umsichtig von uns, dir nichts zu essen zu geben. Jetzt nimmt man der Regierung ihre Lüge wenigstens ab. Jetzt siehst du tatsächlich zum Kotzen aus. Der gut aussehende Finanzminister, das Idol der weiblichen Wählerinnen, sieht aus wie ein Penner, hahaha.«

Es dauerte einige Zeit, bis die Aussagen zu Kranzmann durchdrangen. Er würde nicht sterben, er würde am Leben bleiben. Fast verspürte er so etwas wie Dankbarkeit. »Fahrt ihn nach Berlin zurück. Seine Frau wird überglücklich sein, ihn wiederzusehen. Oder irre ich mich, Kranzmann? Man hört ja so einiges über dich und deine Angetraute. Es soll kriseln bei euch, so sehr sogar, dass deine Frau aus Verzweiflung an die Flasche gekommen ist. Deine Mitmenschen ins Unglück zu stürzen, war schon immer deine Spezialität. Darin bist du ein wahrer Meister!« Höhnisches Gelächter begleitete seine Worte. Dann wandte ER sich an die beiden Männer, die ihn hierhergebracht hatten. »So, nun fahrt los und verpasst ihm noch ein Andenken an unser nettes Treffen.«

Kranzmann wurde unsanft angepackt und in den Kofferraum gestoßen, wo er sich wie ein Fötus zusammenrollte.

Plötzlich verspürte er einen harten Schlag gegen seinen Unterleib. Der jähe, heftige Schmerz ließ ihn aufstöhnen. »Das war nur ein kleiner Vorgeschmack, was mit deinem ältesten Sohn passiert, wenn du quatschst, Kranzmann.«

Der Deckel des Kofferraums wurde zugeklappt und tiefe Dunkelheit umhüllte ihn. Kranzmann überkamen Zweifel, ob die Ganoven ihr Versprechen halten und ihn am Leben lassen würden. Sein Schicksal lag in der Hand eines Psychopathen und skrupelloser Krimineller. Und das Schlimmste war, es gab niemand, der ihm zur Seite stand. Er war ihnen hilflos ausgeliefert.

29. Kapitel
Kanzleramt, 20.45 Uhr

Dramatischer Kursverfall auf dem deutschen Aktienmarkt

Die börsennotierten deutschen DAX-Konzerne haben heute Kurseinbrüche bis zu 10 Prozent hinnehmen müssen. Die Opposition im Deutschen Bundestag spricht von Kollateralschäden und einer gigantischen Vermögensvernichtung. Der Regierung wird ein Mitverschulden angelastet, da ihre zögerlichen Reaktionen auf die Finanzkrise die Lage stündlich verschlimmern würden. Während die Nervosität unter den Anlegern steigt, beschwichtigte der Sprecher des Finanzministeriums und sprach von ganz normalen Kursschwankungen. Dagegen äußerten sich Finanzexperten und Anlagestrategen skeptisch. Sie verlangen ein Sofortprogramm der Regierung, um den Verfall des Euro und die steigenden Zinsen für Staatsanleihen aufzuhalten. Auch werden die Stimmen immer lauter, die ein persönliches Eingreifen des amtierenden Finanzministers Dr. Kranzmann fordern. Der Finanzminister ist an einer besonders tückischen Magen-Darm-Grippe erkrankt und laut Aussage seines Sprechers momentan nicht arbeitsfähig. Es wird aber damit gerechnet, dass er rechtzeitig zum Beginn des G-8-Gipfels seine Amtsgeschäfte wieder aufnimmt.

Berliner Zeitung online

Der Kanzleramtsminister war außer sich. In wenigen Minuten würde Helge Peters auf der Matte stehen, und Sabine

Ortlieb war immer noch nicht aufgetaucht. Boden, mit dem er in der letzten halben Stunde mehrfach telefoniert hatte, machte keinen Hehl daraus, dass er das Schlimmste befürchtete. Röhlers anfänglicher Optimismus, dass die Agentin aufgrund widriger, unvorhersehbarer Umstände aufgehalten wurde, verwandelte sich inzwischen in Panik. Seit Frank Thielmann vor zehn Minuten sein Büro verlassen hatte, tigerte Röhler aufgebracht hin und her. Was sollte er bloß tun? Wenn Boden recht behielt und Helge Peters Leute die Ortlieb verschleppt oder sogar getötet hatten, wäre sein Plan, Peters und seine Mitstreiter in die Enge zu treiben, hinfällig. Dabei war er so zuversichtlich gewesen, das drohende Inferno von der Regierung und Deutschland abwenden zu können. So zuversichtlich, dass er den Plan B um zwei Stunden verschoben hatte. Jetzt schien das Blatt sich erneut zu wenden und wenn Frau Ortlieb nicht bald auftauchte, hatte er nicht genug gegen Helge Peters in der Hand. Dann träte der Worst Case ein und die Regierung würde in anderthalb Stunden vor die Öffentlichkeit treten und die Entführung des Finanzministers bekanntgeben müssen. Dass internationale Spekulanten im großen Stil gegen Deutschland wetteten, war ohnehin kein Geheimnis mehr. Noch hatten sie die Lage im Griff. Die Mehrheit der Bürger ging davon aus, dass die Regierung die Krise meistern und es bei einem Donnergrollen – wie schon so oft bei Finanz- und Währungskrisen – bleiben würde. Dass dieses Mal alles anders war und ein Geheimbund krimineller Milliardäre einen Finanzkrieg führte, um Deutschland zu vernichten, wusste bislang nur eine kleine Gruppe, und die würde schweigen. Sollte er aber gezwungen sein, der Öffentlichkeit mitzuteilen, dass ausgerechnet der Finanzminister entführt worden war, würde unter den Bürgern Panik ausbrechen und ein Run auf die Banken wohl nicht zu verhindern sein.

Auch das Verschwinden der Agentin belastete Röhler. Noch immer konnte und wollte er sich nicht vorstellen, dass Helge Peters die Ermittlerin ausgeschaltet hatte. Der Mann war Vorstandsvorsitzender einer der größten deutschen Finanzdienstleisterkonzerne und Mitglied in diversen Aufsichtsräten namhafter deutscher Banken und Versicherungen. Zu seinen Geschäftspartnern zählten angesehene Wirtschaftsmanager. Dem Aufsichtsrat seiner Firma gehörten ein ehemaliger Bundespräsident und ein Bundesminister außer Dienst an. Es kann nicht sein, dass er hinter dem Verschwinden steckt oder gar einen Mord angeordnet hat, redete Röhler sich zum wiederholten Male ein.

Dann wieder ging ihm durch den Kopf, dass Peters in Straftaten wie Steuerhinterziehung und Geldwäsche verwickelt war. Und war es nicht Sabine Ortlieb, die Röhler die Beweismittel dafür erst gestern überbracht hatte? Was, wenn der Unternehmer sie enttarnt und daraufhin tatsächlich beschlossen hatte, sie zu beseitigen? War Helge Peters am Ende doch ein Mörder und er, Röhler, dafür verantwortlich, dass Sabine Ortlieb umgebracht wurde, weil er die Gefahrenlage falsch eingeschätzt hatte? Boden dachte so, auch wenn er nichts in der Richtung verlautbarte. Noch nicht, das könnte sich schon bald ändern. Am Ende kämpfte jeder immer nur um den eigenen Kopf. Und Röhler hatte die unausgesprochenen Vorwürfe zwischen den Zeilen des BKA-Beamten nur zu gut verstanden. Als Kanzleramtsminister hatte er Sabine Ortlieb einem Risiko ausgesetzt, das sich im Nachhinein als zu hoch erwiesen hatte. Wenn ihr etwas zustieß, war er verantwortlich, niemand sonst.

Hinzu kam, dass es nicht zu den Aufgaben des Kanzleramtsministers gehörte, Undercoveragenten auf Wirtschaftskriminelle anzusetzen. Er hatte es dennoch getan, weil er wissen wollte, was es mit diesem merkwürdigen Geheimbund

auf sich hatte. Nachdem der Präsident des Verfassungsschutzes die Gerüchte über den Geheimbund ins Reich der Fabeln verdammte und der Innenminister sich auf seine Seite stellte, hatte er sich zu diesem Alleingang entschlossen. Wie recht er mit seiner Befürchtung hatte, dass der Geheimbund Laura nicht nur existierte, sondern eine üble Schurkerei im Schilde führte, erwies sich jetzt.

Wie es aussah, wollten ihre Mitglieder Deutschland plündern und den Sparern ihre Guthaben nehmen. Auch die Wirtschaft würde Schaden nehmen, viele Firmen würden in die Insolvenz getrieben. Shower und seinen Mitstreitern musste klar sein, dass am Ende des von ihnen angezettelten Finanzkriegs nicht Deutschland allein ruiniert wäre, sondern der ganze Kontinent. Viel zu eng waren die Wirtschaften der Euroländer miteinander verzahnt, als dass Europa den Ausfall Deutschlands verkraften konnte. Dass die Menschen ihre Ersparnisse verlieren und um den Lohn lebenslanger Arbeit gebracht würden, war noch das kleinste Problem. Es drohten soziale Unruhen, Unternehmenszusammenbrüche und Massenentlassungen. Der Euro würde an Wert verlieren. Dem Kontinent stünden Zustände bevor wie nach dem Zweiten Weltkrieg: Armut, Verelendung, Hunger. Was hatte Frank Thielmann gesagt? »Die Schlachtfelder der Zukunft sind die Finanzmärkte, ihre Massenvernichtungsmittel sind Derivate, Zertifikate und was es sonst noch gibt.«

Nicht nur die Angst vor einem drohenden Crash bedrückte den Kanzleramtsminister. Die Ungewissheit über das Schicksal der Agentin und des entführten Finanzministers ließen ihm keine Ruhe. Wie konnte es sein, dass ausgerechnet die Topagentin Sabine Ortlieb enttarnt worden war? Als sie ihm vor drei Stunden die SMS schickte, hatte sie das Anwesen des Milliardärs bereits verlassen. Hatte Peters sie gehen lassen, um sie außerhalb seines Grundstücks

überfallen oder gar ermorden zu lassen? Boden hatte versucht, ihn zu beruhigen. »Sie beherrscht Karate und andere Kampfsportarten und ist kein Greenhorn, das sich mal eben so außer Gefecht setzen lässt.« Doch wirklich beruhigt hatten die Worte ihn nicht. Wenn der Geheimbund Laura ganze Kontinente in den Ruin treiben konnte, würden sie spielend leicht mit einer Agentin fertig und sei sie noch so tüchtig.

Doch noch wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, dass Peters und seine Mitstreiter am Ende einlenken würden. Auch für Peters stand viel auf dem Spiel. Er hatte viel Geld und Mühe in sein Image als wohltätiger Unternehmer investiert und genau an dieser Stelle wollte Röhler ihn packen. Während er auf den Spekulanten wartete, wanderte sein Blick durch sein Büro. Noch nie zuvor war es ihm so unpersönlich und kalt vorgekommen. Vielleicht lag es an der Müdigkeit, er war jetzt zwei Tage und Nächte ununterbrochen auf den Beinen. In Gedanken spielte er das vor ihm liegende Gespräch durch. Sollte er den Unternehmer offensiv angehen, ihn mit seinen Vermutungen und Drohungen konfrontieren oder defensiv agieren? Wenn Peters Leute die Agentin tatsächlich geschnappt haben, würden sie sie zum Reden bringen. Dann wusste Peters vermutlich bereits, dass der Kanzleramtsminister ihr Auftraggeber war. Das allein war nicht tragisch, er würde es ohnehin in den nächsten Minuten erfahren. Schlimmer war, dass Peters Leute über das iPad der Ermittlerin und den Mitschnitt der Telefonate verfügten. Und noch schlimmer, sie wussten, dass er beides nicht hatte. Eine schlechtere Verhandlungsposition konnte es kaum geben.

Röhler musste sich eingestehen, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als sich auf sein Improvisationstalent zu verlassen. Wo ist überhaupt Staatssekretär Bleikirch? Er hätte längst hier sein müssen. Große Erwartungen hatte Röhler nicht, dass der Staatssekretär etwas wirklich Wichtiges

herausgefunden hatte, doch einen Hoffnungsschimmer gab es noch. Und in seiner verzweifelten Lage griff er nach jedem Strohhalm.

Wie auf Kommando steckte in diesem Moment Frau Klostermann ihren Kopf durch die Tür, um den Staatssekretär anzukündigen. Sie machte einen erschöpften Eindruck, die Falten in ihrem Gesicht hatten in den letzten Stunden an Tiefe zugenommen, ihre Gesichtshaut war fleckig. »Wenn Bleikirch gegangen ist, können Sie nach Hause gehen. Vor uns liegen zwei weitere brutale Tage. Sie sollten zumindest diese Nacht schlafen.« Der gut gemeinte Rat stieß auf Ungnade. Seine Mitarbeiterin ratterte eine Liste von Aufgaben herunter, die sie noch heute erledigen müsse. Er verzichtete auf Widerspruch, die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass es nichts brachte, Frau Klostermann zu widersprechen. Sie war ungemein tüchtig, aber auch eigensinnig. »Übrigens hat Herr Arend schon zweimal angerufen«, informierte sie Röhler. »Er will wissen, wann er nach Hause gehen kann. Der ältere Sohn des Finanzministers hat sich bereit erklärt, auf seine Mutter aufzupassen. Nach allem, was Arend angedeutet hat, scheint sie auch gar nicht in der Lage zu sein, die Wohnung zu verlassen.«

Röhler stöhnte. »Den habe ich ganz vergessen. Rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, dass ich mich in Kürze bei ihm melde. Bis dahin soll er bitte noch in der Wohnung bleiben.« Frau Klostermann wandte sich ab, um Staatssekretär Bleikirch passieren zu lassen. »Ich habe die Informationen«, sagte er, während er nähertrat. Kaum hatte Frau Klostermann die Tür hinter sich geschlossen, sprudelte es aus ihm heraus: »Es ist schlimmer, als wir dachten. Viel, viel schlimmer!«

Er ignorierte Röhlers einladende Geste, Platz zu nehmen, und fuhr fort: »Es hat mich einige Anrufe gekostet, außerdem habe ich zwei meiner engsten Vertrauten an die Sache

gesetzt. Sie wissen übrigens nicht, worum es tatsächlich geht. Ich habe ihnen gesagt, dass ich die Informationen für ...«

»Das spielt doch jetzt keine Rolle«, unterbrach ihn Röhler »Sagen Sie schon, was Sie herausgefunden haben. Helge Peters wird jeden Moment hier aufkreuzen.«

Jetzt setzte der Staatssekretär sich doch auf einen der Besucherstühle. Er ist viel selbstbewusster geworden, dachte Röhler, während er ihm zuhörte. Erstaunlich, aber die Krise der letzten Tage hatte ihn positiv verändert. Bleikirch gehörte zu den Menschen, die an Krisen wachsen. Vielleicht hatten sie ihn aber auch unterschätzt. Der Kanzler, der in Bleikirch einen verknöcherten Bürokraten sah, ebenso wie Kranzmann, der im kleinen Kreis stets nur verächtlich über den »wandelnden Haushaltsplan« redete.

Röhler ließ sich ebenfalls schwer atmend auf einen der Besucherstühle fallen. Der Stuhl wackelte unter seinem Gewicht bedenklich. Das Herzrasen, das er schon wieder spürte, und die immer stärker werdenden Schmerzen in den Schultern verdrängte er und konzentrierte sich auf die Ausführungen seines Besuchers. »Thielmann lag von Anfang an richtig. Laura ist tatsächlich ein Geheimbund skrupelloser Milliardäre. Shower ist der Gründer und Wortführer, auch Mentani spielt eine gewichtige Rolle. Luan Chang ist mit zwanzig Milliarden Privatvermögen zwar das reichste Mitglied, hält sich aber im Hintergrund, genauso wie Boris Milner übrigens. Weitere Mitglieder sind Dirk Niels und ein Milliardär aus Mexiko, dessen Namen ich im Moment nicht parat habe, er ist auch erst kurz dabei. Auch ein Milliardär aus den Emiraten, ein religiöser Hardliner, soll vor Kurzem dazugestoßen sein. Fest steht indes: Diese Männer wollen mehr als nur Geld. Sie sind von der Idee besessen, eine neue Weltordnung zu schaffen. Eine Welt, in der eine Handvoll extrem reicher Männer im Hintergrund die Fäden zieht. Für Demokratien ist in ihrer

Welt kein Platz. Demokratisch gewählte Regierungen sollen zu Befehlsempfängern degradiert werden.«

Er stockte kurz, um Röhlers Reaktion abzuwarten. Als der nichts sagte, fuhr Bleikirch fort: »Ich frage mich, weshalb der Verfassungsschutz zu einer anderen Einschätzung gekommen ist. Allein die Recherchen im Internet legen nahe, dass Laura keinesfalls eine Erfindung linker Chaoten ist. Ganz zu schweigen von den Auskünften, die uns aus dem Außenministerium vorliegen und die im krassen Widerspruch zu den Behauptungen des Verfassungsschutzes stehen. Wenn der Außenminister nicht so eine Mimose wäre, hätte er auf den Putz hauen müssen und … Ach egal, fest steht, dass die Kollegen vom Verfassungsschutz grob fahrlässig und schlampig waren.«

Röhler stöhnte, nicht nur wegen Bleikirchs Ausführungen. Der Druck auf seiner Brust war stärker geworden. »Grob fahrlässig oder korrupt. Wir wissen es nicht. Und der Präsident des Verfassungsschutzes bewegt sich auffällig oft in den sogenannten besseren Kreisen und umgibt sich gerne mit Glanz und Glamour. Aber das bedarf einer gesonderten Überprüfung. Jetzt haben wir andere Sorgen. Machen Sie weiter, Herr Kollege«, forderte er den Staatssekretär auf.

»Der Gründer von Laura, John Bill Shower, ist von der Idee einer neuen Weltordnung geradezu besessen. Ihm schwebt eine globale Weltregierung vor, in der die Nationalregierungen nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Nicht mehr vom Volk gewählte demokratische Regierungen, sondern eine sogenannte Elite aus Wirtschaft und Wissenschaft soll die Kontrolle über das Weltgeschehen ausüben. Dass er sich selbst an der Spitze dieser Elite sieht, bedarf wohl keiner Erwähnung.« Bleikirch schenkte sich ein Glas Wasser ein. »Das sind doch Hirngespinste«, meinte Röhler. »Es wird Laura nicht gelingen, die Demokratien abzu-

schaffen. Die Demokratien sind nach Jahrhunderten mit verheerenden Kriegen und blutigen Revolutionen von den Menschen mühsam erkämpft worden. Die Menschen wollen keine Diktaturen, in denen einige Oligarchen die Macht ausüben.«

Bleikirch war anderer Meinung. »Da bin ich mir nicht so sicher. Die Wahlbeteiligung geht überall in Europa zurück. Die meisten demokratisch gewählten Regierungen sind tatsächlich nur von einem Drittel der wahlberechtigten Bürger gewählt. Fast überall stellen die Nichtwähler die stärkste Gruppierung. Wenn die Volksvertretungen nur noch von einer Minderheit inthronisiert werden, lässt das auf ein erhebliches Demokratiedefizit schließen. Schauen Sie sich dagegen die Stammesgesellschaften in den Golfstaaten an. In Oman zum Beispiel sind die Menschen finanziell besser gestellt und zufriedener als in den meisten westlichen Demokratien.«

»Das Wohlwollen seiner Bürger erkauft sich der Scheich mit Einnahmen aus der Ölförderung. Das kann und wird in Europa nicht funktionieren. Shower ist ein Spinner, wenn er glaubt, eine neue Weltordnung durchsetzen zu können.«

Bleikirch widersprach ein weiteres Mal. »Mag sein, dass Shower ein Spinner ist. Das ändert allerdings nichts daran, dass er gefährlich ist. Er meint es ernst, Herr Röhler. Bitterernst. Und die anderen Mitglieder des Geheimbundes auch. Sie verstehen sich als Angehörige einer Elite, die genügend Geld und Verstand hat, um die vorhandenen Regierungen und Systeme an die Wand zu fahren und künftig das Weltgeschehen zu kontrollieren. Und wie man sieht, scheint es ihnen zu gelingen. Mit Deutschland haben sie sich ein wirtschaftliches Schwergewicht ausgesucht. Wenn sie Deutschland an die Wand fahren, ist auch Europa erledigt. Der gesamte Weltmarkt wird zusammenbrechen. Wussten Sie übrigens, dass die Bankenkrise 2008 von Anfang an gesteuert war?

Auch damals hatte Shower seine Finger im Spiel. Anders als uns in all den Jahren weisgemacht wurde, haben nicht gierige Bankberater und Mitarbeiter von Versicherungen die Krise ausgelöst, sondern Laura mithilfe einiger weniger Bankvorstände. Shower hat ihnen suggeriert, dass sie sehr viel Geld verdienen, wenn sie mittellosen Bürgern einreden, zu günstigen Bedingungen Immobilien zu erwerben und zu diesem Zweck vorübergehend die Kreditzinsen senken. Nachdem Millionen Bürger darauf hereingefallen sind und sich bis über beide Ohren verschuldet haben, um Immobilien auf Pump zu erwerben, hat Shower dieselben Bankvorstände überredet, die faulen Papiere zu Zertifikaten zu bündeln und an der Börse zu verhökern. Gleichzeitig haben er und seine Mitstreiter damit begonnen, auf sinkende Immobilienpreise und sinkende Kurse für amerikanische Staatsanleihen zu wetten. Es kam, wie es kommen musste: Die Immobilienblase platzte und die beteiligten Banken gerieten ins Trudeln. Sein Kalkül ist aufgegangen, er und seine Mitstreiter haben Milliarden mit dem Komplott verdient. Und wie wir wissen, tragen nicht diejenigen den Schaden, die der Welt die Krise eingebrockt haben, sondern die breite Masse der Steuerzahler. Ich finde es beängstigend, dass ein Geheimbund wie Laura so viel Macht hat, die ganze Welt an den finanziellen Abgrund zu bringen. Im Grunde spielt es keine Rolle, ob geldgierige Bankmanager und Spekulanten oder ein Geheimbund die Banken- und Finanzkrise auslöst. Wir, die Politiker und die Bürger, müssen die Folgen ausbaden, knapsen noch heute daran, allein das ist entscheidend. Mich interessiert vor allem, wie wir Laura stoppen können – und ja, dass Kranzmann endlich gefunden wird.«

Bleikirch war noch nicht am Ende. »Vermutlich geht es Laura darum, der Welt vor Augen zu führen, wie kraftlos und fragil selbst wirtschaftliche starke Demokratien wie

Deutschland sind. Die Pleite einer einzigen Bank hatte eine weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise zur Folge. Viel zu schnell ist in Vergessenheit geraten, dass die wahre Macht bei den Banken, Konzernen und Männern wie Shower liegt.«

Röhler widersprach. »Das sehe ich anders. Am Ende waren es die Regierungen, die verhindert haben, dass es zum Crash gekommen ist.«

»Vorsicht, Herr Röhler. Vorsicht! Die Regierungen haben den bissigen Hund vorübergehend besänftigt, aber keineswegs gebändigt. Die Gefahr ist nicht gebannt, wie uns die Hintermänner von Laura gerade in diesem Moment eindrucksvoll vorführen. Deshalb sitzen wir hier.«

»Sie glauben also, dass Laura Deutschland in die Staatspleite treiben will, um die demokratischen Regierungen insgesamt zu schwächen?« Der Staatssekretär zögerte mit der Antwort. Mehr zu sich selbst als zu seinem Gegenüber sagte er: »Ich befürchte, dass es so ist. Shower ist hervorragend vernetzt, auch zu führenden Politikern. Die Absprachen, die er und die anderen Mitglieder von Laura treffen, fallen hinter verschlossenen Türen. Wenn wir die Wahrheit erfahren wollen, müssen wir mit ihm selbst oder einem der Mitglieder sprechen. Auch Luan Chang, Mentani und Milner verfügen über exzellente Kontakte in höchste politische Kreise. Aber das bleibt vermutlich nicht aus, die Verlockungen des Geldes sind enorm.

»Mit einem von ihnen sprechen, sagen Sie. Genau das habe ich vor. Helge Peters wird jeden Moment eintreffen. Was immer Laura vorhat, ich werde es herausfinden.« Bleikirch ließ sich seine Skepsis nicht anmerken und nickte zustimmend. Laura war weitaus mächtiger als die deutsche Regierung, sie würde ihre Absichten nicht einem Kanzleramtsminister, nicht einmal dem Kanzler selbst, anvertrauen.

Ein Anruf des Wachpersonals kündigte das Eintreffen des

Besuchers aus Hamburg an. Der Kanzleramtsminister atmete tief durch. »Helge Peters ist eingetroffen«, stellte er fest. »Sie gehen jetzt besser. Das Gespräch wird nicht lange dauern. Am besten, Sie warten im angrenzenden Aufenthaltsraum. Herr Thielmann ist auch dort.« Bleikirch verdrehte seine Augen. Ausgerechnet Thielmann?

30. Kapitel

Kanzleramt, 20.55 Uhr

Nichts wies darauf hin, dass ein Mitglied eines gefährlichen Geheimbundes vor ihm stand. Helge Peters wirkte unscheinbar, Typ Bankberater. Er war kleiner geraten, als die bebilderten Berichte über ihn in Hochglanzmagazinen suggerierten. Eigentlich, so fand Röhler, als er seinem Besucher die Hand gab, sah er mit dem schmalen, aristokratischen Gesicht, der graden Nase und dem modischen Haarschnitt ansprechend aus. Nur die fast schwarzen Augen, merkwürdig leer und kalt, wollten nicht so recht zu diesem Bild passen.

Nachdem der Kanzleramtsminister ihn aufgefordert hatte, Platz zu nehmen, kam Peters ohne Umschweife zur Sache. »Ich habe mich den ganzen Flug über, der übrigens alles andere als angenehm war, gefragt, was in Gottes Namen so brandeilig ist, dass Sie mich unbedingt noch heute Abend sprechen müssen.«

»Wir sollten die Mätzchen lassen, Herr Peters. Sie wissen sehr genau, weshalb Sie hier sind. Spielen Sie nicht den Ahnungslosen!«

Der harsche Tonfall des Politikers überraschte Peters. Damit hatte er nicht gerechnet, war der Kanzleramtsminister doch als verbindlicher und besonnener Politiker bekannt. Er ging nicht auf den vorwurfsvollen Tonfall ein. »Sie erwähnten am Telefon Beweismaterial. Habe ich Sie richtig verstanden, dass es um Geldwäsche geht? Ehrlich gesagt, habe ich nicht die geringste Ahnung, wie Sie in die-

sem Zusammenhang auf mich kommen. Es muss sich um ein Missverständnis handeln.«

»Keineswegs, Herr Peters. Die Beweise sind erdrückend. So erdrückend, dass selbst Ihre Staranwälte Sie dieses Mal nicht heraushauen werden. Ohne Gefängnisstrafe wird das nicht laufen. Stellen Sie sich auf drei bis fünf Jahre hinter Gittern ein.« Peters zog die Augenbrauen hoch, eine Geste der Verachtung für sein Gegenüber. »Warum sollte ich das tun? Ich wäre nicht hier, wenn es in Ihrer Absicht läge, die leidige Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zu übergeben. Wobei ich vehement bestreite, dass überhaupt etwas an Ihren Anschuldigungen dran ist. Was wollen Sie also wirklich von mir?«

»Bestreiten Sie, so viel Sie wollen, es bringt Ihnen nichts. Aber kommen wir zum Wesentlichen: Ich will Minister Kranzmann und ich will Sabine Ortlieb, lebend und in guter Verfassung. Noch heute Abend.«

Als Peters, auf dessen Gesicht sich Bestürzung ausbreitete, einen Kommentar abgeben wollte, winkte Röhler ab. »Außerdem will ich, dass Sie den anderen Mitgliedern des obskuren Geheimbundes namens Laura nahelegen, den Finanzkrieg gegen Deutschland unverzüglich zu beenden. Wenn nicht, werden wir mit allen uns verfügbaren Mitteln zurückschlagen. Und glauben Sie mir, Peters, unsere Mittel sind beachtlich. Deutschland ist nicht Griechenland oder Portugal. Keiner von Ihnen wird das ohne erheblichen finanziellen und gesellschaftlichen Schaden überleben. Ich betone KEINER!«

Peters stieß ein höhnisches Lachen aus. »Das ist doch lächerlich, was Sie hier abziehen. Hat nicht Ihr Verfassungsschutzpräsident erst kürzlich erklärt, dass Laura eine Erfindung linker Chaoten sei? Ich habe es mit meinen eigenen Ohren in den Nachrichten vernommen.«

»Ich warne Sie zum letzten Mal, Peters. Lassen Sie die Spielchen. Wir haben eindeutige Beweise, dass Laura existiert. Ich kann Ihnen die Namen der Milliardäre aufzählen, die dem Geheimbund angehören. Jeden Einzelnen. Und wir wissen, dass das Mitglied mit dem weitaus größten Vermögen, der Chinese Luan Chang, den Finanzkrieg gegen Deutschland beenden möchte und sogar schon Gegenmaßnahmen getroffen hat.« Dieses Mal hatte er ins Schwarze getroffen. In seinem Gegenüber ging eine spürbare Veränderung vor. Peters wurde blass, seine Augen flackerten, mit hektischen Bewegungen fummelte er in seiner Hosentasche und zog schließlich ein Taschentuch hervor, mit dem er sich über die Stirn wischte. »Also gut«, räumte er schließlich ein, »Laura existiert, allerdings verbirgt sich dahinter keineswegs ein obskurer Geheimbund, wie Sie behaupten. Wir sind seriöse Geschäftsleute aus der Finanzwelt, die sich gelegentlich bei ihren Finanztransaktionen abstimmen. Das ist nicht verboten. Spekulationen gegen ein Land übrigens auch nicht. Wenn Länder Staatsanleihen aufnehmen, nehmen sie in Kauf, dass ihre Anleihen gehandelt werden, Kursbewegungen eingeschlossen. Mal steigen sie, mal fallen sie. Das ist das Einmaleins der Marktwirtschaft. Sie haben nichts gegen uns in der Hand.«

»Doch, das habe ich. Und zwar eine Menge. Eines Ihrer angeblich seriösen Mitglieder, Adamo Mentani, ist wie Sie in Geldwäsche verstrickt, außerdem in Menschenhandel. Obendrein verfügt er über beste Kontakte zur Mafia. Bei Boris Milner ist die Palette der Straftaten noch länger: Steuerhinterziehung, Geldwäsche, Subventions- und Wirtschaftsbetrug. Sie selbst werden neben Steuerhinterziehung des Anlagebetruges bezichtigt, und wir verfügen über gerichtsfeste Beweise, dass Sie für Ihren Freund Mentani seit Jahren Geld waschen. Für eine mehrjährige Gefängnisstrafe reicht es allemal. Muss ich wirklich weitermachen?«

Zu Röhlers Erleichterung winkte sein Gegenüber ab. »Wenn Sie doch angeblich so gut informiert sind und davon ausgehen, dass Luan Chang die Wetten gegen Deutschland einstellen will, können Sie doch beruhigt aufatmen. Weshalb haben Sie mich überhaupt kommen lassen?«

»Das habe ich bereits gesagt. Ich will, dass Sie Sabine Ortlieb und Minister Kranzmann noch heute Abend freilassen. Präzise ausgedrückt, möchte ich, dass er in knapp zwei Stunden vor die Fernsehkameras tritt, um eine Erklärung zu den aktuellen Geschehnissen auf dem Finanzmarkt abzugeben. Ihren miesen Spekulationen haben wir es zu verdanken, dass die Menschen unruhig geworden sind und ein Run auf die Banken droht. Außerdem reicht es mir nicht, wenn Luan Chang die Wetten gegen Deutschland einstellt und Staatsanleihen und Euro-Bund-Futures erwirbt. Ich erwarte, dass auch alle anderen Mitglieder von Laura ihre Spekulationen gegen Deutschland einstellen. Und zwar sofort. Was Shower betrifft, wäre es für alle Beteiligten außerordentlich hilfreich, wenn er zusätzlich seinen Freund, den Chef der Ratingagentur CMI, ermuntert, Deutschlands Bonität wieder heraufzustufen.«

»Sie müssen verrückt geworden sein!«, brach es aus Peters heraus. »Warum sollten wir Kranzmann entführen? Bis vor wenigen Minuten war ich überzeugt, dass der Finanzminister erkrankt ist. Hat nicht Ihre eigene Pressestelle entsprechende Verlautbarungen erst heute Morgen bekanntgegeben?« Die Stimme des Unternehmers klang empört, auch seinem Gesichtsausdruck war seine Verärgerung abzulesen. Verdammt, wenn Laura Kranzmann gar nicht entführt hatte, wer dann? »Sie erwähnten Frau Ortlieb nicht, was ist mit ihr passiert?«, fasste Röhler nach. Dieses Mal fiel die Reaktion seines Gegenübers anders aus. In den Augen des Milliardärs machte sich ein Flackern bemerkbar. Nur kurz, dann fasste

er sich wieder und bekräftigte: »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden. Ich kenne niemand, der so heißt.«

Er lügt, dachte Röhler. Er weiß mehr, als er zuzugeben bereit ist. »Dann will ich Ihnen gerne auf die Sprünge helfen. Es geht um Ihre Freundin, sie war noch heute am späten Nachmittag bei Ihnen. Auf dem Weg von Hamburg nach Berlin ist sie unter bislang ungeklärten Umständen verschwunden. Ihre letzte Mitteilung galt übrigens mir, sie erfolgte um 17.23 Uhr, kurz nachdem sie Ihr Anwesen verlassen hat. Wenn Sie möchten, lese ich Ihnen die SMS vor. Aber vermutlich kennen Sie die ja bereits.«

Man merkte Peters an, dass er wütend war und es ihn große Mühe kostete, ruhig zu bleiben. Seine Stimme klang gepresst. »Sie sprechen von Betty Klein? Warum sagen Sie das nicht gleich! Betty ist eine gute Bekannte von mir, eine Journalistin, die an einem sehr brisanten Fall dran ist. Sie war heute Nachmittag kurz bei mir und ist am frühen Abend wieder weggefahren. Wohin, wollte sie mir nicht sagen. Sie redet nicht gerne über ihre Recherchen. Ist ihr etwas zugestoßen?«

Das Gespräch nahm keinen günstigen Verlauf. Röhler hatte keinerlei Beweise, dass Peters Leute Kranzmann entführt und der Agentin etwas angetan hatten. Die SMS reichte aus, um ihn wegen Steuerhinterziehung und Mitgliedschaft in einer kriminellen Organisation ranzukriegen, mehr aber auch nicht. Während Röhler noch überlegte, wie er auf die Unverfrorenheit seines kaltschnäuzigen Gegenübers reagieren sollte, beugte Peters sich zu ihm vor. »Was die Spekulationen betrifft, will ich gerne mit meinen Geschäftspartnern reden und sehen, was sich machen lässt. Als Gegenleistung verlange ich sämtliche Aufzeichnungen, Steuer-CDs, Telefonmitschnitte und was Sie sonst noch gegen mich in der Hand haben oder besser gesagt, glauben zu haben.«

»Wir brauchen Kranzmann«, bekräftige Röhler. »Ohne ihn wird es schwer werden, den Bürgern im Land klarzumachen, dass ihr Geld sicher ist und kein Grund besteht, die Banken zu stürmen. Der Deal funktioniert nur, wenn Sie Kranzmann und Frau Ortlieb freilassen.«

»Dann suchen Sie die beiden. Wir haben sie nicht entführt. Um es deutlich zu sagen, Herr Röhler, Menschen entführen ist nicht unser Ding. Wir sind Unternehmer, die Geld verdienen wollen, nicht mehr und nicht weniger!«

»Sie lügen, Peters«, fuhr Röhler ihm aufgebracht über den Mund. Sein Gegenüber sollte nicht glauben, einen Trottel vor sich zu haben. »Laura geht es nicht nur ums Geld. Laura will politische Macht. Ihr Gründer John Bill Shower greift nach der Weltherrschaft. Er will die demokratischen Regierungen der Industrieländer entmachten, um eine Weltregierung zu schaffen, in denen Männer wie er, Luan Chang und Sie das Sagen haben. Laura will die bestehenden Wirtschaftsordnungen zerstören, um den Nährboden für Massenarbeitslosigkeit, Elend und Armut zu schaffen. Und wenn die Menschen ganz unten sind, werden Shower und die anderen Mitglieder Ihrer verbrecherischen Organisation als Heilsbringer auftreten und den Verzweifelten einreden, dass die Demokratien abgewirtschaftet haben und es einer neuen, vermeidlich besseren Weltordnung mit einer Elite an der Spitze bedarf. Und wer diese Elite stellt, ist nicht schwer zu erraten: skrupellose Männer wie Shower und Sie.«

Peters lächelte. »Sie haben wirklich eine blühende Fantasie, Herr Röhler. Heutzutage müssen Politiker vermutlich über Einfallsreichtum verfügen, um die ständigen Lügen, die sie den Wählern auftischen, geschickt zu verbrämen. Aber nehmen wir mal an, Ihre waghalsigen Behauptungen träfen zu, was wäre so schlecht daran, wenn es eine globale Weltregierung gibt, in der eine Wissenselite, bestehend aus

intelligenten Frauen und Männern, die Entwicklung des Weltgeschehens kontrolliert? Was wäre so fatal daran, wenn nationale Grenzen und Animositäten überwunden werden, wenn der Wettbewerb der Nationen um die knappen Ressourcen ein Ende hat, wenn die kriegerischen Auseinandersetzungen um Wasser und Land aufhören, weil eine von Intelligenz gesteuerte Weltregierung die Nationalregierungen kontrolliert und zu rationalem Handeln zwingt?«

Röhler bemerkte eine leichte Übelkeit, auch der unangenehme Druck auf seiner Brust und seinen Schultern machte sich erneut bemerkbar. Vor ihm stand ein Wahnsinniger! Es war noch viel schlimmer, als der Kanzler und er befürchtet hatten. Die deutsche Bundesregierung und mit ihr Europa wurden von einer Geheimorganisation attackiert, die über die Staatspleite Deutschlands und den Niedergang Europas den Weg zu einer neuen Weltordnung ebnete. Einer Weltordnung, in der eine Organisation krimineller Milliardäre die Kontrolle über die Nationalregierungen ausüben würde.

Peters achtete nicht weiter auf ihn und redete ungeniert weiter. »Sehen Sie sich doch mal an, in welch verheerendem Zustand sich die Welt befindet. Bürgerkriege in Afrika und Asien, überall auf der Welt Klimakatastrophen, Unruhen, Aufstände und Terroranschläge. Und in Europa, dessen Führer sich gerne damit brüsten, wie gut es ihrem Kontinent geht, herrscht in den meisten Ländern unter der Jugend Massenarbeitslosigkeit; in einigen Ländern liegt sie bei 70 Prozent. Mehr als 30 Millionen Europäer haben keine Arbeit. Und selbst im angeblich so erfolgreichen Deutschland ist jeder vierte Bürger von Armut betroffen. Dem Kontinent droht eine wachsende Verelendung. Die Angst der Menschen wächst unaufhaltsam, dass es mit der Wirtschaft in ihrem Land abwärts geht und sie arbeitslos werden. Ganz zu schweigen von der berechtigten Sorge der Menschen, dass

sie ihre Ersparnisse verlieren, weil ihr Geld nichts mehr wert ist. Und was nützen den Menschen die Renten und Pensionen, wenn sie sich davon nichts kaufen können, weil das Geld nichts mehr wert ist?«

Ich sollte ihm eine Ohrfeige verpassen, dachte Röhler. Er spürte, wie ihm Schwindel zu schaffen machte und sein Herzschlag holperte. Ausgerechnet jetzt. Er zwang sich aufzustehen, um auf und ab zu laufen. Wenn er sich bewegte, würde es ihm besser gehen. »Das Gerede über unsere fabelhaften Demokratien und das großartige Friedensprojekt Europa ist doch nichts als Augenwischerei«, hörte er Peters sagen. »Den Menschen wird weisgemacht, dass die von ihnen gewählten Volksvertreter ihre Geschicke bestimmen, zumindest maßgeblich mitbestimmen. Ihnen wird eingeredet, dass sie noch nie zuvor in einer so großartigen Zeit gelebt haben, geprägt von Freiheit und Frieden. Eine tolle Freiheit ist das, wenn ich zwar überall hinfahren kann, aber das Geld für das Ticket nicht reicht. Und was nützt der Friede, wenn fast die Hälfte der jungen Menschen in Europa keine Arbeit in ihrer Heimat findet und vor einer perspektiv- und trostlosen Zukunft steht. Eine Weltregierung, die statt von Parteiengezänk von kollektiver Vernunft bestimmt wird, kann die Probleme besser lösen. Die Demokratien haben kläglich versagt. Auch ohne unser Zutun wird ein Sturm der Entrüstung Millionen aufgebrachter Bürger über sie hinwegfegen. Sie sollten dankbar sein, dass wir die Welt nicht in Anarchie versinken lassen, sondern eine neue Ordnung schaffen, in der Vernunft und Sachverstand regieren.«

»Sie glauben also, dass alles besser wird, wenn Ganoven wie Shower und Sie die Geschicke in die Hand nehmen, wie lächerlich!«, höhnte Röhler. »Heilsbringer wie Sie hatten wir schon mal, sie haben mit ihren falschen Versprechungen nur Elend und Not über die Welt gebracht.«

»Wer redet von Heilsbringern? Ich erwähnte bereits, dass es um eine Wissenselite geht, um intelligente Frauen und Männer, die entschlossen die Probleme anpacken. Und überhaupt, Ihr Gerede von der ach so schönen Demokratie beeindruckt mich nicht im Geringsten. In Wirklichkeit bestimmt schon heute eine kleine Gruppe von Spitzenpolitikern hinter verschlossenen Türen, wo es langgeht. Oder wollen Sie ernsthaft behaupten, dass die Gipfeltreffen der Regierungschefs und die Ratsgruppensitzungen in Brüssel demokratisch sind? Dort und nicht in den demokratisch gewählten Volksvertretungen wird die Musik gespielt. Und am Ende geht es jedes Mal um den kleinsten gemeinsamen Nenner, mit anderen Worten um einen supranationalen Interessenausgleich. Nichts anders will Laura. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass bei uns Wissenseliten die Richtung vorgeben und nicht überforderte Politiker, die im Parteienklüngel für ein Amt ausgeguckt werden.«

Röhler wollte protestieren, doch Peters ließ sich nicht unterbrechen. »Und was das Friedensprojekt Europa betrifft: Es stimmt, Waffen aus Stahl und Eisen schweigen in Europa und der sogenannten zivilisierten Welt. Die Kriege der Gegenwart werden nicht mehr auf dem Schlachtfeld entschieden, sondern an den Börsen. Shower hat dies schon vor Jahren erkannt und Konsequenzen gezogen. Während die Regierungen der Industrieländer die wirklich wichtigen Entwicklungen nicht wahrnehmen, weil sie ständig damit beschäftigt sind, sich von einer Wahl zur nächsten durchzuwursteln und Wahlgeschenke auf Pump zu verteilen, haben sich Männer wie Shower und Mentani Gedanken gemacht, die weiter reichen als eine Legislaturperiode. Die Finanz- und Bankenkrise 2008, die Spekulationen gegen Griechenland, gegen Portugal und Spanien, nichts haben sie dem Zufall überlassen. Dass es irgendwann Deutschland treffen würde, war von

Anfang an geplant. Und eines sage ich Ihnen, Herr Röhler, falls wir uns auf einen Deal verständigen und unser Vorhaben aufgeben, ist das keineswegs das Ende. Wir verschieben unseren Plan, okay, aber irgendwann werden wir unser Ziel erreichen. Nicht übrigens, weil wir so genial sind, sondern weil ihr auf den Regierungsbänken einen katastrophalen Job macht. Noch glaubt ihr in den Regierungen, dass ihr uns kontrolliert, das Gegenteil ist längst der Fall.«

Jetzt zeigt er sein wahres Gesicht, dachte Röhler. Er hatte Peters falsch eingeschätzt, der Mann war kein Mitläufer, vor ihm stand ein Überzeugungstäter. Ein menschenverachtender Zyniker mit Tendenz zum Größenwahn. Er spürte, wie die Anspannung und der Druck von ihm abfielen. Noch nie zuvor hatte er sich so stark und entschlossen gefühlt wie jetzt. »Männer wie Sie gehören eingesperrt und zwar für immer«, sagte er. »Ich werde persönlich dafür sorgen, dass Sie nicht dabei sind, wenn Ihre Komplizen, wie nannten Sie es doch gleich? … den Weg für eine neue Weltordnung ebnen. Ich werde Sie noch heute wegen Steuerhinterziehung und Geldwäsche festnehmen lassen. Fürs Erste dürfte das reichen, vermutlich wird eine Mordanklage folgen.«

Damit hatte Peters nicht gerechnet. Er sah ihn entsetzt an. »Ich habe keinen Mord begangen. Und was das andere angeht, habe ich Ihnen einen Deal angeboten. Wenn Ihnen Deutschland wirklich am Herzen liegt, sollten Sie ihn nicht ausschlagen. Wir werden uns Luan Chang anschließen und die Wetten gegen Deutschland beenden. Noch heute. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Mit dem Verschwinden des Finanzministers haben wir nichts zu schaffen.«

Röhler fand es bemerkenswert, dass er Sabine Ortlieb nicht erwähnte, kommentierte es aber nicht. Das musste warten, auch wenn es ihm schwerfiel, sich das einzugestehen. Doch jetzt ging es um das Schicksal von 80 Millionen

Deutschen und weiteren 400 Millionen Europäern, die er vor einem drohenden Finanz- und Bankencrash schützen musste. Und wie es aussah, hatte er einen Sieg davongetragen. Laura würde seine Spekulationen gegen Deutschland einstellen, wenn alles gut lief, sogar noch heute. Er hatte mehr erreicht, als er noch vor wenigen Minuten gehofft hatte. Und offenbar hatte Laura mit der Entführung des Finanzministers nichts zu tun. Als er sich erhob, war ihm für kurze Zeit schwarz vor Augen. Dann fing er sich wieder. »Okay, warten Sie hier auf mich, ich bin gleich zurück.«

Schon nach wenigen Minuten war Röhler zurück und überreichte Peters einen versiegelten Umschlag. »Die Steuer-CD mit den Angaben zu Ihrer Person und die Telefonmitschnitte.« Peters nahm den Umschlag mit ungerührtem Gesichtsausdruck entgegen. Er öffnete ihn nicht. Auch fragte er nicht, von wem Röhler die Telefonmitschnitte erhalten hatte. Für Röhler der sichere Beweis, dass Peters über die wahre Identität seiner angeblichen Freundin Betty Bescheid wusste. Selbst wenn Peters und seine Komplizen für Kranzmanns Verschwinden nicht verantwortlich waren, bei Sabine Ortlieb verhielt es sich wohl anders. Doch Peters würde schweigen, es hatte keinen Sinn, erneut nachzufragen.

»Es gibt da noch etwas, eine Kleinigkeit nur«, sagte Peters, bereits im Gehen begriffen. »Wenn wir Ihnen entgegenkommen sollen …« Er stockte. Röhler wartete ab. Als sein Besucher sein Anliegen losgeworden war und der Kanzleramtsminister ihm nach einer kurzen Bedenkpause Unterstützung signalisiert hatte, verabschiedete er sich von Röhler wie von einem guten Freund.

Wieder allein, griff Röhler sofort zum Telefonhörer. Der Innenminister war über sein ungewöhnliches Anliegen überrascht, stellte aber keine Fragen und versprach, sich umgehend zu kümmern. Obwohl der Kanzleramtsminister

alles andere als glücklich über den Deal war, war er doch erleichtert. Die Spekulationen gegen Deutschland würden noch heute eingestellt. Auch wenn bereits Schaden in Milliardenhöhe eingetreten war, das Schlimmste würde abgewendet, vorerst zumindest. Und wichtiger noch, sie würden Zeit gewinnen. Zeit, die sie nutzen konnten, um durch eine neue Finanzarchitektur, die bereits für morgen Abend auf der Tagesordnung des G-8-Gipfels stand, Männern wie Peters und Shower den Garaus zu machen. Der Kanzler würde das letztlich einsehen. Was allerdings das noch immer ungeklärte Schicksal des Finanzministers anging, würde Röhler mit leeren Händen vor den Kanzler treten.

Wo in Gottes Namen steckte Kranzmann?

31. Kapitel

Berlin, Flensburger Straße, 21.30 Uhr

Noch immer hatte sich niemand wegen einer Lösegeldforderung oder dergleichen gemeldet. Neue Nahrung für seine Befürchtung, dass sein Chef nicht mehr lebte. Vor einer halben Stunde war der älteste Sohn seines Chefs nach Hause gekommen. Zu Arends Erleichterung war Hannes zugänglicher als sein jüngerer, stets muffeliger Bruder. Hannes hatte ihm vorgeschlagen, nach Hause zu gehen. Seine Mutter sei bei ihm in guten Händen. Er müsse ohnehin fürs Abitur lernen und würde darauf achten, dass ihr nichts zustoße. Eine sehr diplomatische Umschreibung der Wirklichkeit. Es ging nicht darum, dass Frau Kranzmann zu Schaden kam. Es galt zu verhindern, dass sie mit unbedachten Äußerungen das Lügengebäude, das das Kanzleramt um das Verschwinden Kranzmanns herum aufgebaut hatte, zum Einsturz brachte.

Der Kanzleramtsminister hatte ablehnend reagiert, was bei Arend blanke Wut ausgelöst hatte. Auf Röhler, auf Frau Kranzmann und deren Trunksucht, die ihm die ungeliebte Rolle des Aufpassers beschert hatte, und auf das Pech, das ihn heimgesucht hatte. Weshalb musste Dr. Kranzmann seinen Sicherheitsbeamten auch ein Schnippchen schlagen und ohne Personenschutz durch den Tiergarten radeln? In Begleitung seiner Bodyguards wäre er ganz sicher nicht entführt worden und er, Arend, könnte jetzt wie jeden Donnerstag mit seinen Studienkollegen beim gemütlichen Glas Wein zusammensitzen. Stattdessen hockte er in von Alkoholge-

stank durchsetzter, abgestandener Luft vor dem Fernseher und zappte sich durch das Programm. Es passte zu seiner trübseligen Stimmung, dass die Fernsehsender wieder mal nur Schwachsinn verbreiteten: nichtssagende Talkrunden mit aufgeregt plappernden Politikern, alte amerikanische Schinken und Kochsendungen. Genervt schaltete Arend den Fernseher aus und lehnte sich weit auf dem Sofa zurück. An der Zimmerdecke hatte sich eine dicke Spinne eingenistet. Arend ekelte sich vor Spinnen und schloss die Augen. Er musste kurz eingenickt sein, als die Tür zum Wohnzimmer aufgerissen wurde und Hannes mit einem Tablett im Arm erschien, auf dem eine große Flasche Cola, Gläser und Gebäck Platz gefunden hatten. »Sie sind ja immer noch hier«, stellte er fest, während er sich neben Arend setzte.

»Der Kanzleramtsminister möchte, dass ich noch bleibe. Er gibt mir Bescheid, wann ich nach Hause kann.«

»Sie Ärmster! Damit haben Sie wohl nicht gerechnet, als Sie den Job bei meinem Vater angenommen haben?«

»Nicht unbedingt. Was ich hier mache, gehört nicht in das Aufgabenprofil eines persönlichen Referenten des Bundesfinanzministers. Jetzt haben wir allerdings eine besondere Lage. Und besondere Lagen erfordern besondere Maßnahmen, sagt Ihr Vater immer.«

Hannes öffnete die Flasche und schenkte die Gläser halb voll. »Sie sehen müde aus, Cola hält wach. Mein Vater ist immer für einen Spruch gut, ob er passt, spielt für ihn keine Rolle. Meistens passt er nicht.«

Als Arend etwas Nettes über seinen Chef sagen wollte, fuhr Hannes fort. »Mein Vater benimmt sich gelegentlich wie ein Elefant im Porzellanladen. Der Vater meines besten Freundes ist Lehrer am Gymnasium, ein engagierter, erfahrener Lehrer, der den Schülern zwar Leistung abverlangt, aber trotzdem geschätzt wird. Als mein Freund neulich zum

Abendessen geblieben ist, lässt mein Vater Schimpftiraden über die Lehrer vom Stapel. Dass sie viel zu viel Urlaub haben, zu wenig arbeiten und im Grunde genommen eine faule Bande sind. Dabei hatte ich ihm erzählt, dass der Vater meines Freundes Lehrer am Gymnasium ist. Aber vermutlich hat er wieder einmal nicht zugehört. Zuhören ist nicht seine Stärke, er hört sich lieber selber reden. Wie kommen Sie denn mit ihm klar?«

»Gut, wirklich gut«, versicherte Arend eilfertig. »Seine Kompetenz ist unbestritten und er sagt, was er denkt. Er verstellt sich nicht, man weiß, woran man bei ihm ist. Das ist bei vielen Politikern nicht der Fall. Sie lächeln dich freundlich an, um dich bei nächster Gelegenheit eiskalt ins Messer laufen zu lassen. Natürlich verlangt er von seinen Leuten Leistungsbereitschaft und Engagement. Beamte, die sich den Papierkorb überstülpen und auf Tauchstation gehen, wenn es brenzlig wird, duldet er nicht. Jedenfalls nicht in seinem Umfeld.«

Hannes lächelte schief. »Söhne, die keine Topleistung bringen, duldet er auch nicht.« Er schwenkte die Cola in seinem Glas hin und her, um sie dann in einem einzigen Schluck herunterzukippen. »Dass Vater ein guter Finanzminister ist, steht außer Frage. Seine Qualitäten als Ehemann und Familienmensch sind nicht so ausgeprägt. Was glauben Sie, warum unsere Mutter an der Flasche hängt?«

Eine rhetorische Frage, auf die keine Antwort erwartet wurde. Mich würde es nicht wundern, wenn der Minister eine Geliebte hätte, dachte Arend. Bei der Frau käme ich auch ins Grübeln. Hannes lieferte die Antwort gleich mit. »Vor fünf Jahren hatte meine Mutter eine Fehlgeburt. Sie wollte unbedingt noch eine Tochter. Es wäre auch ein Mädchen geworden, was es für meine Mutter noch schlimmer gemacht hat. Danach hat sie mit dem Trinken angefangen. Mein Vater

war damals gerade frisch in den Bundestag gewählt worden. Er hat so getan, als ob er nichts merkt. Die Strategie des Wegschauens schien ihm die einfachste zu sein. Für meinen Bruder und mich war es hingegen eine grässliche Situation. Wenn wir von der Schule nach Hause kamen, lag Mutter meistens betrunken auf dem Sofa. Mittagessen gab es keines, und wenn doch, war es angebrannt oder es schmeckte abscheulich. Onkel Max, ein alter Freund meines Vaters, hat sich schließlich eingeschaltet und dafür gesorgt, dass meine Mutter in eine Klinik kam. Als sie nach zwei Monaten entlassen wurde, war sie trocken und ist es auch geblieben. Bis vor drei Wochen, da hat sie plötzlich wieder mit dem Trinken angefangen. Aber ich rede zu viel ...«

Während Arend sich fragte, was vor drei Wochen passiert sein mochte, ließen dumpfe Schläge gegen die Haustür sie zusammenzucken. Hannes erhob sich seufzend. »Mein Bruder surft vermutlich im Internet, dann kann eine Bombe einschlagen und er nimmt es nicht zur Kenntnis. Ich schaue mal nach, wer uns um diese Zeit noch besucht.«

Vielleicht hat Röhler eine Ablösung geschickt, hoffte Arend im Stillen. Es war ihm unangenehm, mit den familiären Schwierigkeiten seines Ministers konfrontiert zu werden. Er wollte davon nichts wissen. Für ihn war sein Chef ein Vorbild, seine Kollegen aus den anderen Ministerien beneideten ihn. Es tat Arends unterentwickeltem Selbstbewusstsein gut, wenn vom Glanz seines Ministers etwas auf ihn fiel. Die Bewunderung, die seinem Chef entgegengebracht wurde, gab ihm Sicherheit. Ja, es war ein gutes Gefühl, die rechte Hand eines allseits geschätzten Spitzenpolitikers zu sein. Er wollte sich nicht fragen müssen, ob die Wirklichkeit anders aussah und er nur auf einen großen Bluff hereingefallen war.

Vom Flur vernahm er durch die angelehnte Tür einen schrillen Aufschrei. Dann hörte er die Stimme des Besu-

chers. Erst glaubte er sich zu täuschen. Ein Irrtum, es konnte gar nicht sein. Wahrscheinlich spielten seine Nerven mal wieder verrückt. Als sich kurz darauf die Wohnzimmertür öffnete und der Besucher eintrat, durchfuhr Arend ein eisiger Schreck. Das Bild, das sich ihm bot, löste Entsetzen in ihm aus.

32. Kapitel

Berlin, BKA, 21.30 Uhr

Stollmann grollte mit sich und der Welt. Mehr als eine Stunde war vergangen, seit sie vom Verschwinden ihrer Kollegin erfahren hatten und er saß sich in seinem Büro die Arschbacken ab, weil der Kanzleramtsminister es so wollte. Auch wenn die Gefühle, die er seiner Kollegin entgegenbrachte, zwiespältig waren, fühlte er sich verpflichtet, sie so schnell wie möglich aus den Fängen von Laura zu befreien. Er wollte endlich diesen Bastard Helge Peters in die Mangel nehmen. Was verstand der als besonnen und zurückhaltend bekannte Kanzleramtsminister schon von Vernehmungstechniken? Es war eine Schnapsidee darauf zu hoffen, dass ausgerechnet Röhler einen eiskalten Schurken wie Peters zum Einlenken bewegen könnte. Leider hatte Boden, anfänglich wild entschlossen, alles zu tun, um die Kollegin zu finden, seine Meinung geändert und die Devise: »Abwarten, was der Kanzleramtsminister erreicht« ausgegeben. Stollmann hatte auf die Entscheidung seines Vorgesetzten aufgebracht reagiert. »Abwarten? Unsere Kollegin schwebt in Lebensgefahr und Sie wollen abwarten. Ein Scheißvorschlag mit Verlaub.«

Boden, inzwischen von Fließschnupfen mit laufender Nase und tränenden Augen geplagt, hatte die Kritik widerspruchslos hingenommen. Vermutlich dachte er im Grunde seines Herzens nicht anders als Stollmann, hatte jedoch beschlossen, sich zurückzuhalten. Er war zu lange im BKA und zu sehr Taktiker, um das Risiko einzugehen, sich mit

dem Kanzleramt zu überwerfen. »Nicht ich, sondern Röhler hat Frau Ortlieb auf Helge Peters angesetzt«, rechtfertigte er sich. »Mit anderen Worten: Der Kanzleramtsminister hat den Karren gegen die Wand gefahren. Und ich bin keinesfalls bereit, jetzt die Kohlen aus dem Feuer zu holen, um am Ende die Prügel einzustecken, wenn Röhler bei Peters nichts erreicht. Nutzen Sie besser die Zeit, Stollmann, legen Sie sich aufs Ohr. Ich selbst kann im Sitzen schlafen und werde das jetzt auch tun. Röhler wird sich im Verlauf der nächsten Stunde bei uns melden. Bis dahin können wir ohnehin nichts unternehmen und wer weiß, was uns die Nacht noch bringen wird.«

Stollmann wäre es nicht im Traum eingefallen, dem Ratschlag seines Vorgesetzten zu folgen. Das Verschwinden seiner Kollegin ließ ihm keine Ruhe, es sah verdammt schlecht für sie aus. Männer wie Milner und Mentani würden nicht den Bruchteil einer Sekunde zögern, ihren Schergen einen Mordbefehl zu erteilen. Nachdenklich setzte sich Stollmann hinter seinen Schreibtisch und stützte den Kopf ab. Vor seinen Augen erschien das Gesicht seiner Kollegin, wie sie ihn einmal, als sie sich unbeobachtet fühlte, angeguckt hatte. Ganz so, als ob sie heimlich Sympathie für ihn spürte. Umgekehrt war es nicht anders, auch wenn ihr Auftreten und ihr Verhalten ihn manches Mal zur Weißglut getrieben hatten. Jetzt, wo sie in Gefahr war, gestand Stollmann sich ein, dass sein kratzbürstiges Verhalten von Unsicherheit und Angst geprägt war. Er hatte sich nicht eingestehen wollen, dass es nach Anna andere Frauen für ihn geben könnte. Und jetzt war es vermutlich zu spät. Was war er doch für ein ausgemachter Trottel!

Der Klingelton seines Handys schreckte ihn hoch. Sein erster Gedanke galt der verschwundenen Kollegin. Hatte der Kanzleramtsminister das Gespräch mit Helge Peters been-

det und brachte Neuigkeiten in Bezug auf Sabine Ortlieb? Doch weder der Kanzleramtsminister noch Boden waren in der Leitung, sondern eine ehemalige Kollegin und Freundin Verena Hauser aus Hannover. Auch wenn ihr Anruf ungelegen kam, freute Stollmann sich, ihre Stimme zu hören. »Schön, dass ich dich erwische, Stolli. Von dir hört man ja gar nichts mehr. Ich habe mich schon gefragt, ob du überhaupt noch unter den Lebenden weilst.« Eine durchaus berechtigte Frage, fand Stollmann. Erbärmlich und trostlos, traf es am besten, wenn er das Leben, das er derzeit führte, beschreiben müsste. »Ich habe viel zu tun«, antwortete er ausweichend. »Bist du etwa noch im BKA, statt das Berliner Nachtleben zu genießen?«, erkundigte sich Verena.

»Ein besonders heikler Fall. Ich kann am Telefon nicht darüber reden. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, erzähle ich dir mehr. Wie geht es meiner Patentochter?«

»Elise geht es prächtig. Sie wächst und gedeiht und fragt ständig nach ihrem Patenonkel.«

Stollmann musste schmunzeln. Gespräche mit Verena wirkten fast immer gegen Missstimmungen. »Ich wusste gar nicht, dass Elise ein Wunderkind ist und mit acht Monaten schon sprechen kann.«

Verena lachte laut auf. »Neun Monate, demnächst zehn. Der gute Stolli ist der Zeit hinterher. Sagen wir so: Wenn sie sprechen könnte, würde sie nach dir fragen. Du weißt, dass sie dich anhimmelt.«

»Ich habe eben einen Schlag bei Frauen, selbst jetzt noch mit vierundfünfzig. Wie geht es Jürgen?«

»Gut, er lässt dich grüßen. Wann besuchst du uns endlich? Du weißt, dass das Gästezimmer in Kirchrode immer für dich bereitsteht.«

Die Vorstellung, den entführten Finanzminister, den ermordeten Investmentbanker, die geldgierigen Spekulanten,

einfach alles hinter sich zu lassen, gefiel ihm. Stattdessen lange Gespräche über Gott und die Welt bei einem guten Glas Rotwein mit Verena und Jürgen. Die Bilder, die sich vor ihm auftaten, waren verlockend. Doch dann erschien erneut das Gesicht seiner Kollegin vor seinen Augen. Er durfte sie nicht im Stich lassen. »Sobald das hier vorbei ist, besuche ich euch. Versprochen. Aber jetzt muss ich Schluss machen, ich erwarte einen wichtigen Anruf. Gib Elise einen dicken Schmatz von mir.« Ehe seine Freundin Einwände vorbringen konnte, beendete er das Gespräch.

Wieder allein, kam ihm die Stille in seinem Büro beklemmend vor. Außer Boden war er vermutlich der einzige Polizeibeamte, der sich um diese Zeit noch im BKA aufhielt. Warum tat er sich das an? Du brennst eben für deinen Job, redete er sich ein. Das war schon immer so, du bist Ermittler mit Leib und Seele, keiner von diesen Bürohengsten, die sich damit zufriedengeben, Berichte zu schreiben und Kriminalität zu verwalten, statt zu bekämpfen. »Trotzdem musst du mehr aus deinem Leben machen«, hörte er Anna sagen. »Du versteckst dich hinter deinem Job, flüchtest dich in Einsamkeit und Trauer, weil du dich dem Leben nicht stellen willst. Geh unter Menschen, verkriech dich nicht länger in deinem Büro und deiner armseligen Wohnung. Suche dir neue Freunde in Berlin, es wimmelt dort von Singles. Und kümmere dich um deine beiden Kinder. Bei deiner Scheidung waren sie jung und beeinflussbar, wenn du dich bemühst, werden sie ihre Vorbehalte gegen dich überwinden.«

Er wusste, dass er etwas in seinem Leben ändern musste, doch fehlte ihm einfach die Kraft dazu. Im Moment jedenfalls, vielleicht würde die Zeit die Wunden heilen. Aber Verena und mein Patenkind werde ich ganz bestimmt bald besuchen, nahm er sich vor. Die Freundin meinte es gut mit ihm und wollte ihn aus seiner Isolation herausholen. Es lag

an ihm, die dargebotene Hand anzunehmen. Doch jetzt hatte er einen Mord und zwei Entführungen aufzuklären und egal, was Röhler bei Peters erreichte, er würde nicht locker lassen, bis er in Erfahrung gebracht hatte, wer für die Taten verantwortlich war.

Ohne Vorwarnung wurde die Tür aufgerissen und Assistentin Kühl stürmte herein. Bevor Stollmann was sagen konnte, legte sie schon los: »Das Ergebnis der Handy-Ortung liegt vor.« Stollmann schaute sie fragend an. »Mensch Chef! Die Handy-Ortung von Georg Müller und seinem Komplizen Udo Körber. Sie haben es doch so eilig gemacht und Herr Boden höchstpersönlich hat sich um die Formalitäten gekümmert. Ging dann auch blitzschnell. Bei ihm traut sich keiner zu widersprechen. Ohne sein Eingreifen hätte es doppelt so lange gebraucht.«

»Der Respekt vor höheren Dienstgraden ist in diesem Land sehr ausgeprägt«, pflichtete Stollmann ihr bei. »Was ist nun damit?«

Sie beugte sich weit zu ihm herüber, um ihm ein Blatt Papier über den Schreibtisch zu reichen. Stollmann registrierte kurz, dass sie keinen BH trug. »Es handelt sich um die Aufzeichnungen seit gestern 6 Uhr morgens. Wir haben Glück, Müllers iPhone war die ganze Zeit eingeschaltet. Gestern Morgen hat er sich in Berlin aufgehalten, zunächst im Hansaviertel, danach im Tiergarten. Von dort ist er nach Strausberg gefahren, das liegt etwa zwanzig Kilometer von ...«

Die Worte seiner Mitarbeiterin ließen Stollmann hellwach werden. »Im Hansaviertel, sagen Sie? Übrigens«, stieß er mit harter Stimme hervor, »ich kenne Strausberg.«

»Mein Gott, sind Sie heute ungnädig, Chef. In Strausberg hat er sich bis heute Nachmittag aufgehalten. Dann ist er nach Potsdam gefahren, hat dort etwa eine Stunde verbracht und ist dann weiter Richtung Westen nach Ketzin gefahren.«

»Ketzin? Nie gehört, muss man das kennen?«

Sie lächelte. »Im Sommer ist es schön dort, ein altes Fischerdorf an der Havel, ungefähr vierzig Kilometer von hier entfernt. Sie sollten am Wochenende mal ins Havelland fahren. Jetzt, wo die Obstbäume blühen, lohnt sich ein Ausflug. Also, in Ketzin war er nur kurz, etwa eine halbe Stunde, und ist um viertel vor acht wieder zurück nach Berlin gefahren, erneut ins Hansaviertel. Das war vor dreißig Minuten. Seither ist das Handy tot.«

Stollmann hatte Mühe, die Informationen zu verarbeiten. Georg Müller war demnach gestern am Tatort gewesen. Sollten sie sich doch geirrt haben, und nicht Helge Peters und sein finsterer Geheimclub waren für das Verschwinden des Ministers verantwortlich, sondern der verbitterte Olav Müller? Hatte der seinen Sohn und dessen Komplizen angestiftet, den Finanzminister zu entführen? Weshalb dann keine Lösegeldforderung? Frau Kühl, die noch immer die Notiz in der Hand hielt, war irritiert. »Hat es Ihnen die Sprache verschlagen, Chef? So kennt man Sie gar nicht. Ich bin übrigens seit dreizehn Stunden im Büro, fünf davon unbezahlt. Wissen Sie eigentlich, wie hoch mein Überstundenkonto ist? Eines sage ich Ihnen, sobald ruhige Zeiten einkehren, werde ich eine Woche zu Hause bleiben, um meine Überstunden abzubummeln.«

»Natürlich, das ist Ihr gutes Recht«, brummelte Stollmann. Frau Kühl kannte ihren Chef gut genug, um zu erkennen, dass er mit seinen Gedanken woanders war. »Hauptsache, Sie erinnern sich daran, wenn ich mit dem Antrag vor Ihnen stehe!«, knurrte sie. »Soll ich noch etwas in der Angelegenheit Georg Müller unternehmen? Was halten Sie davon, wenn ich ...« Stollmann unterbrach sie. »Nein, nichts«, sagte er. Als er ihren beleidigten Gesichtsausdruck sah, beeilte er sich hinzuzufügen. »Nichts unternehmen. Im

Moment jedenfalls nicht. Sie sollten jetzt nach Hause gehen. Gute Arbeit übrigens, morgen früh sehen wir weiter.«

»Weshalb genau sind Sie eigentlich hinter ihm her?«

»Ein anderes Mal«, wehrte Stollmann ab. Seine Mitarbeiterin verdrehte die Augen und erhob sich. Stollmann hatte noch eine Frage auf dem Herzen: »Was ist mit dem Handy von Körber?«

»Nichts, absolut nichts. Es konnte nicht geortet werden.« Frau Kühl lag erneut die Frage auf der Zunge, worum es bei dem geheimnisvollen Fall eigentlich ging. Ein Blick in sein verschlossenes Gesicht hielt sie davon ab. Heute würde sie nichts mehr von ihm erfahren. Aber morgen, spätestens übermorgen würde er mit der Sprache herausrücken müssen, entweder freiwillig oder sie würde ihn so lange löchern, bis er einlenkte. Darin war sie geübt. Wenn sie wollte, konnte sie sehr penetrant sein. Mit den Worten: »Ja, dann gute Nacht, Chef«, verließ sie das Büro. Im Hinausgehen wäre sie um ein Haar mit dem Leiter des Polizeilichen Staatsschutzes zusammengestoßen, der in diesem Moment in Stollmanns Büro stürmte. »Sie noch hier?«, rief Boden überrascht aus. Gut, dass er mich sieht, dachte Frau Kühl und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Ich hatte noch zu tun, Herr Boden. Die Arbeit geht vor, sage ich immer. Einen schönen Abend noch.«

»Eine ungewöhnlich diensteifrige Person, muss ich mir merken. Und dazu noch nett anzuschauen«, sagte Boden, während er hinter ihr herschaute. »Kommen Sie, Stollmann. Der Kanzleramtsminister hat um unseren Besuch gebeten. Er hörte sich optimistisch an, vielleicht geht es endlich voran.«

33. Kapitel
Kanzleramt, 22.15 Uhr

Die Wetten gegen Deutschland, der sich abzeichnende Ausverkauf deutscher Staatsanleihen und der Bonitätsverlust des Landes forderten ihren Tribut. Die Oppositionsparteien im Deutschen Bundestag gaben der Regierung die Schuld an der dramatischen Entwicklung. Alfred Stiller, Oppositionsführer im Bundestag und selbst ernannter Finanzexperte, forderte eine Sondersitzung zum aktuellen Stand der Finanzkrise und zu den Spekulationen gegen Deutschland. Professor Polzin, Leiter der Abteilung Finanzpolitik im Kanzleramt und persönlicher Beauftragter des Kanzlers für Gipfeltreffen, überbrachte Röhler die Nachricht. Während Polzin wortreich darlegte, wie ungelegen gerade jetzt, einen Tag vor dem Eintreffen der Gipfelteilnehmer, das Ansinnen des Oppositionsführers sei, fragte Röhler sich, was er seinem Abteilungsleiter anvertrauen konnte. Er entschied sich, Polzin im Unklaren zu lassen. Spätestens morgen früh würde das Ende der Spekulationen gegen Deutschland ohnehin bekannt werden. Wenn zusätzlich öffentlich würde, dass chinesische und amerikanische Investoren im großen Stil Bundesanleihen erwerben, würde sich das Blatt für Deutschland endgültig zum Besseren wenden. Vor einigen Minuten hatte ihn eine Pressemitteilung aus New York erreicht, in der Shower mit den Worten zitiert wurde, dass er die Lage in Deutschland offenbar zu negativ gesehen und seine Wetten gegen das Land eingestellt hat. Laura hielt sein

Versprechen, seine Taktik war aufgegangen. Der Preis dafür war hoch, niemand wusste das besser als er. Doch jetzt war erst einmal das Schlimmste überstanden und der drohende Supergau auf dem Finanzmarkt abgewendet. Mit den Worten: »Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird«, beruhigte Röhler seinen Abteilungsleiter. »Gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus. Die eigentliche Arbeit, der G-8-Gipfel, steht noch bevor und da braucht der Kanzler einen ausgeschlafenen Berater.«

Professor Polzin sah ihn überrascht an. Seine Miene zeugte davon, dass er das Urteil des Kanzleramtsministers angesichts der dramatischen Lage für falsch hielt. Er setzte an, um seine Bedenken vorzubringen, doch Röhler wehrte mit einer unwilligen Geste ab. Man sah Polzin an, wie sehr ihn das Verhalten des Kanzleramtsministers ärgerte, aber er fügte sich und verließ mit einer Miene, die nichts als Frust ausdrückte, Röhlers Büro.

Im Besprechungsraum nebenan feilten Thielmann und Bleikirch, inzwischen über den Deal mit Laura informiert, an einer Presseerklärung. Die Bevölkerung sollte so schnell wie möglich über den Sieg der Regierung über die Spekulanten, die sich an Deutschland verhoben hätten – so sollte der offizielle Tenor lauten –, informiert werden. Noch heute Nacht würde die Erklärung vom Bundespresseamt an alle Redaktionen verschickt werden. Der Kanzler selbst telefonierte derweil mit den wichtigsten Regierungschefs der EU. Die Bundesregierung habe die Krise gemeistert und im Übrigen seien die Spekulationen gegen Deutschland nur ein vorübergehendes Störfeuer gewesen, nichts, was die stabile Wirtschaft des Landes ernsthaft hätte in Gefahr bringen können. Wie Röhler ihn kannte, würde der Kanzler sich damit brüsten, dass das von ihm regierte Land sich wieder einmal als Fels in der Brandung und uneinnehmbare Festung

erwiesen habe. Beiläufig würde er fallen lassen, dass seine erfolgreiche Regierungsarbeit daran nicht unbeteiligt sei.

Der von Röhler erwartete Tobsuchtsanfall des Kanzlers wegen des Deals mit Laura war ausgeblieben, der Kanzler hatte sich mit abfälligen Bemerkungen über Helge Peters und die anderen Finanzgangster, wie er sie nannte, begnügt. Ihn trieb ausschließlich die Sorge um, nichts von dem Deal nach außen dringen zu lassen. Röhler hatte ihn beruhigt. Shower und Co. hätten kein Interesse daran, dass ihre schmutzigen Pläne bekannt würden. Der Kanzler hatte die Bemerkung aufgegriffen und geschworen, den Spekulanten dieser Welt die Rote Karte zu zeigen. Er kündigte an, auf dem G-8-Gipfel mit den anderen Regierungschefs darüber zu sprechen und auf feste Vereinbarungen zu pochen. »Meine Kollegen werden begreifen müssen, dass es so nicht weitergehen kann. Wir müssen Spekulanten wie Peters und Shower endgültig in ihre Schranken verweisen, sonst werden die demokratisch gewählten Regierungen über kurz oder lang zu Marionetten obskurer Geheimbünde wie Laura degradiert. Es ist fünf vor zwölf, Röhler.«

Oder bereits fünf nach zwölf, hatte Röhler im Stillen gedacht, die Bemerkung des Kanzlers aber nicht kommentiert. Auch wenn ihn das Schicksal des entführten Ministers und der verschwundenen Ermittlerin nicht kalt ließen, war er der Meinung, dass sich das Ergebnis seiner Arbeit sehen lassen konnte. Wieder in seinem Büro beschloss er, eine Verschnaufpause einzulegen. Einfach nur fünf Minuten ausspannen, die Beine auf den Schreibtisch legen und die Gedanken schweifen lassen. Frau Klostermann wurde beauftragt, ihm Ingwertee mit Schokoladenkeksen zu bringen. Lange währte seine Ruhepause nicht. Als Frau Klostermann ihm das Gewünschte brachte, kündigte sie den Besuch von Boden und Stollmann an. Fast hätte Röhler die beiden Kri-

minalbeamten vergessen. Er schämte sich dafür; noch war das Schicksal von Kranzmann und Frau Ortlieb ungeklärt. An Stelle einer Begrüßung nieste Boden. Er sah erbärmlich aus: Augen und Nase waren gerötet, das Gesicht glänzte fiebrig. Sein Mitarbeiter war zwar nicht erkältet, sah aber ebenfalls zum Weglaufen aus. Längst waren die Grenzen der Belastbarkeit bei den Beamten überschritten. Aber viel besser ging es ihm und der Führungsriege um ihn herum auch nicht. Er pries Boden eine Tasse Ingwertee an und erwähnte, dass der bei Erkältungen wahre Wunder vollbringe. Boden lehnte sichtlich angewidert ab. Man sah den beiden Beamten an, wie erpicht sie darauf waren, die telefonisch angekündigten Neuigkeiten aus dem Munde des Kanzleramtsministers zu erfahren. Der eröffnete das Gespräch jedoch seinerseits mit einer Frage: »Gibt es irgendwelche Neuigkeiten über den Verbleib von Frau Ortlieb?«

Boden schüttelte den Kopf, begleitet von einer neuen Niesattacke. Statt seiner meldete sich Stollmann zu Wort. »Wir hatten gehofft, Ihr Gespräch mit Helge Peters hätte Neues ergeben.«

Röhler winkte ab. »Er behauptet, nichts über ihren Verbleib zu wissen.«

»Unmittelbar nachdem sie sein Haus mit belastendem Beweismaterial verlassen hat, ist sie verschwunden. Das macht ihn verdächtig.« Stollmann sah aufgebracht, geradezu wütend aus. Als ob das meine Schuld ist, ärgerte sich Röhler im Stillen. »Wie gesagt, er beharrt darauf, mit dem Verschwinden von Frau Ortlieb nichts zu tun zu haben. Mit der Entführung des Finanzministers übrigens auch nicht.«

»Was haben Sie denn erwartet? Doch nicht, dass er den reuigen Sünder gibt. Niemals wird er zugeben, dass er und seine reichen Komplizen für das Verschwinden einer BKA-Beamtin und eines Ministers verantwortlich sind.«

Stollmann gab sich nicht die geringste Mühe, seinen Unmut zu verbergen.

Röhler runzelte die Stirn. Langsam reichte es ihm mit dem widerborstigen Beamten. »Ich habe gute Gründe anzunehmen, dass Peters die Wahrheit sagt, sonst wäre er ein begnadeter Schauspieler. Wir haben übrigens eine Vereinbarung geschlossen. Laura wird die Spekulationen gegen unser Land einstellen. Und nicht nur dass, der Kopf von Laura, der Multimilliardär Shower, hat bereits angekündigt, Bundesanleihen und andere Papiere, die Deutschlands Bonität guttun, zu erwerben.«

Stollmann verschlug es die Sprache. Daher wehte also der Wind! Das Kanzleramt hatte mit den Ganoven Peters und Co. einen Deal geschlossen und das Leben der beiden Vermissten war nur noch zweitrangig. Nun meldete sich auch Boden, der sich ausgiebig die Nase geschnäuzt hatte, zu Wort: »Wenn Laura für die Entführung nicht verantwortlich ist, wer dann? Wir können doch nicht zur Tagesordnung übergehen und einfach so tun …«

Stollmann verwarf den Gedanken, die beiden über das Ergebnis der Handy-Ortung zu unterrichten. Röhler würde sich wie ein Geier darauf stürzen. Selbst wenn Müllers Familie Kranzmann entführt haben sollte, war er nach wie vor überzeugt davon, dass das Verschwinden von Sabine Ortlieb auf das Konto von Peters und seinem Geheimbund ging.

»Das will auch niemand«, antwortete Röhler. »Herr Boden, Sie sprachen von anderen Spuren, denen Sie nachgehen wollten. Dieser Mann, der Opfer eines Verkehrsunfall geworden ist, was ist mit dem?«

»Olav Müller sitzt im Rollstuhl. Er selbst kann an der Entführung nicht beteiligt gewesen sein. Einer seiner Söhne war allerdings wiederholt in Straftaten verwickelt. Der Mann

heißt Georg Müller, wir haben eine Handy-Ortung veranlasst und warten noch auf das Ergebnis.«

Stollmann bemühte sich, seiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben. »Das Ergebnis liegt seit wenigen Minuten vor. Ich bin noch nicht dazu gekommen, Sie zu informieren«, wandte er sich an Boden. »Unmittelbar bevor wir aufgebrochen sind, kam Frau Kühl damit in mein Büro. Georg Müller, der Sohn des Unfallopfers, hat sich zum Zeitpunkt von Kranzmanns Verschwinden in der Nähe seines Hauses aufgehalten.«

»Schön, dass ich das bei dieser Gelegenheit erfahre!«, polterte ein aufgebrachter Boden mit blitzenden Augen. »Wie lange wollten Sie die Information eigentlich noch für sich behalten, Herr Kollege?« Der Kanzleramtsminister, als Streitschlichter im Kabinett geschätzt, glättete die Wogen. »Aber, aber, meine Herren. Wir sind alle übermüdet und gereizt, das darf uns nicht daran hindern, gelassen zu bleiben. Wenn es so ist, wie Sie sagen, Herr Stollmann, haben Sie doch Ihren Täter. Nicht Peters und seine Leute haben den Finanzminister entführt, es war die Müller-Sippschaft. Tatmotiv Rache.«

Man merkte Röhler an, wie erleichtert er war. Müller als Entführer passte hervorragend zu seinem Deal mit dem Geheimbund Laura, der demnach mit der Entführung des Ministers nichts zu tun hatte. Boden war noch nicht überzeugt. »Langsam, langsam, so schnell schießen die Preußen nicht, Herr Minister. Die Handy-Ortung ist allenfalls ein Indiz, aber noch lange kein Beweis.«

»Dann beschaffen Sie sich die erforderlichen Beweise. Es kann doch kein Zufall sein, dass der Sohn des Unfallopfers, das jahrelang Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hat, um Kranzmann zu schaden, sich zur Tatzeit in der Nähe des Ministers aufgehalten hat.« Als Stollmann widersprechen

wollte, winkte Röhler mit einem Blick auf seine Armbanduhr ab. »Meine Zeit ist knapp bemessen, meine Herren. Der G-8-Gipfel steht unmittelbar bevor. Auch müssen wir die aufgeregten Finanzmärkte beruhigen. Wir werden gleich morgen früh der Bevölkerung bekanntgeben, dass die Spekulationen gegen Deutschland eingestellt wurden und die Menschen sich keine Sorge um ihr Geld machen müssen. Bis dahin werden ...« Das Telefon sorgte für Unterbrechung. Während Röhler zu seinem Schreibtisch ging, dachte er: »Wenn das der Scherpa ist, weil er wieder einmal nicht klar kommt, falte ich ihn zusammen, dass er in keine Schublade mehr passt.«

»Ich bin es«, meldete sich die Stimme am anderen Ende. Im ersten Moment befürchtete Röhler, seine angespannten Nerven spielten ihm einen Streich. Er drehte doch nicht etwa durch? Dann fasste er sich: »SIE? ... Um Gottes willen, SIE! Wo sind Sie?«

»Zu Hause, seit einer halben Stunde. Ich musste erst einmal duschen und vor allem trinken. Ich kam mir vor wie eine ausgetrocknete Palme.«

»Oh Gott, was ist denn nur passiert? Wir haben uns große Sorgen gemacht, der Kanzler war außer sich.« Noch während Röhler die Worte aussprach, ging ihm durch den Kopf, dass die Freilassung des Finanzministers kein Zufall sein konnte. Also steckte doch Laura hinter der Entführung. »Nicht am Telefon. Alles weitere gleich persönlich. Ist der Kanzler noch im Büro?«

»Klar, er brütet noch über den Unterlagen für den Gipfel morgen. Mein Gott, wie er sich freuen wird, Sie zu sehen. Er hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Leider konnten wir nur verdeckt nach Ihnen suchen. Es ging nicht anders wegen ...« Kranzmann wollte das nicht hören und unterbrach den Kanzleramtsminister. »Ich bin in einer Viertelstunde bei Ihnen. Dann können Sie mir alles erzählen.«

»Schlechte Nachrichten?«, hörte er Boden wie aus weiter Ferne fragen. Röhler spürte seinen Herzschlag: laut, schnell und unregelmäßig. Auf seiner Stirn bildete sich kalter Schweiß. Auch der Druck auf der Brust war wieder da, schlimmer als je zuvor. Er musste etwas unternehmen, dringend sogar. Während er sich zu den beiden Männern umdrehte, wurde ihm plötzlich schwarz vor Augen. Er würde doch nicht ausgerechnet jetzt schlappmachen. Jetzt, wo alle Probleme sich in Luft aufzulösen schienen. Mit vorgebeugtem Oberkörper hielt er sich an der Schreibtischkante fest und atmete tief durch. Allmählich ließ der Druck auf der Brust nach und sein Pulsschlag beruhigte sich.

»Geht es Ihnen nicht gut?« Die Stimme Bodens klang besorgt. Langsam wandte Röhler sich den beiden Kriminalbeamten zu, die ihn neugierig anstarrten. »Alles bestens«, log er. »Kranzmann ist wieder da. Sie können die Suche nach ihm einstellen.«

34. Kapitel

BKA, 17. Mai, 8.00 Uhr

Stollmann unterdrückte ein Gähnen. Obwohl er fast acht Stunden am Stück geschlafen hatte, fühlte er sich nicht ausgeruht. Sein Schlaf war unruhig gewesen, immer wieder war er aufgeschreckt, das Bild seiner verschwundenen Kollegin vor Augen. Er teilte die Zuversicht des Kanzleramtsministers nicht, der sich gestern Abend überzeugt gegeben hatte, dass jetzt, wo Kranzmann wieder da war, auch Frau Ortlieb auftauchen würde.

Stollmann wollte hören, was Kranzmann zu sagen hatte. Röhler hatte abgewunken und darauf verwiesen, dass der Finanzminister ganz bestimmt völlig am Ende und ruhebedürftig sei. »Morgen früh sehen wir weiter. Und Sie, meine Herren, legen sich aufs Ohr. Sie haben Ihren Schlaf sicherlich nötig.« Auf Stollmanns Bitte, Helge Peters zu vernehmen, hatte der Kanzleramtsminister unwirsch reagiert. »Auf keinen Fall gefährden Sie unser Arrangement mit Laura! Wir sind haarscharf an einer Katastrophe vorbeigeschrammt, ohne Peters wäre der Kompromiss nicht zustande gekommen, also halten Sie sich zurück.«

Auf der Rückfahrt ins BKA hatte Stollmann auf seinen Chef eingeredet, sich über Röhlers Anweisung hinwegzusetzen und sein Okay zu geben, damit er Peters umgehend einen Besuch abstatten konnte. Er war nach wie vor überzeugt, dass Peters mit der Entführung seiner Kollegin zu tun hatte und wollte ihm Auge in Auge gegenüberstehen. Auch Bo-

den hatte abgelehnt. »Den Teufel werden Sie tun, Stollmann, und sich mit dem Kanzleramt überwerfen. Sie haben doch gehört, dass wir bis morgen früh abwarten. Vielleicht taucht Frau Ortlieb bis dahin wieder auf. Jetzt will ich davon nichts mehr hören, sondern nur noch ein heißes Bad nehmen und danach ausschlafen.« Sein Chef war schwer angeschlagen, zu den Niesattacken hatte sich auch noch Husten eingestellt.

Jetzt, wo der nächste Tag angebrochen war, war Stollmann gespannt, was der Finanzminister zu den Hintergründen seines Verschwindens sagen würde. Seine Aussage würde ihnen hoffentlich den Weg zu den Entführern von Sabine Ortlieb weisen. Nach einer flüchtigen Katzenwäsche und einem hastigen Frühstück, das aus einer Scheibe Brot und einem Glas Saft bestand, fuhr er ins Büro. Unterwegs spielte er mit dem Gedanken, auf eigene Faust nach Hamburg zu fahren, um mit Helge Peters zu sprechen. Ob es dem Kanzleramt nun passte oder nicht, es ging um eine Kollegin, und er war keinesfalls gewillt, wegen eines undurchsichtigen Deals auf politischer Ebene die Angelegenheit im Sande verlaufen zu lassen. Auch abwarten und darauf zu hoffen, dass Frau Ortlieb, wie Kranzmann, plötzlich aus dem Nirwana auftauchen würde, hielt er für eine Schnapsidee. Wenn sie von denselben Tätern wie Kranzmann entführt worden war, wäre sie längst wieder auf freiem Fuß. Als Erstes suchte er Boden auf, der jedoch noch nicht zum Dienst erschienen war. Stollmann nahm sich vor, bis halb neun zu warten, um dann notfalls ohne das Okay seines Chefs nach Hamburg zu fahren.

Kaum war Stollmann in seinem Büro, erschien Assistentin Kühl mit frisch aufgebrühtem Kaffee und guter Laune. Beflissen und neugierig wie immer erkundigte sie sich, wie es denn nun in Sachen Georg Müller weitergehen soll und worum es eigentlich gehe. Stollmann sei ihr noch eine Antwort schuldig; das habe er versprochen.

Seine Reaktion gefiel ihr ganz und gar nicht. »Was, die Sache hat sich vorerst erledigt? Warum haben Sie es dann gestern so eilig gemacht? Und warum vorerst?«

»Jetzt nicht«, beschwichtigte Stollmann. Fast hätte er sich an dem heißen Kaffee verschluckt. Frau Kühl strafte ihn mit einem eisigen Blick. »Was ist eigentlich los, trauen Sie mir nicht mehr? Wenn das so ist, sollte ich mich vielleicht in ein anderes Referat versetzen lassen. Frau Mey hat mich erst neulich in der Kantine auf eine frei werdende Stelle in ihrer Referatsgruppe angesprochen. Bislang habe ich gedacht, Sie und ich, wir wären ein gutes Team. Wenn es aber nicht so ist, dann …«

Stollmann ließ sie nicht ausreden. »Wir sind ein gutes Team, Frau Kühl. Ein sehr gutes sogar. Und das soll auch so bleiben. Ich werde Ihnen alle Ihre Fragen beantworten, sobald ich Zeit habe. Vorher muss ich noch etwas Dringendes erledigen.«

»Das ganze Haus redet bereits über Sie«, gab sie schnippisch zurück. »Auch dass Ihnen seit Neuestem offenbar ein eigener Fahrer samt Luxuslimousine zur Verfügung steht. Neben Frau Mey und ihrer Affäre mit ihrem Abteilungsleiter sind Sie derzeit das Topthema des Flurfunks. Alle Welt will von mir wissen, was eigentlich los ist. Und alle glauben, dass ich als Ihre engste Mitarbeiterin Bescheid weiß. Klar, so sollte es ja auch sein. Ist es aber nicht. Der Herr hüllt sich in vornehmes Schweigen. Kollege Scholz ist übrigens auch sauer deshalb. Gestern in der Kantine hat er …«

»Seit wann interessieren Sie sich für die Meinung unseres Kollegen Scholz? Sie haben doch noch nie viel auf ihn gegeben. Lassen Sie es gut sein, Frau Kühl. Und was Georg Müller betrifft, ich will nicht ausschließen, dass wir uns später noch um ihn kümmern müssen. Aber im Moment gibt es Wichtigeres zu tun.«

»Also ehrlich, Chef, ich finde das echt Scheiße, was hier abgeht!«, sagte sie noch, bevor sie sich auf dem Absatz umdrehte und aus seinem Büro rauschte. Ich auch, dachte Stollmann und erhob sich, um ein weiteres Mal nach Boden zu sehen. Die Vorzimmerdame, eine gut aussehende gebürtige Iranerin, legte bei seinem Eintreten den Telefonhörer auf die Gabel. »Da sind Sie ja, ich wollte Sie gerade anrufen. Der Chef hat nach Ihnen gefragt.« Sie zwinkerte ihm zu, womit sie Stollmann ins Grübeln brachte. Sie wollte doch nicht mit ihm anbandeln, eine attraktive Frau wie sie, zudem gut und gerne zwanzig Jahre jünger als er? Boden sah noch genauso erbärmlich aus wie am Abend zuvor. Seine Nase war entzündet und auf seiner Stirn standen Schweißperlen. Er hielt sich nicht mit Förmlichkeiten auf. »Kommen Sie mir nicht zu nahe. Mich hat ein schrecklicher Virus erwischt. Eigentlich müsste ich das Bett hüten.«

»Ich will Sie ohnehin nicht lange aufhalten. Ich fahre nach Hamburg zu Helge Peters«, erwiderte Stollmann. Zu seiner Überraschung brachte sein Chef keine Einwände vor. Vielleicht lag es auch an der Erkältung, die ihm so sehr zusetzte, dass er eine Auseinandersetzung mied. »Hat das Kanzleramt Dienstwagen und Fahrer noch nicht abgezogen?«, erkundigte er sich. »Ich werde Sie mit Ihrem Dickschädel von Ihrem Vorhaben ohnehin nicht abbringen können. Gegenüber Helge Peters sollten Sie sich aber diplomatisch verhalten. Ihr Besuch wird ihm nicht schmecken, ganz und gar nicht. Er wird den Kanzleramtsminister informieren. Und dass der not amused sein wird, dürfte auch Ihnen klar sein.«

»Was soll Dr. Röhler schon unternehmen? Sich beim Präsidenten beschweren? Das kann er nicht, hat er doch vehement darauf bestanden, dass von Traunstein nichts erfahren darf. Er kann sich allenfalls bei Ihnen beschweren. Im Haus wird übrigens geredet. Die Kollegen machen sich Gedanken,

was ich den lieben langen Tag treibe und was die Geheimnistuerei soll.«

»Seit wann geben Sie was auf das Gerede im Haus«, krächzte Boden. »Zurück zu Ihrem Vorhaben. Wir vermissen eine Kollegin. Ich käme mir verdammt schäbig vor, wenn ich nichts unternehme und einfach zur Tagesordnung übergehe. Also, fahren Sie in Gottes Namen nach Hamburg und knöpfen Sie sich diesen Helge Peters vor.

Stollmann lag noch eine Frage auf dem Herzen. »Was hat Kranzmann denn nun zu seinem Verschwinden gesagt, konnte er Angaben zu den Entführern machen?«

»Noch weiß ich nichts. Der Kanzleramtsminister hat mir seinen Anruf für heute früh zugesagt. Ich bin auch gespannt, was da los war.«

»Sie informieren mich doch, wenn Sie etwas erfahren?«, vergewisserte Stollmann sich. »Falls Laura damit zu tun hat, würde ich es gerne vor meinem Gespräch mit Peters wissen. Dass Kranzmann unmittelbar nach dem Deal zwischen der Regierung und Laura auf freien Fuß gesetzt worden ist, spricht dafür, dass der Geheimbund hinter der Entführung steckt.«

»Gut möglich, bleibt aber die Frage, wie das mit der Handy-Ortung zusammengeht. Der Müller-Clan muss ebenfalls eine Rolle in dem Schurkenstück spielen. Fragt sich, wie Milliardäre und der Müller-Clan zusammenkommen. Auf einer Konferenz werden sie sich kaum über den Weg gelaufen sein.« Boden wurde von einer heftigen Hustenattacke geschüttelt. Stollmann machte sich davon, jetzt bloß keinen Virus einfangen. Fünf Minuten später saß er bereits im Auto Richtung Hamburg.

35. Kapitel

Bundesfinanzministerium, 9.00 Uhr

Neun Uhr morgens war ein ausgesprochen ungünstiger Zeitpunkt für Pressekonferenzen. Um diese frühe Tageszeit waren die meisten Journalisten noch unausgeschlafen und entsprechend schlecht gelaunt. Einige Pressevertreter gähnten ungeniert, andere spielten lustlos mit ihren Smartphones herum oder nippten gelangweilt an Plastikbechern mit Kaffee.

Auch Rolf Arend war müde. Seine Müdigkeit hatte jedoch nicht nur im Schlafmangel der letzten Tage ihren Ursprung. Ihm ging es nicht gut, sein bisheriges Weltbild hatte empfindliche Risse bekommen. Kranzmann war nicht der Mann, für den Arend und die meisten Menschen ihn hielten. Die Erkenntnis traf ihn schwer. Der erbarmungswürdige Zustand, in dem der Minister gestern Abend plötzlich in seiner Wohnung aufgetaucht war, hätte bei Arend Mitleid hervorrufen müssen. Stattdessen hatte er nur Entsetzen empfunden. Der stets auf Äußerlichkeiten und hochwertige Kleidung bedachte Minister hatte nicht nur wie ein Penner ausgesehen, sondern auch so gerochen. Ein abstoßendes Gemisch aus Schweiß und Urin. Hose und Jacke waren verschmutzt und die graublauen Augen, denen niemals etwas entging, waren trüb und wässerig. Vielleicht hätte Arend es anders aufgenommen, wenn er nicht hautnah mitbekommen hätte, wie gedankenlos sein Chef mit der Alkoholsucht seiner Frau umging. Kranzmann war nicht überrascht gewesen,

seinen Büroleiter in seiner Wohnung anzutreffen, hatte auch nicht gefragt, warum er sich dort aufhielt. »Wasser«, waren seine ersten Worte, bevor er sich aufs Sofa gelegt hatte. »Ich muss was trinken, schnell.« Sein inzwischen ebenfalls aufgetauchter jüngster Sohn, von dem Lärm angezogen, hatte eine Flasche Wasser geholt, deren Inhalt der Minister sofort herunterstürzte.

Danach hatte er sich erkundigt, was die Zeitungen über seine Entführung berichtet hätten. Arends Erklärungen hatten den Minister in Erstaunen versetzt. »Dann weiß also niemand, dass ich entführt worden bin?«, hatte er sich ungläubig vergewissert. »Einige schon: der Kanzler und sein Minister, der Bundesbankpräsident, Staatssekretär Bleikirch, Frau Kleta und meine Wenigkeit. Ach ja, einige ausgesuchte BKA-Beamte, die Sie suchen sollten, wissen auch Bescheid.«

»BKA-Beamte? Mich gesucht? Nun, gefunden haben Sie mich jedenfalls nicht.« Seine Stimme hatte bitter geklungen. »Weshalb das Theater, wieso sollte meine Entführung nicht bekannt werden?«

Arend hatte einen kurzen Bericht über die Spekulationen geliefert, die zeitgleich mit der Entführung begonnen und das Kanzleramt in helle Aufregung versetzt hatten. Der Minister hatte ohne eine Miene zu verziehen zugehört und bei Arend den Eindruck hinterlassen, dass er nicht sonderlich überrascht war. Er hatte nur genickt und gesagt: »Es gab schon vorher Hinweise auf geplante Wetten gegen Deutschland, ein Investmentbanker aus Frankfurt mit Insiderkenntnissen hat mich gewarnt. Er wollte mir Informationen über die Hintermänner geben, aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Was ist übrigens mit dem Eurogruppenchef, er wollte doch vorgestern gegen neun Uhr morgens zu mir kommen?«

Arend fand es bemerkenswert, dass seine erste Sorge diesem Thema galt. Wieso galt seine erste Frage nicht seiner

Frau, und wo blieb die überhaupt? Auch die Anwesenheit seiner Söhne schien Kranzmann kaum zur Kenntnis zu nehmen. Was für eine merkwürdige Familie, niemals wird es bei mir so sein, hatte Arend sich geschworen.

Als Arend sich nach Einzelheiten der Entführung erkundigt hatte, hatte sein Chef unwirsch reagiert. »Es war ekelhaft. Sie haben mir nichts zu essen und nur ganz wenig Wasser zu trinken gegeben. Vermutlich mit Medikamenten versetzt. Mehr weiß ich nicht, die meiste Zeit habe ich geschlafen.« Dann hatte Kranzmann erklärt, dass er das Kanzleramt über seine Rückkehr unterrichten müsse. Während er mit dem Kanzleramtsminister telefoniert hatte, hatten seine Söhne achselzuckend das Wohnzimmer verlassen, während seine Frau nebenan ihren Rausch ausschlief. Arend hätte gerne mehr über die Entführung erfahren, doch der Minister hatte ihn nach Hause geschickt. Enttäuscht war er zu Bett gegangen und hatte in der Nacht kaum Schlaf gefunden. Was sollte er von all dem halten?

Als er jetzt, 12 Stunden später, in die schlecht gelaunten Gesichter der Medienvertreter blickte, fragte er sich, ob er vielleicht doch auf seine Frau hören und sich einen anderen Job suchen sollte. Um fünf nach neun erschien der Minister und sofort setzte ein Grummeln im Pressesaal ein. »Es muss ihn böse erwischt haben«, bemerkte ein Journalist zu seiner Kollegin. »Ja, er sieht fürchterlich aus, als ob er jeden Moment wieder kotzen muss«, bestätigte die. »Ich kenne das, wenn ich Magen-Darm habe, glaube ich jedes Mal, sterben zu müssen. Und wenn es überstanden ist, freue ich mich, dass ich einige Kilos abgenommen habe.«

Der Minister schaute sich prüfend um, bevor er hinter dem Podest Platz nahm. Mit der hohen Anzahl der anwesenden Journalisten war er sichtlich zufrieden. Die Runde wurde mit einem jovialen Lächeln bedacht. »Schön, dass Sie

zu so früher Stunde kommen konnten. Wie Sie mitbekommen haben, hat mich in den letzten Tagen ein böser Virus ans Bett gefesselt. Aber jetzt bin ich wieder da, rechtzeitig zum G-8-Gipfel, der heute Abend beginnt. Doch darüber will ich mit Ihnen heute Morgen nicht sprechen, der Kanzler selbst wird unmittelbar nach dem ersten Arbeitstreffen eine Pressekonferenz abhalten. Ich habe Sie eingeladen, um Sie über die neusten Entwicklungen der Wetten gegen Deutschland zu informieren; die haben ja in den letzten Tagen für einige Aufregung gesorgt. Völlig unnötig übrigens. Die Aufregung, meine ich.«

Die Journalisten, deren Lustlosigkeit angespanntem Interesse gewichen war, schrieben eifrig mit. Der Bericht für die kommende Ausgabe war gesichert. Der Minister unterbrach seine Ausführungen, um sich im voll besetzten Saal umzuschauen. »Nun ja, über Ihren Anteil, meine Damen und Herren von der Presse, an der Aufregung will ich besser nicht spekulieren. Dass einige von Ihnen darauf bestanden haben, trotz meiner Erkrankung mit mir persönlich zu sprechen, will ich als Zeichen besonderer Wertschätzung durchgehen lassen.«

Er unterbrach sich erneut, damit sich seine Worte setzen konnten. Einige im Raum lachten schadenfroh, weil nicht sie es gewesen waren, über die der Minister sich mokierte. Der setzte seinen Vortrag fort. »Der Kanzler selbst hat sich gestern bereits zu dem Thema geäußert und erklärt, dass die Regierung die Lage im Griff hat und sich niemand um die Sicherheit seines Geldes sorgen muss. Dem kann ich als Finanzminister nur hinzufügen: Es stimmt, niemand muss sich Sorgen um sein Geld machen. Die Spekulationen waren nichts als ein Strohfeuer, eines von sehr kurzer Dauer. Deutschland ist ein starkes Land mit einer starken Regierung, die sich nicht von einigen geldgierigen Spekulanten

bange machen lässt. Der Kanzler hat es bereits gesagt: Die Regierung hatte die Situation jederzeit unter Kontrolle. Die Spekulanten hatten von Anfang an keine Chance gegen ein Land unseres Kalibers. Das haben sie inzwischen auch erkannt und ihre Wetten gegen Deutschland eingestellt. Einer der Spekulanten, der auch als König des Geldes bekannte amerikanische Geschäftsmann John Bill Shower, hat gestern Abend eine Erklärung abgegeben, aus der ich nachfolgend einige Sätze zitiere ...«

Arend konnte nicht glauben, was er da hörte. Die Spekulationen waren eingestellt worden? Wie konnte das sein? Staatssekretär Bleikirch hatte doch von einer dramatischen Lage und einer riesigen Gefahr für Deutschland gesprochen. Der Kanzleramtsminister auch. Waren nicht die Sorgen, dass die Spekulationen gegen Deutschland die Menschen in Panik versetzen könnten und ein Run auf die Banken folgen würde, der Grund gewesen, die Entführung des Ministers zu vertuschen? Und jetzt sollte das alles gar nicht so schlimm gewesen sein? Und überhaupt, wer hatte Minister Kranzmann entführt und ihn gerade noch rechtzeitig zum G-8-Gipfel wieder freigelassen? Hatte die Regierung etwa Lösegeld gezahlt, um den Finanzminister frei zu bekommen, oder gab es für die Entführung keine politischen Gründe? Arend verstand die Welt nicht mehr.

36. Kapitel

Hamburg-Bergedorf, 10.30 Uhr

Auch Helge Peters hatte in der zurückliegenden Nacht wenig Schlaf gefunden. Nach seiner Rückkehr aus Berlin hatte er mit Mentani und Shower telefoniert, um danach Mails an zwei für ihn tätige Investmentbanker und seine beiden Vorstandskollegen zu schicken. Die bereits erteilten Aufträge für den Erwerb von Derivaten und Swaps hatte er annulliert und weitere Anweisungen für den heutigen Vormittag angekündigt. Als er schlafen ging, war es bereits nach drei Uhr, und um sieben Uhr hatte der Butler ihn wie jeden Morgen mit einer Tasse Tee geweckt.

Seinem Fahrer hatte Peters freigegeben. Er wollte heute zu Hause bleiben und von seinem Arbeitszimmer aus die nötigen Instruktionen per E-Mail erteilen. Ob die Regierung auch seinen Computer überwachte? Dass sie das aufwendige Sicherheitssystem geknackt hatte, hielt Peters für unwahrscheinlich, nahm sich aber vor, den Computerexperten seines Unternehmens zu beauftragen, besonders auf mögliche Angriffe von außen zu achten.

Jetzt saß er bei einem späten Frühstück in seinem Esszimmer, das einen fantastischen Ausblick auf seine gepflegte Gartenanlage bot. Sein Butler hatte Rühreier mit Schinken, Toast, Marmelade und Tee für ihn aufgedeckt. Peters hatte kaum etwas davon angerührt. Er verspürte keinen Appetit. Sein Blick wanderte aus dem Fenster, er nahm jedoch weder die Farbenpracht der Blumen wahr noch die Amseln und Meisen,

die sich an dem lauen Frühlingsmorgen erfreuten und Nester für ihren Nachwuchs bauten. Peters Gedanken galten seinem Vermögen. Wenn Luan Chang seine Ankündigung wahrmachte und auch Shower und Mentani die Vereinbarung einhielten, würden die Zinsen für Bundesanleihen schon bald wieder sinken; steigende Kurse an den Börsen wären die unweigerliche Folge. Vor allem aber würde der in den letzten zwei Tagen dramatisch gefallene Euro wieder steigen. Wenn er rechtzeitig einstieg, ließe sich damit viel Geld machen.

Ein Tag, an dem er sein Vermögen nicht vermehrte, war für Peters ein verlorener Tag. Trotz des Rückschlags für Lauras Absicht, Deutschland und Europa nachhaltig zu schwächen, waren die letzten beiden Tage finanzielle Highlights für ihn gewesen. Noch lagen ihm die letzten Zahlen nicht vor, aber ein Gewinn von mehreren Hundert Millionen stand schon jetzt fest. Der Gedanke an das viele Geld stimmte ihn positiv, obwohl es durchaus Gründe gab, unzufrieden zu sein. Es war einiges schiefgelaufen. Mentanis Männer hatten versagt, der gottverdammte Kanzleramtsminister hatte ein seit Langem geplantes Vorhaben von Laura vereitelt, fürs Erste jedenfalls, und er war von einer Frau hereingelegt worden. Auch wenn sie dafür mit ihrem Leben bezahlt hatte, ärgerte es Peters, dass ausgerechnet ihm so etwas passiert war. Nachdem er die drei Tageszeitungen durchgeblättert hatte, ging er ins Arbeitszimmer, um seine Maileingänge zu checken. Die von ihm in der vergangenen Nacht erteilten Order waren hoffentlich erledigt. Er drückte den Knopf unter der Platte des Mahagoni-Schreibtisches, eines besonders wertvollen Stücks aus der Zwangsversteigerung eines ehemals aristokratischen Anwesens in Kent. Sekunden später erschien sein Butler. »Sie können nebenan abdecken, ich habe jetzt zu tun. Und sagen Sie der Zugehfrau, dass ich nicht gestört werden möchte. Sie soll das Arbeitszimmer heute aussparen.«

»Selbstverständlich, Herr Peters. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Nein, außer mich in Ruhe zu lassen«, knurrte er.

»Und was wünschen Sie heute Mittag zu speisen? Vielleicht ein leichtes Omelett mit Krabben? Ich war gestern auf dem Fischmarkt einkaufen.«

»Ich habe keinen Hunger; bringen Sie mir nur eine leichte Suppe, eine Spargelsuppe wäre nicht schlecht.«

Der Butler beugte sich devot vor. »Selbstverständlich. Dazu ein Glas Weißwein?«

»Meinethalben, aber jetzt verschonen Sie mich mit Ihren Fragen!« Kaum hatte er hinter seinem Schreibtisch Platz genommen, klingelte es an der Haustür. Nanu? Peters erwartete keinen Besuch. Enge Freunde und Verwandte hatte er nicht, bis auf seinen schlafmützigen Neffen, der sich nur blicken ließ, wenn er Geld brauchte, auch keine Verwandten, und seine Bekannten und Geschäftspartner pflegten nicht unangemeldet bei ihm aufzukreuzen. Kurz darauf steckte der Butler seinen Kopf durch die Tür. »Ein Herr Stollmann vom BKA in Berlin wünscht Sie zu sprechen.«

Peters gab sich keine Mühe, seine Verärgerung zu verbergen. Was sollte der Quatsch, hatte er sich nicht strikt an den Deal gehalten? Weshalb hetzte ihm Röhler jetzt einen BKA-Beamten auf den Hals? »Führen Sie den Mann in den Salon, er soll dort auf mich warten. Machen Sie ihm klar, dass ich in wichtigen Gesprächen bin und wenig Zeit für ihn habe. Er hätte sich einen Termin geben lassen sollen.« Sein Butler nickte mit dem üblichen devoten Gesichtsausdruck. »Selbstverständlich. Gehe ich recht in der Annahme, dass ich dem Herren nichts zu trinken anbieten soll?«

»Fragen Sie ihn in Gottes Namen, ob er etwas trinken möchte, um die Wartezeit zu überbrücken. Die schlechten Manieren anderer müssen wir nicht kopieren. Und jetzt

gehen Sie, ich möchte telefonieren.« Als der Butler die Tür hinter sich zugezogen hatte, holte Peters seine Brieftasche hervor. Irgendwo musste sich die Visitenkarte befinden, die der Kanzleramtsminister ihm gestern Abend beim Abschied in die Hand gedrückt hatte. Er wählte die Nummer. Am anderen Ende meldete sich Frau Klostermann, die ihn beschied, dass der Herr Kanzleramtsminister in einer wichtigen Besprechung sei, bei der sie ihn nicht stören könne. »Ich glaube, es wäre trotzdem ratsam, dass Sie Ihren Chef ans Telefon holen. Es ist wichtig, sagen Sie ihm, dass Helge Peters ihn dringend sprechen muss. Wenn Sie ihm meinen Namen sagen, wird er Zeit haben.«

Die Sekretärin war noch nicht überzeugt. »Der Kanzleramtsminister befindet sich in der Schlussbesprechung für die Vorbereitung des G-8-Gipfels. Vielleicht können Sie in zwei Stunden noch einmal anrufen. Oder besser noch, Sie sagen mir Ihre Telefonnummer und ich rufe Sie zurück, sobald der Minister aus der Besprechung kommt.«

»Auf keinen Fall. Ich muss ihn sofort sprechen. Und Sie, gute Frau, sind gut beraten, wenn Sie eine Verbindung herstellen. Jetzt gleich, sonst garantiere ich für nichts. Er wird ja bestimmt ein Handy dabeihaben. Also verbinden Sie ihn schleunigst mit mir.« Der Tonfall erzielte die gewünschte Wirkung. »Wenn Sie meinen, auf Ihre Verantwortung«, zischte die Sekretärin durchs Telefon. Nicht einmal eine Minute dauerte es und Röhler war in der Leitung. Er war ungehalten. »Es geht gerade schlecht«, sagte er im Flüsterton, im Hintergrund waren Stimmen zu hören. Auf Peters Feststellung reagierte er entsetzt. »Einen Moment, meine Herren«, hörte Peters ihn sagen. »Ein wichtiges Telefonat, ich bin gleich zurück. Machen Sie einstweilen weiter.« Kurz darauf sagte er. »Jetzt sind wir unter uns. Was sagen Sie, ein Beamter des BKA namens Stollmann hat Sie aufgesucht? Davon weiß

ich nichts. Mit mir ist das nicht abgestimmt; ich kümmere mich darum, dass der Mann Sie künftig nicht mehr behelligen wird.«

Ehe Peters die Bemerkung kommentieren konnte, wurde am anderen Ende aufgelegt. Ein Alleingang eines übereifrigen Polizeibeamten also, dachte Peters. Vermutlich ein Kollege von Betty, möglicherweise sogar ein Freund. Wer wusste schon, mit wem die Dame es sonst noch getrieben hatte. Es würde ihm ein Vergnügen sein, dem Beamten klarzumachen, dass es nicht ratsam war, einem Helge Peters zu nahe zu kommen. Als er wenig später den Salon betrat, stand sein Besucher an der breiten Fensterfront und schaute nach draußen. »Schöner Ausblick, nicht wahr«, sagte Peters, während er den ausladenden Raum durchschritt. Stollmann drehte sich um und streckte ihm die Hand entgegen, die Peters jedoch ignorierte. »Was verschafft mir die Ehre des Besuches vom BKA? Oh, ich sehe gerade, mein Butler hat es versäumt, Ihnen ein Getränk anzubieten.«

»Ich möchte nichts trinken«, sagte Stollmann und ließ sich unaufgefordert in einen der breiten Sessel fallen. Schlechte Umgangsformen hat er auch noch, ärgerte sich Peters. Und wie er aussieht! Die Klamotten sind vermutlich aus einer Altkleidersammlung und einen anständigen Haarschnitt könnte er gebrauchen. Stollmann hielt sich nicht mit langen Vorreden auf und kam direkt zur Sache. »Ich bin wegen meiner Kollegin hier, Sabine Ortlieb. Sie war gestern bei Ihnen und ist seither verschwunden.« Peters pflanzte sich vor dem BKA-Beamten auf. Das gab ihm die willkommene Gelegenheit, auf seinen Besucher herabzuschauen. »Dazu bin ich bereits befragt worden. Von höherer Stelle, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Ich weiß nichts über den Verbleib der Dame, die sich bei mir übrigens als Betty Klein ausgegeben hat. Den Namen Ortlieb habe ich nie gehört.«

»Verdeckte Ermittler treten ja wohl nicht mit ihrem richtigen Namen auf. Frau Ortlieb hat gegen Sie wegen diverser Wirtschaftsstraftaten ermittelt. Seitdem sie gestern Abend gegen halb sechs Ihr Haus verlassen hat, ist sie wie vom Erdboden verschwunden. Dabei wollte sie von Ihnen aus direkt ins BKA fahren, das hat sie uns ausdrücklich mitgeteilt. Seitdem gibt es keinerlei Lebenszeichen von ihr. Da sie belastendes Material über Sie sichergestellt hat, spricht viel dafür, dass Sie, Herr Peters, mit Ihrem Verschwinden etwas zu tun haben.«

Es kostete Peters Mühe, ruhig zu bleiben. Was bildete sich der Möchtegern-James-Bond eigentlich ein? Das musste er sich nicht bieten lassen. Nicht von einem subalternen Beamten, der auf eigene Faust und gegen den Willen des Kanzleramtsministers ermittelte. Doch bevor er den Kerl hochkant vor die Tür setzte, wollte er in Erfahrung bringen, was das BKA gegen ihn in der Hand hatte. Noch wusste er nicht, ob Röhler seine Karten vollständig offengelegt hatte. Politikern traute er nicht über den Weg. Und ein Grund seines Erfolges war sein tief sitzendes Misstrauen gegenüber seinen Mitmenschen, das ihn vor mancher Fehleinschätzung bewahrt hatte.

»Ich weiß wirklich nicht, was Sie von mir wollen und was Sie zu solch waghalsigen Unterstellungen veranlasst. Aber das werden Sie mir vermutlich gleich sagen. Also raus damit: Was haben Sie gegen mich vorzubringen und veranlasst Sie zu glauben, ich hätte mit dem Verschwinden der Dame etwas zu tun?«

»Frau Ortlieb ist Ihnen seit Wochen auf der Spur. Es gibt belastendes Material gegen Sie, das der Regierung vorliegt. Gestern hat sie weiteres Beweismaterial sichergestellt. Es ist verschwunden, genauso wie die Kollegin. Ein merkwürdiger Zufall, finden Sie nicht?«

»Belastendes Material? Geht es vielleicht etwas präziser?«

»Geldwäsche, Steuerhinterziehung, Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung. Ein Geheimbund, der sich Laura nennt.«

Peters lachte höhnisch. »Ich muss schon sagen, Sie trauen sich was! Tauchen bei einem der erfolgreichsten Unternehmer Deutschlands auf, erheben unsinnige Anschuldigungen und haben nichts, rein gar nichts in der Hand. Denn hätten Sie das, würden Sie nicht alleine hier auftauchen, sondern mit einem Riesenpulk von Polizeibeamten und einem Haftbefehl. Weiß Ihre vorgesetzte Dienststelle überhaupt, dass Sie hier sind?«

Als Stollmann stumm blieb, sagte Peters »Also nein, ein Alleingang eines übereifrigen Beamten, der sich auf meine Kosten profilieren will. Ich werde mich über Sie beschweren. Wie war doch gleich der Name?«

»Stollmann, Referatsleiter im BKA Berlin.«

»Nicht mehr lange, fürchte ich. Aber es wird sich sicherlich in einer nachgeordneten Polizeidienststelle ein trockenes Plätzchen für Sie finden. Ach übrigens, der Kanzleramtsminister, den ich recht gut kenne, hörte sich am Telefon ziemlich verärgert an, als ich ihn über Ihr plötzliches Auftauchen hier informierte. Wie es aussieht, werden Sie gewaltigen Ärger bekommen und Ihre Tage im BKA Berlin sind gezählt.«

Obwohl Stollmann sich nichts anmerken ließ, rumorte es in ihm. Verdammter Mist! Peters hatte Röhler alarmiert, vermutlich lag der Kanzleramtsminister Boden bereits in den Ohren. Und all der Ärger wegen nichts, denn bislang hatte er rein gar nichts erreicht. Er war dem Grund für das Verschwinden seiner Kollegin kein Stück näher gekommen. »Ihre Deals mit der Regierung sind die eine Sache, ich bin Polizeibeamter und ermittle in einem Entführungsfall, bei dem unter anderem eine Kollegin spurlos verschwunden ist, die zuletzt bei Ihnen war.«

Peters ging auf die Bemerkung nicht ein. Für Stollmann ein Indiz, dass er mehr wusste, als er zuzugeben bereit war. Er bedachte Stollmann mit einem schiefen Grinsen. »Wenn Sie Betty meinen, wir waren ein Liebespaar. Ich muss schon sagen, merkwürdige Ermittlungsmethoden sind das. Aber durchaus angenehme. Ihre Kollegin hat zweifelsohne Qualitäten, was das angeht. Wenn Sie verstehen, was ich meine.« Stollmann bemühte sich um Fassung. Der Gedanke, dass seine Kollegin mit dem Halunken vor ihm ins Bett gegangen war, fiel ihm schwer. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? »Sie wollten sie als Zeugin loswerden. Was haben Sie mit ihr gemacht, wo ist sie jetzt? Lebt sie noch?«

Peters konnte förmlich spüren, wie sein Adrenalinspiegel in die Höhe schoss und sein Blut in Wallung brachte. Was bildete sich dieser als Penner verkleidete Wadenbeißer eigentlich ein? Wie sprach er überhaupt mit ihm, wusste der Armleuchter nicht, wen er vor sich hatte? »Ihre Unterstellungen sind ungeheuerlich. Es gibt keinerlei Beweise für Ihre waghalsigen Behauptungen. Sagen Sie, das BKA untersteht doch dem Innenministerium und soweit ich informiert bin, hat der Kanzler gegenüber dem Ministerium Weisungsbefugnis? Oder sollte ich da etwas falsch verstanden haben?« Der Blick, mit dem er Stollmann ins Visier nahm, war eisig, die Drohung unmissverständlich. Blitzschnell ging Stollmann in Gedanken seine Chancen durch, Peters doch noch eine brauchbare Aussage zu entlocken.

Peters, der noch immer vor ihm stand und auf ihn herabschaute, lächelte spöttisch. »Sie sagen ja gar nichts, hat es Ihnen die Sprache verschlagen? Nun gut, ich stelle fest, Sie haben nichts gegen mich in der Hand und Sie handeln nicht nur ohne Wissen Ihrer Vorgesetzten, sondern gegen deren ausdrücklichen Willen. In meiner Firma hätte das eine fristlose Kündigung zur Folge. Aber im öffentlichen Dienst

geht es ja drunter und drüber, das ist hinreichend bekannt. Ich rate Ihnen trotzdem, Ihre haltlosen Verdächtigungen für sich zu behalten. Sonst wird es verdammt teuer für Sie. Auf Rufmord und Verleumdung reagiert mein Anwalt allergisch. Und jetzt darf ich Sie bitten, auf der Stelle mein Haus zu verlassen. Und lassen Sie sich nie wieder hier blicken. Mein Bodyguard mag es übrigens gar nicht, wenn Leute wie Sie mir zu nahe kommen.«

Stollmann verspürte die unbändige Lust, sein Gegenüber niederzuschlagen, um das fiese Grinsen nicht mehr sehen zu müssen. Mit seiner Karriere war es vermutlich ohnehin aus und vorbei. Warum sich also nicht das Vergnügen gönnen und dem Kerl eins in die Fresse hauen? Tu es nicht, mach dich nicht zum Narren!, hörte er Anna sagen. Auch wenn es ihm schwerfiel, unterdrückte er den Impuls. Ohne ein weiteres Wort erhob er sich. Im Hinausgehen drehte er sich noch einmal um. »Es gibt da noch einen unaufgeklärten Mord. Erik Brauer, der Investmentbanker aus Frankfurt. Wie ich erfahren habe, war Brauer auch für Sie tätig. Weshalb haben Ihre Leute den eigentlich umbringen lassen? Wollte er reden oder was war los?«

Es bereitete Stollmann Genugtuung zu sehen, wie die Gesichtsfarbe seines Gegenübers von Blass auf Rötlich wechselte. »Es war doch die Freundin Ihres Geschäftspartners Boris Milner, die schöne Frau Orlow, die seinen angeblichen Selbstmord herbeigeführt hat, oder?«

Zumindest diesen letzten Triumph konnte Stollmann sich nicht verkneifen. In den Augen des Unternehmers erschien ein nervöses Flackern. »Ich kenne weder einen Erik Brauer noch die Frau, die Sie erwähnten. Und nun hauen Sie endlich ab und merken Sie sich eins, guter Mann: Wenn Sie nicht damit aufhören, gegen mich und meine Geschäftspartner Ermittlungen anzustellen, werden Sie nicht nur Ihren

Job verlieren, sondern nie wieder auf die Beine kommen. Sie werden Ihre Tage als Penner beenden. Aber vielleicht wollen Sie das sogar, so wie Sie aussehen.« Der Zeigefinger, mit dem Peters seine Brust fixierte, wirkte wie eine scharfe Pistole, die auf ihn gerichtet war.

»Lieber ein Penner als ein gewissenloser Halunke wie Sie und Ihre Mitstreiter, die keine Skrupel haben, einen ganzen Kontinent in den Ruin zu treiben«, stellte Stollmann aufgebracht fest, bevor er den Salon verließ.

37. Kapitel

Kanzleramt, 11.30 Uhr

»Ich bin erschüttert über seinen Auftritt heute Morgen. Das war nicht Kranzmann, wie wir ihn kennen. Die Entführung hat ihm mehr zugesetzt, als ich befürchtet habe. Wer weiß, was er alles durchgemacht hat. Mir gegenüber wollte er nicht darüber reden. Hat er Ihnen etwas gesagt?«

Der Kanzler saß hinter seinem Schreibtisch, der Kanzleramtsminister, wie üblich hin und her marschierend, blieb stehen.

»Mir wollte er auch nichts Näheres erzählen. Vermutlich hat er Angst, weil er massiv unter Druck gesetzt wurde. Die Entführer werden damit gedroht haben, seinen Söhnen oder seiner Frau etwas anzutun. Deshalb schweigt er. Ich finde, wir sollten das respektieren. Die Hauptsache ist doch, dass er wieder an Bord ist. Gerade noch rechtzeitig.«

Der Kanzler war anderer Meinung. »Sie machen sich die Sache sehr einfach, Röhler. Wenn mein Finanzminister entführt wird, möchte ich schon wissen, wer dahintersteckt. Falls es stimmt, dass er wegen seiner Familie unter Druck gesetzt wird, können wir ihm und seinen Angehörigen doch Schutz anbieten. Rund um die Uhr.«

»Sie können doch nicht die Ehefrau und zwei Schüler rund um die Uhr bewachen. Wie soll das gehen!? Außerdem würde das die Aufmerksamkeit der Medien wecken und die sollten wir nicht unnötig heraufbeschwören. Obwohl ich mir schon denken kann, wer hinter allem steckt.«

»Mensch, dann spucken Sie es aus, Röhler. Ich bin der Kanzler, schon vergessen? Wenn Sie einen Verdacht haben und wir schnappen uns die oder den Täter, ist der gar nicht mehr in der Lage, die Familie des Finanzministers zu bedrohen oder einem von ihnen etwas anzutun.«

»Das geht nicht. Offiziell gab es keine Entführung, also auch keine Entführer.«

»Ich will trotzdem wissen, wer dahintersteckt«, grantelte der Kanzler. Manchmal benimmt er sich wie ein verzogenes Kind, dachte Röhler.

»Ich glaube, dass Olav Müller der Drahtzieher war.« Als er den fragenden Blick des Kanzlers bemerkte, fügte er hinzu. »Das ist der Mann, der Opfer eines Verkehrsunfalls wurde, an dem Kranzmann beteiligt war, und der sich nicht damit abfinden wollte, dass er selbst den Unfall grob fahrlässig herbeigeführt hat.«

»Ach so, Sie meinen den Rollstuhlfahrer. Und setzen Sie sich endlich; Sie machen mich ja wahnsinnig mit Ihrem ewigen Herumrennen.« Röhler seufzte und setzte sich. »Müller hat einen Sohn, der in kriminellen Kreisen verkehrt. Das BKA hielt ihn für verdächtig. Natürlich habe ich Kranzmann auf den Zahn gefühlt, es zumindest versucht. Er hat auf stur geschaltet, wollte wie gesagt nicht darüber reden.«

»Vielleicht steht er noch unter Schock, er sieht krank aus. Ich habe ihm geraten, gleich nach dem Gipfel mit seiner Frau einige Tage wegzufahren und auszuspannen.« Kein guter Ratschlag, fand Röhler. Er jedenfalls konnte sich Erholsameres vorstellen, als mit einer Alkoholikerin in Urlaub zu fahren. Der Kanzler war noch nicht fertig. »Falls dieser Müller hinter der Entführung steckt, will ich das wissen. Deutschland ist ein Rechtsstaat, da kann ich als Kanzler doch nicht die Entführung eines Mitglieds meiner Regierung durchgehen lassen und zur Tagesordnung übergehen. Ich weiß wirklich

nicht, was Sie sich dabei gedacht haben, als Sie die Ermittlungen gestoppt haben, Röhler?«

Dass ich die Schnauze bis oben hin voll habe und nur noch den Gipfel anstandslos hinter mich bringen will. Und danach werde ich Alexandra einen Besuch abstatten, dachte Röhler insgeheim, verzichtete aber auf einen Kommentar. Nichts wollte er weniger als eine lästige Diskussion mit dem Kanzler. »Also widerrufen Sie Ihre Anweisung und beauftragen Sie den BKA-Beamten, Ihrem Verdacht nachzugehen. Mit der gebotenen Umsicht und Zurückhaltung. Gegenüber der Öffentlichkeit halten wir natürlich an der bisherigen Version fest. Minister Kranzmann war krank und hat sich gerade noch rechtzeitig zum G-8-Gipfel erholt.«

Röhler war skeptisch. »Was soll passieren, wenn die BKA-Leute die Beweise finden? Angeklagt werden kann Müller doch ohnehin nicht.«

»Mir geht es nicht um eine Anklage, ich bin Kanzler dieser Republik und will die Wahrheit wissen. Ist das zu viel verlangt?«

Wie gut, dass er nichts vom Verschwinden der verdeckten Ermittlerin wusste, er würde keine Ruhe geben, bis die Tat aufgeklärt war. Der Kanzler verstand Röhlers Schweigen als Zustimmung und fuhr fort: »Ich sehe, wir haben uns verstanden. Was den G-8-Gipfel anbetrifft, ist alles in trockenen Tüchern, hoffe ich.«

Der Kanzleramtsminister nickte. »Wir haben alles im Griff. Die Vorbereitungen von Professor Polzin waren wieder einmal exzellent, was man vom Scherpa leider nicht sagen kann. Er ist seiner Aufgabe nicht gewachsen.«

»Mhm«, brummelte der Kanzler. »Professor Polzin ist eitel, aber kompetent ist er, das muss man ihm lassen. Er schart übrigens mit den Hufen, er will Sie ablösen, Röhler. Wussten Sie das?« Röhler, mit den Nachrichten des

Flurfunks vertraut, lächelte verhalten. Der Kanzler würde ihn niemals fallen lassen, schon gar nicht wegen Professor Polzin. Ein aufmunternder Blick des Kanzlers bestätigte seinen Eindruck. »Der Professor wird sein Ziel nicht erreichen. Selbst wenn Sie morgen tot umfallen sollten, was Gott verhindern möge, wird er Sie nicht beerben, Röhler. Er ist ein guter Fachmann, aber ihm geht jegliches politisches Gespür ab. Ich bin wirklich froh, dass ich Sie habe. Aber das wissen Sie ja.«

Röhler war zu erschöpft, um sich über das Lob zu freuen. Der Kanzler brachte erneut den G-8-Gipfel ins Spiel. »Dann wird hoffentlich alles glatt über die Bühne gehen, und ich kann meine Herren Kollegen davon überzeugen, dass wir dem unheilvollen Treiben von Spekulanten wie diesem Shower und Peters endlich ein Ende setzen müssen.«

»Sie haben doch nicht vor, den Regierungschefs von unserem Deal zu erzählen?«, vergewisserte sich Röhler erschrocken.

Der Kanzler zog die Augenbrauen hoch. »Halten Sie mich für blöd? Natürlich nicht. Aber alle haben mitbekommen, was in den letzten Tagen los war. Und vermutlich hat jeder von ihnen Schweißausbrüche gehabt, besonders unsere werten Kollegen aus Frankreich und Italien. Ihnen ist entgegen ihrer öffentlichen Bekundungen durchaus klar, dass der Euro am Ende ist, wenn Deutschland von Spekulanten in den Ruin getrieben wird. Ohne Deutschland ist der Euro das Papier nicht wert, auf das er gedruckt wird. Meine Kollegen werden heilfroh sein, dass wir die Krise gemeistert haben. So froh, dass sie ausnahmsweise nicht auf Durchzug stellen werden, wenn ich ihnen meine Forderungen präsentiere: sparen, sparen, sparen und klare Regeln für Spekulanten. Jedem von ihnen dürfte inzwischen bewusst sein, selbst meinem Kollegen aus Italien, dass es beim nächsten Mal anders ausgehen kann,

sollte Deutschland in die Staatspleite getrieben werden. Dass würde zwangsläufig das Ende der EU bedeuten. Wirklich, sie können mir dankbar sein, mit welcher Umsicht ich die Krise gemeistert habe.« Als er das ungläubige Staunen im Gesicht seines Kanzleramtsministers bemerkte, fügte er schnell hinzu: »Selbstverständlich mit Ihrer Unterstützung.«

»Was ist mit Laura, Herr Bundeskanzler, werden Sie das Thema zur Sprache bringen?«

»Nicht im großen Kreis, nur mit dem französischen und russischen Präsidenten. Wenn ich die auf meine Seite bringe, ist das die halbe Miete. Den Amis traue ich nicht über den Weg. Wir müssen sie von mehreren Seiten in die Zange nehmen. Ach ja, was das betrifft, ich werde gleich nach dem Gipfel mit dem chinesischen Regierungschef sprechen. Sie wissen ja, dass ich gut mit ihm kann. Und machen wir uns nichts vor, Röhler, die Zeiten, in denen allein die USA den Ton angegeben haben, sind ein für alle Mal vorbei. Die Weltmacht Nummer eins heißt in Zukunft China. Ich werde daher ...«

Das Klingeln des Telefons ließ ihn zusammenzucken. »Was ist?«, brüllte der Kanzler in den Hörer, er wurde ungern bei vertraulichen Gesprächen gestört. Sein Gesicht wurde blass. »Mein Gott, der chinesische Staatspräsident ist in der Leitung«, flüsterte er in Röhlers Richtung, um kurz darauf in Englisch zu verfallen. Nach einer wortreichen, überaus höflichen Begrüßung hörte er schweigend zu, um nach einigen Minuten immer wieder zu betonen, wie dankbar er dem chinesischem Staatspräsidenten sei, und dass er hoffe, ihn bald zu einem Besuch in Deutschland begrüßen zu können, um ihm seine große Dankbarkeit auch persönlich zu zeigen. Und selbstverständlich werde er sich dafür stark machen, dass der Export von Waren aus China in den EU-Raum erleichtert werde, versprach er seinem Anrufer.

Als er den Hörer aufgelegt hatte, zeugte sein Gesichtsausdruck davon, dass der Anruf ihn in tiefe Verunsicherung gestürzt hatte. »Mein Gott, Röhler«, sagte er, wobei er dem Blick seines Ministers auswich und vor sich hinstarrte. »Er weiß von Laura und deren üblen Plan. Er war es, der im Hintergrund dafür gesorgt hat, dass Luan Chang Einfluss genommen hat und die Wetten gegen Deutschland eingestellt wurden. Wir hätten den Deal mit dem Geheimbund gar nicht eingehen müssen, es hätte auch so funktioniert. Sie wissen, dass ich von Anfang an Bedenken hatte.«

Der Kanzleramtsminister verzog keine Miene, obwohl es in ihm kochte. »Kein Mensch weiß, ob er die Wahrheit sagt, vielleicht geht es ihm nur um Zugeständnisse beim Handel. Wir haben richtig gehandelt.« Als er aufstand und gehen wollte, hielt der Kanzler ihn zurück. »Wissen Sie, was mich noch umtreibt, Röhler?«

Hoffentlich nicht schon wieder eine neue Baustelle, bangte der im Stillen. Ohne seine Antwort abzuwarten, fügte der Kanzler hinzu: »Ich frage mich, ob die Chinesen den Plan Euro 2020 kennen. Es wäre eine mittlere Katastrophe, wenn es so wäre.«

»Nein«, widersprach Röhler. »Keine mittlere, eine große Katastrophe.«

38. Kapitel

BKA, 13.00 Uhr

Peters hatte recht behalten, der Kanzleramtsminister hatte prompt auf seine Beschwerde reagiert. Noch bevor Stollmann Berlin erreichte, erhielt der Fahrer über das Autotelefon Anweisung, sich unverzüglich bei der Fahrbereitschaft im Kanzleramt zu melden, sobald er seinen Fahrgast abgesetzt hat. Ab sofort würde Stollmann das Dienstfahrzeug nicht mehr zur Verfügung stehen. Eine Retourkutsche auf seinen Besuch in Hamburg, war der sich sicher.

Fahrer Alfred wurde von Neugier geplagt. »Ich habe mich schon die ganze Zeit gefragt, worum es bei Ihrem Auftrag eigentlich ging. Vorgestern Abend die hektische Fahrt zum Flughafen Tegel, gestern dann nach Braunschweig ins Rathaus und jetzt nach Hamburg-Bergedorf. Und immer musste es schnell gehen. Geht es um die Talufisten? Die sollen ja in Braunschweig eine Hochburg haben. Ich habe gelesen, dass einer von denen gedroht haben soll, den Kanzler zu töten. Unerhört ist das, sie kommen hierher, beantragen Asyl und bedrohen unseren Bundeskanzler!«

»Ich darf nicht darüber reden«, antwortete Stollmann.

Den Rest der Fahrt verbrachten sie schweigend. Beim BKA angekommen, fiel der Abschied kühl aus. Der Fahrer war beleidigt und zeigte das deutlich. Das war Stollmanns geringstes Problem und im Vergleich zu dem Donnerwetter, das ihm bevorstand, eine Petitesse.

Boden saß hinter seinem Schreibtisch und telefonierte

mit krächzender Stimme. Mit einem Winken seiner freien Hand bedeutete er Stollmann näherzukommen und ihm gegenüber Platz zu nehmen. Den Gesprächsfetzen war zu entnehmen, dass es in dem Telefonat um den bevorstehenden Sommerurlaub ging. Der Familienrat hatte offensichtlich andere Vorstellungen als Boden. Nachdem er sichtlich genervt aufgelegt hatte, erklärte er: »Meine Frau und die Kinder wollen im Sommer unbedingt nach Schottland. Ein Regenloch, sage ich Ihnen. Vor zwei Jahren hatten wir gerade mal zwei Tage Sonne, die restlichen drei Wochen hat es geregnet. Da kriegt mich kein Schwein mehr hin. Und Sie, Stollmann, wo wollen Sie Ihren Sommerurlaub verbringen?«

»Mal sehen, vielleicht an der Nordsee, auf einer der ostfriesischen Inseln. Hat der Kanzleramtsminister sich gemeldet und Näheres über die Hintergründe der Entführung des Finanzministers von sich gegeben?«

»Angerufen hat er und behauptet, dass Kranzmann die meiste Zeit geschlafen hätte. Offenbar haben ihn die Entführer mit Tabletten vollgepumpt. Röhler war übrigens stinkig. Sehr sogar, so habe ich ihn noch nie erlebt. Helge Peters hat sich bei ihm über Sie beschwert.«

»Hab ich es mir doch gedacht, ein arroganter Widerling!«

Boden lächelte gequält. »Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt. Der Minister hat mich eindringlich gebeten, Ihnen klarzumachen, dass er keinerlei Ermittlungen in Richtung Laura mehr will. Die Sache ist gegessen.«

»Gegessen? Für ihn vielleicht. Für mich stellt sich das anders dar. Eine bislang nicht aufgeklärte Entführung eines Ministers, ein Investmentbanker ermordet und unsere Kollegin unter mysteriösen Umständen verschwunden. Da ist überhaupt nichts gegessen!«

»Nun spielen Sie nicht den Don Quichotte, das bringt Ihnen nur Ärger. Die Musik spielt nun mal im Kanzleramt.«

Bodens Beschwichtigungsversuch blieb wirkungslos. Stollmann redete sich in Rage. »Die können mich mal! Wenn die Kapitalverbrechen durchgehen lassen, nennt man das Beihilfe. Und das ist eine Straftat, oder gilt für unsere Politiker die Strafrechtsordnung nicht?«

Boden verdrehte die Augen. »Wer sagt das? Wenn Sie mich endlich mal ausreden lassen würden, wäre das für unser Nervenkostüm von Vorteil. Der Kanzleramtsminister hat Gründe für seine Entscheidung. Peters hat mit der Entführung des Finanzministers nichts zu tun. Davon könnten wir ausgehen, hat er gemeint.« Stollmann hielt es nicht mehr auf dem Stuhl. »Woher will er das wissen? Da ist doch der Wunsch der Vater des Gedankens. Angeblich hat Kranzmann doch nichts mitbekommen!«

»Vielleicht ja doch und er will es uns nicht sagen. Kann doch sein, dass er erpresst wird und aus Angst um seine Familie schweigt.«

»Er muss mit uns reden. Wer eine Straftat deckt, macht sich …«

Boden winkte ab. »Vergessen Sie's. Es gibt keine Entführung, also auch keine Straftat. Der Minister war krank, schon vergessen?«

Stollmann verschlug es vorübergehend die Sprache. Was war das für ein Scheißspiel! Eine Entführung, ein Mord, vielleicht sogar zwei Morde, denn der Tod ihrer Kollegin schien mit jeder Minute, die sie verschwunden blieb, wahrscheinlicher, und jetzt sollte alles im Sande verlaufen? Er würde sich damit nicht abfinden. Boden schien seine Gedanken zu lesen. »Bevor Sie sich erneut aufregen, der Kanzleramtsminister hat uns gebeten, die Ermittlungen in Richtung Familie Müller fortzusetzen. Selbstverständlich mit der gebotenen Diskretion. Er vermutet ein Komplott von Olav Müller. Indizien, die die saubere Familie belasten, gibt es ja genug.«

Stollmann verstand die Welt nicht mehr. »Was denn nun, sollen wir die Ermittlungen einstellen oder nicht?«

Sein Vorgesetzter stieß ein kurzes meckerndes Lachen aus. »Haben Sie sich nicht erst neulich in der Kantine über die Kurzatmigkeit politischer Entscheidungen mokiert? Gestern war gestern, und heute ist heute. Will sagen, gestern waren weitere Ermittlungen politisch nicht erwünscht, heute sollen wir dem Müller-Clan auf den Zahn fühlen und ihn möglichst als Täter präsentieren, damit der Kanzler beruhigt ist.«

»Wozu das Ganze? Es wird niemals zu einer Anklage kommen. Wie Sie selbst bemerkten, gab es keine Entführung, sondern nur einen Magen-Darm-Virus. Und mit der Ermordung des Investmentbankers hat der Müller-Clan ganz bestimmt nichts zu tun. Dafür ist der Geheimbund verantwortlich, ein anderes Motiv sehe ich weit und breit nicht. Und anstatt die Zeit zu verplempern, sollten wir uns besser darauf konzentrieren, unsere Kollegin zu finden. Und der Weg zu ihr führt über Laura und Helge Peters. Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel.«

Boden putzte sich ausgiebig die Nase, bevor er antwortete. »Scheißerkältung! Nun hinterfragen Sie doch nicht ständig die Entscheidungen des Kanzleramtsministers! Ich habe Verständnis dafür, dass der Kanzler wissen will, wer den Finanzminister entführt hat. Es hätte schließlich auch ihn treffen können. Und noch wissen wir nicht, ob nicht doch politische Motive den Ausschlag gegeben haben. Können wir hingegen nachweisen, dass Müller hinter der Entführung steckt, steht fest, dass es um einen privaten Rachefeldzug ging. Den Kanzler wird die Gewissheit ruhiger schlafen lassen.«

Stollmann war alles andere als begeistert. »Halten Sie es nicht auch für wichtiger, dass wir uns vorrangig um unsere verschwundene Kollegin kümmern? Noch besteht eine

Chance, dass sie lebt. Wie kann der Kanzleramtsminister mit einem Federstrich darüber hinweggehen?«

Boden seufzte laut und vernehmlich. »Darum kümmern sich andere. Er hat mich ausdrücklich gebeten, Ihnen das auszurichten. Sie war verdeckte Ermittlerin und hat Kollegen, die für solche Fälle zuständig sind.«

Stollmann gab sich mit der Ankündigung nicht zufrieden. »Kollegen, wen genau meinen Sie? Das ist doch Quatsch.«

Boden reagierte unwirsch. »Langsam reicht es mir, Stollmann. Sie können doch nicht Aussagen eines Bundesministers als unglaubwürdig bezeichnen, so geht das nicht! Wir sind Bundesbeamte, und gegenüber Vorgesetzten gilt das Loyalitätsgebot.«

»Und was ist mit Erik Brauer? Er wurde ermordet, kurz nachdem er sich mit Minister Kranzmann verabredet hat.«

»Dafür sind die Kollegen in Frankfurt zuständig. Das ist nicht unser Bier, Stollmann.«

Bevor er erneut protestieren konnte, steckte Bodens Sekretärin ihren Kopf durch die Tür. »Ich muss leider stören. Sie müssen zu Ihrem Termin, Chef.« Der verzog das Gesicht und griff nach seinem Notizbuch. »Die Abschlussbesprechung wegen des Gipfels im Innenministerium. Ich glaube nicht, dass ich vor heute Abend zurück bin. Bis dahin werden Sie und Ihre tüchtige Mitarbeiterin, famose Person übrigens, Georg Müller bestimmt ausfindig gemacht haben. Irgendwann wird der Kerl sein Handy wieder nutzen, dann haben wir ihn und können ihn fragen, was er vor dem Haus des Ministers zu schaffen hatte.«

»Wenn er es nicht längst entsorgt hat«, unkte Stollmann. Boden, damit beschäftigt, seine Sachen zu packen, hörte nicht mehr zu.

Assistentin Kühl war guter Dinge und schenkte Stollmann ein strahlendes Lächeln. »Hallo Chef, ich hörte, dass

Sie beim Abteilungsleiter waren. Herr Boden hat mich übrigens gleich heute früh gebeten, die Flughäfen zu checken, ob Georg Müller das Land verlassen hat. Ich wollte gerade zu ihm, um ihm das Ergebnis mitzuteilen.« Daher der auffällige Lippenstift und die sorgfältig geschminkten Augen, dachte Stollmann. »Herr Boden ist auf dem Weg ins Innenministerium. Sie müssen schon mit mir vorliebnehmen. Was haben Sie herausgefunden?«

Seine Mitarbeiterin gab sich nicht die geringste Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. »Oh, er ist außer Haus. Davon hat er vorhin gar nichts gesagt.«

»Seit wann muss unser Abteilungsleiter Ihnen seine Termine bekanntgeben? Also, was ist nun?«

Der strahlende, erwartungsvolle Blick wurde ausgeknipst, die Mundwinkel seiner Mitarbeiterin bewegten sich nach unten. »Georg Müller hat gestern Abend um 23.30 Uhr das Land verlassen. Er hat einen Flug von Frankfurt nach Rio de Janeiro gebucht. Wie es aussieht, ist er uns durch die Lappen gegangen. Weshalb suchen Sie ihn überhaupt, Chef? Sie haben mir doch versprochen ...«

Stollmann ärgerte sich. Auslieferungsabkommen mit Brasilien gestalteten sich erfahrungsgemäß schwierig, in diesem Fall war es aussichtslos, da das BKA offiziell nicht tätig werden konnte. Das Räuspern seiner Mitarbeiterin holte ihn in die Gegenwart zurück. »Was denn nun? Sie haben mir doch versprochen, mich zu informieren.« Neugierig starrte sie ihn an.

»Nicht jetzt, später«, wehrte Stollmann ab. »Jetzt muss ich ganz dringend weg. Rufen Sie in der Fahrdienstzentrale an und bestellen Sie einen Wagen für mich. Aber nicht wieder eine vollgemüllte Schrottlaube wie beim letzten Mal, versuchen Sie, eines der neueren Fahrzeuge zu bekommen.«

»Wieso, steht Ihnen die Luxuslimousine nicht mehr zur

Verfügung? Ist Ihr Sonderauftrag beendet? Dann können Sie mir doch erzählen ...«

»Sie nerven, Frau Kühl. Kümmern Sie sich um das Fahrzeug, ich will in zehn Minuten losfahren.« Im Hinausgehen schimpfte sie halblaut vor sich hin. Es klang alles andere als freundlich. Knapp zehn Minuten später saß Stollmann im Auto, einem betagten Golf, aber immerhin im Inneren halbwegs sauber. Auf der Fahrt nach Braunschweig ging er in Gedanken noch einmal die letzten Tage durch. Der Finanzminister war vermutlich von Müllers Sohn und dessen Komplizen entführt und gestern Abend wieder freigelassen worden. Weshalb er entführt wurde und ob die Entführung mit den Spekulationen des ominösen Geheimbundes Laura zu tun hatte, war offen. Genauso offen wie Motiv und Täter des Mordes an dem Investmentbanker, der sich kurz zuvor mit dem Finanzminister verabredet hatte. Was hatte Erik Brauer dem Finanzminister anvertrauen wollen? War es deshalb umgebracht worden? Vermutlich war es so – was auf eine Mittäterschaft des Geheimbundes hinwies, zumal Erik Brauer zuletzt mit der früheren Geliebten von Boris Milner geschlafen hatte. Doch mehr noch als diese Fragen beschäftigte Stollmann die Angst um das Leben seiner Kollegin mit den blassblauen Augen. Wo befand sie sich und lebte sie überhaupt noch? Stollmann war so in Gedanken versunken, dass er um ein Haar einen Unfall mit einem BMW verursacht hätte, der in hohem Tempo an ihm vorbeiraste und den er beim Ausscheren übersehen hatte.

39. Kapitel

Berlin, eine Woche später, 7.10 Uhr

Das schrille Läuten des Weckers riss Stollmann aus dem Schlaf. Er hatte zehn Stunden am Stück geschlafen. Der Kurzurlaub über Pfingsten bei Verenas Familie hatte seinen Nerven gutgetan. Der Wettergott hatte es in diesem Jahr gut gemeint und den Norddeutschen ein sonniges Pfingstfest geschenkt. Bei Temperaturen von über zwanzig Grad und strahlend blauem Himmel hatten sie sich stundenlang im Freien aufgehalten, Spaziergänge im Tiergarten mit seinem Patenkind, einem niedlichen Wonneproppen, und am Pfingstsonntag eine sorgfältig von Jürgen ausgetüftelte Wandertour im Leinebergland unternommen. Nur zu gerne hätte Stollmann mit Verena, in seinen Augen eine hervorragende Ermittlerin, den obskuren Fall besprochen. Aber das war ihm verwehrt, denn das Schweigegebot zu brechen, wäre Verrat am Dienstherrn.

Stollmanns Lust, aufzustehen und sich wieder in den Büroalltag zu stürzen, hielt sich in Grenzen. Auf seinem Schreibtisch türmte sich die liegen gebliebene Arbeit der vergangenen Wochen. Hauptsächlich Schreibtischkram, den er zutiefst hasste. Außerdem lagen ihm die Entführung und seine fragwürdigen Umstände schwer im Magen. Ungelöste Kriminalfälle waren Stollmann ein Gräuel. Es wurmte ihn, dass dieser Fall mehr Fragen offen ließ als alle zuvor. Auch das spurlose Verschwinden seiner Kollegin machte ihm zu schaffen.

In Gedanken ließ er sein Gespräch mit Müller senior vor einer Woche Revue passieren. Müller hatte auf stur geschaltet und den Empörten gegeben. »Was, Sie sind gekommen, um mit mir über meinen Sohn Georg zu sprechen? Was soll das, was hat das mit meiner gelungenen Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt zu tun? Sie wollten doch über Beispiele gelungener Integration von Schwerbehinderten schreiben, oder haben Sie mich angelogen?«

»Wie kommen Sie darauf? Es gibt Gerüchte, dass Ihre Familie unter den Folgen des Unfalls damals sehr gelitten hat. Ihre Frau hat die Scheidung eingereicht, Ihr jüngerer Sohn, bis dahin unauffällig, ist straffällig geworden. Das ist für die Beurteilung des Gesamtfalls wichtig. Ich würde mir gerne ein näheres Bild machen und mit ihm sprechen.« Müller hatte stinksauer reagiert. Als er den Namen Kranzmann ins Spiel gebracht hatte, war sein Gegenüber vollends ausgeflippt. »Lassen Sie mich mit diesem Armleuchter in Ruhe! Ich will darüber nicht reden, das habe ich Ihnen neulich bereits gesagt.«

»Der Verkehrsunfall damals hat Ihr Leben auf den Kopf gestellt, und das Ihrer Familie auch. Ich dachte …«

Müller hatte ihn nicht ausreden lassen. »Jetzt kapiere ich. Es geht Ihnen gar nicht um mich, Sie sind einer dieser Schmierfinken, die Politiker jagen, so lange, bis Sie sie zu Fall gebracht haben. So wie damals den Bundespräsidenten. Jetzt haben Sie es auf Kranzmann abgesehen. Nicht, dass es mir um den Kerl leid täte, im Gegenteil. Aber für so etwas bin ich nicht zu haben. Ich beteilige mich nicht an Schmutzkampagnen der Journaille. Schon aus Prinzip nicht. Verlassen Sie auf der Stelle mein Büro!« Stollmanns Beschwichtigungsversuche waren ins Leere gelaufen. Ebenso sein Versuch, Müller in Widersprüche zu verwickeln oder in Aussagen über seinen Sohn. Nach einigem Hin und

Her hatte Stollmann einsehen müssen, dass er nicht weiterkam und sich notgedrungen zur Rückfahrt nach Berlin entschlossen.

Zurück im BKA hatte er Boden aufgesucht, um sich zu erkundigen, ob es im Fall ihrer vermissten Kollegin Neuigkeiten gab. Der war jedoch nicht abkömmlich. Die letzten Vorbereitungen des G-8-Gipfels hatten die gesamte Aufmerksamkeit des Leiters der Abteilung für Polizeilichen Staatsschutz gefordert. Nicht nur Attac und Occupy, auch russische Dissidenten und Eurogegner hatten Demonstrationen in Berlin und Schwerin angekündigt. Am Ende hatten sich die Befürchtungen als grundlos erwiesen und das Gipfeltreffen war bis auf kleinere Zwischenfälle und Rangeleien friedlich verlaufen. Fernsehübertragungen vom stilvollen Dinner im Großen Saal von Schloss Bellevue zeugten von der guten Stimmung der Gipfelteilnehmer. Nachdem die Regierungschefs wieder abgereist waren, gab es von allen Seiten Lob für die Bundesregierung und ihre umsichtige, geschickte Gipfelvorbereitung. Besondere Anerkennung fand das souveräne Auftreten des Kanzlers. Über Kranzmann, bis dahin der ungekrönte Star der Bundesregierung, wurde hingegen wenig berichtet. Der Finanzminister hatte sich ganz entgegen seiner sonstigen Gepflogenheiten im Hintergrund gehalten. In der Bundeshauptstadt machte das Gerücht die Runde, dass der Finanzminister die Folgen seiner Erkrankung noch nicht überwunden habe.

Über konkrete Ergebnisse des aufwendig inszenierten Gipfels wurde wenig bekannt, abgesehen von vagen Absichtserklärungen der Regierungschefs, auf eine bessere Regulierung der Finanzmärkte hinzuwirken. Insbesondere der amerikanische Präsident, wie stets von seinem treuen Vasallen aus Großbritannien unterstützt, hatte die vom Kanzler unterbreiteten Vorschläge als zu weitgehend befunden. Stollmann

interessierte das alles wenig, ihn trieb vielmehr der Gedanke um, was mit Sabine Ortlieb passiert war. Selbst während der Pfingstferien war das Gesicht der Ermittlerin immer wieder vor seinen Augen erschienen.

Es war bereits nach acht, als er sich endlich dazu aufraffte, aufzustehen. Auf ein Neues, dachte er und beschloss, mit dem Fahrrad ins Büro zu fahren. Das Hoch Anton hielt noch immer seine schützende Hand über Nord- und Ostdeutschland und bescherte seinen Bewohnern den fünften Sonnentag in Folge. Der Pförtner war bei seinem Eintreffen überrascht. »So spät heute, Herr Stollmann? Das kennt man bei Ihnen ja gar nicht.« Stollmann beließ es bei einem freundlichen Lächeln. Seine Gedanken weilten längst wieder bei dem ungelösten Entführungsfall Kranzmann und dem Schicksal seiner Kollegin. Auf dem Weg vom Fahrstuhl in sein Büro ging er bei Assistentin Kühl vorbei. Noch bevor er die Tür zu ihrem Büro aufmachte, hörte er ihr Kichern. Sie stand dicht neben Boden und hatte ihre Hand auf seiner Schulter liegen. Als sie sich zu ihm umdrehten, erschien ein verräterisches Rot auf ihrem Gesicht. Sein Chef gab sich jovial: »Guten Morgen, Herr Stollmann. Sie sehen ja wieder aus wie ein Mensch, haben sich wohl gut erholt über die Feiertage?« Stollmann nickte. »Kann ich gleich mal zu Ihnen kommen?«

»Klar, am besten, Sie kommen gleich mit.« Mit ausladenden Schritten eilte Boden in sein Büro. Auf eine Erklärung, was ihn zu so früher Stunde zu Stollmanns Mitarbeiterin geführt hatte, verzichtete er. Er weiß hoffentlich, was er tut, dachte Stollmann. Wenn er sich auf ein Verhältnis mit Frau Kühl einlässt, kann ihn das Kopf und Kragen kosten.

»Was liegt an?«, wollte Boden wissen, kaum dass sie sein Büro betreten hatten. »Mich treibt das Schicksal unserer verschwundenen Kollegin um. Haben Sie etwas gehört?«

Bodens Gesichtsausdruck deutete Abwehr an. »Darum kümmern sich andere Stellen. Es geht uns nichts mehr an. Vermutlich ist sie längst aufgetaucht und arbeitet schon wieder an einer neuen Identität, um in einem anderen Fall verdeckt zu ermitteln.«

»Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht, und ihre Leiche wurde in einem der vielen Immobilien, die Peters überall im Land bauen lässt, einbetoniert.« Boden seufzte. »Wie Sie wissen, verlangt das Kanzleramt, dass wir den Fall ad acta legen, und zwar endgültig. Unser Auftrag lautete, Kranzmann zu finden, und der ist wieder an Deck. Die Entführung ist glimpflich ausgegangen, die Spekulationen dieses schrecklichen Geheimbundes auch, was wollen wir mehr? Und kommen Sie mir nicht wieder mit diesem Investmentbanker aus Frankfurt, das ist nun wirklich nicht unser Problem.«

Dass Stollmann anderer Meinung war, behielt er für sich. Er nahm sich vor, Muench anzurufen, um sich nach dem Stand der dortigen Ermittlungen zu erkundigen. Bereits wieder in seine Unterlagen vertieft, sagte Boden: »Mir wäre es auch lieber gewesen, wir hätten handfeste Beweise für die Täterschaft des Müller-Clans im Entführungsfall Kranzmann. Aber der Senior schweigt sich aus und der Junior ist über alle Berge, wie Ihre Assistentin mir sagte. Ich werde das Kanzleramt informieren, die Angelegenheit ist damit endgültig erledigt. Sie dürften genug andere Arbeit haben.«

»Komisch ist schon, dass der Finanzminister nicht aussagen will. Vielleicht sollten wir noch einmal mit ihm sprechen. Wenn wir ihm klarmachen, dass ...«

»Das halte ich für keine gute Idee. Aber tun Sie in Gottes Namen, was Sie nicht lassen können. Immerhin sind wir für die Sicherheit der Regierungsmitglieder verantwortlich. Bei der Gelegenheit sollten Sie ihm noch einmal deutlich machen, wie unklug es ist, den Sicherheitsdienst auszutricksen.«

»Nach allem, was man hört, wird das nicht nötig sein. Die Entführung scheint dem Minister schwer zugesetzt zu haben. In Zukunft wird er seinen Begleitschutz ohne Murren annehmen«, gab Stollmann sich überzeugt. Als er sich davonmachen wollte, hielt Boden ihn zurück. »Ach, übrigens, da ist noch etwas. Herr von Traunstein verlässt unsere Behörde Ende der Woche, um eine Unterabteilung im Innenministerium zu übernehmen. Er wird sich künftig um neue Fortbildungskonzepte im Polizeidienst kümmern.« Ein schiefes Grinsen begleitete seine Worte. Das Kanzleramt hatte demnach seine Ankündigung wahrgemacht und von Traunstein versetzt. Stollmanns Frage, wer der Nachfolger des scheidenden BKA-Präsidenten würde, war mehr der Höflichkeit geschuldet. Die Kommunikation des Präsidenten hatte sich auf die Ebene der Abteilungs- und Gruppenleiter beschränkt, Stollmann hatte ihn kaum einmal zu Gesicht bekommen. Die nächsten Worte seines Vorgesetzten weckten dann doch seine Aufmerksamkeit. »Der Innenminister will mich zum Nachfolger vorschlagen. Ich vermute, dass der Kanzleramtsminister ein gutes Wort für mich eingelegt hat. Unsere Zusammenarbeit in letzter Zeit hat ja auch tadellos funktioniert. Was Sie betrifft, Stollmann, kann ich Ihnen leider keine Aussichten machen, dass Sie meine Abteilung übernehmen. Dafür sind Sie noch zu kurz bei uns. Ich habe vor, Erwin Scholz zum Leiter der Abteilung Polizeilicher Staatsschutz zu ernennen. Er ist zwar nicht der Eifrigste, aber schon lange dabei und loyal. Auch wird er allgemein geschätzt und ist kein Wadenbeißer, wie viele andere seines Dienstgrades. Aber das behalten Sie einstweilen noch für sich.«

Ausgerechnet die wandelnde Nachrichtenbörse das BKA wurde befördert! Stollmann konnte es nicht fassen. Boden war noch nicht fertig. »Es wird übrigens noch eine weitere

Versetzung geben: Traude Mey wird Referatsleiterin im Innenministerium.« Mit dem Versprechen, die vertraulichen Informationen für sich zu behalten, ging Stollmann in sein Büro, um sofort zum Telefonhörer zu greifen. Das Vorzimmer des Finanzministers war noch nicht besetzt. Beim zweiten Versuch, kurz nach neun, meldete sich Rolf Arend. Als einer der wenigen Eingeweihten wusste er auf Anhieb, worum es ging und erklärte sich bereit, Stollmann noch heute einen Termin beim Minister zu verschaffen. Kurze Zeit später rief er zurück. Der Minister habe sich bereit erklärt, um 11.00 Uhr kurz mit ihm zu sprechen. Mehr als zehn Minuten könne er jedoch nicht erübrigen.

Stollmann nutzte die Zeit bis zum Termin, um bei Muench in Frankfurt anzurufen. Anders als bei ihrem letzten Gespräch gab sich der Gerichtsmediziner dieses Mal zugeknöpft. Der Fall sei ihm entzogen worden, die Leiche befinde sich jetzt an einem anderen Ort. An welchem, wollte oder konnte er Stollmann nicht sagen. Was die toxikologischen Untersuchungen ergeben hätten? Woher er das wissen solle? Hatte der Herr Kriminaloberrat vielleicht Tomaten in den Ohren? Er habe doch bereits erklärt, dass ihm der Fall entzogen worden sei. Auf Anordnung von ganz oben. Mit dem Ratschlag, sich an die Frankfurter Kollegen zu wenden, beendete er brüsk das Telefonat.

Der Leichnam des Investmentbankers war an einen anderen Ort gebracht worden? Das wurde ja immer geheimnisvoller. Hatte der Kanzleramtsminister seine Hände im Spiel? Gehörte die Einstellung der Untersuchungen im Mordfall Erik Brauer zu dem unsäglichen Deal? Die Erkenntnis, dass ihm die Hände gebunden waren und er nichts machen konnte, machte Stollmann wütend. Um sich abzureagieren, schlug er mit der rechten Faust mehrmals auf die Schreibtischplatte, bis seine Hand wie Feuer brannte.

Das Gespräch mit dem Bundesfinanzminister erwies sich als herbe Enttäuschung. Kranzmann, noch immer blass und angeschlagen, konnte sich angeblich an nichts erinnern. Man habe ihn mit Schlafmitteln vollgepumpt. Im Übrigen wollte er an die schlimmsten Tage seines Lebens nicht ständig erinnert werden. Was er mit seiner Befragung überhaupt bezwecke, fuhr er Stollmann an. Da es offiziell keine Entführung gegeben habe, könne auch niemand dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Stollmanns Einwurf, dass der Bundeskanzler mehr über die Täter herausfinden wolle, führte zu einem Wutausbruch. »Der Herr Bundeskanzler hat gut reden! War er in dem stinkenden Rattenloch und hat zwei Tage nichts zu essen und fast nichts zu trinken bekommen? Ist er geschlagen und getreten worden? Ich habe ihm bereits gesagt, dass von mir niemand etwas erfährt.« Wütend blitzte er den Polizeibeamten an. Dem blieb nichts anderes übrig, als sich zu verabschieden. Das zweite unergiebige Gespräch an diesem Tag, ärgerte Stollmann sich.

Später in seinem Büro ging er noch einmal die vorliegenden Fakten durch. Es lief immer aufs Gleiche hinaus. Helge Peters musste etwas mit dem Verschwinden seiner Kollegin zu tun haben. Hatte Sabine Ortlieb Beweise für die Verwicklung von Laura in den Mord an Erik Brauer gefunden und musste sie deshalb sterben? Nur: Wo war das Bindeglied zwischen der Entführung des Finanzministers, dem ermordeten Investmentbanker, dem Finanzkrieg gegen Deutschland und dem spurlosen Verschwinden der Kollegin?

Er musste etwas übersehen haben, irgendwo gab es einen roten Faden, der eine Erklärung lieferte. Dann kam ihm plötzlich ein Einfall. Was, wenn es neben den Spekulanten und dem Müller-Clan noch eine weitere Person gab, eine Person, die im Hintergrund die ganze Zeit die Fäden zog? Die dafür gesorgt hatte, dass der Finanzminister just in dem

Moment entführt wurde, als die Spekulanten ihren Finanzkrieg gegen Deutschland angefangen hatten. Die Kontakte zu Erik Brauer hatte und verhindern wollte, dass er redet. Und die Peters den Tipp gegeben hatte, dass seine Freundin und Geliebte auf ihn angesetzt worden war.

Die Vorstellung, dass alles miteinander zusammenhing und Teil eines genialen Plans war, erschien Stollmann immer wahrscheinlicher. Wer immer diese Person war, sie war hochintelligent, kannte sich im Finanzgeschehen aus und stand dem Finanzminister in irgendeiner Weise nahe. Falls es diese Person gab, war sie überaus gefährlich und schreckte vor nichts zurück. Weder vor der Entführung eines Bundesministers, noch davor, einen Mord und den finanziellen Ruin eines ganzen Kontinents zuzulassen. Er konnte die Sache nicht auf sich beruhen lassen, er musste die Person finden. Um jeden Preis.

40. Kapitel

Berlin, Büro des Bundeskanzlers, mittags

»Auch noch einen Schluck?« Der Kanzler beugte sich vor und griff nach der Rotweinflasche. »Ein Dornfelder Barrique im Eichenholz gereift, ein edler Tropfen. Wenn die neue Köchin vom Kochen genauso viel verstehen würde wie von Weinverkostungen, wäre ich ein glücklicher Mann.« Röhler winkte ab. »Danke, für mich nicht mehr.« Er fühlte sich nicht wohl, der Druck auf seiner Brust war in den letzten Stunden trotz der Betablocker stärker geworden. Neugierig wurde er kritisch gemustert. »Was ist los mit Ihnen, Röhler? Sie werden doch nicht krank? Ausgerechnet jetzt, wo alles überstanden ist: Der verflixte Finanzkrieg, die unsägliche Entführung des Finanzministers, der G-8-Gipfel, alles haben wir hervorragend gemeistert. Kein Grund, den Griesgram zu geben. Wir können stolz auf uns sein.«

Nicht zum ersten Mal wünschte sich Röhler, ein wenig mehr vom optimistischen Wesen des Kanzlers zu haben. Dessen Kunst, Unangenehmes auszublenden und Krisen erst dann wahrzunehmen, wenn Land unter war, machte das Leben entschieden einfacher. Der Kanzler prostete seinem Minister zu. »Trinken wir auf uns, dass wir die Nerven behalten und die Krise erfolgreich bewältigt haben. Und natürlich auf die wundersame Rückkehr unseres Finanzministers.«

Mit einem einzigen Schluck stürzte er den Inhalt des noch halb vollen Glases herunter. Röhler teilte den Optimismus seines Kanzlers nicht und fand es beunruhigend, dass Kranz-

mann den Namen seines Entführers nicht preisgeben wollte. Das konnte doch nur bedeuten, dass die Angst des Ministers vor dem Entführer stärker war als sein Vertrauen in das BKA. Eine alles andere als angenehme Vorstellung. Er schob den noch gut gefüllten Teller mit Entenbrust und Kartoffelkroketten beiseite. Der Kanzler hatte recht, die Köchin verstand ihr Handwerk nicht. Das Fleisch war nicht kross, die Kroketten zu hart, der Rotkohl versalzen. Dagegen war der alte Koch eine Offenbarung gewesen. »Ich habe Zweifel, dass die Krise überstanden ist. Es gibt andere mächtige Spekulanten, denken Sie nur an Barker. Er steht einem Finanzkonzern vor, der über 3000 Milliarden Euro verfügt. Wenn der sich mit zwei oder drei weiteren Giganten der Branche zusammentut und uns angreift, gehen in Deutschland und Europa die Lichter aus.«

»Er wird es nicht tun, warum sollte er? Der Mann ist Unternehmer, kein Spinner wie dieser Shower, der nach der Weltherrschaft greifen wollte.«

Die Skepsis des Kanzleramtsministers war nicht ausgeräumt. »Wir sind haarscharf an einem Inferno vorbeigeschlittert. Es hätte auch anders ausgehen können. Wenn Luan Chang nicht gewesen wäre und im Hintergrund die chinesische Staatsführung, wir außerdem nicht das Material gehabt hätten, Laura unter Druck zu setzen, hätten sie weitergemacht. Shower und seine Mitstreiter hätten alles darangesetzt, Deutschland in die Staatspleite zu treiben. Geldgier, gepaart mit Größenwahn, eine beängstigende Mischung. Der Zusammenbruch der Wirtschaft, Massenarbeitslosigkeit und ein Währungsverfall wären nur einige der Folgen gewesen. Der Crash, der über Deutschland und Europa hereingebrochen wäre, hätte dem Schwarzen Freitag in nichts nachgestanden. Wie damals hätten wir uns an kilometerlange Schlangen vor Arbeitsämtern und Essensausgaben gewöhnen müssen. Und wie damals wäre es zu einer riesigen

Insolvenzwelle und einer Radikalisierung der Gesellschaft gekommen.«

Der Kanzler schenkte sich erneut Wein ein. »Mann, sind Sie heute schlecht drauf, Röhler. Ihr Verhalten erinnert mich an meine Frau, wenn sie ihre Stimmungen hat und sich einbildet, die ganze Welt sei ein riesiges schwarzes Loch. Vergessen Sie die Horrorszenarien, es ist nicht dazu gekommen, weil Männer wie Sie und meine Wenigkeit das verhindert haben. Sie wissen, dass ich mich nur ungern lobe, aber in diesem Fall muss ich es einfach tun. Ohne mein beherztes und mutiges Agieren hätte es tatsächlich zu einer Katastrophe kommen können.« Erneut nahm er einen kräftigen Schluck zu sich. »Wissen Sie, was mich ärgert, Röhler: Das niemand jemals von meiner historischen Leistung bei der Überwindung der Krise erfahren wird.«

»Da sind Sie nicht der erste deutsche Regierungschef, dem das so geht, Herr Bundeskanzler. Deutschland ist nach dem Zweiten Weltkrieg mehrfach haarscharf an einer Katastrophe vorbeigeschrammt. In den Siebzigerjahren zum Beispiel, als sich amerikanische und russische Panzer am Checkpoint Charlie Auge in Auge gegenüberstanden, jederzeit bereit anzugreifen. Ein unüberlegter Schuss eines der beteiligten Soldaten, und es wäre ein dritter Weltkrieg ausgelöst worden. Und niemand hat etwas davon mitbekommen, die Menschen sind wie jeden Tag ihrer Arbeit oder ihren Alltagsgeschäften nachgegangen. Und später gab es den Plan der DDR-Staatsführung, mit 35 000 Soldaten der Volksarmee in Westberlin einzumarschieren. Auch das hat bis auf einige eingeweihte Spitzenpolitiker keiner mitbekommen.«

»Sie müssen mir keinen Geschichtsunterricht erteilen, Röhler. Sagen Sie mir lieber, was aus dieser verdeckten Ermittlerin geworden ist, die Sie seinerzeit auf Helge Peters angesetzt haben. Sie ist doch hoffentlich wieder aufgetaucht?«

Röhler fiel es nicht im Traum ein, dem Kanzler die Wahrheit zu sagen. Sein Job brachte es nun einmal mit sich, dass er zu Notlügen greifen musste. »Ja, das ist sie. Es gab damals einen kleinen Zwischenfall, nichts Dramatisches. Inzwischen hält sie sich in Hessen in einem Trainingslager auf und arbeitet an einer neuen Identität.«

Der Kanzler nickte wohlwollend. Ungeachtet seiner fatalen Neigung zu Selbstüberschätzung und Eitelkeit verfügte er über eine ausgeprägte Empathie. Es hätte ihn belastet zu erfahren, dass die verdeckte Ermittlerin, der die Regierung viel verdankte, verschleppt oder gar ermordet worden war. Er sprach ein neues Thema an. »Unsere italienischen und französischen Freunde waren ungemein erleichtert. Hätten wir die Krise nicht gemeistert, wäre der Plan Euro 2020 hinfällig geworden und im Rest Europas wären die Lichter ausgegangen«, stellte er süffisant lächelnd fest. »Es ist schon ein Witz der Geschichte, die EU wurde gegründet, um Deutschland an die Kandare zu nehmen, und jetzt dominiert Deutschland Europa.« Sein Blick wanderte über sein Gegenüber hinweg und verlor sich an der weiß getünchten Wand.

Beim Anblick des Mienenspiels seines Ministers sah er sich zu einer Erklärung genötigt. »Ich weiß, dass Sie meine Entscheidung in Sachen Plan Euro 2020 noch immer für falsch halten. Sie hätten mal Ihren Gesichtsausdruck sehen sollen, die Mischung aus Entsetzen und Unverständnis, als ich Sie damals eingeweiht habe. Auch wenn es Ihnen nicht gefällt, ich hatte keine andere Wahl, Röhler. Wenn ich dem Plan nicht zugestimmt hätte, wären möglicherweise die Sparguthaben der Deutschen gerettet, aber zu welchem Preis?«

»Ich sehe das anders, Herr Bundeskanzler. Wir Europäer werden die Krise nur bewältigen, wenn die anderen besser werden, nicht, wenn die starken Länder schwächer werden. Und der Plan Euro 2020 schwächt Deutschland.«

»Das stimmt, aber ich sage es noch einmal: Wir haben keine andere Wahl. Die Ersparnisse der Deutschen belaufen sich auf 5 Billionen Euro, das weckt nun mal Begehrlichkeiten. Dass ich mich verpflichtet habe, diesen Betrag zur Rettung des Euro einzusetzen, war unumgänglich. Es war die einzige Chance, den Euro und die EU zu retten. Sehen Sie es einfach als verspätete Reparationszahlungen an, die Deutschland jetzt leistet.«

»Ich finde es erschreckend, dass die Deutschen ihre gesamten Ersparnisse verlieren, um den Euro zu retten. Man hätte sie zumindest fragen müssen.«

»Mensch, Röhler, seien Sie nicht so defätistisch. Die Bürger fragen, ich bitte Sie! Die Antwort steht fest: Sie hätten sich für den Ausstieg aus dem Euro entschieden, den Rückfall in alte Zeiten, in denen es nur Nationalstaaten gab. Deutschland braucht Europa, allein schon wegen der Wirtschaft. Außerdem wird den Menschen das Geld ja nicht auf einen Schlag genommen. Die Inflation, die die EZB durch ihre Geldpolitik herbeiführen wird, ist gesteuert. Es wird zehn Jahre und länger dauern, bis das Geld weg ist. Und wer weiß, was bis 2020 noch alles passiert.«

»Vielleicht bekommen die Bürger die gesteuerte Inflation nicht mit oder erst, wenn ihr Geld weg ist, aber was ist mit dem Soli 2? Das werden sie mitbekommen.«

»Ja, aber den beschließen wir erst nach der nächsten Bundestagswahl. Darüber müssen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen.«

Röhler stand auf und streckte sich. »Der verdammte Rücken! Ehrlich gesagt, halte ich Ihre Zusage, wonach Deutschland über die bereits eingegangenen Haftungsrisiken hinaus bis 5 Billionen Euro für die Schulden anderer Länder haftet, nach wie vor für übertrieben. Das wird dazu führen, dass die hoch verschuldeten Länder ihre Anstrengungen zu Einspa-

rungen zurückfahren. Auch die Verpflichtung, deutsche Vermögen mit Zwangsanleihen zu belegen, halte ich für falsch. Meine Bedenken kennen Sie. Die Leistungsträger und der Mittelstand werden bestraft.«

Der Kanzler wollte davon nichts hören. »Wie ich bereits erwähnte, sehen meine Kollegen Regierungschefs darin einen Ausgleich für bislang nicht geleistete Wiedergutmachungszahlungen.«

»Der Krieg ist seit siebzig Jahren vorbei. Es ist lächerlich, nach der langen Zeit mit Reparationszahlungen zu argumentieren«, empörte sich Röhler.

Der Kanzler machte eine abwehrende Bewegung. »Mein Gott, Röhler, Sie können verdammt penetrant sein. Ich weiß, dass wir der Bevölkerung einiges zumuten. Aber, haben Sie einen besseren Plan?«Als der Kanzleramtsminister schwieg, fühlte der Kanzler sich bestätigt. »Nicht? Ich dachte es mir. Wir sind nun einmal eine Solidaritäts-Union und müssen die Schwachen stützen. Ja, es stimmt: Der Plan Euro 2020 ist eine harte Prüfung für uns Deutsche. Es wird uns schlechter gehen, wir werden danach kein reiches Land mehr sein, aber Massenarbeitslosigkeit und Verarmung weiter Teile der Bevölkerung bleiben uns hoffentlich erspart. Und nun lassen Sie uns über Angenehmeres reden. Der Regierungssprecher hat mich vorhin angerufen. Meine Popularitätswerte sind um neun Prozent gestiegen. Um NEUN, Röhler. Was sagen Sie dazu? Die von Kranzmann sind hingegen gefallen. Er hat ja auch einen ziemlich schwachen Eindruck beim Gipfel hinterlassen.« Er beugte sich weit zu Röhler vor. »Unter uns gesagt: Ich habe den Eindruck, dass die Entführung einen anderen Menschen aus ihm gemacht hat. Hoffen wir, dass er sich wieder fängt. Es wäre schade, wenn ich nach einem neuen Finanzminister Ausschau halten müsste.«

41. Kapitel

Mailand, 20 Uhr

Mehr als tausend Kilometer weiter südlich führte Adamo Mentani seinen weiblichen Gast zu dem dekorativ gedeckten Tisch auf der großzügigen Terrasse seines herrschaftlichen Anwesens am südlichen Stadtrand von Mailand. Den ehemaligen Adelssitz hatte er vor geraumer Zeit erworben und von Grund auf renovieren lassen. Die fast dreitausend Quadratmeter umfassende Wohnfläche hatte er von einer Topdesignerin aufs erlesenste einrichten lassen.

Mentanis Frau fühlte sich in dem durch hohe Mauern umgebenen Anwesen nicht wohl. Nach der Einweihungsfeier, auf der neben der gehobenen mailändischen Gesellschaft auch einige besonders hübsche junge Damen gesichtet wurden, hatte sie die Villa nicht mehr betreten. Sie verbrachte die meiste Zeit des Jahres auf dem Hauptwohnsitz der Familie, einem repräsentativen, aber modernen Anwesen in der Nähe von Rom. Mentani nutzte den Spielraum, den die Abwesenheit seiner Gattin ihm bescherte, als willkommene Gelegenheit, seiner Lieblingsbeschäftigung zu frönen. Sah man einmal vom Geldverdienen ab, verbrachte er seine Zeit bevorzugt mit jungen, hübschen Gespielinnen. Sein heutiger Gast, obwohl eine Augenweide, die jedes Männerherz höherschlagen ließ, gehörte nicht in diese Kategorie. Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, sie als Sexgespielin zu behandeln oder gar für Liebesdienste zu bezahlen. Erstens war sie mit Mitte dreißig zu alt für ihn und zweitens gehörte es

zu seinen eisernen Regeln, Berufliches und Privates strikt zu trennen. Die Frau, die an diesem lauen Frühlingsabend mit angenehmen Temperaturen von knapp über zwanzig Grad mit ihm dinierte, war aus beruflichen Gründen hier.

Sein Maulwurf im BKA in Wiesbaden hatte ihn letztes Jahr auf sie aufmerksam gemacht und gleichzeitig gewarnt, dass die verdeckte Ermittlerin, im Auftrag der Bundesregierung auf Wirtschaftskriminelle hohen Kalibers angesetzt, unbestechlich sei. Unbestechlich, so ein Quatsch! Wenn der Preis stimmt, ist jeder Mensch käuflich, hatte Mentani damals gedacht und über Mittelsmänner mit Sabine Ortlieb Kontakt aufgenommen. Erst hatte sie sich geziert, am Ende wurden sie sich handelseinig. Es war ihm leichtgefallen, auf ihre unverschämt hohen Honorarforderungen einzugehen. Er hatte nicht vor, das Geld tatsächlich zu bezahlen.

Als der Kanzleramtsminister ausgerechnet sie als Sonderermittlerin auf Helge Peters ansetzte, hätte er Peters warnen können. Er tat es nicht. Der hochnäsige Hanseat, der sich einbildete, etwas Besseres zu sein und ihn zu fortgeschrittener Stunde im kleinen Kreis bevorzugt als »Spaghettifresser« bezeichnete, hatte es nicht anders verdient. Mentani hatte längst herausgefunden, dass Peters wiederholt von dem Geld, das er für ihn waschen sollte, Beträge abzwackte und auf ein Konto auf den Bahamas umleitete. Es handelte sich nicht um besonders große Beträge, aber es ging ums Prinzip. Einen Mentani betrog man nicht. Wer es riskierte, musste mit empfindlichen Strafen rechnen. Die verdeckte Ermittlerin war überrascht gewesen, als er sie sogar dazu ermuntert hatte, das Beweismaterial über Helge Peters hinsichtlich Steuerhinterziehung und Geldwäsche der Bundesregierung auszuhändigen. »Es finden sich dort auch belastende Aussagen über dich. Du wirst doch nicht ernstlich wollen, dass die Informationen dem Kanzleramt zugespielt werden?«, hatte sie zu bedenken gegeben.

»Was soll mir die deutsche Regierung schon anhaben? Ich bin Italiener. Die Regierung in Rom wird nichts gegen mich unternehmen, nur weil die Deutschen es erwarten. Außerdem wurden die Informationen illegal beschafft. Vor Gericht spielen sie keine Rolle. Mag sein, dass die deutsche Regierung damit Peters unter Druck setzen kann, an mich kommen sie nicht heran.« Sie hatte achselzuckend eingewilligt und ihm von allen Datensätzen, die Peters belasteten, Kopien gezogen.

Nachdem er ihr den Stuhl zurechtgerückt hatte, servierte der Butler den ersten Gang, eisgekühlte Melonenscheiben mit Parmaschinken aus einer von Mentanis Fabriken. Sabine Ortlieb machte sich sofort über die Vorspeise her. Es gefiel ihm, dass sie sich beim Essen nicht zierte wie die jungen Frauen, die sonst bei ihm zu speisen pflegten und sich ständig um ihre Figur sorgten. Dabei waren die meisten nur noch Haut und Knochen, wenn man mal von ihren Silikonbrüsten absah.

Er warf einen verstohlenen Blick in den großzügigen Ausschnitt ihres luftigen Kleides. Bei ihr war alles echt. Eigentlich schade, dass sie ... Obwohl er Frauen über zwanzig mied, verspürte er plötzlich Lust, mit ihr ins Bett zu gehen. Hinter den Mauern des ehemaligen Adelspalastes herrschte himmlische Ruhe. Bis auf das Plätschern des Marmorbrunnens neben der Terrasse und ein entferntes Hundebellen drang kein Geräusch zu ihnen durch. Kaum vorstellbar, dass nur wenige Kilometer entfernt das quirlige Treiben einer Millionenstadt und ein auch nachts nicht enden wollender Verkehrslärm das Leben beherrschten.

Mentani aß kaum etwas, er musste aufpassen, seine Cholesterinwerte waren zu hoch. Erneut brachte seine Besucherin Helge Peters ins Spiel. »Und Peters ist tatsächlich überzeugt davon, dass ich tot bin?«, vergewisserte sie sich.

Mentani schmunzelte. »Nicht nur er, Boden und dieser andere Beamte des BKA ...« Er stockte, runzelte die Stirn. »Stollmann, er heißt Stollmann«, ergänzte Sabine Ortlieb.

»Genau, sie glauben ebenfalls, dass du nicht mehr unter den Lebenden weilst. Mein Kontaktmann hat mir erzählt, dass auf höchster Ebene interveniert wurde, damit niemand auf die Idee kommt, nach dir zu suchen. Deine Führungsperson beim BKA geht davon aus, dass du bei deinem letzten Einsatz umgekommen bist. Man wird noch eine Weile abwarten und dann deine Mutter informieren, dass du im aufopferungsvollen Einsatz für das Land gestorben bist. Sabine Ortlieb ist dann endgültig Vergangenheit.«

»Ich werde meiner Mutter rechtzeitig ein Lebenszeichen zukommen lassen. Sie soll nicht glauben, dass ihre einzige Tochter tot ist.«

Mentani gefiel die Vorstellung nicht. »Hoffentlich verrät deine Frau Mama sich nicht, wenn sie eines Tages von deiner Dienststelle Besuch bekommt.«

»Sie wird sich nicht verraten und mich schon gar nicht. Aber selbst wenn, was soll schon passieren? Der Kanzleramtsminister wird alles daransetzen, um zu verhindern, dass Informationen über meine letzten Tage im Dienst der Bundesregierung und meine Rolle in dem Drama um die Spekulationen und die Entführung des Bundesfinanzministers nach außen dringen. Alles wäre verloren, wenn am Ende doch noch bekannt wird, dass ausgerechnet das Kanzleramt die eigene Regierung, den Bundestag und die breite Öffentlichkeit getäuscht hat. Selbst wenn es vermutlich die einzige Chance war, um das Land vor dem Chaos zu retten, hat der Kanzleramtsminister gegen mehr als eine Vorschrift verstoßen.«

»Er hat einen guten Job gemacht, vielleicht sollte ich ihn abwerben«, feixte Mentani.

Sabine Ortlieb, der Humor fern war, nahm die ironisch gemeinte Bemerkung ernst. »Das solltest du besser bleiben lassen. Es gibt Menschen, für die Macht verlockender ist als Geld. Röhler gehört dazu. Der Kanzler frisst ihm aus der Hand, will sagen, in Wirklichkeit bestimmt Röhler, wo es langgeht, nicht der Kanzler. In meinen Augen ist er der mächtigste Mann Europas und gehört zu den Top Ten der Welt. Einer wie er lässt sich nicht kaufen.«

»Darf ich jetzt den zweiten Gang servieren?« Der Butler hatte sich unbemerkt genähert. »Nur einmal, ich lasse den zweiten Gang ausfallen«, beschied ihn der Hausherr. Nachdem der Livrierte sich mit den schmutzigen Tellern entfernt hatte, sagte Sabine Ortlieb: »Das war wirklich ein geniales Meisterstück in Hamburg.«

»Ja«, bestätigte der Italiener. »Meine Männer waren am Boden zerstört. Die Frau, die sie entführen wollten, von Dritten vor ihren Augen gekidnappt, und mit ihr das Handy und der Kugelschreiber mit der Abhörwanze. Sie haben vor Angst geschlottert, als sie vor mir standen, um mir ihre Schlappe zu beichten.«

Sabine Ortlieb lachte, ein befreiendes, fröhliches Lachen. »Gut, dass du ihnen ausdrücklich untersagt hattest, von ihren Schusswaffen Gebrauch zu machen. Sonst hätten sie womöglich die beiden Profis erschossen, die mich in deinem Auftrag entführt haben.«

Mentani mochte die Art, wie sie lachte. »Sie würden niemals wagen, sich meinen Anweisungen zu widersetzen. Sie wissen, dass das ihr sicherer Tod wäre. Das Beste aber ist, dass Peters nun die Sorge umtreibt, wer die Aufzeichnungen über seine krummen Geschäfte haben könnte«, fügte er hinzu. »Er war außer sich, als er mich anrief. So habe ich ihn noch nie erlebt. ›Deine Männer haben Scheiße gebaut. Sie haben sich überrumpeln und die Beute wegnehmen lassen.

Verdammt, was für hirnverbrannte Deppen hast du mir geschickt!‹, hat er mich angebrüllt. Seine hanseatischen Umgangsformen, auf die er sich so viel einbildet, hat er vorübergehend vergessen. Vermutlich schwitzt er seither Blut und Wasser und rechnet jede Minute mit einem Anruf oder Schreiben eines Erpressers.«

Sabine Ortlieb antwortete nicht, ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem zweiten Gang, den der Butler in diesem Moment servierte. »Jakobsmuscheln an Feldsalat. Köstlich«, sagte sie. Während sie genüsslich kaute, fuhr Mentani fort. »Was stand eigentlich genau in der SMS, die du Röhler geschickt hast? Übrigens, es war nicht abgemacht, dass du …«

»Ich bin nicht deine Angestellte«, fuhr sie ihm über den Mund. »Ich weiß selbst, was ich tue. Meine Verpflichtungen dir gegenüber habe ich erfüllt. Alles andere geht dich nichts an.« Aus ihrer Stimme klang Wut und ihre blauen Augen blitzten. Mentani, Widerspruch nicht gewohnt, schon gar nicht von einer Frau, ließ die Worte sacken. Dann versuchte er es erneut, dieses Mal diplomatischer. »Du musst ihm genügend Informationen gegeben haben, damit er Peters und Laura unter Druck setzen konnte. Das war nicht abgemacht. Du hattest den Auftrag, Peters zu schaden, von Laura war keine Rede.«

Er nippte an seinem Wein, während er sie aus schmalen Augen musterte. »Ich frage mich, ob du nicht im Grunde deines Herzens immer Beamtin geblieben bist und es womöglich dein ganzes Leben bleiben wirst.« Als sie einen Kommentar abgeben wollte, winkte er ab. »Weshalb sonst fütterst du die Regierung mit so wichtigen Informationen, wenn nicht aus überzogener Loyalität? Ohne diese Informationen wäre es anders ausgegangen. Möglicherweise wäre ein Run auf die Banken mit all seinen zerstörerischen Auswirkungen nicht mehr zu verhindern gewesen. Es hätte mir gut

gefallen, die deutsche Regierung fertigzumachen; du musst ihr wichtiges Material geliefert haben.«

»Shower ist ein geistesgestörter Weltverbesserer. Es war richtig, ihn und seinen unseligen Plan zu stoppen. Und was dich betrifft: Siebzig Jahre nach Kriegsende solltest du deinen Hass auf die Deutschen allmählich über Bord werfen. Ihr hättet nicht die Regierung zerstört, nicht nur jedenfalls, sondern ein ganzes Volk in den Abgrund getrieben. Und vermutlich nicht nur die Deutschen, sondern alle Europäer. Nach dem Run auf die Banken und dem Verfall des Euro hätten es in den meisten europäischen Staaten eine Staatspleite und eine gigantische Pleitewelle der Unternehmen gegeben. Millionen Menschen hätten ihre Arbeit verloren, die Renten wären nichts mehr wert gewesen und für die Jugend hätte es auf Jahre hinaus keinerlei Perspektive gegeben.«

Die traut sich was, dachte Mentani. Wie konnte sie es wagen, so mit ihm zu reden! »Die Deutschen haben meinen Vater erschossen, wie soll ich das vergessen?«

»Dein Vater war Partisan und es war Krieg. Was hätte die deutsche Armee machen sollen? Und überhaupt: Wenn du die Deutschen so sehr hasst, weshalb arbeitest du dann mit Helge Peters zusammen und lässt ihn dein Geld für dich waschen?«

»Weil es keinen besseren Platz in Europa gibt, um Geld zu waschen. Deutschland ist sehr tolerant und drückt gerne ein Auge zu, wenn es um Geldwäsche geht. Bei Steuerhinterziehung sind die Behörden bissiger, die lassen sie nicht durchgehen. Aber Geldwäsche interessiert die Politik nur in Sonntagsreden. Außerdem hat Peters mich betrogen, es ist nur recht und billig, wenn ich mir das Geld von ihm zurückhole.«

»Ausgerechnet du, der sechs Milliarden auf dem Konto hat, redet so. Ich fasse es nicht. Du willst Peters mit dem

Material von mir erpressen?« Sie schob den Teller abrupt beiseite und starrte ihn ungläubig an.

»Nicht ich erpresse ihn, sondern jemand anders. Diese Person befindet sich in großen Geldschwierigkeiten und war mir außerordentlich dankbar, als ich ihr den Auftrag zukommen ließ. Helge Peters wird in den nächsten Tagen Post erhalten. Erfreut wird er nicht sein, aber er kann nichts machen. Anders als Politik und Justiz sind die Medien nicht bereit, Straftaten zu vertuschen. Schon gar nicht, wenn es sich bei dem Täter um einen der reichsten Männer Deutschlands handelt. Die Drohung, die Unterlagen an ein deutsches Wochenmagazin weiterzuleiten, wird Peters Zahlungsbereitschaft enorm beflügeln.«

Erneut näherte sich der Butler, um sich zu erkundigen, ob er das Dessert servieren dürfe. Mentani bat um eine besonders kleine Portion. Danach schwiegen sie für eine Weile. Sabine Ortlieb nippte an ihrem Wein und genoss den lauen Frühlingsabend. Mentani war in Gedanken versunken, keine angenehmen, wie man seinem düsteren Gesichtsausdruck unschwer entnehmen konnte. Sabine Ortlieb fühlte sich auf einmal nicht wohl in ihrer Haut. Es war ein Fehler gewesen, seine Einladung anzunehmen. Sie fragte sich, was er mit ihr vorhatte. War seine Einladung zum Dinner nur ein Vorwand gewesen, um sie hinter den hohen Mauern des ehemaligen Adelssitzes verschwinden zu lassen? Niemand würde nach ihr suchen, offiziell war sie bereits tot, zumindest so gut wie tot. Bis auf Lilly vielleicht, aber selbst bei der war sie sich nicht sicher. Auch wenn sie Lilly von Herzen liebte, wusste sie sehr wohl, dass ihre Freundin sprunghaft war und zur Treulosigkeit neigte.

Als Mentani merkte, dass sie ihn beobachtete, knipste er den Schalter um und ein Lächeln erschien, das allerdings seine Augen nicht erreichte. Er wird es tun, war Sabine Ortlieb

sich jetzt sicher. Er würde einen seiner Killer auf sie ansetzen. Die Gelegenheit war günstig, bis auf Lilly wusste niemand, wo sie war. Und die saß Tausende Kilometer entfernt in einem Hotel. Röhler und ihre Kollegen gingen hingegen davon aus, dass sie entführt und umgebracht worden war. Ebenso Helge Peters. Verdammt, sie war dem Italiener mit den guten Umgangsformen auf den Leim gegangen. Wie hatte sie so leichtgläubig seine Einladung annehmen können? Plötzlich empfand sie die Stille um sich herum nicht mehr als wohltuend, sondern als beängstigend. Das Schweigen zwischen ihnen auch. »Was ist eigentlich mit meinem Auto? Was habt ihr damit gemacht?«, schnitt sie ein anderes Thema an. Nicht weil es sie interessierte. Sie wollte das Schweigen beenden, irgendetwas sagen und sei es noch so belanglos.

»Meine Freunde aus Sizilien kümmern sich darum. Es befindet sich vermutlich bereits auf dem Weg nach Afrika. Verschiebungen von Autos aus Europa nach Afrika sind Routine für sie.«

»Was wissen deine sizilianischen Freunde eigentlich? Sie werden sich gefragt haben, weshalb sie ausgerechnet zwei deiner Männer überfallen sollten, um eine Frau in ihre Gewalt zu bringen.«

»Die Mafia stellt keine Fragen. Für die ist es wichtig, dass die Bezahlung stimmt. Und die stimmte.« Erneut verfiel er in düsteres Schweigen. Jetzt war es so weit, gleich würde er seine Maske fallen lassen. Vermutlich hatte er niemals vorgehabt, die zwei Millionen Euro zu bezahlen, die er ihr schuldete. In dieser Hinsicht war er ein gefräßiges Schwein, das alles, was ihm über den Weg lief, verspeiste. Wenn sie wenigstens ihre Pistole dabeihätte, doch die lag in ihrem Koffer im Gästezimmer.

»Darf ich kurz stören?« Mit einer schwungvollen Bewegung kredenzte der Butler das Dessert, Erdbeeren an Sorbet.

Mentanis Portion war nur halb so groß wie ihre. »Dann wünsche ich den Herrschaften guten Appetit.« Lustlos löffelte sie das Sorbet, dann gab sie sich einen Ruck. »Falls du vorhaben solltest, deine gotterbärmlichen Killer auf mich anzusetzen, vergiss es. Es würde dich teuer zu stehen kommen. Sehr teuer sogar.« Sie schaute ihn an. Sein unbewegter Gesichtsausdruck ließ nicht erkennen, was er dachte.

»Ich habe eine gute Freundin, eine sehr gute sogar. Sie wartet in einem sehr schönen Hotel in Nassau auf den Bahamas auf mich. Falls ich bis übermorgen nicht dort eintreffe, wird sie meinen Anwalt anrufen und der wird umgehend seinen Tresor aufschließen, um die beiden Umschläge, die ich ihm in der letzten Woche anvertraut habe, an sich zu nehmen und den Personen zu überbringen, die ich ihm genannt habe.«

Er ließ ihre Bemerkung sacken. Als er schließlich redete, merkte man seiner gepressten Stimme an, wie wütend er war. »Du kannst mir nicht drohen. Die Polizei wird nichts unternehmen, du bist verdeckte Ermittlerin. Die brisanten Unterlagen werden sie ans BKA abgeben und das BKA wird ohne Rückendeckung der Bundesregierung nichts machen. Und mit der gibt es einen Deal, wie du weißt. Alles wird im Sande verlaufen.«

Sie spürte die Anspannung im Nacken, die sich über den Hinterkopf in ihre Stirn hocharbeitete. Bleib ruhig, befahl sie sich. »Nichts wird im Sande verlaufen. Wer sagt dir, dass die Personen, für die die Umschläge bestimmt sind, Mitarbeiter der Polizei oder der Justiz sind? Es gibt noch eine vierte Gewalt in unserem Land. Was, glaubst du, wird passieren, wenn dein Name und deine Verwicklungen in diverse Straftaten wie Anstiftung zum Mord an einem Investmentbanker, Mitgliedschaft in einem kriminellen Geheimbund, der eine neue Weltordnung schaffen will, Verwicklung in Geldwäsche,

Subventionsbetrug und diverse andere Delikte in einem der auflagenstärksten Wochenmagazine in Deutschland detailliert beschrieben würden?«

Sein Blick war eisig. Sie spürte, wie ihr fröstelte, und doch gelang es ihr, seinem Blick standzuhalten. Auf einmal änderte sich sein Gesichtsausdruck. Sein Blick wanderte von ihrem Gesicht zu dem Ausschnitt ihres Kleides, wo er hängen blieb. »Ich versteh nicht, wie du auf den Gedanken kommst, ich wollte dir etwas antun. Einer schönen Frau wie dir! Weshalb sollte ich?«

»Um zwei Millionen Euro zu sparen. Auch wenn das für dich Peanuts sind, fällt es dir schwer, dich von Geld zu trennen. So gut kenne ich dich inzwischen.«

»Das Geld befindet sich vermutlich längst auf deinem Konto bei der Central Bank in Nassau. Ich habe es bereits überwiesen. Wenn du übermorgen auf den Bahamas eintriffst, wirst du es vorfinden.« Sie glaubte ihm kein Wort, hatte allerdings keine Zweifel, dass er die Anweisung gleich morgen früh auf den Weg bringen würde. Ihre Drohung würde ihn bewegen, seine Absichten zu ändern und das vereinbarte Honorar an sie auszahlen. Wegen zwei Millionen Euro würde der milliardenschwere Italiener nicht seine Existenz aufs Spiel setzen, und er kannte sie inzwischen gut genug, um zu wissen, dass ihre Drohung keine Worthülse war. Innerhalb von Sekunden löste sich die angespannte Atmosphäre auf. Ihr Gastgeber flüchtete sich ins Nebensächliche: »Schmeckt es dir nicht? Das Sorbet ist hausgemacht, wirklich empfehlenswert. Was willst du eigentlich auf den Bahamas? Müßiggang ist für eine wie dich nichts. Du wirst dich nach wenigen Wochen zu Tode langweilen.«

Das Bild von Lilly, ihrer wunderschönen, leidenschaftlichen Freundin vor Augen, sagte sie: »Wir werden uns nicht langweilen. Außerdem werden wir nicht ewig bleiben,

einige Wochen vielleicht. Dann fliegen wir nach Südamerika. Meine Lebenspartnerin möchte dort ein Restaurant für französische Küche eröffnen.«

»Sie ist also Köchin? Wo genau soll es denn hingehen: Chile, Brasilien oder Argentinien?«

Sie ignorierte seine Frage und machte Anstalten aufzustehen. »Ich bin müde. In letzter Zeit hatte ich wenig Gelegenheit zum Schlafen. Umso mehr freue ich mich auf eine geruhsame, ungestörte Nacht in einem deiner luxuriösen Gästezimmer. Dann alles Gute für dich. Unsere Wege werden sich nicht mehr kreuzen. Das Taxi holt mich morgen früh bereits vor sechs Uhr ab, um mich zum Flughafen zu bringen.«

Der Italiener machte keine Anstalten aufzustehen. »Du wirst mir fehlen«, sagte er und meinte es auch so. Vor nicht einmal fünf Minuten wollte er mich umbringen lassen, dachte sie und jetzt redet er so. »Deine Dienste waren von unschätzbarem Wert für mich. Sollte es dir in Südamerika zu langweilig werden, melde dich bei mir. Du kannst jederzeit wieder für mich tätig werden.«

»Ganz bestimmt nicht. Wenn du es genau wissen willst: Ja, ich bin loyal, trotz allem. Ein Teil von mir bleibt immer Bundesbeamtin, die sich ihrem Dienstherrn verpflichtet fühlt. Deshalb auch die SMS. Es ist mir nicht leichtgefallen, meinen Arbeitgeber für dich auszuspionieren. Ich habe es nur wegen meiner Lebenspartnerin gemacht.«

»Du hast also aus Liebe gehandelt, wie romantisch!« Ehe sie seine sarkastisch gemeinte Bemerkung kommentieren konnte, fuhr er fort: »Deine Direktheit ist frappierend. Als Diplomatin wärst du gescheitert. Aber Diplomatie war ja noch nie die Stärke von euch Deutschen.« Sie ignorierte seine Bemerkung und griff nach ihrer Handtasche, einem Designermodell, das sie am Nachmittag in einer Mailänder

Boutique zu einem sündhaft hohen Preis erstanden hatte. Als sie die Terrasse in Richtung Haus überquerte, klapperten ihre hohen Absätze auf dem Marmorfußboden wie Pistolenschüsse.

»Raffiniertes Luder«, brummelte er, bevor er nach dem Butler klingelte.

42. Kapitel

Berlin, einen Tag später, nachmittags

Nach einem hastigen Imbiss in der Kantine ging Stollmann in sein Büro. Eigentlich müsste er sich um die Aktenberge auf seinem Schreibtisch kümmern, doch diese ungeliebte Arbeit schob er vor sich her. Es gelang ihm ohnehin nicht, sich zu konzentrieren. Immer wieder schweiften seine Gedanken zu der Person ab, die hinter allem steckte. Seit gestern ging sie ihm nicht aus dem Kopf. Dass es sie geben musste, daran hatte er keinen Zweifel mehr. Er nahm sich vor, ein letztes Mal seine Aufzeichnungen durchzugehen. Wenn er wieder nichts fand, würde er notgedrungen aufgeben, obwohl er ungeklärte Fälle hasste.

Beim Durchblättern seiner Notizen fiel sein Blick auf einen Namen, dem er bislang keine sonderliche Beachtung geschenkt hatte. Boden hatte ihn als Täter ausgeschlossen, nicht definitiv, aber doch so gut wie. Und Stollmann hatte keinen Anlass gesehen, ihm zu widersprechen, war es doch abwegig, dass ausgerechnet ein Spitzenbeamter der Bundesregierung mit der Entführung eines Ministers zu tun haben sollte. Dass er außerdem mit Spekulanten, die einen Finanzkrieg gegen Deutschland angezettelt hatten, unter einer Decke steckte, war weniger wahrscheinlich als ein Sechser im Lotto. Kein Wunder, dass er dem Mann keine besondere Beachtung geschenkt hatte. Doch jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es passte wie maßgeschneidert. Der Mann war intelligent, kannte sich hervorragend im Finanzwesen

aus, hegte bekanntermaßen einen heftigen Groll gegen Finanzminister Kranzmann und fühlte sich von der amtierenden Bundesregierung düpiert. Auch wenn es bislang keine Indizien dafür gab, dass er Kontakte zu Helge Peters und den anderen Spekulanten pflegte, sprach einiges dafür, dass sie sich kannten.

Die Telefonnummer von Heike Haller fand sich in einem Zettelkasten auf seinem Schreibtisch, auf dem dringend Ordnung geschafft werden musste. Er hatte Glück, Brauers Sekretärin war noch in ihrem Büro. Sie war nicht überrascht, seine Stimme zu hören, und gab bereitwillig Auskunft. Ja, ihr früherer Chef habe Ministerialdirektor Schanz aus dem Finanzministerium sogar recht gut gekannt. Die beiden Männer hatten häufiger miteinander telefoniert und das ein oder andere Mal gemeinsam an Fachtagungen teilgenommen. Nachdem er das Telefonat beendet hatte, schlug Stollmann sich an die Stirn. Was war er doch für ein Hornochse, das Naheliegende übersehen zu haben? Hatte er die ganze Zeit Tomaten auf den Augen gehabt oder weshalb hatte er die Spur nicht weiterverfolgt? Schanz war bestens mit den Gepflogenheiten des Ministers vertraut und dazu in der Lage, mögliche Entführer mit wertvollen Tipps zu versorgen. Dass der Minister Personenschutz mied, es sogar darauf anlegte, die ihm zugeteilten Sicherheitsbeamten hinters Licht zu führen, dürfte sich im Ministerium herumgesprochen haben. Er versuchte sich zu erinnern, was Boden über den Ministerialbeamten erzählt hatte. Unzugänglich und hochnäsig sei er. Was verbarg Schanz hinter seinem arroganten Auftreten? Höchste Zeit, sich damit zu beschäftigen.

Als Finanzmarktexperte hatte Schanz die Brisanz des Zusammentreffens der Entführung und der Wetten gegen Deutschland einkalkuliert, es sogar darauf abgesehen. Mit einem sorgfältig ausgeklügelten Racheplan hatte er zwei

Fliegen mit einer Klappe geschlagen: den Finanzminister in Todesangst zu versetzen und gleichzeitig die Bundesregierung an den Rand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs zu treiben. Blieb die Frage, wie eng seine Verbindung zu dem Geheimbund Laura tatsächlich war.

Nun gut, dachte Stollmann, genau das werde ich herausfinden. Dass der Kanzleramtsminister und sein Abteilungsleiter den Fall im Sande verlaufen lassen wollten, interessierte ihn nicht. Immerhin gab es noch den Bundeskanzler und der wollte wissen, wer hinter der Entführung steckte. Das hatte Röhler ihnen zu verstehen gegeben. Und Stollmann war entschlossen, dem Bundeskanzler den Täter zu präsentieren, selbst wenn es niemals zu einer Anklage kommen würde. Und falls Schanz der Täter war, würde er wissen, was mit Sabine Ortlieb passiert war.

Stollmann beschloss, den Ministerialbeamten abends zu Hause aufzusuchen. Zwischendurch führte er ein längeres Telefonat mit Verena und ließ sich über die Fortschritte der ersten Sitzversuche seiner Patentochter berichten. Kurz vor 20.00 Uhr machte er sich auf den Weg. Ministerialdirektor Schanz wohnte in der Niebuhrstraße in Charlottenburg. Er nahm die U-Bahn und ging die letzten Meter zu Fuß. Die Zufahrt zu der frisch restaurierten Wohnanlage Nummer 6 aus den Anfängen des vorigen Jahrhunderts war durch eine Schranke geschützt. In der Wohnung im zweiten Stock brannte kein Licht. Schanz war außer Haus. Stollmann vertrieb sich die Zeit, indem er die Straße auf und ab ging, wobei er darauf achtete, sich nicht mehr als hundert Meter von der Wohnung zu entfernen. Seine Geduld wurde belohnt. Um kurz nach neun kam ein schlanker, hochgewachsener Mann gemächlich die Straße heruntergeschlendert, in der rechten Hand einen Aktenkoffer. Auch wenn er Schanz noch nie zuvor gesehen hatte, wusste Stollmann auf Anhieb, wen er vor

sich hatte. Der betont aufrechte Gang, das Kinn nach vorne gestreckt, die Aktentasche am Arm, das typische Auftreten eines selbstbewussten Spitzenbeamten. Stollmann, der ihm mit langsamen Schritten entgegenging, wurde ignoriert. Als Schanz die Haustür aufschloss, trat der Polizeibeamte von hinten an ihn heran. »Guten Abend, Herr Schanz. Stollmann mein Name, ich komme vom BKA und würde mich gerne mit Ihnen unterhalten.«

Schanz drehte sich zu ihm um. Der Blick, mit dem er Stollmann streifte, war abweisend. »BKA? Erst kürzlich hat mich ein Kollege von Ihnen aufgesucht und Fragen gestellt. Jede für sich überflüssig wie ein Kropf, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Was ist denn jetzt noch? Wenn es wieder um die Sicherheit des Ministers geht, sollten Sie mit seinem Büroleiter sprechen oder besser noch mit Ihren eigenen Kollegen vom Staatsschutz. Ich leite die Abteilung für finanzpolitische Grundsatzfragen. Für die Sicherheit des Ministers sind andere zuständig. Eigentlich sollten Sie das wissen.«

»Ich würde trotzdem gerne mit Ihnen sprechen. Es dauert nicht lange.« Als Schanz kommentarlos die Haustür hinter sich schließen wollte, wurde er von Stollmanns rechtem Fuß daran gehindert. Schanz reagierte unwirsch. »Ich frage mich wirklich, was das soll. Haben Sie eigentlich nichts Besseres zu tun? Wie wäre es denn mit Kriminalitätsbekämpfung, statt Beamten, hinter denen ein Zwölf-Stunden-Tag liegt, auf den Wecker zu gehen!«

Stollmann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Kriminalitätsbekämpfung ist das richtige Stichwort. Genau deshalb bin ich hier. Ich würde mit Ihnen gerne über Laura sprechen. Aber vielleicht sollten wir das besser in Ihrer Wohnung tun.«

Schanz zögerte, er ließ sich nicht anmerken, ob ihm der Name geläufig war. Dann zuckte er die Schultern und sagte:

»Wenn es Sie glücklich macht, meinetwegen. Aber ich sage Ihnen gleich: Ich kenne keine Frau, die so heißt.« Im Stillen konnte Stollmann nicht umhin, die Kaltschnäuzigkeit des Abteilungsleiters zu bewundern. Schweigend stiegen sie nebeneinander die Treppe in die zweite Etage hinauf. In der Wohnung wurde Stollmann in ein penibel aufgeräumtes Wohnzimmer geführt. Bis auf zwei Fachzeitschriften und einer Tageszeitung auf dem Wohnzimmertisch lagen keine Gegenstände herum. Auf Stollmann, in dessen Wohnung heillose Unordnung herrschte, wirkte das Zimmer steril.

»Setzen Sie sich, wollen Sie auch einen Brandy?« Stollmann lehnte ab, Schanz ging zur Schrankwand und entnahm eine Flasche Vecchia Romagna. Während er das Glas halb voll schenkte, fragte er: »Also, was wollen Sie nun von mir? Eine Frau mit diesem Namen ist mir nicht bekannt.«

»Aber Helge Peters werden Sie doch sicherlich kennen? Und John Bill Shower, auch König des Geldes genannt, sowie Dirk Niels.«

»Helge Peters bin ich das ein oder andere Mal auf Fachtagungen begegnet. Dirk Niels vermutlich auch, obwohl ich mich im Moment nicht erinnern kann, aber der Name ist mir geläufig. Was John Bill Shower betrifft, den habe ich letztes Jahr auf einem internationalen Kongress in Ballsbridge in der Nähe von London getroffen. Ein beeindruckender Mann.«

»So beeindruckend, dass er einen Geheimbund gegründet hat, den er nach seiner verstorbenen Frau benannt hat«, stellte Stollmann fest.

Ein neugieriger Blick traf ihn. Sarkasmus bei einem Beamten des BKA war Schanz offenbar nicht gewohnt. »Ich kenne keinen Geheimbund, der sich so nennt. Was heißt überhaupt Geheimbund, Sie gehören doch nicht zu den Verschwörungstheoretikern, die hinter jedem Zusammen-

schluss von Wirtschaftsführern eine Weltverschwörung vermuten?«

Stollmann ging auf die Bemerkung nicht ein. »Die Mitglieder von Laura haben gegen Deutschland gewettet, um auf diese Weise Milliarden zu verdienen. Nach dem, was wir in Erfahrung gebracht haben, geht es ihnen nicht nur um Geld, sondern um politische Macht. Ich habe mir den Spaß gemacht und den Namen John Bill Shower gegoogelt, sollten Sie auch mal tun. Die Videos und Berichte sind spannend wie ein Krimi und ...«

Schanz fiel ihm ins Wort. »Hören Sie doch auf mit dem Quatsch. Shower ist einer der reichsten Männer der Welt, da sind Neid und Missgunst nicht weit. Und mancher Schlaumeier reagiert seine Missgunst ab, indem er wilde Verschwörungstheorien in die Welt setzt. Aber sagen Sie, was soll das Ganze? Weshalb behelligen Sie ausgerechnet mich mit dem Bullshit?«

»Sie kennen Georg Müller?«, schnitt Stollmann ein neues Thema an, ohne auf den Vorwurf einzugehen. Die Überraschung war geglückt. Zum ersten Mal verlor Schanz die Fassung, sein Gesicht nahm eine verräterisch rote Farbe an. Mit einer heftigen Bewegung stellte er sein Glas so heftig auf den Tisch, dass das Glas der Tischplatte einen Sprung bekam. »Ich habe keine Lust mehr, Ihre blödsinnigen Fragen zu beantworten. Es war ein Fehler von mir, Sie überhaupt in meine Wohnung zu lassen. Gehen Sie jetzt.«

Stollmann, der keine Anstalten machte, der unfreundlichen Aufforderung zu folgen, beschloss, aufs Ganze zu gehen. »Wir sollten mit den albernen Spielchen aufhören, Herr Schanz. Wir wissen beide, was Sie getan haben. Sie haben von dem Verkehrsunfall und dem Hass, den Müller für den Finanzminister empfunden hat, gewusst und seinen kriminellen Sohn und dessen Komplizen auf Kranzmann

angesetzt. Und zwar just zu dem Zeitpunkt, als Laura seine Wetten gegen Deutschland begonnen hat. Sie kannten alle Beteiligten, auch Erik Brauer übrigens. Das hat mir seine Sekretärin heute bestätigt. Mich interessiert brennend, weshalb Brauer umgebracht wurde.«

Das Gesicht seines Gegenübers erstarrte zu einer Maske. Dann fingerte er in seiner Jackentasche, das Zittern seiner Finger war nicht zu übersehen. Aus einem silbernen Etui entnahm er eine Zigarette und zündete sie an. Während er in tiefen Zügen inhalierte, sagte er: »Wenn Sie das alles so genau wissen, weshalb tauchen Sie dann hier alleine auf und nicht mit einer ganzen Korona, die meine Wohnung auf den Kopf stellt. Und weshalb ohne Haftbefehl?«

Stollmann versuchte, dem Rauch der Zigarette auszuweichen. Die Entwöhnungsphase lag noch lange nicht hinter ihm. »Weil es offiziell keine Entführung gab. Das wissen Sie nur zu gut. Wegen des zeitlichen Zusammentreffens mit den Spekulationen hat sich das Kanzleramt gezwungen gesehen, die Entführung geheim zu halten. Ich frage mich, ob Sie die Reaktion der Politik nicht von vorneherein einkalkuliert haben. Sie sind schon lange dabei und wissen, wie Politiker ticken. So konnten Sie von Anfang an sicher sein, dass Sie niemals bestraft würden. Einen Entführer anzuklagen, wenn es keine Entführung gibt, ist schwer möglich. Nochmals: Weshalb musste Erik Brauer sterben?«

Schanz ließ sich Zeit mit der Antwort. Nachdem er einige Züge inhaliert hatte, drückte er die Zigarette im Aschenbecher aus. »Wollen Sie mir etwa einen Mord anhängen? Ich habe damit nichts zu tun.«

»Sie geben aber zu, dass Brauer ermordet wurde und der Selbstmord nur eine Inszenierung war. Keine besonders gelungene übrigens.«

Schanz griff nach dem Glas vor sich und schwenkte das

Getränk sachte hin und her, bevor er es mit einem einzigen Schluck herunterkippte. »Erik Brauer war ein Verräter, deshalb musste er sterben. Aber ich habe damit nichts zu tun.«

»Er wusste Bescheid und wollte den Finanzminister vor dem drohenden Finanzkrieg warnen. So war es doch, oder? Und Boris Milner, Mitglied von Laura, hat ihm seine ehemalige Geliebte zugeführt, die ihn in seiner Wohnung aufgesucht und dem Rotwein unbemerkt Schlaftabletten beigemengt hat. Als Brauer schachmatt war, hat sie ihm die tödliche Injektion verpasst.«

Schanz tat unbeteiligt. Seine Stimme hörte sich erstaunlich gleichgültig an, so, als ob ihn das alles gar nichts anging. »Vielleicht, vielleicht auch nicht. Keine Ahnung, es interessiert mich auch nicht. Woher wissen Sie eigentlich, dass er an dem Abend Rotwein getrunken hat. Brauer lebte in Frankfurt, der Fall fällt in den Bereich der hessischen Polizei.« Er ist ein eiskalter Hund, er war es, der im Hintergrund die Fäden gezogen hat. Stollmann war sich jetzt ganz sicher.

Der Ministerialbeamte war noch nicht fertig. »Ich habe auch nicht den Eindruck, dass das Schicksal von Erik Brauer irgendjemand interessiert, selbst seinen betagten Vater nicht. Brauer war ein Einzelgänger und hat sich nicht einmal um seinen alten Herrn gekümmert. Er kannte nur seine Karriere. Zwar hatten wir gelegentlich dienstlich miteinander zu tun, aber Freunde waren wir nicht.«

»Das sehen Sie falsch, Herr Schanz, mich interessiert sein Schicksal. Sehr sogar. Aber noch mehr treibt mich die Frage um, was aus Sabine Ortlieb geworden ist. Wo ist sie?« In einer Mischung aus Verärgerung und Neugier kniff Schanz die Augen zusammen. »Sabine Ortlieb? Wer ist das nun schon wieder? Ständig werfen Sie mir neue Namen an den Kopf. Ich kenne die Dame nicht, und ehe Sie weiter insistieren, darf ich fragen, weshalb Sie noch ermitteln? Es gab doch of-

fiziell keine Entführung, der Minister war krank, so hat es der Kanzler höchstpersönlich verkündet. Folglich wird es niemals zu einer Anklage kommen. Wozu also das Ganze?«

»Nennen Sie es Jagdfieber, meinethalben auch Berufsethos. Ich bin nun mal Ermittler mit Leib und Seele. Außerdem gibt es noch so etwas wie Anstand, ich will wissen, was mit meiner Kollegin passiert ist.«

Schanz reagierte mit einem hämischen Grinsen. »Berufsethos, Jagdfieber. Große Worte. Vermutlich sind Sie einfach nur karrieregeil und wollen sich bei Ihren Vorgesetzten hervortun. Oder haben Sie mit der Dame geschlafen und sind deshalb so brennend an ihrem Schicksal interessiert? Im Übrigen habe ich Zweifel, dass Ihr Übereifer gut ankommt. Kapieren Sie nicht, was Sache ist? Es gibt keine Entführung, es gibt auch keinen Mord oder eine andere Straftat. Stattdessen gibt es einen Deal auf höchster Ebene. Und ein Teil des Deals ist, dass nichts an die Öffentlichkeit dringt. Anders ausgedrückt, dass alles vertuscht wird. Das Spiel ist aus, Stollmann, die Spekulationen haben aufgehört, der Finanzminister ist wieder an Bord, und was Erik Brauer betrifft: Ob Mord oder Selbstmord ist scheißegal. Der Mann hat nur für seinen Job gelebt, kein Mensch trauert um ihn. Lassen Sie die Vergangenheit ruhen.«

Stollmann registrierte, dass er den Namen Sabine Ortlieb nicht erwähnte, und nahm sich vor, später noch einmal auf sie zu sprechen zu kommen. »Sie geben also zu, Herr Schanz, dass Sie von den geplanten Spekulationen gegen Deutschland gewusst und gleichzeitig Müller junior angestiftet haben, Minister Kranzmann zu entführen. Warum das alles? Mich interessiert Ihr Motiv.«

»Warum, warum?«, brach es aus Schanz heraus. »Kranzmann hat mich auf übelste Weise beschissen. Das Schwein hat mich jahrelang gnadenlos ausgenutzt und für sich schuf-

ten lassen. Wissen Sie, wie viele Nächte ich am Schreibtisch verbracht habe, um Vorträge für ihn auszuarbeiten und Artikel in seinem Namen für ihn zu verfassen! Haben Sie eine Vorstellung davon, wie viele Wochenenden ich ihm geopfert habe? Ich habe keinerlei Anerkennung dafür bekommen. Selbst das Honorar für die Artikel hat das Schwein für sich behalten. ›Ich mache es wieder gut, wenn ich erst einmal Finanzminister bin, hat er mir versprochen. Dann mache ich Sie zu meinem Staatsekretär.‹ Überall hat er erzählt, dass ich sein bester Mann und engster Vertrauter bin und alle Welt hat fest damit gerechnet, dass ich sein Staatssekretär werde. Als es dann endlich so weit war, hat er mich wie eine heiße Kartoffel fallen gelassen. Einfach so, nicht einmal einen Grund hat er mir genannt. Von heute auf morgen hat er mich aus der Liste seiner Vertrauten gestrichen. Ich bekam nicht einmal mehr einen Termin bei ihm. Ich, der ich fast zwei Jahre lang rund um die Uhr in ihn und seine politische Karriere investiert habe.«

Enttäuschung, die in Hass und Rachegelüste umgeschlagen ist, ging es Stollmann durch den Kopf. Doch weshalb der Finanzkrieg gegen Deutschland und Europa? Er kam nicht dazu, die Frage zu stellen, Schanz redete sich in Fahrt. »Einmal, kurz nachdem er Minister wurde, habe ich ihn dann doch auf dem Parkplatz bei den Fahrradständern hinter dem Ministerium erwischt. Er bevorzugte es ja, mit dem Fahrrad zu kommen. Als ich ihn an sein Versprechen erinnerte, wollte er davon nichts hören. Dass ich in der Ministerialverwaltung als Depp dastand, hat ihn völlig kalt gelassen. Ständig musste ich mir hämische Bemerkungen aus dem Kollegenkreis im Ministerium anhören. Es wäre eine Kleinigkeit für ihn gewesen, mir einen Job außerhalb des Ministeriums zu geben, der den Gesichtsverlust verhindert hätte. Möglichkeiten gab es genug. Er wollte nicht, es hat ihm Spaß gemacht, mich

fertigzumachen. Vielleicht war es ihm unangenehm, dass ich mich für seinen Aufstieg so sehr ins Zeug gelegt habe. Vielleicht ist er auch nur ein Sadist. Glauben Sie mir, das miese Schwein hat es nicht anders verdient. Die zwei Tage in Gefangenschaft haben ihn Demut gelehrt, eine Eigenschaft, die ihm bis dahin völlig abgegangen ist.«

»Der Minister weiß, dass Sie hinter seiner Entführung stecken?«

Schanz nickte heftig. »Ja, er weiß es. Mich ihm zu offenbaren, hatte ich von Anfang an geplant. Er sollte wissen, dass sein Leben in meiner Hand lag. Sie glauben gar nicht, wie großartig ich mich dabei gefühlt habe. Es war der schönste Augenblick in meinem Leben. Sie sollten sich keinen Illusionen hingeben, Kranzmann wird niemals reden, nicht nur aus Angst um seine Familie, sondern weil es ihm peinlich ist, sollte die Wahrheit über die vermeintliche Lichtgestalt der deutschen Politik bekannt werden.«

»Und Laura, wie haben Sie die Organisation dazu gebracht ...«

»Falsch, Laura musste nicht zum Jagen getragen werden. Sie hatten ohnehin vor, Deutschland anzugreifen. Sie haben recht: Es geht ihnen nicht nur ums Geld, sie wollen Macht und sie wollen eine andere Staatsform. Wie ich finde, völlig zu Recht. Machen wir uns nichts vor, die westlichen Demokratien haben ausgedient. Sie sind zu schwach, um den Anforderungen einer globalisierten Welt gerecht zu werden. Die demokratischen Regierungen haben in allen großen Krisen der letzten Jahre jämmerlich versagt.«

Als Schanz den skeptischen Gesichtsausdruck seines Gegenübers bemerkte, schob er eine Frage nach. »Waren Sie schon mal bei einem Ratsgruppentreffen der EU oder bei einem Treffen der Eurogruppe dabei? Nein? Dann seien Sie froh. Ich erinnere mich mit Schaudern an diese Treffen. Den

Bürgern wird vorgemacht, es ginge den Regierungschefs um das große Ganze, um die gemeinsame Bewältigung globaler Herausforderungen. Alles Quatsch! Dort geht es zu wie im Sandkasten, jeder verteidigt vehement sein Terrain und will auf keinen Fall etwas abgeben. Es ist das alte Spiel: Alle denken nur an sich und sind davon überzeugt, dass am Ende allen gedient ist, wenn sie möglichst viel für sich herausholen. Zu glauben, dass bei solchem Hickhack und Chaos zukunftsweisende Entscheidungen zum Wohle von 500 Millionen Europäern herauskommen, ist aberwitzig. Das kann nicht funktionieren. Ganz anders hingegen eine Regierung, die sich aus einer Wissenselite zusammensetzt. Eine Regierung zudem, die sich als Weltregierung versteht und den Lauf der Welt insgesamt und nicht nur Nationalinteressen im Auge hat. Eine solche Regierung kommt ohne die ständigen Reibungsverluste und das Klein-klein der Ratsgruppentreffen aus. Sie wird nicht den Großteil ihrer Arbeit in Eifersüchteleien und Grabenkämpfe investieren, sondern sich den drängenden Problemen der Gegenwart und Zukunft widmen. Ihre Strategien und Konzepte werden nicht auf faulen Kompromissen beruhen, sondern auf Expertenwissen und Weitblick.«

Als Stollmann in die Augen seines Gegenübers schaute, dachte er: Schanz ist tatsächlich von Lauras obskurem Gedankengut überzeugt. Laut sagte er: »Das zeitliche Zusammentreffen der Entführung mit dem Finanzkrieg ist doch kein Zufall, das nehme ich Ihnen nicht ab.«

»Zufällen muss man manchmal nachhelfen. Als ich von den Absichten von Laura erfahren habe, hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, den Finanzminister entführen zu lassen. Peters und den anderen habe ich nichts gesagt. Jedenfalls am Anfang nicht. Erst nachdem Kranzmann entführt war, habe ich Peters eingeweiht.«

Stollmann konnte das nicht glauben. »Sie haben Müller bezahlt, nicht Laura?«

»Ich arbeite nicht im Niedriglohnsektor, falls Sie das meinen. Außerdem berate ich Peters gelegentlich. Ich sitze schließlich an der Quelle, erfahre vor allen anderen, was der Finanzminister und die Bundesregierung denken, welche Gesetzesvorhaben sie anstreben und so weiter. Auf dem Finanzmarkt können Informationsvorsprünge Milliarden einbringen.«

Nach einem Blick auf seine Armbanduhr erhob sich Schanz. »Was Ihre Frau Ortlieb betrifft, zu der Dame kann ich nichts sagen. Ich kenne sie nicht und ich habe null Ahnung, wo sie sein könnte. Und jetzt bitte ich Sie zu gehen. Ich erwarte noch Besuch.« Dieses Mal prallte die Aufforderung nicht an Stollmann ab. Er stand auf und trottete hinter Schanz zur Wohnungstür. Schanz schien tatsächlich in Bezug auf Sabine Ortlieb ahnungslos zu sein, weshalb sonst hätte er die Entführung des Ministers zugeben und ihretwegen lügen sollen? Das machte keinen Sinn. Der Abschied fiel frostig aus.

In dieser Nacht fand Stollmann keinen Schlaf, er wälzte sich stundenlang von einer Seite auf die andere. Er überlegte hin und her, was er mit dem Gehörten anfangen sollte. Zu Boden konnte er damit nicht gehen, der würde ihn in der Luft zerreißen. Ganz zu schweigen davon, dass der sich bereits auf sein neues Amt als Präsident des BKA vorbereitete und keine Neigung verspüren würde, gegen den Willen des Kanzleramtsministers Ermittlungen fortzuführen, die als störend empfunden wurden. Vielleicht sollte er das tun, was von ihm verlangt wurde, und Sabine Ortlieb vergessen. So eng war ihre Beziehung nicht gewesen, auch wenn Stollmann es sich heimlich durchaus gewünscht hatte.

43. Kapitel

Nassau, Bahamas, zwei Stunden später

Im ersten Moment wusste Sabine Ortlieb nicht, wo sie war. Die hellen Tapeten, die rosafarbenen Gardinen, die Mahagonimöbel, alles kam ihr fremd vor. Ihre Hand tastete suchend auf die andere Seite des Doppelbettes. Sie war leer. Allmählich kam die Erinnerung zurück. Sie war gestern Abend sehr spät im Hotel eingetroffen, da lag Lilly bereits im Bett.

Ihren ersten Gedanken, Lilly zu wecken, um mit ihr zu schlafen, hatte sie gleich wieder verworfen, auch wenn sie sich den ganzen Flug über nach Sex mit Lilly gesehnt hatte. Doch war sie einfach zu müde gewesen. Sie hatte sich ausgezogen und sich ohne zu duschen neben ihre Freundin gelegt und war sofort eingeschlafen.

Doch jetzt wünschte sie sich nichts sehnlicher, als von Lilly gestreichelt und geküsst zu werden. Merkwürdig, dachte sie, dass ausgerechnet sie sich zu einer Frau hingezogen fühlte. Vor ihrer Begegnung mit der quirligen Französin, die es nach Berlin verschlagen hatte, hätte sie sich niemals vorstellen können, mit einer Frau zu schlafen. Die Initiative war von Lilly ausgegangen. Sie hatte sie im Fitnessclub angesprochen und in ein Gespräch verwickelt. Zwei Tage später wurde sie nach dem Training von Lilly auf einen Kaffee eingeladen. Beim ersten Mal war Sabine Ortlieb peinlich berührt. Sex mit einer Frau war bislang außerhalb ihres Vorstellungsvermögens gewesen. Doch dann hatte sie sich Knall auf Fall in Lilly verliebt. Auch wenn sie sich anders als

Lilly nicht vor Sex mit Männern ekelte, im Gegenteil, sogar Spaß daran hatte, war es mit Lilly anders: weicher, intensiver und lustvoller. Plötzlich ging ihr Stollmann durch den Kopf. Wenn er sich nicht so abweisend verhalten hätte, wer weiß, vielleicht wäre sie sogar mit ihm ins Bett gegangen. Sie hatte sich auf eine merkwürdige Art zu ihm hingezogen gefühlt.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr zeigte ihr, dass sie zwölf Stunden am Stück geschlafen hatte. Sie gähnte herzhaft und rekelte sich im Bett. Wirklich ärgerlich, dass Lilly nicht neben ihr lag, sie hatte Sehnsucht nach ihr. Beim Gedanken an ihre heißblütige attraktive Geliebte klopfte ihr Herz. Das heftige Verlangen brachte ihr Blut in Wallung, sie spürte ein Ziehen im Unterleib. Doch wohl nicht ihre Tage? In Gedanken rechnete sie nach. Nein, die standen erst Ende der Woche an. Mit einer schwungvollen Bewegung erhob sie sich. Sie würde Lilly suchen. Und später, nachdem sie sich geliebt hätten, würden sie sich chic machen und ein stilvolles Dinner einnehmen. Sabine griff nach dem Kleid, das sie gestern Nacht achtlos neben ihr Bett geworfen hatte. Auf BH und Slip verzichtete sie. Im Hinausgehen bemerkte sie, dass ihr Koffer bereits ausgepackt war. Auch ein Vorteil einer lesbischen Beziehung. Kein Mann wäre so aufmerksam und würde den Koffer für sie auspacken. Nachdem sie in ihre Sandalen geschlüpft war, ging sie zur Tür. Im letzten Moment blieb sie stehen. Um diese Zeit waren die Banken noch geöffnet. Ein Anruf bei ihrer Bank bestätigte, dass Mentani sein Versprechen gehalten hatte. Das Geld war auf ihrem Konto bei der Bahamas Bank eingetroffen. Beruhigt verließ sie die Suite. Im Schlaftrakt des Marley Resort & Spa war es um diese Tageszeit fast menschenleer. Die Gäste tummelten sich am Strand oder im hauseigenen Pool, einige nahmen an einem der angebotenen Tagesausflüge teil.

Auf der Suche nach Lilly durchquerte Sabine den eben-

falls menschenleeren Salon. Die beiden Frauen hinter der Rezeption unterhielten sich leise. Als sie Sabine Ortlieb erblickten, grüßten sie freundlich in ihre Richtung. Sie schlenderte nach draußen, auf der Terrasse saßen einige leicht bekleidete Touristen, vor sich Drinks oder Eisbecher. Auf dem Weg zum Pool kam sie an der Bar vorbei, hinter der eine hübsche dunkelhäutige Frau mit auffällig großen braunen Augen Cocktails zubereitete. Sabine Ortlieb wurde mit einem strahlenden Lächeln bedacht. Die meisten Liegen am großflächigen, in der Sonne glitzernden Swimmingpool waren mit Gästen belegt, die ihre blassen Körper der Sonne aussetzten. Lilly war nicht unter den Sonnenhungrigen. Dann entdeckte sie ihre Freundin. Sie stand mit dem Rücken zu ihr am Übergang zum Hotelstrand, in ein Gespräch mit einer blonden Frau verwickelt. Die beiden wirkten vertraut. Sofort spürte Sabine Ortlieb ein unangenehmes Stechen in der Herzgegend. Wer war die blonde Frau und worüber unterhielten sich die beiden? Und wieso gaben sie sich so vertraut. Sollte Lilly etwa ...? Sie verdrängte die unguten Bilder, die sich vor ihr auftaten. Während sie sich den beiden Frauen näherte, vernahm sie das für Lilly typische glockenhelle Lachen. Die Fremde berührte Lilly an der Schulter, eine kurze Bewegung nur, aber in ihrer Intimität eindeutig. Ein Anfall von Eifersucht nahm Sabine Ortlieb fast den Atem. Während sie ihr Leben riskierte, hatte ihre Freundin mit einer anderen geschlafen. Es konnte gar nicht anders sein, so wie die beiden vertraut miteinander waren. Dabei hatte Lilly ihr nach dem letzten Mal, als sie sie im Urlaub in Marbella mit einer Spanierin betrogen hatte, hoch und heilig versprochen, sie nie wieder zu betrügen.

Sabine atmete tief durch und ging auf die beiden Frauen zu. Als Lilly sie erblickte, vollzog sich in ihrer Mimik eine bemerkenswerte Veränderung. Das Lächeln wich einem

schuldbewussten Ausdruck. Sie hat es getan, schon wieder. Verdammt, irgendwann würde sie Lilly dafür umbringen! Ehe sie etwas sagen konnte, ergriff ihre Freundin das Wort. »Oh, Sabine! Du bist ja schon aufgewacht, obwohl du so tief geschlafen hast.« Die versöhnlich gemeinten Worte erreichten ihr Ziel nicht. Sabine gab sich keine Mühe, ihren Ärger zu unterdrücken. »Willst du mich nicht vorstellen?«, fragte sie ungewollt barsch.

»Klar, das ist Eva Kramer aus Hamburg.« Die Blonde gab ihr nicht die Hand, sie beließ es bei einem flüchtigen Kopfnicken. Die hochgezogenen Augenbrauen signalisierten Verachtung. Und nicht nur das, ihr kühler Blick zeugte von unbändigem Kampfeswille. Diese blöde Kuh gibt sich nicht einmal Mühe, ihre Absichten zu kaschieren. Sie zeigt offen, dass sie mir Lilly wegnehmen will, ärgerte Sabine sich. Sie drehte der Fremden den Rücken zu und sagte an ihre Freundin gerichtet: »Ich dachte, wir essen eine Kleinigkeit zusammen.« Keine Bitte, auch keine Frage, sondern eine unmissverständliche Aufforderung. Lilly zögerte nur kurz, dann nickte sie. In Sabine Ortlieb brodelte es, der Blick, den Eva und Lilly sich zum Abschied zuwarfen, schloss sie aus. Die blonde Frau warf den Kopf in den Nacken und lächelte. Sie glaubt, sie hat schon gewonnen. Niemals, schwor sie sich, niemals wirst du mir Lilly wegnehmen, und wenn ich dich töten muss.

Zurück in ihrer Suite erkundigte Lilly sich, wie es in Berlin und Mailand gelaufen war. Besonders interessiert wirkte sie nicht. Sabine war sich im Klaren darüber, dass ihre Freundin das auch gar nicht wissen wollte. Ihr ging es einzig und allein um die Frage, ob Mentani den versprochenen Lohn gezahlt hatte. »Ich habe vorhin bei der Bahamas Bank angerufen, das Geld ist heute Morgen eingegangen.« Ihre Antwort entlockte ihrer Freundin ein warmes Lächeln, was sie weich und ver-

letzlich aussehen ließ. Sie ist so unglaublich schön, so schön, dass es wehtut, dachte Sabine im Stillen. Niemals würde sie Lilly aufgeben, niemals. Für Lilly hatte sie sich auf den Deal mit Mentani und Laura eingelassen, hatte Kopf und Kragen riskiert und ihr bisheriges Leben hinter sich gelassen.

»Dann steht dem Kauf des Restaurants ja nichts mehr im Wege. Wann fliegen wir nach Santiago de Chile?«, erkundigte sich Lilly.

»Bald, einige Tage will ich noch hierbleiben. Der letzte Auftrag hat mir einiges abverlangt, ein paar Erholungstage werden mir guttun.«

»Ganz bestimmt«, bestätigte Lilly und trat an sie heran. Sachte begann sie damit, Sabine zu streicheln. So sehr Sabine sich auch bemühte, sie konnte nicht abschalten. Immer wieder erschien das Gesicht von Eva Kramer mit ihrem überheblichen, wissenden Lächeln vor ihren Augen. Obwohl sie es nicht wollte, sprach sie Lilly auf die gutaussehende Blondine an. Ihre Freundin reagierte verlegen. Vielleicht war es doch keine schlechte Idee, so schnell wie möglich die Zelte in Nassau abzubrechen und nach Chile zu fliegen, ging es Sabine durch den Kopf, während sie sich neben Lilly aufs Bett setzte und ihr zärtlich über die Schenkel strich. Verdammt, dachte sie, so wird es in Zukunft immer sein. Lilly war nicht nur bildhübsch, zehn Jahre jünger als sie und verführerisch. Sie war unstet und würde sie immer wieder mit anderen Frauen betrügen. Im Tiefsten ihres Herzens wusste Sabine, dass Lilly nur bei ihr blieb, weil sie ihr ein eigenes Restaurant versprochen hatte. Ohne die Aussicht auf den Geldsegen, den der letzte Auftrag ihr beschert hatte, hätte Lilly sie längst verlassen.

»Du hast mit ihr geschlafen, das war nicht zu übersehen«, sagte Sabine, um einen gelassenen Tonfall bemüht. Bloß kein Eifersuchtsdrama, beim letzten Mal hatte sie die

Kontrolle über sich verloren und Lilly geschlagen. Das durfte nicht wieder passieren. Wie nicht anders zu erwarten, stritt ihre Freundin alles ab. Sie war eine schlechte Lügnerin, als verdeckte Ermittlerin wäre sie untauglich gewesen. Es gab wenig, was sie wirklich beherrschte, strenggenommen außer Kochen und Sex gar nichts. Ich sollte mir eine andere Geliebte suchen, sie ist nicht die richtige für mich. Sie tut mir nicht gut, sie nutzt mich nur aus. Während Lilly sie am ganzen Körper mit ihrer Zunge verwöhnte, blieb Sabine weiterhin verkrampft, obwohl feurige Wärme langsam ihren Körper durchströmte.

»Komm, entspann dich. Du bist verkrampft«, flüsterte Lilly ihr ins Ohr. Ihr braun gebrannter Körper war bis auf einen rosafarbenen Slip nackt. Lilly beugte sich zu ihr herüber und küsste sie zärtlich. Eine Stunde lang liebten sie sich wild und verlangend und blieben erschöpft eng umschlungen auf dem Bett liegen. Bereits am nächsten Tag drängte Sabine zum Aufbruch, um den nächsten Flieger zu nehmen, der sie nach Santiago de Chile bringen sollte. Lilly konnte es kaum erwarten, endlich das Restaurant, in das sie sich bei ihrem letzten Urlaub verliebt hatte, zu erwerben und nach ihren Vorstellungen umzugestalten.

44. Kapitel

Berlin, zwei Tage später, vormittags

»Ich fass es nicht, ich fass es einfach nicht. Das ist der größte Schwachsinn, der mir jemals untergekommen ist. Und Sie, Arend, hätten das merken müssen. Ich habe Sie nicht zu meinem Büroleiter gemacht, damit Sie das Geschreibsel der Beamtenschaft abnicken. Sie sollen die Vorlagen kritisch prüfen, bevor Sie mir diese vorlegen. Ist das denn so schwer zu begreifen?« Minister Kranzmann war wütend und redete sich in Rage.

»Tut mir leid. Wirklich«, druckste Arend, obwohl das Gegenteil der Fall war. Der Einzige in diesem Raum, der ihm leid tat, war er selbst. Seit seiner Rückkehr war der Minister unausstehlich. Die Entführung hatte aus dem einst so souveränen, ausgeglichenen Politiker einen ständig nörgelnden, cholerischen Vorgesetzten gemacht. Da Arend kraft seines Amtes die größte Nähe zum Minister pflegte, war er seither die bevorzugte Zielscheibe der Attacken. Kranzmann ging auf seine halbherzige Entschuldigung nicht ein und setzte das Gezeter fort. »Das ist doch ein Unding, da reihen die Schnarchnasen aus dem Ministerium ohne Sinn und Verstand fertige Textbausteine aneinander und verkaufen das als großen Wurf. Lesen die Schwachköpfe den Mist, den sie verzapfen, eigentlich nie? Wenn ich diese Rede so halte, rennen die Zuhörer schreiend aus dem Saal.«

Ehe Arend seinen Kollegen verbal zur Seite springen konnte, fuhr der Minister fort: »Es wäre verdammt noch-

mal Ihr Job, die Redevorlagen postwendend zurückzugeben. Aber der Herr scheut die Auseinandersetzungen. Hätte ich geahnt, dass Sie ein solches Weichei sind, Arend, wären Sie niemals mein Büroleiter geworden.« Was für alle Beteiligten angenehmer wäre, hätte Arend liebend gerne gesagt, verzichtete aber auf einen Kommentar. Stattdessen schnitt er ein neues Thema an und brachte den noch zu genehmigenden Aufsatz für eine Fachzeitschrift von Ministerialdirektor Schanz ins Gespräch. Die Reaktion seines Ministers fiel dieses Mal ganz anders aus als erwartet. »Den genehmige ich. War Herr Schanz schon hier und hat nachgefragt?«

Arend verneinte, auf dem Gesicht des Ministers machte sich Erleichterung breit. Seit seiner Metamorphose vom fairen Vorgesetzten zum Kotzbrocken hatte sich im Verhältnis des Ministers zu dem bis dahin ungeliebten Abteilungsleiter eine gegenläufige Veränderung vollzogen. Hatte er früher kein gutes Haar an Schanz gelassen, hielt er sich jetzt ausgerechnet ihm gegenüber mit Kritik auffällig zurück. Für Arend war es ein Rätsel, dass der bis dato mit Missachtung gestrafte Abteilungsleiter plötzlich das Wohlwollen des Ministers genoss. Aber ihm konnte es egal sein. Er hatte Wichtigeres zu bedenken. Sein Schwiegervater hatte ihn vor einer halben Stunde angerufen und für heute Abend in den Golfclub bestellt. Er wollte Arend mit dem Vorstandsmitglied einer Berliner Bank bekannt machen. Letzterer war auf der Suche nach einem Leiter seines Vorstandsbüros und Arend war wild entschlossen, den Job anzunehmen, wenn sich die Chance dazu bot. Schlimmer als jetzt konnte es nicht werden. Außerdem saß ihm seine Frau im Nacken. Zu Arends Erleichterung klingelte in diesem Moment das Telefon und der Minister zog sich in sein Büro zurück.

Nur wenige Kilometer entfernt, saßen sich Stollmann und der Kanzler in den Amtsräumen des Bundeskanzlers gegenüber. Stollmann hatte sich gewundert, wie einfach es gewesen war, einen Termin für ein Vieraugengespräch zu erhalten. Der Kanzler selbst hatte die Erklärung geliefert und ihm für seine Arbeit im Entführungsfall Kranzmann überschwänglich gedankt.

»Sie wollten wissen, wer hinter der Entführung steckt«, gab Stollmann als Begründung für seinen Besuch an. Der Kanzler nickte und schaute ihn abwartend an. »Ich weiß inzwischen, wer die Entführung initiiert hat. Das Zusammentreffen mit dem Finanzkrieg gegen Deutschland ist kein Zufall. Es war Teil eines wohlkalkulierten Plans.«

»So etwas hatte ich mir auch schon gedacht. Sie machen mich neugierig. Diese merkwürdige Geheimorganisation mit dem lächerlichen Namen ...?«

»Laura«, half Stollmann ihm auf die Sprünge.

»Genau, sie haben also Kranzmann entführen lassen. Ich hatte sie von Anfang an in Verdacht. Wir müssen dem unsäglichen Treiben der Spekulanten und Hedgefonds ein Ende machen und klare Finanzmarktregeln schaffen. Auf dem G-8-Gipfel habe ich mich dafür stark gemacht. Leider wollte der amerikanische Präsident nicht mitziehen. Wenn ich ihm jetzt allerdings sagen kann ...«

»Der Geheimbund Laura war beteiligt, aber nicht der Drahtzieher. Das war ein anderer.«

Ein überraschter Blick des Kanzlers traf Stollmann. »Was sagen Sie? Ein anderer? Wie heißt der Mann, oder handelt es sich etwa um eine Frau?«

»Keine Frau«, stellte Stollmann fest. »Es geht um einen hochrangigen Beamten aus dem Finanzministerium, er heißt Schanz.« Der Kanzler sprang von seinem Schreibtischsessel hoch. »Was sagen Sie da, Ministerialdirektor Schanz

soll seinen eigenen Minister entführt haben? Das kann doch gar nicht sein.«

»Nicht er selbst, er war der Drahtzieher, der Mann im Hintergrund. Er hat es in einem Vieraugengespräch sogar zugegeben. Ich hatte den Eindruck, dass er stolz auf sich war, wohl wissend allerdings, dass es niemals zu einer Anklage kommen wird.«

Der Kanzler kniff die Augen zusammen und fixierte Stollmann. »Sind Sie sicher? Warum sollte Herr Schanz den Finanzminister entführen lassen?«

»Wut, Rache, Enttäuschung über nicht eingehaltene Zusagen, da kommt eine Menge zusammen. Er muss aus den Zeitungen von Müller erfahren und mit ihm Kontakt aufgenommen haben. Olav Müller, ebenfalls bis oben hin voller Hass auf Kranzmann, hat seinen kriminellen Sohn und seinen Kompagnon Udo Körber auf Linie gebracht. Beide befinden sich inzwischen außer Landes, Schanz wird sie gut bezahlt haben.«

»Ich verstehe immer noch nicht, was Schanz mit dem Finanzkrieg von Laura gegen Deutschland zu tun hat.« Der Kanzler beäugte ihn neugierig. Stollmann räusperte sich, bevor er antwortete. »Schanz kennt Helge Peters, und er hatte regelmäßig mit Erik Brauer Kontakt. Gut möglich, dass er sich als Brandbeschleuniger betätigt und die Entführung just in dem Moment initiiert hat, als er über seine Kontakte von dem bevorstehenden Finanzkrieg gegen Deutschland erfahren hat. Mit dem Tod des Investmentbankers scheint er allerdings nichts zu tun zu haben. Und mit dem plötzlichen Verschwinden der verdeckten Ermittlerin auch nicht.«

»Die verdeckte Ermittlerin ist verschwunden? Davon höre ich zum ersten Mal. Der Kanzleramtsminister erwähnte, dass sie an einer neuen Identität für ihre nächste Ermittlung arbeitet.«

»Vielleicht. Genaues weiß man nicht.«

Den Kanzler trieben noch immer Zweifel um. »Aber weshalb das alles? Schanz ist ein hoher Beamter, jemand, der in besonderem Maße seinem Dienstherrn zur Loyalität verpflichtet ist. Und er gehört zu den Spitzenverdienern in diesem Land, Geld kann also kaum der Grund gewesen sein. Hat er etwas über seine Motive gesagt?«

Stollmann kramte in seiner Hosentasche nach einem Taschentuch, ohne fündig zu werden. Der Kanzler kramte in der Schreibtischschublade, bis er ein Päckchen Tempotücher ans Licht beförderte. »Bedienen Sie sich ruhig«, forderte er sein Gegenüber auf. Nachdem Stollmann sich ausgiebig die Nase geputzt hatte, kam er auf die Frage zurück. »Wie ich bereits andeutete: Wut und Rache. Er behauptet, vom Finanzminister auf besonders perfide Art hereingelegt und verhöhnt worden zu sein.«

»Deshalb wird man doch nicht gleich Kapitalverbrecher. Was glauben Sie, wie oft ich während meiner politischen Laufbahn hereingelegt worden bin. Und die Medien machen sich einen Spaß daraus, mich zu verhöhnen, wann immer ich die kleinste Schwäche zeige. Das muss man hinnehmen, alles andere ist ein Kampf gegen Windmühlen. Aber sei es drum, es beruhigt mich, dass es letztlich um einen privaten Konflikt ging und die Entführung keine politischen Gründe hatte.«

Stollmann, der anderer Meinung war, hielt damit nicht hinter dem Berg. »Die Motive von Laura waren politisch. Laura will eine andere Weltordnung schaffen. Das ist an politischer Brisanz kaum zu überbieten. Und die Rolle von Schanz in diesem Spiel kennen wir letztlich nicht. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass sein Groll sich nicht nur gegen den Finanzminister richtet, sondern gegen die Bundesregierung insgesamt. Er ist von dem Gedankengut des Geheimbundes und der Vorstellung von einer globalen

Weltregierung, mit ausgesuchten Experten und Milliardären wie Shower an der Spitze, infiziert.«

Der Kanzler sah nachdenklich aus. Man spürte förmlich, wie es in ihm arbeitete. Ein ungemütliches Schweigen breitete sich im Raum aus. Nach einer Weile wandte er sich seinem Besucher zu. »Nun, wenn es denn so ist, dann bedanke ich mich bei Ihnen, dass Sie mich unterrichtet haben. Ihre Informationen sind sehr wertvoll für mich. Ich möchte Sie aber nachdrücklich ersuchen, mit niemandem sonst über Ihr Wissen zu reden. Auch nicht mit Ihrem Vorgesetzten, Herrn Buden.«

»Boden«, korrigierte Stollmann. »Mein Chef heißt Boden.«

Mit einer ungeduldigen, abwehrenden Geste gab der Kanzler ihm zu verstehen, dass er nicht unterbrochen werden wollte. »Das spielt doch jetzt keine Rolle. Weiß der Kanzleramtsminister von Ihrem Verdacht?«

»Bislang nicht. Da er jedoch andeutete, dass Sie wissen möchten, wer hinter der Entführung steckt, dachte ich …«

»Schon gut, ich habe verstanden. Sie haben richtig gehandelt. Es sollte dabei bleiben, dass er nichts erfährt. Der Mann hat genug durchgemacht in den letzten Wochen. Leider ist meine Zeit begrenzt. In fünf Minuten steht die Regierungschefin von Estland auf der Matte. Es geht um die Eurokrise, wieder einmal. Nochmals vielen Dank für alles. Und jetzt rate ich Ihnen, das Ganze zu vergessen und Ihre Energie neuen Aufgaben zu widmen.«

Stollmann verabschiedete sich, der Kanzler griff nach seiner Hand und schüttelte sie ungewöhnlich lange. Während Stollmann das Büro verließ, fragte er sich, was der Kanzler mit den Informationen anfangen würde. Ob er Schanz zu sich kommen ließ und ihn zur Rede stellte oder seine Versetzung an eine nachgeordnete Behörde anordnete? Strafrechtlich konnte der Abteilungsleiter nicht belangt werden,

das war klar. Vor anderen diffizileren Formen der Bestrafung war er jedoch nicht gefeit, Möglichkeiten bot die Machtfülle des Kanzleramtes zur Genüge. Es widerstrebte seinem Gerechtigkeitsempfinden, dass die Entführung ohne jegliche Folgen bleiben sollte. Der Miene des Kanzlers war jedoch nicht abzulesen, was und ob er überhaupt etwas vorhatte.

Zurück im BKA empfing ihn seine Assistentin mit zwei Neuigkeiten. Die Nachricht von der Beförderung seines Kollegen Erwin Scholz hatte den Flurfunk erreicht. Scholz laufe seither mit wichtigtuerischer Miene durch die Gegend. Er habe übrigens nach ihm gefragt. Der zwischenzeitliche Ärger sei wohl vergessen. Außerdem hatte sich der BND-Beamte erneut gemeldet und um Stollmanns dringenden Rückruf gebeten. Der Fall Gunzel stehe kurz vor der Aufklärung und seine Unterstützung sei gefordert. Na, wenigstens etwas, freute sich Stollmann und griff zum Telefonhörer.

Zur gleichen Zeit betrat der Kanzleramtsminister das frisch renovierte Apartmenthaus in Kreuzberg. Der heutige Besuch bei Alexandra würde sein letzter sein. Ein einziges Mal noch, dann musste endgültig Schluss mit der Affäre sein, hatte er sich fest vorgenommen. Im Fahrstuhl roch es nach frischer Farbe. Als er den Aufzug im zweiten Stock verließ, spürte er, wie der Druck auf seiner Brust zunahm. Den ganzen Vormittag über hatte er den unangenehmen Druck gespürt, aber immer wieder verdrängt. Genauso wie die Schulterschmerzen, die ihn seit gestern plagten und stärker geworden waren. Morgen würde er endlich seinen Kardiologen aufsuchen, der Termin war bereits vereinbart. Vor der Wohnungstür zu Alexandras Apartment wurde ihm plötzlich schwindelig, sein Herz klopfte wie wild, rasend schnell und unregelmäßig. Er hielt sich an der kalten Flurwand fest. Das geht gleich vorüber, beruhigte er sich. Du musst nur tief und ruhig durchatmen. Als er seine Hand ausstreckte,

um den Türklopfer zu Alexandras Wohnung zu betätigen, wurde ihm schwarz vor Augen, der Schmerz in den Schulterblättern war jetzt unerträglich geworden. Ehe er einen Schmerzensschrei von sich geben konnte, sackte er lautlos zusammen. Sein Körper prallte gegen die Wohnungstür und fiel nach hinten, wo er mit dem Kopf auf den Marmorfußboden aufschlug. Gleichzeitig knallte die Champagnerflasche, die er mitgebracht hatte, auf den Fußboden und zerbrach in viele kleine Scherben. Der Inhalt ergoss sich über den Steinfußboden. Alexandra, durch den Lärm vor ihrer Wohnungstür alarmiert, fand den Kanzleramtsminister bewusstlos vor. Seine Lippen waren blau angelaufen und auch seine Gesichtsfarbe hatte einen unnatürlich blauen Farbton angenommen. Als der von ihr sofort verständigte Notarzt wenig später eintraf, konnte er nur noch den Tod des Kanzleramtsministers feststellen. Weder die Herzmassage noch die weiteren Maßnahmen zur Reanimation konnten Dr. Röhler ins Leben zurückholen.

Der Kanzler war geschockt und weinte wie ein kleines Kind, als er vom plötzlichen Tod seines wichtigsten Vertrauten hörte. Er sorgte dafür, dass niemals jemand erfuhr, wo der Minister gestorben war. Die Medien verbreiteten kurz darauf, dass Kanzleramtsminister Röhler in seinem Büro einem plötzlichen Herzinfarkt erlegen war.

Sabine Ortlieb erfuhr zwei Tage später aus dem Deutschlandfunk in Chile von Röhlers Ableben. Sie war erschüttert. Ohne das beherzte Auftreten des Kanzleramtsministers hätte Deutschland und Europa ein Finanzkrieg mit verheerenden Folgen gedroht. Als sie Lilly von dem schrecklichen Ereignis berichtete, stieß sie auf Desinteresse. Ihre Geliebte hatte nur noch Augen und Ohren für ihr neues Restaurant. Sabine hatte sie in Verdacht, mit der hübschen Restaurantchefin angebandelt zu haben.

Ministerialdirektor Schanz hingegen erfuhr nichts mehr von dem plötzlichen Todesfall. Er war einen Tag zuvor auf dem Weg von seinem Büro in seine Wohnung in Charlottenburg von einem plötzlich vorbeirasenden Fahrzeug erfasst und überfahren worden. Der Fahrer des Wagens flüchtete und konnte trotz intensiver Ermittlungen der Polizei nicht gefasst werden. Eine Zeugin meinte ein italienisches Kennzeichen erkannt zu haben, aber sicher war sie sich nicht.

Kaum vorstellbar: ein Finanzkrieg gegen Deutschland, und das kurz vor dem G-8-Gipfel in Schwerin. Doch alle Zeichen deuten darauf hin. Steckt der Geheimbund Laura dahinter? Und wo um alles in der Welt ist der Finanzminister? Er war anscheinend mit einem Investmentbanker verabredet, der tot aufgefunden wurde. Das Kanzleramt ist alarmiert und schaltet das BKA ein; nur ein kleiner Kreis Vertrauter wird eingeweiht. Die Öffentlichkeit soll von alldem nichts erfahren; die Politiker fürchten einen Run auf die Banken.

Hinter den Kulissen beginnt ein hektischer Wettlauf gegen die Zeit. Eine verdeckte Ermittlerin begibt sich in das Haifischbecken international agierender Spekulanten, die Deutschland bedrohen; das familiäre Umfeld des Ministers bietet erschreckende Abgründe; ein Unfallopfer hat Rache geschworen – die Suche läuft auf Hochtouren.

Mit ihrem neuen Politthriller gelingt es der Autorin wiederum, Insiderwissen mit spannender Unterhaltung zu verbinden. Ein hochaktueller Roman, der dem Leser drastisch vor Augen führt, dass auch Deutschland vor den Gefahren eines Staatsbankrotts nicht gefeit ist.

www.lau-verlag.de
ISBN 978-3-941400-49-8



€ 9,99 (D)
€ 10,30 (A)